This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

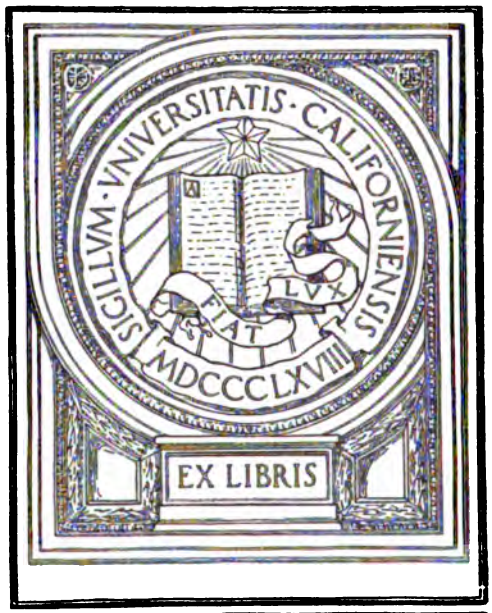
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·



S. I. Curtiss

Ursemitische Religion

im Volksleben des heutigen Orients

Mit Vorwort von

Wolf Wilhelm Grafen Baudissin

Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1903

Gebundene Exemplare (10 M.) vorrätig.

N

URSEMITISCHE RELIGION

IM VOLKSLEBEN

DES HEUTIGEN ORIENTS

URSEMITISCHE RELIGION

IM VOLKSLEBEN

DES HEUTIGEN ORIENTS

FORSCHUNGEN UND FUNDE AUS SYRIEN UND PALÄSTINA

VON

SAMUEL IVES CURTISS

DEUTSCHE AUSGABE

MIT 57 ABBILDUNGEN UND 2 KARTEN

NEBST EINEM VORWORT

VON WOLF WILHELM GRAFEN BAUDISSIN

LEIPZIG

J. C. HINRICHS'SCHE BUCHHANDLUNG

1903

UNIV OF
CALIFORNIA

CASPAR RENÉ GREGORY

DEM LANGJÄHRIGEN FREUNDE

WIDMET DIESE ARBEIT

ALS EIN ERGEBNIS SEINER UNABLÄSSIGEN ANREGUNG

IN ALTER TREUE

SAMUEL IVES CURTISS

M77970

Vorwort

von Wolf Wilhelm Grafen Baudissin.

Der verehrte Verfasser hat mich ersucht, die deutsche Ausgabe seines Buches mit einem Vorwort zu begleiten. Er hat sich mit dieser Bitte an mich gewandt auf Grund alter persönlicher Beziehungen, vielleicht auch in Erinnerung daran, daß ich zur Zeit unseres Bekanntwerdens vor mehr als fünfundzwanzig Jahren einer der ersten war, die den Versuch machten, die alttestamentliche Religion aus ihren religionsgeschichtlichen Zusammenhängen heraus zu verstehen. Ich habe geglaubt, das mich ehrende freundschaftliche Ersuchen des Verfassers nicht ablehnen zu dürfen, obgleich ich nichts hinzuzufügen habe zu der Empfehlung, die das Buch durch seinen Gegenstand und dessen Behandlungsweise sich selbst verschaffen muß und wird.

Der Verfasser hat sich zur Aufgabe gesetzt, aus Bräuchen und Anschauungen im heutigen Syrien und Palästina die älteste Religionsform der semitischen Bewohner Kanaans und seiner Nachbarländer zu rekonstruieren. Er schlägt also auf religionsgeschichtlichem Gebiet denselben Weg ein, den für eine Reihe kulturgeschichtlicher Momente der Nestor unter den Arabisten, J. G. Wetzstein, gewählt hat. Dieser ist zu seinen in ihrer Art abschließenden und vollendeten Darstellungen gelangt nach langjährigem Aufenthalt im Orient, der ihn gelehrt hat, noch jetzt nach mehreren unter uns Europäern verlebten Decennien nicht nur arabisch zu erzählen, sondern das Erzählte auch in arabischem Sinne nachzuempfinden. Curtiss hat durch wiederholte Reisen in entlegenen und selten besuchten Gegenden Syriens und durch

ein mit amerikanischer Energie angewandtes System der Fragen an Eingeborene und Missionare sich eine eindringende Kenntnis derjenigen religiösen Bräuche und Vorstellungen Syriens zu verschaffen gesucht, welche nicht den jetzt dort herrschenden Religionen angehören. Er hat zu diesem Zwecke vorzugsweise solche Gegenden bereist, die am wenigsten von Judentum, Christentum und Islam berührt worden sind (S. 37).

Gewiß hat er für sein Vorgehen den richtigen Zeitpunkt gewählt. Jetzt, wo uns durch die Ausgrabungen auf syrischem und auf babylonischem Boden alljährlich neue Aufschlüsse über die Religion der nordsemitischen Völker gegeben werden, ist es geboten, die Reste der ältesten semitischen Religionsform, die sich in Bräuchen und Vorstellungen bis auf den heutigen Tag erhalten haben, zu sammeln, um sie mit den Ergebnissen der Ausgrabungen zu vergleichen. Zugleich will der Verfasser eine Ergänzung liefern zu den Schilderungen altsemitischer und speziell altarabischer Religion, wie sie von Robertson Smith und Wellhausen aus der arabischen Literatur in meisterhafter Weise gegeben worden sind (S. 4). Allerdings hat schon namentlich R. Smith auch die Beobachtung des noch jetzt Bestehenden als eine Quelle seiner Darstellung keineswegs bei Seite gelassen.

Ein Bedenken gegen das vom Verfasser gewählte Verfahren ist ihm selbst nicht entgangen, wie weit es nämlich möglich sei, nach den Umwälzungen, welche die Einführung von Christentum und Islam und die kriegerischen oder friedlichen Züge der Ostasiaten und Europäer herbeigeführt haben, jetzt noch in Syrien und Palästina Reste derjenigen Religionsform zu ermitteln, welche vor Christentum und Islam und auch noch vor den Anfängen der alttestamentlichen Periode liegt. Aber so gut die Brüder Grimm und ihre Nachfolger unter der Decke christlicher Lebensformen zahlreiche Reste deutschen Heidentums aufzufinden im Stande waren, ebensogut und wohl noch besser lassen sich in Syrien und Palästina Überbleibsel ältesten Glaubens und Brauches entdecken, da Christentum und Islam hier vielfach doch nur in sehr äußerlicher Weise zum Siege gelangt sind, sodaß ihre leicht abzuhebende Schicht unversehrte Bestände aus ältester Zeit konserviert haben wird.

Sicherer läßt sich auf dem Gebiet des Brauches als auf dem der Anschauungsweise, die seiner Erklärung dient oder auch für sich besteht, vom Modernen oder doch Modernisierten das echt Antike unterscheiden. Deshalb scheinen mir unter Curtiss' Sammlungen die wertvollsten diejenigen zu sein, die sich auf den religiösen Brauch beziehen. Da läßt sich wirklich erkennen, was von Christentum und Islam, zuweilen auch was von alttestamentlichen Vorstellungen unberührt geblieben ist, so in den heiligen Steinen, Höhen, Bäumen, Quellen und Flüssen, auch dann, wenn diese Heiligtümer mit christlichen oder islamischen Namen verquickt erscheinen. Die in einem Anhang gegebenen Mitteilungen über die in hohem Grade lehrreichen „Höhenplätze" in Petra S. 307 ff. liefern einige Erweiterungen zu dem, was George L. Robinson darüber bereits bekannt gemacht hat (so in den Mittheilungen und Nachrichten des Deutschen Palaestina-Vereins 1901, S. 21 ff.). Besonders interessant habe ich ferner die Darstellung eines von Christentum und Islam unabhängig bestehenden Priesterstandes S. 164—170 gefunden, ebenso das reiche Material über den „Blutbrauch" und das blutige Opfer S. 206 ff.

Wo der Verfasser aber eingeht auf Vorstellungen von Gott und göttlichen Dingen, welche sich nicht unmittelbar aus bestimmten Bräuchen ergeben, da habe ich doch vielfach starke Bedenken, ob seine Meinung, Ursemitisches gefunden zu haben, wirklich berechtigt ist. Nicht alles, was in diesen Gegenden weder christlicher noch muhammedanischer Anschauung entspricht, ist eben deshalb uralt semitisch, selbst dann nicht sicher, wenn es auch aus spezifisch alttestamentlichen Anschauungen sich nicht direkt ableiten läßt. Es kann durch die vielfachen Eingriffe fremder Völker von außen her importiert, es kann auch aus einer vielleicht komplizierten Umgestaltung mißverstandener jüdischer, christlicher oder muhammedanischer Anschauungen entstanden sein. Natürlich sind einsame Wüsten und abgeschlossene Gebirgstäler Syriens von Entlehnungen aus der Fremde und von spontanen Wandlungen der ursprünglichen Anschauungsweise viel weniger berührt worden als unsere Kulturländer. Ganz aber haben doch auch sie im Laufe der Jahrtausende solchen Veränderungen sich nicht entziehen

können. Gewiß, wo die heutige Anschauung mit einer in der Literatur oder den Monumenten bezeugten oder daraus zu rekonstruierenden alten Anschauung übereinstimmt oder aus ihr direkt sich ableiten läßt, da sind wir berechtigt, urzeitliches Gut zu erkennen. Aber ohne jene Anhaltspunkte heutige Vorstellungen für uralt zu erklären oder aus ihnen allein die Vorstellungen auszulegen, die in der Literatur dem höchsten Altertum zugeschrieben werden, wie Curtiss es doch gelegentlich tut, das scheint mir überall gewagt und hie und da nicht statthaft. Prinzipiell glaube ich diese Bemerkungen in wesentlicher Übereinstimmung mit dem Herrn Verfasser auszusprechen. Er stellt S. 31 bezüglich der bestehenden Bräuche — und was von ihnen gilt, würde von den Anschauungen ebenso gelten — den ganz richtigen Grundsatz auf, daß sie „als Überbleibsel einer älteren Religionsform" dann zu betrachten seien, „wenn sie noch primitiveren Charakter zeigen als in der ältesten semitischen Literatur". Es ist aber oft schwer, ohne direkte Zeugnisse der Literatur oder der Monumente das Primitive von dem Entarteten oder Entlehnten zu unterscheiden.

Mit dem Ausdruck dieses allgemeinen Bedenkens und weiter mit Geltendmachung einiger Zweifel, die Einzelheiten betreffen, glaube ich dem Herrn Verfasser, der zur Zeit wieder im Orient weilt und nicht in der Lage ist, dies Vorwort zu prüfen, den Dienst einer indirekten Empfehlung zu leisten. Sein Buch behält durch gewissenhafte und reichhaltige Sammlungen, durch sorgfältige und vielfach feine Beobachtungen einen Wert, welchen abweichende Auffassung und Beurteilung des Mitgeteilten nicht vermindern können, auch nicht Differenzen allgemeiner Anschauungsweise. Der Verfasser läßt hie und da eine Auffassung von der Entstehung der alttestamentlichen Religion durchblicken, die mit mir viele Fachgenossen sich nicht werden aneignen können. Seine exegetische und geschichtliche Verwertung alttestamentlicher Stellen finde ich mehrfach anfechtbar. Auch in der Auslegung und Beurteilung, die er den von ihm beobachteten Bräuchen und reproduzierten Aussagen der heutigen Syrer gibt, kann ich ihm verschiedentlich nicht folgen.

In dem besonders ausführlichen Abschnitt über den „Blutbrauch" und das blutige Opfer wird gewiß die vom Verfasser vorgefundene Anschauung, daß das vergossene Blut des Opfertiers „Lösung" von Schuld vermittle, S. 226 ff. korrekt referiert sein. Aber wenn der Verfasser auf Grund des Gedankens der „Lösung" S. 246 von „stellvertretendem" Blut redet (vgl. S. 256) und das versteht von dem den Tod des Schuldigen vertretenden Tode des geopferten Tieres, so habe ich hier doch meine Bedenken. Allerdings der Gedanke der Stellvertretung scheint beim Opfer jetzt vorzukommen (S. 228. 247), aber, so viel ich sehe, nicht in jener bestimmtern Formulierung. So lange diese nicht ausdrücklich geltend gemacht wird, ist meines Erachtens die Auffassung möglich, daß das Blut als eine Gabe an die Gottheit den Darbringenden vor ihr vertritt und für ihn ihre Gunst gewinnt, ohne daß die Vorstellung einer an dem Tiere stellvertretend vollzogenen Strafe vorzuliegen braucht. In dem S. 247 Berichteten ist die symbolische Handlung mit dem Anlegen des Rasiermessers an den Hals des Mörders von dem Opferbrauch zu trennen. Überdies finden sich unter den Belegen des Verfassers Aussagen aus dem Munde christlicher Syrer, und der Wert der gegebenen Mitteilungen wird namentlich S. 238 f. dadurch beeinträchtigt, daß nicht überall die arabischen Wörter angegeben sind, die hier mit „sühnen" und synonymen Verben übersetzt worden sind. Der heutzutage gebrauchte Ausdruck, mit welchem der Verfasser hauptsächlich operiert, „Blut um Blut" oder „Blut statt Blut" (S. 246 ff.) ist für seine Auffassung nicht direkt zu verwerten; denn so, wie er nach des Verfassers Angabe für ein von dem Mörder dargebrachtes Opfer verwendet wird, besagt er nicht, daß das Tierblut das Blut des Schuldigen vertrete, sondern nur, daß die Dahingabe des Tierblutes sich auf das vergossene Blut beziehe. Allerdings aber legt der Ausdruck es nahe, statt an eine die Gunst der Gottheit gewinnende Gabe an das *jus talionis* zu denken. Es ist indeß nicht unwahrscheinlich, daß hier eine aus der Sitte der Blutrache stammende Vorstellung erst später mit der Opfersitte verknüpft worden ist. Jedenfalls halte ich es, auch wenn hier überall des Verfassers Auslegung richtig wäre, doch

für nicht zulässig, daraus zu folgern, daß „die Vorstellung vom stellvertretenden Tode bei den Ursemiten weit verbreitet war" (S. 259). Wir wissen — Curtiss stellt es nicht in Abrede —, daß die Manipulationen mit dem Opferblut seit alten Zeiten auch da vorgenommen worden sind, wo es sich um eine Blutschuld und überhaupt um eine Schuld gar nicht handelte. Also müssen sie ursprünglich irgendeine weitere Bedeutung gehabt haben. Sie wird derartig gewesen sein, daß der Gedanke des stellvertretenden Todes sich aus ihr entwickeln konnte oder sich mit ihr kombinieren ließ. Das Neue Testament wendet, anknüpfend an Jesaja c. 53, diesen Gedanken auf die Opferhandlung an. In der vom Verfasser gegebenen Darstellung des Tieropfers finde ich einen solchen Fall, wo an der Altertümlichkeit der von ihm beobachteten Bräuche nicht zu zweifeln ist, wohl aber an der Altertümlichkeit der ihnen jetzt und besonders der ihnen vom Verfasser gegebenen Auslegung. — Auch in dem Kapitel „Halbgötter" S. 135 ff. scheinen mir aus jetzt vorgefundenen Anschauungen bedenkliche Konsequenzen auf alten Glauben gezogen zu werden. Es ist mir sehr zweifelhaft, ob die Vorstellung von Halbgöttern, d. h. von Menschen, die zur Würde von Göttern erhoben worden *(deified men)*, bei den alten Semiten eine Stelle findet. Jedenfalls ist die Begründung, die ihrer Annahme S. 147 f. aus dem Alten Testament, besonders aus Psalm 45, gegeben wird, zu bestreiten.

Zuweilen ist meines Erachtens auch eine Deutung des Herrn Verfassers fraglich, für welche er Aussagen der Eingeborenen überhaupt nicht anführt. Ich sehe nicht ein, weshalb die S. 143 nach dem Missionar Hoskins, wie es scheint für das Libanon- und Hermongebiet, angegebenen 25 „noch heute erhaltenen" Heiligtümer („Tempel") alle Sonnenheiligtümer gewesen sein müssen. Auch wenn sie wirklich alle nach dem Sonnenaufgang orientiert sein sollten, wäre das daraus noch nicht mit Sicherheit zu folgern, sondern nur anzunehmen, daß der Bau eines Sonnentempels als Muster dieser Anlagen diente. Auch der Salomonische Tempel war nach dem Sonnenaufgang orientiert, ohne doch ein Sonnentempel zu sein. — Nicht uninteressant ist die in der amerikanischen Ausgabe fehlende Mitteilung über einen „phallischen Stein" am Nossairierheilig-

tum des Nebi Jûnis S. 340 f. Ich zweifle aber doch sehr, daß Phallen, die so wie dieser Stein geformt waren, in syrischen Gegenden als Heiligtümer aufgestellt worden sind, jedenfalls daß es in ältester Zeit geschah. Witterungseinflüsse können mit im Spiel gewesen sein, um dem Steine seine jetzige, allerdings auffallende Gestalt zu geben. Das läßt sich nicht nach einer Photographie sondern nur durch Untersuchung an Ort und Stelle ermitteln. Wie dem sei, jedenfalls halte ich es für unrichtig, die hier gemachte Beobachtung zu generalisieren und die heiligen Malsteine der Semiten, die Masseben, überhaupt für Phallen zu erklären (S. 274 f. Anmkg. 2). Der Verfasser hätte sich hier nicht sollen irre führen lassen durch die von der Schrift *De Syria dea* aufgebrachte Anschauung, wo der Spötter Lucian von den hohen Säulen zu Hierapolis schwerlich in vollem Ernst angiebt, sie seien Phallen gewesen, was schlecht genug paßt zu ihrer von ihm selbst berichteten Benutzung als Gebetsstätten, auf deren Höhe man der Gottheit näher zu sein glaubte. Auch diese Anschauung beruht freilich nicht auf der ursprünglichen Bedeutung der heiligen Masseben und Säulen. Wir haben Spuren genug aus dem hebräischen Altertum und dem semitischen überhaupt, die nicht undeutlich darauf verweisen, daß die heiligen Masseben ursprünglich gedacht wurden als ein „Haus der Gottheit" und zunächst wohl eigentlich das Denkzeichen waren einer Stätte, wo man sich die Gottheit wohnend vorstellte. Daß Phallen schon bei den ältesten Semiten als heilige Zeichen vorgekommen sein mögen, soll damit durchaus nicht in Abrede gestellt werden.

Die von mir hier gesetzten Fragezeichen, die ich vermehren könnte, wollen meiner trotz ihrer gern ausgesprochenen Empfehlung dieses Buches größern Nachdruck geben. Material wie das vom Verfasser gesammelte ist schon von Andern gelegentlich beigebracht worden; ich kenne aber keine andere Darstellung, welche es in dieser Vollständigkeit zusammenfaßte. Manches ist, so viel ich sehe, von dem Verfasser erstmals beobachtet worden. Er will als seine besondere Leistung angesehen wissen den Nachweis, daß nicht nur Vereinzeltes in Glauben und Brauch der heutigen Syrer und Palästiner der altsemitischen Religion entspricht, sondern daß in bestimmten

Gegenden die noch jetzt bestehenden religiösen Anschauungen und Kultusbräuche ihrem gesamten Umfang nach die älteste semitische Religionsform fast unverändert darstellen. Auch wer den Erweis hierfür nicht in allen Punkten als erbracht ansehen kann, wird doch des Verfassers Mitteilungen dankbar begrüßen als eine Bereicherung für unsere Kenntnis von altsemitischem Kultusbrauch und Glauben, von der Religionsform, auf deren Grundlage die großen Religionen semitischen Ursprungs entstanden sind, welche eine weltgeschichtliche Bedeutung erlangt haben.

Berlin, den 2. August 1903.

Wolf Wilhelm Baudissin.

Vorbemerkungen des Verfassers
auf Grund seiner Reise i. J. 1903.

Unerwarteterweise hat sich der Abschluß der deutschen Ausgabe meines unter dem Titel „Primitive Semitic Religion to-day" 1902 zu Chicago erschienenen Buches über die religionsgeschichtlichen Ergebnisse meiner Reisen in Palästina, Syrien und der Sinaihalbinsel länger hingezogen, als ich erwartet hatte, so daß ich bei meiner Rückkehr aus dem Orient selbst nochmals das Wort ergreifen kann.

Zuerst habe ich vielfach zu danken. Herr Pastor H. STOCKS in Arnis (Schleswig) hat die Übertragung ins Deutsche mit einer sorgfältigen Durcharbeitung des ganzen Stoffes verbunden und durch die auf Grund des von mir zur Verfügung gestellten Materials selbständig entworfenen Karten sowie durch die von ihm ausgearbeiteten eingehenden Register die Brauchbarkeit meines Buches wesentlich erhöht.

Herr Professor Dr. AUGUST FISCHER in Leipzig hat in hochherzigster Weise Pastor STOCKS mit Rat und Tat unterstützt, insbesondere hinsichtlich der deutschen Transkription der Eigennamen. Die Umschrift der arabischen Texte in der deutschen Ausgabe ist ausschließlich Professor FISCHER's Werk; leider konnte dabei sein Rat z. T. nur noch in den „Berichtigungen und Nachträgen" (S. 375 ff.) verzeichnet werden.

Herrn Professor D. Grafen BAUDISSIN in Berlin danke ich auf das herzlichste für die von ihm zu meinem Buch verfaßte Vorrede. Seine Bemerkungen zu demselben sind für mich von allergrößtem Wert und enthalten wichtige Fingerzeige für die Nachprüfung meiner Ergebnisse. Wenn dieser bewährte Kenner der semitischen Religionsgeschichte auch den von mir

gezogenen Folgerungen nicht durchweg glaubt zustimmen zu sollen, so stimmt er doch mit mir darin überein, daß die von mir beigebrachten Tatsachen hohen Wert besitzen und bei der weiteren Diskussion über die in meinem Buch erörterten Probleme keinesfalls übersehen werden dürfen.

Dem Herrn Verleger gebührt verbindlicher Dank für das rege Interesse, das er meinem Buch, und für die Förderung, die er dem Herrn Übersetzer hat angedeihen lassen.

Ich benutze diese Gelegenheit, um hier einige Bemerkungen über die Ergebnisse meiner letzten, im Sommer dieses Jahres unternommenen Orientreise, bei welcher mir aufs neue meine altbewährten Gehilfen Missionar Crawford in Damascus und Abdullâh Dschebbûr in Nebk zur Verfügung standen, anzufügen, da die von mir geplanten weiteren Forschungen mich bis auf weiteres von anderweitiger Publikation derselben abhalten werden.[1]

Graf Baudissin hat es als Vorzug meiner Forschungen anerkannt, daß dieselben in den von Judentum, Christentum und Islam am wenigsten berührten Gegenden angestellt worden sind. Ich wollte diesen so aussichtsvollen Weg auch im letzten Sommer weiter verfolgen, wurde aber durch die hin und her in Palästina und Syrien wütende Cholera und die den Verkehr über die Furten und Brücken des Jordan sowie in der Bikâ' erschwerende Quarantäne mehrfach daran gehindert. So blieben meine Forschungen zur Hauptsache auf die unter mehr oder weniger starkem europäischen, muhammedanischen, jüdischen bezw. christlichen Einfluß stehenden Städte und Ortschaften wie Ssafed, Nazareth, Haifa, Sidon und Bêrût beschränkt. Wer Augen hat zu sehen, der kann auch hier Züge alter Religion wie Verehrung von Steinen, Pfeilern, Bäumen und heiligen Gewässern, Gelübde, Opfer und Blut-

[1]) Im Sommer 1902 hatte ich in der Hauptsache mein Material bei mehr ungebildeten Arabern gesammelt. Auf meiner letzten Reise habe ich, abgesehen von der Untersuchung neuer Heiligtümer, besonders Vertreter des offiziellen Islam aufgesucht: so die Muftis von Haifa und Bêrût, den geistlichen Schêch der letztgenannten Stadt, das geistliche Oberhaupt der Moslemen in Ssûr, den Schêch von Bêsân, verschiedene religiöse Schêchs in Dscheba' einschließlich ihres 90jährigen Oberhauptes u. a.

bräuche genau so wie bei Fellachen und entlegenen Araberstämmen ausfindig machen.

Ehe ich jedoch hierauf weiter eingehe, möchte ich einen charakteristischen Fall erwähnen, den ich bei den um el-Kassêbi nordöstlich vom See von Tiberias und westlich von Chisfîn ansässigen Diâb-Arabern[1] beobachtet habe.

Erschreckt durch den Ausbruch der Cholera in Tiberias im Frühling dieses Jahres erbauten sie dem Diâb, ihrem Vorfahren, unter freiem Himmel ein primitives Heiligtum. „Nach seiner Vollendung opferte jede Familie ein weißes Schaf und besprengte mit dem Blut desselben die Vorderwand des Maḳâm. Sie baten ihren Ahnen um Verzeihung, daß sie es unterlassen hätten ihm zu opfern und flehten um Fernhaltung der Seuche. Jeder Haus- oder Zelteigentümer schlachtete ein Schaf und bestrich mit dem Blut desselben seinen Söhnen die Stirn. Schon vor Erbauung des Maḳâm pflegten sie übrigens um die Mitte des Frühlings, um ihren Herden Schutz zu sichern, ein Schaf zu opfern. Jeder Hirt bringt ein Opfer dar und besprengt mit dem Blut desselben seine ganze Herde, damit Gott sie beschirme. Sie opfern ihrem Ahnen, damit er dem ganzen Stamm gnädig sei. Sie kennen auch das Opfer für die Zelte als Erlösung (Fedu) für Haus und Herde. Wer die Darbringung dieser Opfer unterläßt, läuft Gefahr, jemand von seinen Hausinsassen oder ein Stück von seiner Herde zu verlieren."

Die unweit der Diâb zeltenden Rúala-Araber kennen von all diesen Opfern nur das für die Zelte. „Bei Ausbruch eines Krieges aber opfern sie ihrem Ahnen Abu ed-Duhûr, damit er ihnen zum Siege über ihre Gegner verhelfe.[2] Mit dem Opferblut besprengen sie den von einem Kamel getragenen

---

[1]) Vgl. Dr. G. Schumacher's Karte des Ostjordanlandes, Blatt I: Dschôlân und westlicher Haurân (ZDPV XXII Tafel 4) und Schumacher, Der Dschôlân (ZDPV IX) S. 246 und 308 nebst Karte.

[2]) Ein Stammesangehöriger teilte mir folgende Verse mit, in denen Abu ed-Duhûr tatsächlich als Stammesgott erscheint:

„Abu ed-Duhûr pflegt unfehlbar zu kommen
„Denen zu helfen, welche ihr Kriegsgewand anlegen!
„Und durch ihn werden ihre Rosse furchtbar!"

Merkab, in welchem sich die Tochter oder Schwester des Schêchs in die Schlacht begibt.[1] Im Monat Redscheb opfern die meisten Stammesglieder, um ihre Herden vor Seuchen und Raub zu bewahren, ein Schaf oder eine Ziege und zeichnen die Kamele mit Blutstreifen."

Kinderlose Ehepaare besuchen zwecks Erlangung von Kindersegen eine in meinem Buche mehrfach erwähnte Höhle von Dschûne, el-Bâtia, den Mittelpunkt des maronitischen Heiligtums des Mâr Dschirdschis. Die durch die Brandung geschaffene Felsengrotte, in welche das Wasser des Meeres noch jetzt fortwährend hereinflutet,[2] wird von zahllosen Leuten aufgesucht.

Der christliche Glaube der Maroniten läßt Tieropfer hier nicht aufkommen;[3] die altsemitische Sitte, Höhlen und Gewässer zu verehren, hat dagegen auch er nicht auszurotten vermocht. Ebensowenig die alte Sitte, bei dem Stapellauf eines Bootes oder Schiffes zu opfern. „Wenn jemand ein Boot baut, so bringt er ein Opfer für das Fahrzeug dar, indem er das Tier auf den Bug desselben legt, ihm in Mâr Dschirdschis' Namen die Kehle durchschneidet, so daß das Blut in das Wasser rinnt, und dann den Kadaver ins Meer

---

[1]) Sie schmückt sich kostbar, färbt ihre Augenwimpern mit Antimon (vgl. Ezech. 23, 40), salbt ihr Haar und entblößt ihren Busen, um als Ideal arabischer Weiblichkeit die Männer zu tollkühner Tapferkeit anzufeuern.

[2]) Vgl. die Karte. Wie ich übrigens in Bânijâs und sonst hörte, gelten Salzwasser und hartes oder Quellwasser im Gegensatz zu dem als weiblich betrachteten weichen (Regen-)Wasser hie und da als männlichen Geschlechts (deker). Dasselbe teilte mir Pastor Dschemel in Nazareth bezüglich des Meeres mit. Eine durch den dreifachen Scheidungsspruch von ihrem Mann getrennte Moslemin darf erst dann zu ihm zurückkehren, wenn sie sich einer „Umarmung" durch die Meereswogen ausgesetzt hat.

[3]) In el-Abedîje etwas südlich vom See von Tiberias, unweit der obersten Jordanfurt am rechten Flußufer, ist man insofern von den Bräuchen der alten Religion abgewichen, als man zwar noch das Erstgeborne (s. S. 204) zum Frühjahrsfest irgend eines Heiligtums darbringt, aber jetzt nicht mehr wie früher Türpfosten und Schwelle, sondern vielmehr die Stirn des Betreffenden, für welchen das Gelübde getan wurde, mit dem Blut bestreicht.

wirft." Ein ähnlicher Brauch herrscht auch in Bêrût und Sidon und wahrscheinlich auch in anderen orientalischen Häfen. Auch der westländische Brauch, bei Stapelläufen eine Flasche Wein am Bug des Schiffes zerschellen zu lassen, deutet vielleicht auf die Sitte hin, Sanct Georg[1] als dem Herrn der See zu opfern.

Ich habe nur einiges aus dem von mir bezüglich der Blutbräuche gesammelten Material herausgegriffen. Orthodoxe Muhammedaner, Christen und Juden verabscheuen gerade diese Bräuche höchlichst und wollen ihr Vorhandensein, selbst wenn sie anderes Altsemitisches festhalten, um jeden Preis bestreiten.

Aber auch in den Großstädten Syriens, in so mit europäischem Wesen durchsetzten Städten wie Bêrût u. a., an Stätten, wo der Islam in seiner reinsten Gestalt zu finden ist, finden sich, oft wider alles Erwarten, Belege für den Einfluß, welchen die alte Religion noch immer auf Muhammedaner wie Christen ausübt, recht überraschende Beweise für das Vorhandensein uralter semitischer Bräuche.

In Nazareth bemerkte ich an der Quelle der Jungfrau,[2] die die Muhammedaner als Weli betrachten, Kleckse und Kreuze von Henna. Wie ich hörte, werden dort derartige Zeichen zur Erfüllung von Gelübden an en-Nâsserîje, die heilige Jungfrau, angebracht. So vollständig ist der Sinn des Volkes von den alten Vorstellungen durchdrungen, daß ein Christ von Kefr Kenna bemerkte: „Auch die Kirche des heiligen Grabes ist doch ein Maḳâm". Auch das Kloster am Karmel wird als Maḳâm betrachtet. Zum Jahresfeste verschließen die Mönche die Türen, um den alten Bräuchen,[3] welche jedes Dorf nach

[1]) Die Moslemen glauben, daß Chidr der Herr der Meere ist. So bemerkte mir gegenüber ein Kaufmann aus Dschedda, der Hafenstadt von Mekka, Chidrs Geist sei in der Welt, besonders auf der See, gegenwärtig, und fügte hinzu: „Die englischen Seeleute glauben ja doch, daß Chidr der Gott des Meeres sei."

[2]) Am Nordende der Stadt, rechts von der nach Tiberias führenden Straße.

[3]) Der an diesem Heiligtum geübte Kult hielt sich übrigens bis vor kurzem nicht ganz frei von sexuellen Excessen. Gelegentlich eines Gesprächs über die Sitte muhammedanischer Weiber, in Tanta in Ägypten

seiner Weise unbefangen ausübt, keine Sanktion zu erteilen. Gleichwohl aber werden Opfer dargebracht, wobei man das Blut an die Kirchentür selbst und einen von den Seitenpfosten derselben spritzen läßt. Als ich das Kloster zwei Tage nach dem Jahresfest besuchte, erfuhr ich von den Klosterleuten, daß das an der Tür befindliche Blut von Opfern herrühre, welche gewisse Dorfbewohner dargebracht hatten. Man spielt, tanzt und singt innerhalb der das Kloster umgebenden Mauer, wie das sicher lange vor Moses Sitte gewesen ist (vgl. Ex. 32, 6. 18).

Auf dem kleinen Hermon, Dschebel ed-Dahi, findet sich etwa 50 Meter nördlich von dem muhammedanischen Heiligtum[1] ein fast 2 Meter hoher Stein mit einem Natursockel, Hadschar en-Nassâra („Stein der Christen") genannt. Christen aus Nazareth sollen an dem Sockel Opfer darbringen und dabei die Spitze des Steins, den angeblich Jesus als Rückenlehne benutzt hat, mit Blut bestreichen. Aber tatsächlich wird hier dieselbe alte Sitte geübt wie seitens der Beni Ssakar[2] an dem aufrecht

---

ihre Keuschheit darzubringen, bemerkte ein im Dienst der Church Missionary Society stehender syrisch-palästinischer Geistlicher: „Derartiges fand bis vor 10—15 Jahren auch auf dem Tabor und am Karmel statt. Inzwischen ist der Sache dann Einhalt getan worden". Ein alter Mann christlichen Bekenntnisses in Kefr Kenna erzählte mir, daß, als er selbst Kind war, sein Vater gelobt habe, nach dem Karmel zu gehen. Darauf habe ein Nachbar bemerkt: „Wenn du die Benât en-Nâs (Euphemismus für Prostituierte) besuchen willst, dann brauchst du nicht erst nach dem Karmel zu gehen!" Wahrscheinlich hat es derartige Bräuche noch an manchen anderen Heiligtümern gegeben, bis das Volksbewußtsein dagegen reagierte. Das Karmelkloster liegt unmittelbar südlich von der auf der Nebenkarte zu Blatt „Palästina" angegebenen Chidr-Höhle. — Beiläufig bemerke ich, daß ein geistlicher Schêch zur Rechtfertigung der in Kérbela bei den Pilgern üblichen „Ehen auf Zeit", für welche dort „Weiber auf Zeit" verschleiert gehalten werden (vgl. unten S. 170 Anm. 2), aus der übrigens von der sunnitischen mehrfach abweichenden (s. Nöldeke, Geschichte des Qorâns 217 ff.) schiitischen Version des Koran das Wort zitierte: „Ich gebe euch Freiheit, zu heiraten, und Freiheit, ehelos zu bleiben". Die bezeichneten Abweichungen führen die Schiiten übrigens auf Ali zurück vgl. Cuinet, Syrie, Liban et Palestine p. 15.

[1]) Auf dem Gipfel des südlich von Nazareth gelegenen Dschebel ed-Dahi (oder Nebi Dahi, auch Kleiner Hermon genannt) findet sich ein Heiligtum des Nebi Dahi vgl. Baedeker, Palästina und Syrien[5] S. 270.

[2]) Westlich von Bêsân.

stehenden Stein des Heiligtums des Hálabi in Bêsân, den man mit Blut zu bestreichen pflegt.

Allerdings sind derartige Bräuche in verschiedenen Teilen des Landes verschieden und so könnte man das Vorhandensein eines Brauches an einem Ort bestreiten, weil er in derselben Gestalt sonst nirgends bezeugt ist. Ja auch ernste Forscher können auf diese Weise in Gefahr geraten, falsche Nachrichten zu erhalten. So wurden wir in Sidon von einem mit den Landesbräuchen vertrauten Missionar zu dem dortigen syrischen Missionsagenten (Wakîl) geführt. Dieser Mann bestritt entschieden, daß in Sidon Opfer dargebracht würden, machte uns aber acht bis zehn Heiligtümer namhaft. Als wir nun am nächsten Tage den auch von überzeugten Muhammedanern, aber nur selten von Christen aufgesuchten Maḳâm des Nebi Sêdûn, das südlich von der Stadt in den herrlichen Gärten gelegene Lieblingsheiligtum von Muhammedanern und Juden[1] (welch letztere es als das Grab Sebulons betrachten), besuchten, da erfuhren wir, daß die Muhammedaner ihre Opfer auf der zu dem inneren Raum mit dem Grabe des Heiligen hinführenden Schwelle darbringen. Der Knabe, für den das Gelübde abgelegt worden ist, schreitet dabei über das Opfertier hin. „Er erlöste sich! (fadā nafsahu)". So konnte ich den Wakîl schon jetzt eines Besseren belehren. Doch ich fand noch mehr. Außerhalb des Heiligtums befindet sich ein fast 2 Meter hoher Pfeiler. Die Opfernden umschreiten denselben zuweilen zwei- oder dreimal. Das Opfertier wird so geschlachtet, daß der untere Teil des Pfeilers vom Blut desselben bespritzt wird. Der, für den das Gelübde abgelegt ist, schreitet über das Opfertier hinweg. Ist er noch Kind, so hebt der eigene Vater ihn darüber hinweg. Um den Pfeiler vor dem Zudrang der nach dem Blut lüsternen Hunde zu schützen, wird derselbe hernach abgewaschen. Außer anderen Heiligtümern gibt es in Sidon auch das der Sitti

[1]) Zur Lage vgl. die Karte bei Baedeker[5] S. 304—305. Seltsamerweise wird der Weli dieses Heiligtums in Ausdrücken der Zärtlichkeit angerufen: „O mein Freund! Prophet Gottes! (ja ḥabîbi nebi allâh)". Ein bei Tyrus gelegenes Heiligtum führt den Namen Ma'schûk („der Geliebte").

Lêla,[1] welche nach Aussage eines Weibes unter diesem Namen in einem Baume wohnt und auf die schaut, welche ihr Gelübde leisten (ḥâḍir nâdir).[2] Ein besonders intelligenter Moslem in Sidon, bei dem wir uns nach diesen Bräuchen erkundigten, gab ihr Vorhandensein und ihre Wertschätzung seitens der großen Masse der Muhammedaner ohne weiteres zu. Er bemerkte: „Sie bilden ein Überbleibsel des Heidentums und widerstreiten dem Islam! Man kann sich darüber nicht wundern, wenn man bedenkt, daß noch vor zwanzig Jahren nicht fünf Prozent der syrischen Muhammedaner lesen oder schreiben konnten. Wir suchen sie nun mit den Grundsätzen des echten Islam bekannt zu machen." Von demselben Standpunkt aus bemerkte ein den Bâbiten nahestehender geistlicher Schêch der Metâwile in einem größeren Ort: „Die Religion des Maḳâm ist die altheidnische Religion. Seit der Zeit des Moses leiteten die geistlichen Häupter des Volks ihre Leute nicht an, das zu tun, was recht ist, sondern, um sich recht beliebt zu machen, erlaubten sie ihnen das zu tun, was ihre Väter vor ihnen getan hatten. Gerade deshalb ist der alte Kult über das ganze Land hin bei den meisten Leuten verbreitet. Ein Koranvers sagt:

„Wir fanden unsere Väter auf einer Straße gehen, und wir folgen ihrem Pfade"."[3]

Auch in Bêrût weisen die Heiligtümer von Muhammedanern und Christen auf die alte Religion hin. Nach Angabe der Priester werden sie sogar von angesehenen Muhammedaner- und Christenfamilien der Stadt besucht. Selbst das geistliche Oberhaupt der Muhammedaner verschmäht es nicht, gelegentlich des Jahresfestes des Imâm Abdu-r-Rahmân el-Ûzâ'i (schriftarab. Auzâ'i) die zu Ehren dieses Heiligen stattfindende Prozession in Person anzuführen.

---

[1]) Etwas südlich von Nebi Sêdûn vgl. oben.

[2]) Dieselbe Wendung wurde hinsichtlich des Schêchs Zên el-'Âbedîn auf dem unter dem Namen el-Baschura bekannten moslemischen Friedhof in Bêrût (s. Baedeker a. a. O. S. 308—309) gebraucht.

[3]) Gemeint ist offenbar Sure 43, 21 oder 22 (bei Ullmann[6] S. 421). Vgl. auch Sure 2, 165; 5, 103; 7, 68. 172; 11, 65. 89; 14, 12; 16, 37; 31, 20 usf.

Ich lasse nachstehend einige Bemerkungen über dieses und andere Heiligtümer in möglichst engem Anschluß an die Redeweise der Priester selbst folgen.

Das Heiligtum des Ûzâ'i, bestehend aus umfangreichen Gebäuden, die den Eindruck von Wohlhabenheit machen, ist unweit des Râs Bêrût[1] am Meere gelegen. Zu demselben führt ein eigens für diese Zwecke angelegter Fahrweg. „Muhammedaner aus aller Herren Länder suchen es auf, denn Ûzâ'i war ein großer Imâm, an den alle Muhammedaner glauben. Am 27. Ramadân besuchen ihn auch griechische und römische Katholiken. Der Mufti von Bêrût und die tonangebenden Muhammedaner halten am Maḳâm einen Bittgottesdienst ab, bei welchem allerdings Tanzen u. dgl. verpönt ist.[2] Wenn die gewöhnlichen Leute im Laufe des Jahres ihre Gelübde darbringen, dann halten sie fest an dem „Opfer zwischen den Füßen", sie schreiten über das Blut hinweg, tauchen den Zeigefinger in dasselbe und bestreichen dann dem Gegenstand des Gelübdes die Stirn."

Ebenso bekannt ist das östlich von der Stadt gelegene Chidr-Heiligtum, dessen Priester ihren Stammbaum durch 630 Jahre bezw. bis auf den türkischen Sultan Musstafa I., der den ersten Priester dort eingesetzt haben soll, zurückführen.[3]

„Zahlreiche Angehörige aller muhammedanischen und christlichen Sekten, die reichsten und angesehensten Familien von Bêrût nicht ausgenommen, besuchen dieses Heiligtum, das bedeutendste Chidr-Heiligtum des Landes. Der Maḳâm ist erbaut zur Erinnerung an Chidr's Sieg über den Drachen. In

---

[1]) Südlich von der Stadt. Vgl. für die Lage der im folgenden aufgezählten Heiligtümer von Bêrût die bei Baedeker a. a. O. S. 314—315 sich findende Karte.

[2]) Der orthodoxe Islam strebt danach, diese alten Bräuche umzumodeln. So pflegten beispielsweise in der Gegend des Dschebel Kalamûn, nordöstlich von Damascus, beide Geschlechter mit einander zu tanzen. Nach Dschebbûrs Angabe setzten aber die geistlichen Autoritäten des Islam die Beseitigung dieser Sitte durch, was ihnen in ähnlichen Fällen sonst nicht überall gelingt.

[3]) Da Musstafa I. erst 1617 den Thron bestieg (vgl. von Hammer, Geschichte des osmanischen Reiches (Pest 1829), IV p. 490, vgl. 495 usf.), so ist die Angabe „630 Jahre" augenscheinlich unrichtig.

alter Zeit, zur Zeit der Entstehung des Türkenreiches, erhob sich an der Stelle des heutigen Maḳâm eine Kirche, zu welcher die Muhammedaner keinen Zulaß fanden. Da kam eines Tages ein Schiff, dessen Führer die Muhammedaner fragte: „Wen betet ihr an?“ Auf ihre Antwort: „Chidr!“ bemerkte er: „Dann sollt ihr diesen Maḳâm erhalten!“, hieß die Christen austreiben und übergab das Gebäude den Muhammedanern. Chidr ist der machtvollste der Aulia,[1] der Vezir der Welt und der Propheten. Jetzt, wo wir von ihm reden, ist er schon bei uns!“

Innerhalb der Umwallung befindet sich ein Brunnen, dessen Wasser als deker gilt und daher von unfruchtbaren Weibern vielfach aufgesucht wird. „Einst badete ein unfruchtbares Weib in dem Brunnen und nannte den ihr darauf geschenkten Sohn Chidr. Der Knabe gilt als Eigentum des Chidr und muß lebenslänglich ein Viertel seines Werts an Chidr bezahlen. Viele unfruchtbare Frauen haben auf diese Weise Kindersegen erlangt. Der „Segen“ Chidrs ist in dem Wasser, wie wenn er selbst darin wäre. Alle so geborenen Knaben erhalten den Namen Chidr.[2] Selbst russische Jerusalempilger nehmen von diesem Wasser mit“.

In der westlichen Umgebung von Bêrût befindet sich ein moslemisches Heiligtum des Ali Ibn A'lam, ein etwas über vier

[1]) Plural von Weli. So (und nicht Ûlia) lautet auch die vulgäre Aussprache, wie ich überall hörte und Dschebbûr mir bestätigte.

[2]) Ein maronitischer Lehrer zu Dschûne behauptete: „Ein Drittel der hiesigen Einwohner führt den Namen Dschirdschis und ist natürlich dem Mâr Dschirdschis geweiht gewesen, weil ihre vorher unfruchtbaren Mütter in dem als deker bekannten Wasser der Bâtia gebadet hatten“. Die Zahl mag übertrieben sein; aber zweifellos sind die Betreffenden dem Heiligen, der als ihr Erzeuger betrachtet wurde, geweiht gewesen. Vielfach wird der Weli, ohne daß sich die Leute selbst ganz klar darüber sind, als Erzeuger des Kindes einer bis dahin unfruchtbaren Frau betrachtet. Ich will hier auf die Tatsache, daß schamlose Mönche ungebildeten Frauen vorspiegeln, Mâr Dschirdschis oder Mâr Antânius würden sie bei Nacht besuchen, nicht weiter eingehen. Asad Abdullâh, syrisch-protestantischer Geistlicher in Bêrût, hat vor 20 Jahren ein von einem jetzt in Konstantinopel lebenden syrischen Katholiken verfaßtes, Mûsa el-Ḥallâḳ betiteltes, von der türkischen Regierung verbotenes Buch gelesen, worin den maronitischen Mönchen derartige Schamlosig-

Meter hoher Baum. Eine Muhammedanerin bemerkte, daß sich der Heilige im Baum offenbare. Vor letzterem brennen des Nachts sechs Lampen. Man gelobt Tiere, besonders Schafe, ferner Öl und Kerzen. Die Opfertiere werden vor dem Baum geschlachtet. Der, für den gelobt worden ist, schreitet über das Blut hin; statt in das Blut wird der Zeigefinger in zu diesem Zweck gelobtes Öl getaucht und damit dem Betreffenden die Stirn bestrichen.

Außerdem gibt es in Bêrût bei Muhammedanern und Christen eine Menge anderer Heiligtümer. Abgesehen von den vorhin aufgezählten wird auch das südwestlich von der Stadt, unweit des Meeresstrandes gelegene, den Griechen zugehörige Heiligtum des Mâr Eljâs von den verschiedensten Sekten besucht und mit alten religiösen Bräuchen verehrt.

Erst im Verlauf meiner letzten Reise habe ich Beweismaterial sammeln können für den in meinem Buch ausgesprochenen Satz, daß auch abgesehen von den Beduinen und Fellachen die alte Religion bei den breiten Schichten des Volks die wichtigste Rolle spielt.

Auf der Reise von Bêrût nach Port Said hatte ich ein höchst lehrreiches Gespräch mit Abdu-r-Raschîd, muhammedanischem Schiffsmakler in Dschedda, einem Mann von außergewöhnlicher Intelligenz und weitem Blick, der über zwanzigmal die Pilgerfahrt nach Mekka gemacht hat, übrigens auf streng orthodoxem Standpunkt steht. Er bemerkte: „Es gibt viele Heiligtümer für die Welis; sie widerstreiten aber der muhammedanischen Religion. Nominell ist der Sultan der Chalif der muhammedanischen Welt. Doch bestellt derselbe einen Ab-

---

keiten offen vorgeworfen wurden. Dagegen existiert in Ssafed ein Brauch, der die Anerkennung einer solchen Vaterschaft des Weli unzweideutig zum Ausdruck bringt. Dort pflegt man nach der Geburt eines Knaben von einem vorher kinderlosen Weibe denselben, ehe er zum erstenmal auf die Schulter (wo man bekanntlich im Orient die Kinder trägt) genommen wird, rittlings auf das Grab des Heiligen zu setzen. Diesen Brauch nennt man faššach. Wünscht ein Weib Mutter zu werden, so spricht sie zu dem Heiligen: „Wenn ich einen Sohn bekomme, so gelobe ich ihn rittlings auf dein Grab zu setzen!“ Die Zeremonie wird ausgeführt, wenn das Kind etwa ein Jahr alt geworden ist.

kömmling der Familie des Muhammed zum Emîr für Mekka, der tatsächlich das Oberhaupt aller Muhammedaner ist. Er führt den Titel „Groß-Scherîf von Mekka" und trifft als solcher die in religiösen Dingen für uns maßgebenden Anordnungen. Kürzlich hat er Befehl gegeben, die muhammedanischen Heiligenplätze niederzureißen. In Dschedda und Mekka ist dieser Befehl ausgeführt worden. Einzig das Grab der Eva ist auf die Vorstellungen der fremden Konsuln hin verschont geblieben. Zunächst war das Volk sehr erregt über das Vorgehen des Scherîf. Man hatte ja immer angenommen, daß die Welis in ihren Gräbern „noch am Leben (maudschûd)" seien. Nun aber fielen die Gräber: man fand nichts; ja denen, welche den Befehl ausgeführt hatten, wurde seitens der Welis kein Haar gekrümmt. So begann man an dem Weli-Glauben irre zu werden. Und was in Mekka geschehen ist wird über kurz oder lang in der ganzen muhammedanischen Welt ausgeführt werden."

Doch hat es damit noch gute Wege. Selbst der Sultan hat in den letzten Jahren in mehr als einem Fall zur Ausschmückung von Maḳâms, wie mir mehrfach an den betr. Stellen erzählt wurde, beigesteuert, und ein Glied einer der heiligen Familien, ein Derwisch vom Orden des Refâ'e, gehört zu seinen vertrautesten Ratgebern. So leicht läßt sich jedenfalls die alte Religion das Lebenslicht nicht ausblasen. Überhaupt vermag, wie an anderer Stelle hervorgehoben, weder der Islam noch das einheimische Christentum den Totengebeinen neues Leben einzuhauchen; dazu ist allein der Protestantismus im stande. Sicherlich würde, wie die Dinge heute liegen, die Masse der Bevölkerung von Herzen jenem neunzigjährigen Metâwile-Schêch beistimmen, der mir sagte: „Man hält an den Aulia fest wegen der Wunder, die sie tun. Den Vorfahren verdanken wir unsere Kenntnis von denselben. Wir haben die Überlieferung geprüft und sie als stichhaltig befunden. Gott hat uns den Verstand gegeben; dem Urteil desselben haben wir zu folgen. Es wäre traurig, wenn alle Propheten und Prophetenschüler (Welis) beseitigt werden sollten. Die Zerstörer der Maḳâms werden der Strafe Gottes nicht entgehen!"

Auf den nachstehenden Blättern beabsichtige ich von dem, was ich gesehen und gehört habe, eine wahrheitsgetreue und doch möglichst anziehende Darstellung zu geben. Die Sätze, die ich in der Charakteristik des Ursemitismus (S. 291 ff.) aufgestellt habe, halte ich gerade auch nach den Forschungsergebnissen des letzten Sommers unverändert aufrecht. Das von mir gesammelte Beweismaterial kann ich nicht in allen Einzelheiten mitteilen; ich persönlich kann mich aber der Wucht der Tatsachen nicht entziehen und nur der wird meine Position mit Aussicht auf Erfolg angreifen können, der annähernd so umfangreiche Forschungen in loco angestellt hat wie ich. Jedenfalls kann auf Grund des von mir gesammelten Materials ein umfassenderes, klareres Bild von der ältesten und ursprünglichsten Gestalt der semitischen Religion entworfen werden als es auf Grund der literarischen und inschriftlichen Quellen selbst Meistern wie Graf Baudissin, Smith oder Wellhausen möglich war.

Es ist bezeichnend, daß der orthodoxe muhammedanische Glaube Fedu, Keffâre u. ä. Ausdrücke, ebenso Opfer, Blutbräuche u. a. Einrichtungen wegzudeuten sucht, während doch Beduinen und Massen von Muhammedanern und Christen in allen Teilen des Landes die grundlegende Bedeutung des Blutvergießens in Verbindung mit dem Opfer betonen. Alles das will reiflich und eingehend erwogen werden. Was auf den ersten Anblick hin bedeutungslos scheint, kann zu einem wichtigen Glied in der Kette der Forschung werden.

Schließlich bitte ich noch die „Berichtigungen und Nachträge“ auf S. 375 ff. zu beachten.

London, den 29. August 1903.

Samuel Ives Curtiss.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort von Prof. Dr. W. W. Grafen Baudissin V
Vorbemerkungen des Verfassers auf Grund der Reise i. J. 1903 XIII
Zur Transkription des Arabischen XXX

Einleitendes.

A. Allgemeines 1
B. Vorbereitende Reisen (1898—1899) 4
C. Grundlegende Reisen (Sommer 1900—1902) 11
D. Charakter und Umfang der Untersuchungen 30

1. Quellen der ursemitischen Religion 35
2. Die heutigen Semiten 41
3. Leben und Treiben der Ursemiten 46
4. Einzelheiten aus dem Folk-lore zum Verständnis des Ursprungs der Religion 56
5. Furcht als Grundmotiv der semitischen Religion 64
6. Der Gottesbegriff 71
7. Lokalgottheiten 81
8. Der persönliche Gegenstand der Verehrung 100
9. Die Umbildung der Lokalgottheiten in Götter 106
10. Gottheiten als lebenspendende Mächte 112
11. Die Gottheit als Erzeuger des Menschen 117
12. Sittliche Beziehungen zwischen Gott und Menschen 128
13. Halbgötter 135
14. Höhenplätze 149
15. Charakteristische Heiligtümer 158
16. Priester (Diener) und „heilige Leute“ 164
17. Gelübde und Jahresfeste 175
18. Die Weihung der Menschen an die Gottheit 188
19. Opfer und Darbringung von Erstlingen 194
20. Der Blutbrauch 206

Seite
21. Bestreichung und Besprengung mit Blut 216
22. Erlösung und „Hervorbrechenlassen des Bluts" 226
23. Das Aussöhnungsopfer 244
24. Die Bedeutung des Opfers 252
25. Die Opferstätte 261
26. Der Ursemitismus gegenüber den positiven Religionen . . . 276
27. Charakteristik des Ursemitismus 291

Anhänge.

A. Fragen betreffend die Reste der alten Religion in den Ländern der Bibel 298
B. Die Prosagestalt der ʿArdscha-Geschichte 300
C. Höhenplätze und Heiligtümer 303
D. Die Höhenplätze in Petra 307
E Altar und Opfer in der ältesten babylonischen Kunst. Von Rev. Dr. William Hayes Ward 325
F. Ein phallischer Stein in Nebi Jûnis 340

Citaten-Register
A. Aus der Bibel 342
B. Aus dem Koran 345
Namen- und Sachregister 345
Berichtigungen und Nachträge 375

Verzeichnis der Abbildungen.

1. Gadîs (Kadesch Barnea). Von Osten . . . . . vor S. 17
2. Terrasse von der „Mutter der Scherben“ . . . . . „ 20
3. „Sitz der Führer“ . . . . . „ 22
4. Heiligtum des Aaron auf dem Berge Hor . . . . . „ 85
5. Kenotaphium des Aaron . . . . . „ 87
6. Mâr (Abu) Rîscha in Karjatên . . . . . vor „ 97
7. Heiliger Baum, mit Tuchfetzen behängt . . . . . „ 97
8. Ma'lûla: Eingang zum inneren Heiligtum der Mâr Thekla . „ 104
9. Heiligtum des Hamed el-Hudêfi . . . . . vor „ 161
10. Heiligtum und heilige Bäume der Nossairier in Dêr Maria . „ 163
11. Heilung suchender Araber unter einer Tamariske . . vor „ 165
12. Priester oder Diener des Mezâr in Dscha'far . . . . . „ 167
13. Grab eines heiligen Mannes bei Mâdeba . . . . . „ 180
14. Blutzeichen am muhammedanischen Heiligtum des Abu Obêda . . . . . vor „ 217
15. Blutspuren am Heiligtum des Hamed el-Hudêfi . . . vor „ 225
16. Großes Wasserrad in Hama . . . . . „ 230
17. Platz am Zelt, wo die Araber das Opferblut ausschütten . . „ 266
18. Heiligtum des Nebi Elîscha unweit Ghabâghib . . . . . „ 269
19. Arabisches Heiligtum des Schêch Mufleh . . . . . „ 271
20. Petra: Alter Schlachtplatz . . . . . „ 273
21. — Monolithen . . . . . „ 274
22. Chidr-Heiligtum der Nossairier zwischen Ssafîta und Kefrûn „ 284
23. Petra: Gesamtplan des Höhenplatzes und Altars . . . . . „ 308
24. — Aufgang zum großen Höhenplatz . . . . . „ 309
25. — Zugang der Opfertiere zum Schlachtplatz und Altar . . . . . vor „ 311
26. — Rückansicht des Schlachtplatzes und Altars . . . . „ 311
27. — Brandopfer- und Schlachtaltar von Norden . . . . „ 312
28. — Brandopferaltar von Südosten . . . . . „ 313
29. — — Seitenansicht . . . . . „ 314
30. — — Vorderansicht . . . . . „ 315

31. Petra: Schlachtopferaltar . . . . . S. 317
32. — Künstliche Vertiefung vor den Altären . . . . . „ 318
33. — Zweiter Höhenplatz . . . . . vor „ 321
34. — — Aus der Vogelschau . . . . . „ 322
35. — Dritter Höhenplatz oder Felsenaltar . . . . . „ 323
36. — Aufgang zum dritten Höhenplatz . . . . . „ 324

Altar- und Opfer-Darstellungen in der ältesten babylonischen Kunst:

37. Hohlzylinder im Metropolitan Museum . . . . . „ 326
38. Serpentinsiegel ebenda . . . . . „ 327
39. Rich-Zylinder . . . . . „ 328
40. Zylinder im Metropolitan Museum . . . . . „ 328
41. Marmorzylinder ebenda . . . . . „ 329
42. Zylinder im British Museum . . . . . „ 330
43. „ „ Metropolitan Museum . . . . . „ 331
44. Desgleichen . . . . . „ 331
45. Dungi-Zylinder . . . . . „ 332
46. Zylinder aus der Gudeazeit . . . . . „ 332
47. Basrelief aus Susa . . . . . „ 333
48. „ „ Nippur . . . . . „ 334
49. Zylinder nach Lajard . . . . . „ 335
50. „ in der Bibliothèque Nationale . . . . . „ 335
51. „ „ „ Sammlung de Clercq . . . . . „ 336
52. Hematitzylinder des mittleren Reichs im Louvre . . . . . „ 336
53. Desgleichen in der Sammlung de Clercq . . . . . „ 337
54. Votiv-Basrelief nach Hilprecht . . . . . „ 337
55. Desgleichen . . . . . „ 338
56. Phallischer Stein am Eingang des Nossairier-Heiligtums Nebi Jûnis . . . . . „ 339
57. Derselbe aufgerichtet . . . . . „ 340

Karte der Heiligtümer in Syrien . . . . . „ 379
Karte der Heiligtümer in Palästina . . . . . „ 381

Zur Transkription des Arabischen.

Texte und erklärende appellativische, insonderheit technische Ausdrücke sind wissenschaftlich genau umschrieben worden und zwar nach einem Transkriptionssystem, das in Deutschland jedem Semitisten geläufig ist und daher keiner näheren Erklärung bedarf.

Die Eigennamen sind freier umschrieben worden: auf diakritische Zeichen ist verzichtet worden; Hemza ist unberücksichtigt geblieben, desgleichen ع am Wortanfang; für ح steht, wie für ه, bloßes h, für ض (ظ) wie für د gemeinhin d, für ط wie für ت t, für ق wie für ك k; für ث ist th, für ج dsch (in ägyptischen Wörtern g), für خ ch, für ذ (ظ) dh, für ز z, für ش sch, für ص ss, für غ gh gesetzt worden; jedes s in den Eigennamen ist hart auszusprechen; auslautende Vokale haben nie ein Längezeichen (ˆ oder ¯) erhalten, weil sie in der heutigen Aussprache meist anceps sind. Zur Betonung der Eigennamen ist zu merken: Eigennamen ohne Accent sind auf der vorletzten Silbe zu betonen; bei Eigennamen mit einem Acut (z. B. Ádschami, Bédawi, Rúala) oder nur einem Circumflex (z. B. Ssafîta, Dschebbûr, Bâtia) bezeichnet der betr. Accent die Tonsilbe; bei Eigennamen mit doppeltem Circumflex (z. B. Schêbân, Dâûd, Bîrên) hat die zweite Länge den Ton.

Zu bemerken ist noch, daß sowohl die Transkription der Texte etc. als auch die der Eigennamen streng die von Curtiss notierten oder doch beabsichtigten Formen wiederzugeben sucht. Das von Curtiss gebotene Arabisch ist meist weder klassisch noch vulgär, sondern ein Mischarabisch, wie es Araber und Syrer mit einiger Bildung namentlich Europäern gegenüber anzuwenden lieben. Der Charakter dieses Arabisch ist möglichst unverändert beibehalten worden.

A. Fischer.

Einleitendes.

A. Allgemeines.

Vorliegendes Buch ist die Frucht von vier während der Jahre 1898—1902 ausgeführten Reisen, die mich viermal nach Syrien, zweimal nach Palästina, einmal nach der Sinaihalbinsel führten. Schon im Lauf der ersten begann das nachstehend erörterte Thema mich zu beschäftigen. Im Herbst 1898 fand ich auf einem in Begleitung zweier Missionare des American Presbyterian Board gemachten Ausflug in Bênu in Nordsyrien einen Höhenplatz mit heiligem Hain. Im weiteren Verlauf der Reise nach Ssafîta besuchten wir deren noch mehr und befragten Griechen, Maroniten, Muhammedaner und Nossairier nach dem Zweck der mit den Hainen verbundenen Heiligtümer.

Dabei aber drängte sich nun die Frage auf, ob wir in diesen Heiligtümern Überbleibsel des alten semitischen Kults vor uns hätten. Die Beantwortung dieser Frage mußte uns auch über eine Reihe in den Kultgesetzen Israels vorausgesetzter älterer Bräuche Licht verschaffen.

Diese Forschungen nahmen in ständig wachsendem Maß vier Jahre hindurch meine Aufmerksamkeit in Anspruch. Einzelheiten gestalteten sich zu Beobachtungsreihen, Vermutungen zu Tatsachen, manches, bei dem man über Annahmen nicht hinausgekommen war, stand später nach eingehenden Erkundigungen klar und bestimmt fest. Die Forschungen erstreckten sich auf heilige Plätze, Zeiten, Personen und Bräuche.

Ich hatte gehofft, von einigen Missionaren in Syrien und Palästina auf Grund ihres langen Aufenthalts daselbst viel erfahren zu können. Allein, wie mir schon einer der bedeutendsten

Kenner der Sitten und Bräuche des Landes, Missionar Dr. Post vom Syrisch-protestantischen Colleg in Bêrût, vorausgesagt hatte, sollte diese Hoffnung mich täuschen. Wenn ein Missionar es mit seiner Aufgabe ernst nimmt, dann hat er für Forschungen nach dem alten Glauben des Volks, selbst wenn er dafür Interesse hätte, gar keine Zeit übrig. Schon Post hatte mir dergleichen Nachforschungen als gänzlich aussichtslos bezeichnet, da sie doch bestenfalls bekannte Tatsachen lediglich erhärten, Altes in neuem Aufputz liefern könnten. Eine sorgfältige Durchmusterung der Literatur und wiederholtes Nachfragen bei Sachverständigen hat mir das auch nur bestätigen können.[1] Trotzdem glaubte ich, daß selbst in Ermangelung neu entdeckter Tatsachen das über die religiösen Bräuche schon Bekannte bei neuer Zusammenstellung und Erörterung durch einen Erklärer des A. T. von neuem Interesse erregen würde. Tatsächlich ist aber durch meine Forschungen eine Fülle neuen Materials an das Licht gebracht und Einrichtungen sind aufgezeigt worden, von deren Existenz anscheinend kein früherer Reisender etwas bemerkt hat, so wenig wie lange dort ansässige Missionare. Dabei habe ich die mir zugetragenen Tatsachen nicht einfach gebucht, sondern habe gründlich nachgespürt.

Man sollte annehmen, daß der offizielle Islam wie die altchristliche Orthodoxie in der Lage gewesen wären, diese ihnen widerstrebenden Bräuche des alten Semitismus zu beseitigen. Auf Grund dieser Erwägung lehnte ein angesehener Arzt in Jerusalem die Analyse einer wie Blut aussehenden von einem muhammedanischen Heiligtum stammenden Substanz ab als eine zwecklose Arbeit, unter Berufung auf die Versicherung muhammedanischer Autoritäten in Jerusalem, daß der Gebrauch von Blut bei einem muhammedanischen Heiligtum undenkbar sei.[2]

---

[1]) Im Herbst 1900 sandte ich von London und im Sommer 1901 von Bêrût Hunderte von Fragebogen betr. der Sitten, Bräuche und religiösen Gewohnheiten der Syrer und Beduinen aus, erhielt aber nur wenige mit Antwort versehen zurück. Die zweite Reihe dieser Fragen ist im ersten Anhang zusammengestellt. [2]) Auf diese Frage ist unten weiter einzugehen.

Bisher ist die Erforschung der nachstehend erörterten Tatsachen auf große Schwierigkeiten gestoßen. Selbst die Gelehrten des Palestine Exploration Fund in England haben auf ihre sechs je 45 Seiten starken Hefte[1] mit sorgfältig ausgearbeiteten Fragen nach Sitten, Bräuchen und religiösen Gewohnheiten verschiedener Religionsgemeinschaften und Volksklassen abgesehen von einigen Aufsätzen Philipp Baldensperger's im Quarterly Statement[2] nur sehr geringe Ausbeute erzielt. Jeder Forscher suchte sein Fündlein zu behüten wie der Knecht das ihm anvertraute Pfund neidisch im Schweißtuch verbarg. Dazu kam die Schwierigkeit, zuverlässige Nachrichten zu erlangen. Es ist nicht leicht, den Weg zum Herzen des Eingeborenen zu finden: der gemeine Mann giebt dem Reisenden die Antwort, die er seiner Meinung nach zu erhalten wünscht; der Gebildete blickt auf solche „eines ernsten Mannes unwürdige" Nachforschungen verächtlich herab.

Ich hoffe diese Schwierigkeiten in der Hauptsache überwunden zu haben. Ich vermied sog. leitende Fragen und suchte auf bestimmte Fragen unzweideutige Antwort zu erhalten. Ich hatte Gelegenheit, zahlreiche und zwar weit von einander entfernt wohnende Personen zu befragen, und die Eingeborenen antworteten mir mit überraschender Offenheit, was zweifellos vielfach dem Umstand zuzuschreiben ist, daß sie zu meinen Begleitern, den Missionaren und deren Gehilfen, Zutrauen hatten. Waren die Berichte an einer Stelle unklar, so konnte das durch fortgesetzte Forschungen in anderen Gegenden behoben werden.

Auf seinen Reisen unter den Arabern vermied Burckhardt in ihrer Gegenwart irgend etwas niederzuschreiben, weil die mit der Zivilisation nur wenig in Berührung gekommenen Eingeborenen das Schreiben als eine „schwarze Kunst" fürchten. Ich bin aber doch bei meinen Gesprächen in der Lage gewesen, die vom Dolmetscher übertragene Antwort sofort niederzu-

[1]) Die Titel derselben lauten u. a.: Fragen an die Beduinen, an die Fellachen, an die Ismaïlier und Nossairier, an die Jezîden. [2]) Peasant Folklore of Palestine 1893 p. 203—19; Religion of the Fellahin of Palestine l. c. p. 307—20; Orders of Holy Men in Palestine 1894 p. 22—38; Morals of the Fellahin 1897 p. 123—34; Woman in the East 1899 p. 132—60.

schreiben.[1] So habe ich betr. der religiösen Bräuche des Volks sehr viel bisher ganz unbekanntes Material gesammelt.

Dabei bin ich verschiedenen Herren zu Dank verpflichtet: dem Arabermissionar Forder in Jerusalem, meinem Reisegefährten im Sommer 1900, besonders Rev. J. Stewart Crawford von der Irisch-presbyterianischen Mission in Damascus. Da er Arabisch wie ein Eingeborener spricht und auf alle Nachforschungen mit dem größten Interesse einging, so war er im Herbst 1898 auf einer kurzen Reise nach der syrischen Wüste, während des Sommers 1901 und z. T. 1902 mein ständiger, deshalb um so schätzbarerer Begleiter und Förderer. Auf meiner zweiten Reise nach Petra im Sommer 1902 endlich war der Syrer Abdullah Dschebbûr aus Nebk 40 Tage lang mein Gefährte. Abgesehen von seinen gelehrten Interessen, Dank deren er eine hervorragende Kenntnis der arabischen Literatur besitzt, half er mir mit geschickter Diplomatie sonst sicher unüberwindliche Hindernisse erfolgreich beseitigen.

Wohl haben Burckhardt und Doughty sowie Trumbull in ihren gelehrten Monographien viel schätzbares Material gesammelt, aber systematisch sind m. W. die religiösen Bräuche der Syrer und Araber als Quelle für die altsemitische Religion bisher nicht erforscht worden. Darin besteht aber m. E. der Wert grade der nachstehenden Forschungen und ihre Neuheit gegenüber den Forschungen Robertson Smith's, der in seiner „Religion der Semiten" die arabische Literatur in mustergültiger Weise verwertet hat, und Wellhausen's in seinem Meisterwerk „Reste arabischen Heidentums".

B. **Vorbereitende Reisen** (1898—99).

Als ich am 21. Mai 1898 mit dem Lloyddampfer „Aller" von New York nach Neapel in See ging, hatte ich von dem endgültigen Erfolg meiner Studien und Forschungen keine Ahnung. Wohl aber war mir klar, daß für mich als Privatmann die Inangriffnahme eines neuen Forschungsgebiets nicht gerade

[1]) Als die Araber mich in einem Lager im Negeb Notizen machen sahen, sagten sie: Er schreibt unsere Namen nieder, um dem Sultan in Stambul zu berichten, ob wir ihn gut oder schlecht aufgenommen haben!

leicht sein würde. Zumal Neues für die Geographie Palästinas zu leisten, schien mir nach so großen Vorgängern fast aussichtslos.

Lange Jahre war es mein Herzenswunsch gewesen, Palästina zu betreten, aber erst nach zwanzigjähriger Seminartätigkeit in Chicago wurde mir durch die Güte der Direktoren für diesen Zweck ein sechzehnmonatiger Reiseurlaub gewährt.

Bei den Vorbereitungen für die Reise war zu erwägen, daß nach Ansicht der meisten Reisenden für Syrien und Palästina nur drei Reisemonate im Jahr zur Verfügung stehen. Die Sommerluft ist überaus heiß und fieberschwanger; von Mitte November bis Anfang April fällt beinahe ständig Regen. So war die eigentliche Reisezeit festgelegt. Die übrige Zeit mußte mit Vorbereitungen zur Reise ausgenutzt werden. Hierfür kam ein Aufenthalt entweder in London zu Studienzwecken im Britischen Museum und bei dem Palestine Exploration Fund oder in Berlin oder in Bêrût unter Benutzung der Bücher des dortigen Syrisch-protestantischen Collegs in Frage. Eine überaus freundliche Einladung des Direktors D. Bliß gab den Ausschlag für Bêrût, und am 9. Juni 1898 traf ich nun über Gibraltar, Neapel und Port Said dort ein. Alsbald begann ich mit dem Studium des Neuarabischen, wobei mir die Bibliothek des Collegs vorzügliche Dienste leistete.

Hier inmitten liebenswürdiger Menschen und einer herrlichen, an Schönheit mit der Bucht von Neapel wetteifernden Natur flossen fünf Wochen außerordentlich schnell dahin. Ich begriff hier, warum Muhammed Damascus nicht betreten wollte, um nicht später der Schönheit des Paradieses überdrüssig zu werden.

Zu meiner großen Überraschung hörte ich nun, daß ich statt drei Monate das ganze Jahr hindurch im Lande reisen könnte. Mein unter diesen Umständen in seinem Gleichgewicht bedrohtes Reisebudget konnte ich aber nur so in Ordnung erhalten, daß ich unter Verzicht auf die Dienste eines Dragomans persönlich mit den Eingeborenen und besonders den Maultiertreibern zu verhandeln in der Lage war.

Ich war mir aber darüber klar, daß ich selbst nach meinem s. Zt. in Leipzig betriebenen Studium des klassischen Arabisch

auf Grund meiner in einem Aufenthalt von fünf Wochen erworbenen Kenntnisse der neuarabischen Sprache unmöglich mich in das Innere des Landes allein hineinwagen konnte. Der Versuch, mir einen Zögling des Collegs als Dragoman zu sichern, scheiterte an dessen allzu anspruchsvollen Forderungen. Dank gütiger Mithilfe der Professoren des Collegs und zeitweilig auch einiger Missionare gelang es mir aber doch, scheinbar verschlossene Thüren zu öffnen und schier unüberwindliche Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Aber immer werde ich den Gliedern der Facultät des Syrisch-protestantischen Collegs und den Missionaren hin und her in Syrien, Palästina und Ägypten dankbar sein, denn sie richteten mich durch ihren Rat und ihren Zuspruch auf und trugen nicht wenig zum Erfolg meiner Reisen bei. Die Zahl der mit ihrer Hilfe beseitigten Schwierigkeiten ist fast unermeßlich.

Am 19. Juli 1898 trat ich von Zahle aus meine erste Reise nach Baʿalbek und den Zedern an. Auf diesem 18tägigen Ausflug diente mir als Dragoman Anîs Masʿûd, ein Zögling der oberen Klasse, und Dschirdschis, ein Küchenbediensteter des Collegs, als Koch. Mit zwei geliehenen Zelten und zwei Maultiertreibern reiste ich in größter Behaglichkeit und brauchte nur etwa 20 ℳ täglich aufzuwenden. Keine Reise im Orient kann schöner und anregender sein als eine mit Baʿalbek beginnende. Auf den Ruinen, die sich in zauberhafter Schönheit am Lîtâni erheben, mit dem höchsten der weißen Berge des Libanon im fernen Hintergrund, ruht ein wunderbarer Reiz. Die Schönheiten dieser Reise lassen sich gar nicht beschreiben. Von Anfang bis zu Ende romantisch, erfrischend, anregend, voll ungewohnter Erlebnisse und erhabener Erinnerungen an hinreißende Naturschönheiten steht sie noch jetzt vor meinem geistigen Auge.

Dann verweilte ich acht Tage lang in Brummâna, dem Sitz der Quäker-Mission, etwa $2\frac{1}{2}$ Stunden Wagenfahrt von Bêrût entfernt, mit wundervoller Aussicht auf diese Stadt und die St. Georgsbai. Hier wohnte ich der ersten allgemeinen Missionskonferenz für Syrien und Palästina bei. Von Mitte August bis Ende Oktober schloß ich mich an verschiedene Missionare an. So bestieg ich mit Herrn Eddy den Hermon und reiste später

mit ihm nach der Missionsstation Dschedêde. Wie erhaben ist der Hermon! Wie weich und lieblich die wie ein Heiligenschein die Hügel von Naphtali umkränzende Nachmittagsbeleuchtung! Wie reizend das blaue Wasser und die Fiebersümpfe des Hûle aus der Ferne gesehen! Wie abwechslungsreich und zaubervoll der Aufstieg im Geleit eines Mannes, der den Berg schon zwölfmal bestiegen hatte und jeden irgendwie interessanten Punkt nennen und schildern konnte, der von persönlicher Lebensgefahr,[1] von Begegnungen mit Räubern und Bären erzählen konnte!

Eine großartige, weithin klare Aussicht vom Hermon-Gipfel aus beglückte uns. Bei Sonnenuntergang stieg der Bergschatten höher und höher am Osthimmel empor und im Westen glaubte man die blinkenden Eisflächen des Polarmeeres zu erblicken. Nach Dschedêde zurückgekehrt besuchte ich dann die Jordanquellen.

Von entscheidender Bedeutung für mich war eine Reise, die ich in Begleitung der Herren March und Nelson von der Amerikanisch-presbyterianischen Mission am 11. September 1898 nach Nordsyrien antrat, dem Bollwerk der alten Kanaaniter, das ihre Nachkommen anscheinend noch besetzt halten. Dort erblickte ich zum ersten Mal heilige Haine und Höhenplätze. Wohl hatten Missionare sie schon gesehen und beschrieben, aber noch niemand hatte Zweck und Bedeutung derselben erkundet. Auf dem Wege von Bênu nach Ssafîta, wobei mein früherer Studiengenosse Missionar March mein unermüdlicher Mentor war, besuchten wir zahlreiche Heiligtümer und hörten der Hauptsache nach immer dasselbe über Gelübde, dort dargebrachte Opfer und dazu gehörige Feste. In den dortigen protestantischen Gemeinden erfuhren wir auf unsere Fragen manches Neue, uns Interessierende. Hier bei Betrachtung dieser Haine und den daran sich anschließenden Forschungen hinsichtlich des Zwecks derselben empfing ich zum ersten Mal die Anregungen, die mich bis heute nicht losgelassen haben.

---

[1]) Mit einem treuen Gefährten hatte er einmal 30 Stunden in großer Lebensgefahr fast ohne Nahrung auf der einsamen Höhe zubringen müssen.

Hatte Robertson Smith in seiner Geschichte der semitischen Religion die Literatur dieser Völkergruppe herangezogen, so könnte man hier, so dachte ich, mit Erforschung des Volkslebens einsetzen. Schon damals stieg die Vermutung in mir auf, daß sich hier alte Einrichtungen aus grauer Vorzeit bis zur Gegenwart erhalten hätten.

Die auf dieser Reise empfangenen Anregungen wurden erweitert und vertieft auf der nächsten Reise, die ich mit dem in Nebk ansässigen Missionar Crawford von der Irisch-presbyterianischen Mission nach der Syrischen Wüste unternahm. Hätte ich immer einen so anregenden Reisegefährten gehabt und das Ziel meiner Studien damals schon so klar vor mir gesehen wie 1901, dann hätte ich noch mehr sehen können als ich sah. Aber noch tappte ich über Weg und Ziel im Dunkeln. So schnell wie möglich wollte ich die Länder von Hamath an bis zum Negeb und die Sinaihalbinsel zwecks eigener Anschauung durchstreifen, ohne daß ich daran dachte, ein Buch darüber zu schreiben. Da ich aber fürchtete, trotz der Freigebigkeit der Seminardirektoren nicht mit meinen Mitteln auszukommen, verweilte ich eine Zeitlang in Jerusalem, grade als der deutsche Kaiser zur Einweihung der Erlöserkirche dort war. Um fortan der Dienste eines Dragomans entraten zu können, ging ich zwecks erneuten Studiums der arabischen Umgangssprache nach Damascus. Hier bewohnte ich zwei kleine Zimmer auf dem Dach des Hauses einer Syrerin, deren Söhne in der Fremde waren. Bei dieser ausserordentlich gastfreundlichen Frau, in dieser höchst interessanten Stadt, die das bunte orientalische Treiben in noch reizvollerer Abwechselung zeigt als selbst Kairo, verlebte ich etwa 2 Monate, Dezember und Januar, und hätte nirgends freundlichere Aufnahme finden können. In dieser Zeit, wo jeder Tag Neues bot, genoß ich den Unterricht des Dimitri, eines eingeborenen Lehrers der Irisch-presbyterianischen Mission, Morgens und Abends je eine Stunde. Unter Benutzung der reichhaltigen Bibliothek des Collegs zu Bêrût schritten auch meine geographischen Studien erfreulich vorwärts. Der Liebenswürdigkeit der Missionare entsprach die landschaftliche Schönheit der Gegend. Immer wieder mußte ich den Hermon betrachten mit seinem weißen, im Sonnenlicht hell

erglänzenden Schneemantel! Dabei hätte allerdings mein letzter Ausflug nach Dschebel Kâsiûn, 1 Stunde westlich von Damascus, beinahe einen fatalen Ausgang genommen. Als ich Abschied nehmen wollte vom Antilibanon, Hermon und der Damascusebene sah ich mich plötzlich von Räubern umgeben. Ich wußte aus dem Munde von Missionar Crawford, welche Rolle bis heute im Orient die Blutrache spielt. Ich zog es daher vor, mein Leben unter Preisgabe von Geld und Wertsachen zu retten, statt Blut zu vergießen.

Am 6. Februar 1899 ging ich über Bêrût nach Ägypten. In Kairo nahm mich Dr. Watson von der Amerikanischen Mission, in Luxor Missionar Murch, ein trefflicher Kenner ägyptischer Altertümer, freundlich auf. Meine Nilreise ging bis zum ersten Katarakt bei Assuân. Von Kairo machte ich einen ergebnisreichen Abstecher nach dem Sinai, bestieg den Dschebel Kâtherîn und den Dschebel Mûsa, genoß vom Ras ess-Ssafssâf aus eine schöne Aussicht über die große Ebene er-Râha und hatte 2½ Tage lang mein Zelt unweit des Katharinenklosters aufgeschlagen. Gelegentlich dieser Reise fiel mir zum ersten Mal das Vorkommen von Jahresfesten in Verbindung mit gewissen Heiligtümern auf. In seltsamem Kontrast zu dem Alltagsleben der Wüste, wo ich so manchen Araber in schmutzigem Untergewand und ebensolchem Mantel gesehen hatte, erblickte ich eines Morgens Männer und Weiber von festlichem Aussehen, mit weißen Unterkleidern und sauberen schwarzen Mänteln: sie hatten dem Jahresfest eines ihrer Heiligen beigewohnt!

Am 31. März traf ich wieder in Bêrût ein und mußte hier wegen der Regenzeit noch eine Woche verweilen, die ich im gastlichen Hause Dr. Grahams zubrachte. Erst am 5. April konnte ich nach Sidon gehen. Der dort ansässige Missionar Eddy hatte mir versprochen, mich für meine bis Mitte August auszudehnenden Palästina-Ausflüge auszurüsten. Als Koch und Maultiertreiber hatte ich einen alten Bekannten, Petrus (Butrus) aus Ssafîta in Nordsyrien, einen Zögling der Protestantischen Schule, der schon während meiner Reise in Nordsyrien (Herbst 1898) und wiederum in der syrischen Wüste mein Begleiter gewesen war, verpflichtet. Er sollte

mir auf den folgenden Reisen durch seinen gesunden Menschenverstand, seine Ruhe und seinen Mut in Gefahren noch wichtige Dienste leisten. Bei den Gefahren habe ich nicht solche im Auge, die Dragomane im Einverständnis mit Arabern zum Schein „arrangieren", um den Touristen Gelegenheit zu Erlebnissen und zu Erzählungen davon zu bieten, sondern solche Begegnisse, welche in gesetzlosen Ländern verhängnisvoll werden können, wenn man ihnen nicht schnell entschlossen entgegen tritt. Wenn andere sich offen auflehnten oder mich gar verließen, blieb Petrus treu und sparte auch in meinem Interesse.

Zuerst benutzte ich zwei Tage lang ein Kamel zum Transport meines Gepäcks, dasselbe erwies sich aber bald als zu langsam und unzuverlässig. Nur auf den Umgang mit Eingeborenen angewiesen und mit meiner noch mangelhaften Kenntnis der Volkssprache, fand ich die ersten zwei Tage nicht grade ermutigend und begann zu erwägen, wie lange meine „Geduldsschule" noch dauern würde. Bald aber ergriff mich die Reiselust, die Reize der Landschaft nahmen mich gefangen, die Abenteuerlust, der Drang, neues Material zur Erklärung der Bibel zu sammeln, begeisterte mich so, daß es jeden Tag mehr eine Freude wurde zu leben. Aber die Freunde gossen Wasser in meinen brausenden Wein! Wie hilflos ich wäre ohne Englisch sprechende Begleitung! Wer mich im Fall einer Erkrankung pflegen sollte! Das gaben sie zu bedenken. So verabredete ich, als ich nach fünfwöchigen Kreuz- und Querzügen, wobei ich viele zwischen Sidon und Jerusalem gelegene wichtige Punkte aufgesucht hatte, nach letzterer Stadt gekommen war, dort mit Professor Gilroy aus Aberdeen in Schottland, daß wir fortan gemeinsam reisen wollten. Das war angenehm, erhöhte aber die Ausgaben. Die notwendig gewordene Anstellung eines zweiten Maultiertreibers zu dem in Jerusalem üblichen Preise regte auch meine in Syrien angenommenen Leute zu weiteren Forderungen an und so stiegen die Reisekosten pro Tag auf etwas über 16 ℳ. Erwägt man freilich, daß schwierige Reisen auszuführen waren, nach Beerscheba, Kerak und dem Hauran, so war das ja immerhin nicht zu viel.

Auf all diesen Ausflügen blieb ich fieberfrei, büßte über-

haupt keinen einzigen Reisetag durch Krankheit ein, abgesehen von einem am Ende meiner Ausflüge in Jerusalem eintretenden leichten Unwohlsein, das mich am Besuch von Mâr Sâba und der Höhle von Adullam hinderte. Im übrigen habe ich im Lauf der oben angegebenen Monate alle wichtigen Plätze des Westjordanlandes von Hamath bis Beerscheba, des Ostjordanlandes von Karjatên in der Syrischen Wüste bis Kerak im Süden besucht, habe die Meeresküste von Bêrût aus nordwärts bis nach Tripoli, südwärts bis nach Haifa und vom Karmel bis nach Jaffa bereist und Gaza und die übrigen Städte des Philisterlandes, darunter in Begleitung von Dr. Fred Bliß auf zwei Tage Tell ess-Ssâfije[1] besucht. Ich habe die wichtigsten Berge wie den Dschebel Makmal, Ssannîn, Kenêse, Hermon, Dschermak, die Hügel hinter Nazareth, den Karmel, den Tabor, den kleinen Hermon, Ôscha', Dschebel Neba und Schîhân erstiegen, die meisten wichtigeren Flüsse südlich vom Orontes überschritten, ihre Hauptquellen besucht, die Seen von Kadesch bei Homss und dem Jammûne-See im Libanon an bis nach dem Hûle in Galiläa und dem Toten Meere hin aufgesucht und dabei als Alttestamentlicher Forscher meinen Gesichtskreis außerordentlich erweitert. Aber doch waren mir weit wichtigere Funde für die Folgezeit noch vorbehalten.

C. **Grundlegende Reisen** (Sommer 1900—02).

Schon seit Jahren war es mein Wunsch, Spuren nachzuweisen von dem Leben des Volks in der Zeit, als die Gesetzgeber ihre Entscheidungen trafen, die Propheten weissagten, die Psalmisten sangen, und die Weisen ihre Sprüche redeten. Das veranlaßte mich zur zweiten Reise im Sommer 1900. Wie schon bemerkt, war ich damals der Ansicht, daß bei den Missionaren eingehende Kenntnis der Sitten und Bräuche des Volks zu finden sei, und daß ich diese Quelle ohne Zeitverlust ausschöpfen müßte. Aber ich wußte selbst noch nicht, wie ich an dieselbe herankommen, wo und wie und mit wessen Beihilfe ich meine Forschungen anstellen sollte.

[1]) Bliß zeigte mir nachher in Jerusalem den Gang seiner Ausgrabungen.

Meine Reisen in den Vorjahren hatten mich in doppelter Hinsicht unbefriedigt gelassen. Einmal hatte ich es nicht möglich machen können, Gadîs,[1] von den Geographen gewöhnlich als Ain Kadîs bezeichnet, das Kadesch Barnea Trumbull's[2] u. a. zu besuchen. Die Wenigen, welche dorthin gekommen sind, haben den Weg über die Sinai-Halbinsel und Nachl[3] eingeschlagen; sie haben den Zugang sehr erschwert gefunden und sich genötigt gesehen, lästige Wegegelder an die Araber zu zahlen.[4] Anderseits bedauerte ich, daß mein Versuch, die Drusenberge zu besuchen, vereitelt worden war.[5]

Bei meiner Ankunft in Jerusalem am 15. Juni 1900 fand ich den englischen Arabermissionar Forder, der über fünf Jahre als Freimissionar in Kerak gelebt hatte, bereit mich zu begleiten. Er hatte wiederholt erfolgreich Teile von Syrien und Palästina bereist und zwar auf schwer gangbaren Wegen. Erst

[1]) Die Eingeborenen sagen Gădîs. Auf unsere Frage nach Ain Kadîs wußte uns niemand zu antworten, endlich nannte man Gadîs. Die Arabisten wissen, daß die Ägypter und einige Beduinenstämme das k als hartes g sprechen. Letzteres findet sich auch in der von Palmer, Wüstenwanderung Israels (Gotha 1876) S. 224 und sonst beigebrachten, nur halb richtigen Form 'Ain Gadis. Unsere arabischen Gewährsmänner redeten nur von Gadîs. [2]) Kadesh Barnea (New York 1884). [3]) Edward L. Wilson und Schaff haben die Stätte nicht zu finden vermocht. Der Dominikanerpater Lagrange in Jerusalem, der über Nachl dorthin gelangte, sagt in der Revue biblique (Juli 1896): Die Araber behaupteten von Ain Kedês nichts zu wissen. Lagrange persifliert dann die bei Trumbull sich findende idealisierende Beschreibung von Gadîs und bemerkt: Die Enttäuschung war so groß, wir fielen so sehr aus allen Himmeln, daß ich auf Schêch Suleimân losstürzte und ihn schalt, daß er uns angeführt habe. Jener aber erhob feierlich die Hand zu den Wolken und schwor beim Propheten, es gebe kein anderes Ain Kedês. [4]) So mußte ein amerikanischer Professor der Theologie für seine Zulassung in Gadîs fast 400 ℳ zahlen. [5]) In meinem Tagebuch V findet sich unter dem 11. Juli 1899 folgende in Jerusalem gemachte Eintragung: Ich warte hier seit 10 Tagen, daß das vom Gouverneur von Damascus gegen meine Reise in die Ledschâh und das Drusengebirge erlassene Verbot rückgängig gemacht werde, und habe viel Geld ausgegeben für Depeschen an Konsul Ravndal in Bêrût und unsern Gesandten in Konstantinopel Mr. Straus. Alles umsonst! Der Großvezier schilderte Mr. Straus am vorigen Sonnabend die mit der Reise verbundenen Gefahren als so furchtbar, daß letzterer mir telegraphierte, ich möchte auf die Reise verzichten.

ganz kürzlich hatte er eine ausgedehnte Reise durch Arabien gemacht, auf welcher er freilich einmal von Arabern überfallen, geschlagen und seiner Kleider beraubt worden war.

Ich hatte gehört, daß man auch von Nordosten her über Beerscheba[1] nach Gadîs gelangen könne. Forder war selbst nie dort gewesen, war aber sofort bereit mich zu begleiten. Wir brachen am 18. Juni von Jerusalem auf und brachten die erste Nacht bei Mâr Sâba in der Wildnis zu. Von dort gingen wir nach Hebron, besuchten Ma'în und Kurmul, den Schauplatz der Geschichte Davids mit Nabal und Abigail;[2] ferner auch Jutta, nach einigen Geburtsort Johannes des Täufers[3] und übernachteten in Dâharîje. Von dort gingen wir wieder nach Beerscheba. Als ich im Sommer 1899 dort weilte, zählte ich, einschließlich eines eben im Bau begriffenen, vier Brunnen. Nunmehr waren es fünf und die Spuren von zwei, vielleicht aus grauer Vorzeit, wurden mir gezeigt.[4]

Wir durchzogen darauf den Negeb; dort ist nur in Brunnen Wasser zu finden, wozu die Herden 3—4 Stunden weit herangetrieben werden. Es ist wunderbar, Brunnen wie die von Châlassa und Bîrên aufzusuchen, dort hunderte von Schafen, Ziegen und Kamelen sowie zahlreiche Esel — jene unter der Obhut von Frauen, Kamele und Esel unter der von Männern — zu erblicken und sich vorzustellen, daß vor Jahrtausenden dort dasselbe Treiben geherrscht hat wie heute.

Am Zelt eines Händlers in Châlassa wurden wir mit einem Schêch der Azâzime bekannt. Er kehrte von einer im Auftrag der Regierung unternommenen Steuereinziehung zurück und entschloß sich nach längerem Zögern, in Begleitung eines seiner Stammesgenossen mit uns nach Gadîs zu gehen. Als wir um 4 Uhr morgens aufbrachen, zeigte mein Thermometer, das um $2^1/_2$ Uhr am vorigen Nachmittag auf $33^1/_3°$ C. gestanden hatte, nur mehr 15°, sodaß ich meinem Gefährten

---

[1]) Nach Angabe von Dr. Sterling, Missionar der Church Missionary Society in Gaza. Mehrere Reisende scheinen, wie der Arzt Dr. Patterson in Hebron mir mitteilte, über Gaza nach Gadîs gegangen zu sein. [2]) Vgl. 1. Sam. 25, 40—43. [3]) Vgl. Jos. 15, 55 und die „Stadt Juda" Luk. 1, 39, vgl. dazu Baedeker, Palästina und Syrien (Leipzig 1900) S. 197. [4]) Vgl. Anhang C der amerikanischen Ausgabe.

bei der Kühle für seinen Mantel sehr dankbar war. Hin und wieder zogen wir an Ziegenherden vorbei, deren Hirtinnen[1] beim Hufschlag unserer Pferde alsbald aufsprangen, um uns zu beobachten.

Wir passierten Wâdis mit kleinen Weizenfeldern, deren Halme stark und üppig waren, während der Boden durch niedrige Schutzwälle vor der Fortschwemmung in der Regenzeit geschützt wird, und Tennen mit dreschenden Kamelen. Nun verließen wir das Gebiet der Azâzime und betraten das der Tijâha. Ein wild aussehender Mann kam uns entgegen, fragte uns nach unserm Reiseziel und bedeutete uns, daß man uns an der Quelle den Kopf abschneiden würde, wenn wir nicht umkehrten. Er schreckte uns nicht!

Am Nachmittag kamen wir an eine sehr tiefe, wilde Schlucht. Der Pfad war dort so abschüssig, daß wir genötigt waren, von den Pferden zu steigen. In der Ferne weideten große Ziegenherden. Nach Verlauf von etwa ½ Stunde befanden wir uns plötzlich bei Gadîs. Nur ein kleiner Wasserlauf floß im Grunde des Wâdi. Als wir ihn betraten, bemerkten wir zur Rechten eine Reihe von Quellen oder Wasserlöchern, etwa 10—15. Genauere Beobachtungen konnte ich nicht anstellen wegen der drohenden Haltung der Männer und Burschen, die offenbar glaubten, ich wollte eine Quelle verzaubern. Wir erblickten große Massen von Ziegen und Eseln und einige Kamele. Zahlreiche Weiber waren mit Tränken ihrer Herden und Füllung von Wasserschläuchen beschäftigt. Gadîs ist gleichbedeutend mit dem semitischen kadesch = heilig. Die Quelle hieß auch En Mischpat = Gerichtsbrunnen. Wie sich zeigen wird, konnte sie als Wohnung eines Geistes aufgefaßt werden, zu dem man ging, um sich Recht sprechen zu lassen.[2] Hier kann die Stätte des berühmten Kadesch Barnea gewesen sein; wenigstens ist keine Stelle bekannt, die sich mit größerer Wahrscheinlichkeit damit identifizieren ließe. Hier findet sich eine nicht unbeträchtliche Menge von Wasser, wie das sonst nirgends in dem auf Brunnen angewiesenen Negeb der Fall ist.

[1]) Vgl. Gen. 29, 6 (Rahel) und Ex. 2, 16—21 (Zippora). [2]) Vgl. W. Robertson Smith, Religion der Semiten (Deutsch von Stübe. Freiburg i. B. 1899) S. 138 f.

Unbehaglich war eine Nacht in Kurnub, wo Ruinen und ein alter, den Wâdi durchkreuzender Damm sich finden. Unser Plan war gewesen, auf dem Wege nach Petra hier das Südende des Toten Meeres zu passieren. Die Araber hatten uns über die Entfernung des nächsten Lagerplatzes, wo wir auch Futter für unsere Tiere zu finden hofften, falsche Angaben gemacht, so daß wir genötigt waren, die Nacht in der Einöde zuzubringen. Wie leicht hätten uns beutegierige Wüstensöhne ein Leid zufügen können. In der Tat hörte ich um Mitternacht in der Nähe meines Zelts Tritte. Eilig aufspringend erblickte ich einen mit seiner langen Flinte heranschleichenden Araber. Ich rief ihn an, worauf er die Flucht ergriff. Am nächsten Tage trafen wir auf dem Wege nach Hebron ein Araberlager, wo 5 berittene Türken gerade Steuern einsammelten. Einen höflicheren, gastlicheren Scheich als Sâlem von dem Araberstamme der Dhullâm, den wir dort antrafen, habe ich nie gesehen. Er war mit Geschmack gekleidet, von gewandtem Benehmen und gastfreundlich in jeder Hinsicht.

Nachdem wir uns dann in Jerusalem einige Tage erholt hatten, brachen wir am 2. Juli über Jericho, Mâdeba, die heißen Quellen von Kallirrhoë, Machaerus, Kerak, das durch seine Quellen und Olivenhaine berühmte Tafîle (Tophel[1]) und Schôbek nach Petra auf. Es war eine sehr interessante Reise, stellenweise mit großartiger Aussicht auf das Südende des Toten Meeres. Wir berührten Bussêra in Edom, wahrscheinlich das in einer Jesajastelle[2] erwähnte alte Bossra. Die in Schôbek trotz des Sommers herrschende Kälte überraschte mich.

Die früheren Beschreibungen Petra's will ich nicht vermehren. Ich kenne aber kaum einen reizvolleren Fleck Erde. Das Schatzhaus Pharaos, das man nach einem Ritt von 30 Minuten durch eine enge Felsschlucht fast unvermittelt vor Augen sieht, und dessen Wände stellenweise 150 Fuß hoch emporsteigen, nimmt sich aus wie ein Zauberbild. Aus dem mit einem hellroten Fleischton übergossenen Felsenmassiv herausgehauen schimmert es, als ob der Steinmetz den letzten Schlag eben erst geführt hätte.

---

[1]) Deut. 1, 1. [2]) Jes. 63, 1.

Das Ziel unserer Reise verhehlten wir glücklich unsern Aufpassern. So gelang es uns, das traditionelle Grab Aarons auf dem Berg Hor zu erreichen. Stellenweise führt der Pfad über den kahlen Felsen. Da niemand uns erblickt hatte, so konnten wir das Heiligtum ungehindert besuchen. Im Zwielicht flogen dann unsere Pferde mit uns davon: unser Führer Mûsa voran, darauf ich und am Schluß Mr. Forder, „als ob die Geister aus der Hölle uns verfolgten".

Die nächste Reise ging nach Palmyra und den Drusenbergen. Die Quarantäne versperrte uns den Weg über Jaffa und Bêrût. So gingen wir zu Lande in je einer Tagereise von Jerusalem nach Nâblus, von dort nach Bêsân, von dort nach Irbid, wobei wir, da wir den Dschisr el-Mudschâmi' verfehlten, den Jordan im Gefolge einer Kamelkarawane überschritten, von dort auf der Straße nach Muzêrîb und mit der Bahn nach Damascus.

Die Reise nach Palmyra, die wir am 31. Juli antraten, gehörte genau genommen nicht zu meinem Programm. Doch hatte es mir sehr leid getan, daß ich es 1½ Jahre vorher nicht aufgesucht hatte, obwohl ich nur eine kleine Tagereise davon entfernt gewesen war. Wir fuhren die ganze Wegstrecke von Damascus aus in einer halbgeschlossenen Kutsche. Unsere Eskorte bestand dabei aus einem einzigen Reiter aus Karjatên, den ich wegen anderweitiger Inanspruchnahme der dortigen 25 berittenen Soldaten mir nur mit Mühe hatte verschaffen können. Da er die Post von einem 5 Stunden von Palmyra entfernten Wüstenfort gebracht hatte und 1 oder 2 Tage die Annehmlichkeiten der Zivilisation zu genießen wünschte, so ging er jetzt nur ungern zurück. Nachts zogen wir in den pfadlosen Ozean der Wüste[1] hinein. Frühmorgens erreichten wir Bêda, ein Fort mit 4 Mann Besatzung neben einem tiefen Brunnen. Nach neunstündiger Rast brachen wir wieder auf. Früh am Abend waren wir schon in Palmyra mit seinen ebenso mächtigen wie prächtigen Ruinen. Wer Ba'albek, Dscherasch, Petra, Palmyra,

[1]) Die sog. Syrische Wüste trägt ihren Namen streng genommen mit Unrecht. Im März gleicht sie nach der Versicherung des Missionars D. Crawford in Damascus einem grünen, mit Blumen geschmückten Teppich.

Abb. 1: Gadîs (Kadesch Barnea). Von Osten.

jede Stätte mit ihren eigenen Reizen, gesehen hat, dem bilden die dort erweckten Gedanken und Empfindungen einen unveräußerlichen Besitz!

Nach unserer Rückkehr von Palmyra machten wir unter den günstigsten Umständen einen Ausflug in die Berge der Drusen. Da die Regierung im Vorjahre mein Vorhaben hintertrieben hatte, so zog ich es jetzt vor, überhaupt nicht offiziell um Erlaubnis anzufragen. Missionar Forder hatte sich die Begleitung eines mit der Gegend vertrauten und bei seinen Glaubensgenossen in hohem Ansehen stehenden Drusen zu verschaffen gewußt.

Am 13. August verließen wir, damit niemand uns um unser Reiseziel befrage oder gar anhalte, Damascus heimlich auf einer Nebenstraße. Gegen Abend begegneten wir im Lauf einer halben Stunde mehreren Kamelkarawanen. Bei meinem schnellen Reiten hatte ich die Satteltaschen mit meinen sämtlichen Reisenotizen verloren und war daher zurückgeblieben. Kaum hatte unser Druse den Grund davon erfahren, so glitt er von seinem Kamel herab, bestieg mein Pferd und galoppierte unverzüglich hinter der letzten Karawane her, die uns soeben passiert hatte. Da standen wir nun wartend in der von der Dämmerung mehr und mehr bedeckten Steppe, in der fast ununterbrochen dunkle, wildaussehende Wüstensöhne an uns vorbeizogen. Zum Glück erschien unser Druse bald wieder mit den unversehrten Taschen, die er einem Kameltreiber wieder abgenommen hatte.

Um 10 Uhr Abends passierten wir, in unsere Mäntel gehüllt, die militärische Grenzstation bei Brâk, wo eine Wache von 100 Soldaten den Schlaf des Gerechten schlief. Wir setzten unsere Reise fort bis zu dem ersten „Gesellschaftshaus" (meḍâfe),[1] das übrigens in jedem nur einigermaßen bedeutenden Drusendorf sich findet. So konnten wir 9 Tage lang ohne Zelte reisen und einer heiteren Gastlichkeit uns erfreuen. In meinem Bett war ich zum Glück von der allgemeinen „Landplage" ziemlich frei geblieben.

[1]) Auch menzûl genannt (vgl. Baedeker a. a. O. S. 180.)

Auf dieser Reise fand ich interessante Fälle von Blutbesprengungen und sonstige eigenartige Sitten. Den Sonntag verlebte ich im Hause unseres Führers. Er wünschte von mir photographiert zu werden. Ich hatte mir dafür ausgebeten, daß er darnach sich auch mit seinem Weibe photographieren lassen sollte. Er war scheinbar auf diese Bedingung eingegangen, fand es aber schließlich doch „schimpflich", wenn ein Weib mit photographiert würde. So mußte das nicht unschöne Weib sich damit begnügen, mit ihrem Kindchen auf dem Arm an einer Ecke zu stehen und zuzusehen, wie die Herren der Schöpfung sich photographieren ließen.

Nach meiner Rückkehr nach Chicago hielt ich am Theologischen Seminar eine Reihe von 10 Vorlesungen über Sitten und Bräuche der Völker in den Biblischen Gebieten und darauf noch eine andere über die heutigen Überreste der altsemitischen Religion. Das war eine vorzügliche Vorbereitung auf die Forschungen des Jahres 1901. Die Ergebnisse der Reise 1901 sind dementsprechend reichhaltig gewesen.

Für die für 1901 geplante Reise hatte ich mit Missionar J. Stewart Crawford verabredet, daß er mein Begleiter und Dolmetscher sein sollte, ihn zu diesem Zweck auch mit einem Verzeichnis der in London zusammengestellten Fragen versehen. Während längerer Zeit waren seine Forschungen ergebnislos geblieben, bis ihn dann im Frühling 1901 mehrere in Nebk aufeinander folgende Überschwemmungen einen ungeahnten Blick in die religiöse Gedankenwelt des Volks tun ließen. Bei seinen Forschungen erfreute er sich der Beihilfe der eingeborenen Lehrer Selîm und Suleimân, verständiger und taktvoller Männer, die in Befolgung seines Rats sich aller „Leitfragen" enthielten, aber dabei die verschiedenartigsten Nachrichten sammelten. Ihr anfänglicher Widerwille gegen die in Syrien so verbreiteten „Altweiberreden" verwandelte sich bald in lebhaftes Interesse, und sie entledigten sich ihrer Aufgabe mit gutem Erfolg.

Am 1. Juni 1901 traf ich in Bêrût ein. Während meiner durch äußere Gründe veranlaßten, bis zum 20. Juni dauernden Wartezeit gelang es mir, einige überaus interessante Nachforschungen anzustellen. Ich fand ein den Missionaren ganz

unbekanntes Heiligtum, dessen Bedeutung selbst Doughty nicht erkannt hatte,[1] und mit dessen Priester ich eine auch für die Folgezeit höchst anregende Besprechung hatte.

Zwischen Libanon und Antilibanon befindet sich die bekannte Bikâʿ-Ebene mit den Quellen des Orontes und des Lîtâni und den Ruinen von Baʿalbek. Zwischen den beiden parallel laufenden Bergketten des Antilibanon befindet sich ein ausgedehntes, die Ausdehnung der Bikâʿ freilich nicht erreichendes Tal, dessen südlicher Abschnitt als Ebene von Zebedâni bekannt ist. Hier entspringt der Bárada, der wahrscheinlich dem von Naëman[2] erwähnten Abana entspricht und von der Eisenbahn Bêrût-Damascus überschritten wird. Wenn man nun die Station Zebedâni in der Richtung nach Damascus verläßt, dann wird man bei einiger Aufmerksamkeit eine kurze Wegestrecke hinter dem Dorf Blûdân auf einem der Vorberge der zweiten Bergkette des Antilibanon einen nicht grade kleinen Eichenhain entdecken. Den Missionaren ist dieser Hain übrigens unter dem Namen „Mutter der Scherben" (Umm Schaḳâḳîf) schon lange bekannt gewesen. Man zerbricht dort Krüge in Erfüllung von Gelübden; doch sind die an den Namen sich anknüpfenden Legenden von mir zum ersten Mal[3] ausfindig gemacht worden und werden nun in vorliegendem Buch der gelehrten Welt zugänglich gemacht.

In andern Ländern sind solche Haine etwas Alltägliches; in Syrien aber erwecken sie bei dem Religionsforscher alsbald die Vermutung, einen heiligen Hain vor sich zu haben. Haine

---

[1]) Vgl. Travels in Arabia Deserta (Cambridge 1888) I p. 450: Im Wâdi Bárada unweit Damascus, wo die Muhammedaner noch gewisse heidnische Sitten bewahren, habe ich zwei Haine mit immergrünen Eichen, die als Wunschplätze für die Bauern dienen, besucht. Wenn das im Gelübde vorausgesetzte Ereignis eintritt, dann geht man an einem bestimmten Tage des Jahres zu dem einen Hain, um dort einen Krug zu zerbrechen, oder zu dem andern, um in eine unterhalb seines Felsens befindliche kleine Höhle einen neuen Wasserkrug zu legen. Ich warf einen Blick hinein und sah ihn bis zum Eingang hin mit noch unversehrten Opfertöpfen angefüllt, im andern Hain ist ein Haufen zerbrochener Töpfe zu sehen. — Wenn freilich Doughty die Haine westlich von Zebedâni ansetzt, so irrt er; sie sind vielmehr östlich davon gelegen.
[2]) 2. Kön. 5, 12. [3]) Tagebuch vom 18. Juni 1901.

ohne religiöse Bedeutung sind in Syrien und Palästina selten, weil man die Bäume derselben alsbald fällen würde.

Wenn man eine ziemlich steil abfallende Seite des Hügels

Abb. 2: Terrasse von der „Mutter der Scherben".

betritt, dann findet man einen rechteckigen Platz, eine aus Erde aufgeworfene Terrasse; dieselbe ist an zwei Seiten von Futtermauern gestützt, welche sich an der Südwestecke im rechten Winkel treffen. Die von Nord nach Süd sich erstreckende Frontmauer ist 35 Fuß lang, die andere etwa von Ost nach

West verlaufende 44 Fuß. Erstere ist an ihrem höchsten Punkte 6⅔ Fuß hoch. Zwischen den Steinen ist kein Mörtel sichtbar; sie sind aus dem lebendigen Felsen gebrochen und ungeglättet. Hinter der ersten Terrasse finden sich Spuren einer zweiten. Ich fand dort die Reste eines Türsturzes mit einem zur Aufnahme der landesüblichen Türangeln bestimmten Loch. Aus diesem allen zog ich den Schluß, daß hier einst ein Gebäude stand. Ob wir in dieser Terrasse das Überbleibsel eines alten Höhenplatzes zu erblicken haben, läßt sich nicht feststellen. Unwahrscheinlich erscheint es mir nicht.

Steigt man den Abhang weiter hinan, so findet man nach Zurücklegung von etwa einem Drittel des Weges zum Gipfel noch mehr Eichen und einen Felsenvorsprung, den einige Missionare mit einem natürlichen Altar vergleichen, oben ist er aber künstlich geglättet. Am 11. Juni besuchte ich diesen Felsen mit einem Maultiertreiber, der nominell sich zum Christentum bekannte, und erfuhr, daß der Fels „Veste des Sitzes" (Ḳal'at el-Kursi) hieß. Bei dieser Gelegenheit stellte ich fest, daß sich unterhalb der auf 2 Felsvorsprüngen ruhenden Basis des Monolithen, wodurch eine kleine Höhle gebildet wird, ein Weli befindet. Ich fand dort einen kleinen Tuchstreifen von Baumwolle mit arabischer Inschrift: Im Namen Gottes, des Barmherzigen, des Erbarmers u. s. w. Einige Mattenfetzen von der Grösse einer Fußmatte waren übereinander gelegt. Ferner befanden sich dort Krüge, vielleicht zur Aufnahme von Öl bestimmt. Am 18. Juni ging ich aufs neue dorthin; diesmal wie später noch einmal[1] mit Missionar Crawford. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich von dem Wärter oder Diener, daß die Muhammedaner die Stelle „Sitz der Führer" (Kursi el-Aḳṭâb) nennen.

Die Lage des „Sitzes" ist einzig schön. Südwärts erhebt sich der Hermon, dessen Schneekappe erst unter der brennenden syrischen Sommersonne zergeht. Nach Nordwesten steigt der höchste Gipfel des Libanon empor. Drunten dehnt sich das liebliche Tal von Zebedâni mit seinen saftigen Wiesen,

[1]) Am 3. August; damals nahm ich eine möglichst genaue Vermessung vor.

seinen Kornfeldern, seinen schlanken grünen Pappeln, seinen Weinbergen, mit einem Wort ein Bild, das scharf von dem

Abb. 3: „Sitz der Führer".
Die dunkle Öffnung führt zu einer kleinen als Heiligtum benutzten Höhle.

sonstigen Charakter der syrischen Landschaft absticht. Wer angesichts dieses großartig schönen Landschaftsbildes auf stei-

lem Felsen einst seine Andacht verrichtete, der muß sich aus der Welt emporgehoben gefühlt haben.

32 Fuß hoch erhebt sich der „Sitz", dessen Front nach dem Tal zu gerichtet ist. Nahe der Basis ist er von NW. nach SO. etwa 20 Fuß breit. Die vollkommen ebene und rechteckige Spitze mißt etwa von Norden nach Süden 14½ Fuß in der Länge und etwa von Osten nach Westen 11¼ Fuß in der Breite. Er hat das Aussehen eines rohen Monolithen. Am Rande eines wenigstens 60 Fuß tiefen Bergabsturzes gelegen, mit Eichen ganz bewachsen, macht der Felsen einen imposanten Eindruck. Zweifellos ist er seit ältester Zeit als Heiligtum betrachtet worden, und Altarfeuer mögen auf seinem Gipfel gebrannt haben, möglicherweise zu Ehren des Sonnengottes. Sicherlich unterscheiden sich die heute dort gebräuchlichen Riten von denen des Altertums, aber grade ihre Ausübung zeugt für den heiligen Charakter des Felsens in alter Zeit. Menschliche Hände oder, was wahrscheinlicher ist, Naturgewalten haben ihn an seinen Platz gebracht.

Ich kann begreiflicherweise auch die Reisen des Sommers 1901 nicht in allen Einzelheiten schildern. Diese sind zunächst in meinen sorgfältig geführten Tagebüchern aufgespeichert. Jeder Tag bot neue Überraschungen. Ich hatte das Glück, durch Crawford's Vermittlung mit Leuten bekannt zu werden, welche mit den entlegensten Teilen der arabischen Welt vertraut waren, die weit gereist waren und viele seltsame Bräuche beobachtet hatten. Ich sprach mit Arabern und Arabergenossen, mit Beduinen, mit Muhammedanern, auch solchen, welche an Moscheen und Heiligtümern amtliche Stellungen bekleideten, mit Sektengliedern, welche Geheimnisse kannten, deren Enthüllung ihnen den Tod hätte bringen können. Ich stellte fest, daß Suleimân von Adana nicht die Unwahrheit geredet hatte, und fand eine interessante Handschrift. Jeder Tag bescherte neue Entdeckerfreuden, denn die Funde überstiegen die kühnsten Erwartungen; sie kamen aus scheinbar unzugänglichen Quellen und bei unerwarteten Gelegenheiten. Selbst Missionar Crawford war überrascht, denn wir bekamen Kunde von Dingen, von welchen auch ergraute Missionare keine klare und zusammenhängende Kenntnis besaßen. Wir

empfanden die Freude erfolgreicher Schatzgräber. Dabei waren wir bestrebt, unsere Quellen zu sichten und zu kontrollieren.

Auf unserer ersten vom 21. Juni bis 19. Juli dauernden Reise berührten wir u. a. Nebk, Homss, Hamath, Meharde, Ain el Krûm, Lâdikîje, Dschendêrije, Dibbâsch, Behamra, Bânijâs, Massjâf und reisten über Meharde, Hamath, Homss, Nebk nach Damascus zurück. Ferner besuchten wir Râschêja, den Hermon und Nebi Ssafa. Außerdem durfte ich der zweiten Missionarkonferenz in Brummâna beiwohnen und in Akko Abbas Effendi, das Haupt der Babiten, besuchen.

Ich reiste im August 1901 aus Syrien ab, nachdem ich mit Missionar Crawford die Verabredung getroffen hatte, daß wir im folgenden Jahre wenn möglich gemeinsam unsere Forschungen unter den Beduinen der Sinai-Halbinsel wieder aufnehmen wollten, da ich auch unter diesem Urvolk Forschungen nach Bräuchen aus der Urzeit anzustellen beabsichtigte. Leider vereitelte der Ausbruch der Cholera unter den Mekkapilgern diesen Plan, da uns nun der Hafen von Tûr, als Eingang zur Sinai-Halbinsel, wegen der verhängten Quarantäne verschlossen blieb. So konnte ich daheim noch keinen endgültigen Reiseplan aufstellen.

In Hamburg angelangt fuhr ich von dort mit der Bahn nach Konstantinopel, von wo ich am 26. Mai 1902 in Bêrût per Dampfer eintraf. Dort erwartete mich mein Freund Crawford. Mein Plan war, jenes Gebiet in Nordsyrien, wo ich im Herbst 1898 zuerst die Höhenplätze entdeckt hatte,[1] wieder aufzusuchen. Zu diesem Zweck brachen wir am 30. Mai zu Wagen nach Homss auf. Von dort ritten wir nach dem Heiligtum des Mâr Dschirdschis, des moslemischen Chidr, und besuchten unterwegs Ain Fôwâr, den Sabbatfluß des Josephus,[2] wo wir Gelegenheit hatten, interessante ursemitische Riten zu beobachten. Unser Ziel war das von Europäern selten aufgesuchte Ssafîta, in dessen Umgegend wir in eintägigen Ausflügen Heiligtümer von Christen, Muhammedanern und Nossairiern aufsuchen konnten, wovon ich für meine Studien wesentliche Förderung erhoffte.

[1]) Vgl. S. 1. 7. [2]) Bell. jud. 7, 1.

Unsere Reise beschränkte sich auf 20 Tage und ging in Karjatên zu Ende. Wir waren gerade im Begriff wieder nach Palmyra zu gehen, wo ich die religiösen Bräuche der in den dortigen Ruinen wie in der Umgegend unserer Reiseroute ansässigen Araber zu studieren gedachte, als ein Unfall dazwischen kam. In Ermangelung eines vorher aufgestellten detaillierten Reiseplans hatte ich versäumt, mir von dem Generalgouverneur von Syrien einen Ferman für den Besuch Palmyras ausstellen zu lassen. Als ich nun in Karjatên von dem dortigen Reiterkommandanten eine Eskorte verlangte, wurde mir das abgeschlagen und an uns das allerdings nicht offizielle Ansinnen gestellt, einen Revers zu unterzeichnen, worin wir auf jegliche Schadloshaltung seitens der Regierung für etwa unterwegs durch die Araber uns zugefügte Verluste verzichteten. Gleichwohl aber eröffnete der Kommandant unserem als Eskorte engagirten Begleiter, daß er ihn, im Fall uns Gewalt angethan würde, in Ketten nach Damascus senden werde. Das war keine leere Drohung, denn ich sah zwei Gefangene, die mit aneinander gefesselten Knöcheln dahin geführt wurden; wie ich hörte hatte am Tage vorher eine herumstreifende Araberbande eine Reisegesellschaft angefallen. Gleichwohl hätte uns das nicht von der Ausführung unserer Fahrt abhalten können, wenn nicht unser Wagen einen Schaden erlitten hätte, der nur in Damascus repariert werden konnte.

Somit war ich während der nächsten 40 Tage für eine andere Reise frei. Auf der Rückkehr nach Nebk entschloß ich mich, durch den Hauran, den Dschôlân, Adschlûn, Moab, östlich am Toten Meer entlang über Tafîle und Schôbek reisend, Petra wieder aufzusuchen. Dabei war mein Plan, die zahlreich in jenem Landstrich zeltenden Araber hinsichtlich ihrer religiösen Bräuche auszuforschen und die Höhenplätze von Petra zu studieren.

Als Reisegefährten engagierte ich diesmal Abdullâh Dschebbûr aus Nebk. Die Erfahrungen, die er 2 Jahre lang als Beamter der türkischen Regierung in Nebk gesammelt hatte, und seine Vertrautheit mit der türkischen Sprache ließen ihn allen etwa entstehenden Schwierigkeiten vollauf gewachsen erscheinen.

Vor dem Aufbruch nach Damascus, von wo wir unsere Reise anzutreten gedachten, stellten wir in der Gegend von

Nebk sehr wichtige Forschungen an, machten u. a. einen Besuch in einem Lager der Amûr-Araber, die auf ihren Raubzügen von den Schlupfwinkeln der Ledschâh aus, ihres vormaligen Wohnorts, den wohlhabenden Hirten und Bauern der syrischen Wüste Verluste zugefügt und Angst und Schrecken eingejagt hatten. Nach einer von der Regierung erhaltenen scharfen Züchtigung hatten sie sich bereit finden lassen, ihre Raubzüge aufzugeben und in einem Gebiet sich niederzulassen, wo sie der schärferen Aufsicht der Regierung unterstanden.

Auf dem Wege nach Damascus besuchten wir die drei syrischen Dörfer,[1] in denen noch jetzt syrisch gesprochen wird. Hier erfuhren wir hinsichtlich des „Versöhnungsopfers" mancherlei Neues aus dem Munde einer Nonne in Mâr Thekla.

Nach meiner Ankunft in Damascus stellte ich, um die Zeit auszunützen, Forschungen unter den um den nahe gelegenen Hidschâne-See wohnenden Arabern an. Auf meine Bitte um einen Ferman behauptete der Gouverneur, daß er aus Konstantinopel strengen Befehl erhalten habe, keinem Menschen Erlaubnis zur Reise nach Wâdi Mûsa zu erteilen. Er drang in mich, die Reise aufzugeben, da die Araber dort sehr bösartig seien, und stellte mir anheim, nach Konstantinopel zu depeschieren. Ich wußte aus leidiger Erfahrung, daß das die Vereitelung meines Vorhabens bedeute, und entschloß mich daher, auf den Ferman zu verzichten. Vor den Arabern war mir nicht bange, aber ich wußte, daß ich in jedem Regierungssitz, den ich berührte,[2] angehalten und unter militärischem Geleit zurückbefördert werden konnte.[3] Diese Aussicht war für meine Pläne nicht grade erfreulich. In Kefr Hârib, das eine herrliche Aussicht über fast den ganzen See Tiberias bietet, hatten wir mit dem Dorfschêch eine merkwürdige Unterhaltung. Er kennt nicht nur gründlich die religiösen Bräuche seines Volks, sondern weiß auch seine Berichte ordent-

---

[1]) Es sind Ma'lûla, Bach'a und Dschubb Âdîn. [2]) Irbid, es-Salt, Mâdeba, Kerak, Tafîle und Schôbek. [3]) Professor Porter und Dr. Post von dem Syrisch-protestantischen Colleg in Bêrût waren vor einigen Jahren beim Antritt einer Reise nach dem Hauran von der Regierung auf diese Weise zurückbefördert worden.

lich dramatisch zu gestalten. Besonders Wichtiges erfuhren wir von ihm über die Zeremonien des „Versöhnungsopfers".

Um in es-Salt kein Aufsehen zu erregen, wandten wir uns nach dem 1¼ Stunde davon entfernt gelegenen Christendorf el-Fuhêss. Die Leute waren in großer Aufregung wegen einer Schlägerei, die zwei Tage vorher zwischen den Arabern der Belka und den Beni Ssachr bei Ain Hesbân stattgefunden hatte. Letztere beanspruchten das Recht, dort ihre Kamele und Herden zu tränken, was erstere bestritten. In dem Getümmel waren fünf von den Beni Ssachr gefallen. Die Leute von el-Fuhêss behaupteten, daß sie, obwohl Hausbewohner, ebensogut Araber wären wie die Zeltbewohner,[1] und daß alle Araberdörfer der Belka mit ihren Stammesgenossen gemeinsame Sache machen müßten. Ich fragte, ob sie seit unvordenklicher Zeit, als ihre Vorfahren noch in Zelten wohnten, Christen gewesen seien. Sie bejahten das mit Entschiedenheit.[2]

---

[1]) Folgende unter den von mir besuchten Dörfern waren von Arabern bewohnt: Menzûl, Ghabâghib, Nawa, Ain Deker, Chisfîn, Burme, Ain Allân, el-Fuhêss, Kerak, Tafîle, Schôbek, Petra u. a. [2]) Bernâba von Kerak, ein urteilsfähiger Mann, sagte, daß in seiner Knabenzeit die Christen von Kerak ständig in Zelten gewohnt hätten. Von ihm u. a. erfuhr ich die Namen folgender in der Gegend von Kerak siedelnder kleiner christlicher Stämme (auf jedes Zelt werden im folgenden 15 Seelen gerechnet): 1. Zrêkât: 20 Zelte; 2. Medanat: 30 Zelte; 3. Hidazi mit Akâsche: 35 Zelte; 4. Halasi: 40 Zelte; 5. Badschkin: 20 Zelte; 6. Haddâdîn: 2—3 Zelte (30 Seelen). — Mehrmals im Jahre besucht ein Priester diese Stämme, um dort das Abendmahl auszuteilen. Vgl. Ḥesr el-lithâm von Rizkallâh aus Aleppo, der die Einführung des Christentums bei den Arabern beschreibt. Er rechnet auch die Stämme der Rebî'a, Ghassân und einige von den Kodâ'a und von den Kinda unter die Christen. — Dieses Werk, von dem ich eine Abschrift besitze, soll nur an 2 oder 3 Orten zugänglich sein. Der Verfasser wollte es unter der Ägide Alexanders II. von Rußland herausgeben. Jedoch wurde er in London, wohin er vor der türkischen Regierung geflohen war, ermordet. Am Schluß seines Manuskripts sind die verschiedenen Quellen aufgezählt, darunter viele Handschriften und die bekanntesten muhammedanischen Autoritäten. Er soll sich sogar einige wichtige Handschriften aus der berühmten Bibliothek zu Damascus verschafft haben. Für die Muhammedaner steht dieses Buch auf dem Index librorum prohibitorum. Kein Syrer würde einräumen, daß er im Besitz desselben sei. Die Kämpfe Muhammeds werden als Beute- und Rachezüge bezeichnet.

Dieser Zank zwischen den Arabern rief viel Aufregung und Besorgnis hervor. Man sagte, die Araber würden sich selbst Recht schaffen, wenn nicht der Gouverneur energisch die Sache in die Hand nähme. Dergleichen kommt nicht in die Zeitung, aber der Generalgouverneur kannte genau die Stimmung der betreffenden Araberstämme, als er mir den Ferman verweigerte. Es war nicht leicht, einen Belka-Araber zu bewegen, uns nach Mâdeba zu führen, in dessen Nähe eine große Horde der Beni Ssachr zeltete. Unter diesen Umständen war die Fortsetzung unserer Reise in Frage gestellt. Aber man versicherte uns, daß die südlich von Mâdeba wohnenden Araber nicht in diese Streitigkeiten verwickelt seien, sodaß wir unbelästigt unsere Reise fortsetzen könnten. Immerhin erschraken wir, als am folgenden Tage ein tüchtig bewaffneter Araber eine Stunde südlich von Mâdeba eilig auf uns los ritt. Es war ein Späher der Beni Ssachr. Nachdem er sich von unserer Friedfertigkeit überzeugt und seitens unserer arabischen Begleiter für seine Stammesgenossen den Auftrag erhalten hatte, sie zur Rache an den Belka-Arabern aufzufordern, da deren Herzen „vor Furcht schmölzen",[1] nahm er von meinem Begleiter noch eine Zigarette und empfahl sich.

Wir zogen ruhig weiter und machten an jedem Regierungssitz zwischen Mâdeba und Petra Halt. Nur Schôbek verfehlten wir. Man hatte uns angewiesen, der Telegraphenlinie nach Mekka zu folgen. Wir hatten schließlich Schôbek liegen sehen, ohne es zu erkennen und waren unserm Telegraphen nachgezogen. Erst gegen Abend sahen wir, daß wir auf dem Wege nach Ma'ân waren, und mußten nun in der Wüste das Lager aufschlagen.

Unser erster Maultiertreiber bedachte uns, unsere Familien und unsere Städte mit den ärgsten Flüchen, die er ausdenken konnte, als er die Nacht ohne Wasser und Futter für seine Tiere zubringen mußte.

Am nächsten Morgen kehrten wir um und hörten zu unserer Freude bald von einem Araber, daß Schôbek nur eine Stunde entfernt sei. Bald erreichten wir ein arabisches Lager, be-

[1]) Jos. 7, 5; Jes. 7, 4 u. a.

freundeten uns auf das beste mit dem Schêch und nahmen seinen Neffen als Führer nach dem nicht ganz sieben Stunden entfernten Petra. Da erschien plötzlich ein Reiter und zitierte einen von uns zu seinem Kommandanten. Wir wählten dazu Dschebbûr. Noch vor Ablauf einer Stunde kehrte er mit dem Kommandanten und zwei Mann zurück. Hand in Hand[1] wie die besten Freunde, mit lächelnden Gesichtern und honigsüßen türkischen Redensarten gingen Dschebbûr und der Anführer auf und ab. Die Diplomatie Dschebbûr's und ein Pfund Sterling räumten alle Hindernisse aus dem Wege. Bald wurde gesattelt und wir durften unseres Weges ziehen.

Nach Ablauf von 6¾ Stunden hatten wir den Sîk[2] passiert und waren in der Lage, vor dem Schatzhause Pharaos unsere Zelte aufzuschlagen. Die folgenden drei Tage waren wir mit dem Studium der Höhenplätze und Altäre von Petra beschäftigt, soweit sie bekannt sind. Wir wären gerne länger geblieben, doch erschienen am Morgen des vierten Tages einige herumstreifende Araber von kriegerischem Aussehen.[3] So schien es geraten das Lager abzubrechen. Beim Abzug begannen andere Wegelagerer von unserem Gepäck zu nehmen, was ihnen gefiel; doch brachten sie schließlich alles bis auf einen zinnernen Becher zurück. Unser aus dem Dorf stammender Führer drohte ihnen, daß sie ein türkisches Pfund (18 ℳ) Strafe zahlen müßten, falls sie ihn nicht zurückgäben. Da stürzten sechs Mann erregt mit ihren Flinten auf uns los. Die Lage war ernst. Allein in höflicher und zuvorkommender Weise beschenkte sie nun Dschebbûr mit dem Becher, worauf sie zufrieden abzogen.

Unsere Rückreise verlief ohne besondere Abenteuer. In Ammân trafen wir zahlreiche türkische Soldaten. Das Ge-

[1]) Eine in Syrien sehr oft beobachtete Sitte. [2]) Eine enge Schlucht, der einzige Zugang zu Petra, mit stellenweise 60 m hohen Wänden, von einem Gewässer durchflossen, das zeitweilig zu Bewässerungszwecken abgedämmt wird. [3]) Ein paar reiche Reisende haben die Schwierigkeiten, die der Zugang nach Petra bietet, noch erhöht, indem sie die Araber übermäßig beschenkten und wenigstens vier Soldaten nebst den besten Gewehren mit sich nahmen. Wir beschenkten die Araber nicht, hatten nur einen arabischen Führer aus dem Dorf und führten lediglich Revolver.

biet der Beni Ssachr durchzogen wir ohne Eskorte unbelästigt. Am 29. Juli trafen wir von Muzêrîb mit der Bahn wieder in Damascus ein, nachdem wir die ganze Reise in 29 Tagen zurückgelegt hatten, ganz wider alles Erwarten einiger Freunde in Bêrût, welche behauptet hatten, es würde unter den Umständen für uns unmöglich sein, Petra zu erreichen.

Der Wert der von mir angestellten Untersuchungen hat die Feuerprobe der Kritik zu bestehen. Ich bin der Meinung, daß sie hier und da noch unvollkommen sind. Doch gedenke ich meine Forschungen und Reisen fortzusetzen und heiße Kritik und Widerspruch als Mittel zur Förderung meines Werks willkommen. Wer zum Erweis oder zur Berichtigung oder neuen Beleuchtung meiner Thesen etwas Triftiges beizubringen hat, dem bin ich dankbar.

D. **Charakter und Umfang der Untersuchungen.**

Inschriftensammeln und Ausgrabungen sind unbestritten sehr wichtige Dinge. Es liegt ein eigener Zauber darin, den Grundplan antiker Bauwerke festzustellen oder die Denkmäler eines längst dahingegangenen Volkes zu enträtseln. Man könnte zur Zeit noch geneigt sein, die vorliegenden Untersuchungen über die Urreligion der Beduinen, Araber und Syrer geringer einzuschätzen und meine Ergebnisse für wertloser zu halten als die der Ausgrabungen. Welch unermeßlichen Wert hat doch die Mescha-Inschrift[1] für die Kritik des A. T.! Wie hell beleuchten die Tafeln von Tell el-Amarna[2] die politischen Verhältnisse von Palästina um 1500 v. Chr.!

Wie kann man sich dem gegenüber mit den Beduinen, Arabern und Syrern von heute beschäftigen? Was bürgt uns dafür, daß ihr religiöser Glaube und Brauch, selbst wenn man sie aus Glauben und Brauch des alten Christentums oder des Islam herauszuschälen vermag, ursprünglicher Art sind? Ich gebe zu, daß es nicht genügt, sich auf den Consensus aller Kenner des Landes zu berufen hinsichtlich der Tatsache, daß

[1]) Vgl. Smend und Socin, Inschrift des Königs Mesa von Moab (Freiburg 1886). [2]) Vgl. die Tontafeln von Tell el-Amarna von Hugo Winckler in Schrader's Keilinschriftlicher Bibliothek, Band V (Berlin 1896).

der von der modernen Zivilisation abgeschlossene Orientale sich nicht so leicht ändert, wenn auch immerhin diese Ansicht nicht ohne Gewicht ist.[1] Ich gebe des weiteren zu, daß man sich nicht einfach mit der Befragung des Orientalen begnügen darf, denn dieser zieht sich für allen und jeden seltsamen Brauch auf die Behauptung zurück: Es ist Sitte! Könnten sich nicht die Araber seit Abrahams Zeit geändert haben? Gewiß ist das möglich, aber wo die Lebensbedingungen dieselben geblieben sind, wo das Menschenauge seit Jahrtausenden dasselbe Leben vor sich hat, warum sollte da der heutige Araber in Lebensweise und Religion sich von dem Vorbild seiner Väter vor 3000 Jahren abgewandt haben? Wohl müssen Christentum und Islam als Faktoren in Betracht gezogen werden, aber ihr Einfluß wiegt hier nicht grade schwer. Bei Beduinen wie Fellachen bildet der Islam nur einen oberflächlichen Firnis. Eliminieren wir dies wenig wirksame Element, dann erhalten wir das Bild einer Religion, die in ihren Grundzügen Anspruch auf Ursprünglichkeit erheben kann.

Gewisse Einrichtungen erweisen sich auf den ersten Blick als ursprünglich, bei anderen ist das weniger sicher, obwohl immerhin wahrscheinlich. Wenn gewisse religiöse Bräuche durch ganz Syrien hin bei Christen wie Muhammedanern und zahlreichen Araberstämmen, wie bei allen syrischen Volksschichten sich finden, dann dürfen wir sie als ursprünglich betrachten. Und wenn sie noch primitiveren Charakter zeigen als in der ältesten semitischen Literatur, dann dürfen wir sie als Überbleibsel einer älteren Religionsform betrachten, die bei diesen Urvölkern in ihrer Einfachheit bis heute erhalten geblieben ist.

Viele von diesen einfachen Bräuchen werden auch in der von Robertson Smith[2] und Wellhausen[3] ausgebeuteten altarabischen Literatur erwähnt. Es finden sich Fälle von weniger allgemein verbreiteten Bräuchen, die aber zahlreicher sind, als die in der semitischen Literatur erwähnten, die die Gelehrten mehr oder weniger bestimmt den alten Semiten zuschreiben.

---

[1]) Jedenfalls hat niemand bisher das Gegenteil behauptet. [2]) Religion der Semiten, deutsch von R. Stübe (Freiburg 1899). [3]) Reste arabischen Heidentums [2] (Berlin 1897).

Wenn Gebräuche, die heute nur vereinzelt vorkommen, dem semitischen Geist entsprechen, so dürfen wir sie ebenfalls mit hoher Wahrscheinlichkeit als ursprünglich bezeichnen.

Im Sommer 1902 habe ich meine Untersuchungen mit Hilfe zweier äußerst zuverlässigen Gehilfen angestellt, habe die Unterhaltung mit den Eingeborenen selbst geführt und ihre Angaben unmittelbar niedergeschrieben. Fast überall fand ich Zutrauen und guten Willen. Ich habe in mehreren hundert Fällen mich überzeugt, daß die Eingeborenen, wenn man ihr Vertrauen gewonnen hat, frei und offen über ihre religiösen Bräuche sich aussprechen. Nur die Geheimsekten und vor allen Dingen die Schêchs sind, wie zu erwarten ist, verschlossen, und die Städter teilweise zum Spötteln geneigt. Im ganzen habe ich bei jeder Unterredung mich mehr wundern müssen. Oft sprachen die Leute mit Wärme. Einmal ließ ich mich in ein Gespräch ein mit einer Naʿêm-Araberin. Als sie mein Schreibmaterial erblickte, legte sie sich die Hände an den Kopf und wanderte ruhelos umher mit den Worten: Ich fürchte mich; o, wenn ich nur aus dem Becher der Furcht[1] trinken könnte. Als ich versicherte, daß ich ihr kein Leid zufügen wolle, nahm sie neben uns auf der Erde Platz und plauderte ganz ungezwungen.

Gerne redeten wir Araber auf der Straße an, wo wir sie oft voll kindlicher Freude und Begeisterung fanden. Einmal überholten wir eine von es-Salt heimkehrende Araberin. Sie ging so dicht neben Dschebbûr, daß sie ihn fast an der Schulter berührte, und redete und gestikulierte auf das aufgeregteste. Sie redete von der Verehrung eines heiligen Baumes. Sogar das Vertrauen und die Mitteilsamkeit eines gewerbsmäßigen Halsabschneiders wußten wir uns zu erwerben. Die Herzenswärme, mit welcher Araber und Fellachen von ihrer Religion sprachen, unterschied sich erfreulich von dem Hohn eines Medschali-Schêchs, der mich prahlerisch mit einer Stute beschenken wollte.[2] Besonders auf der letzten Reise (1902) er-

[1]) ṭâset er-rahbe d. h. ein Zauberbecher, der Furcht vertreibt.
[2]) Der Araber giebt, um zu nehmen. Als ich im Sommer 1899 zum erstenmal Kerak besuchte, begab ich mich mit Herrn Harding in ein Araberlager, um dort zu übernachten. Der Schêch war sehr unwillig, daß ich Zelt und Vorräte selbst mitgebracht, als wenn er nicht

streckten sich meine Forschungen räumlich wie inhaltlich über ein sehr ausgedehntes Gebiet. Ich besuchte sehr viele Araberstämme. Eine solche Ausdehnung auf Syrer wie Araber konnte der Zuverlässigkeit meiner Forschungen nur zum Vorteil gereichen. Der Einwand, daß meine Ergebnisse in lokaler oder nationaler Hinsicht beschränkt seien, kann gegen mich nicht erhoben werden.

Wegen des Nomadenlebens der Beduinenstämme kann man auf einer Reise nach Karjatên oder Ma'ân am Saum der Wüste oder im Hauran genau dasselbe hören wie bei Stämmen in ihrem Winterquartier am Euphrat oder im Innern Arabiens. Außer den Arabern selbst kann man auch solche Leute befragen, die in jahrelangem Umgang mit ihnen vertraut geworden sind; sie können über das arabische Leben oft mehr berichten, als die Araber selbst.

Im Juni und Juli 1902 reiste ich von Ssafîta, Homss und Karjatên im Norden bis Petra im Süden. Ich führte im ganzen 147 Gespräche, an Heiligtümern, in Häusern, Zelten, am Wege, wo sich die Gelegenheit bot, mit Muhammedanern, Drusen, Nossairiern, Ismaïliern, Metâwile, griechischen, römischen, syrischen Katholiken, Maroniten, mit den Vertretern von 23 Araberstämmen[1] und zwar mit Stammesangehörigen selbst oder mit solchen, die die betr. Stämme aus eigener Anschauung kannten. Darunter befanden sich Leute aus Karjatên und ein Mann aus Ma'ân, der alle innerhalb einer Entfernung von zehn Tagereisen von diesem Ort wohnhaften Stämme kennen gelernt hatte.

Ein Bewohner von Karjatên, der mit den Sslêb-Arabern auf das vertrauteste verkehrt hatte, sowie ein anderer, der mit

„Decken und alles sonst Nötige" besäße. Am Morgen gab ich ihm einige gute Eßwaren, was ihn in bessere Stimmung brachte. Er holte ein schönes Lamm vor mein Zelt und drängte mich, es anzunehmen. Als Harding es für mich ablehnte, da hielt er es ihm kniend hin mit den Worten: Nimm doch das Lamm! Harding blieb fest. Was wäre bei der Annahme erfolgt? Er hätte nach Harding's Ansicht nach acht Tagen sechs Pfund Kaffee verlangt.

[1]) Agêdât, Sslêb, Dscharra, el-Ehsíni, Kurdisch, Hadîdîje, Amûr, Sba'a, Fed'ân, Schammar, Na'êm, Hebâhibe, Belâwine, Dschûlêni, Fadl, Dschumlân, Wuld Ali, Beni Châlid, es-Seijid, el-Henâide, Huit (Hawêtât?), Atati, Beni Hamîde.

einer Frau aus diesem Stamme verheiratet war, gaben mir ein lebensvolles Bild vom Leben der Sslêb-Leute. Zwei Tage lang zog ich unter den Rúala im Hauran umher. Bei Nawa[1] erlebte ich den Aufbruch einer ihrer Horden und sah dabei die „Schwestern der Helden", die in 18—20 Fuss Höhe oben auf einem von einem Kamel getragenen Gerüst saßen.[2] Von umherziehenden wie von gerade zeltenden Stammesgliedern erhielt ich wichtige Auskunft über die Rúala. Soweit nur irgend möglich bin ich allen Spuren kritisch nachgegangen, möglichst viel auch photographisch festhaltend und möglichst wenig nur auf Treu und Glauben hinnehmend.

Die von mir im Folgenden benutzten Tagebücher enthalten nur Eintragungen von meiner eigenen Hand. Von der einschlägigen Literatur habe ich übrigens, soweit Zeit und Kraft mir das gestatteten, Gebrauch gemacht.

Wo der genaue arabische Wortlaut von Wert ist, habe ich ihn beigebracht. Im übrigen war es mein unablässiges Streben, nur nackte Tatsachen zu geben. Nur wer eine solche Reise selbst gemacht hat, kann die mit ihr verbundenen Anstrengungen und Entbehrungen, wie sie ein gewöhnlicher Tourist nie kennen lernt, ermessen. Wer solche Forschungen anstellen will, muß Gefahren zu bestehen, ja dem Tode ins Auge zu sehen bereit sein.

---

[1]) Nach alter Überlieferung Schauplatz der Hiobgeschichte.
[2]) Wenn ein Rúalakrieger zum Kampf zieht, ruft er: Ich bin der Bruder von der und der! wobei er den Namen seiner Schwester nennt. Diese oben auf den Kamelen reitenden „Schwestern der Helden" sind nicht zu verwechseln mit dem von einem Kamel auf dem Rücken getragenen merkab, einem auf vier mit Straußenfedern geschmückten Ständern ruhenden Baldachin, unter welchem die Tochter oder Schwester des Emîrs zum Kampf reitet, umgeben von wenigstens 500 auserlesenen Kriegern. Würde sie gefangen, dann dürfte der Stamm niemals eine andere anstatt ihrer in den Kampf führen.

Erstes Kapitel.

Quellen der ursemitischen Religion.

Wenn wir uns mit der älteren semitischen Religion beschäftigen, tritt uns zuerst die Frage entgegen: Welches sind denn ihre Quellen? Es gibt zweierlei Arten: die uns erhaltene religiöse Literatur der wichtigeren semitischen Völker, sodann Brauch und Glaube der heutigen Semiten.

Für erstere liefern die Keilinschriften der alten Babylonier überreichliches Material. Man durchblättere nur Zimmern's Beiträge zur Kenntnis der Babylonischen Religion,[1] um zu sehen, wie reichhaltig und belehrend sie sind. Auch das Neue und besonders das Alte Testament, sowie die Literatur der alten Araber sind reiche Fundgruben. Letztere ist in Robertson Smith's Religion der Semiten in mustergültiger Weise verwertet worden.

Nun liegt natürlich die Vermutung sehr nahe, daß die Gestalt der semitischen Religion, die uns zeitlich am fernsten liegt, auch ihrer Urgestalt am nächsten komme. Wenn das sich so verhielte, brauchte man nur die Berichte der Babylonier, soweit sie in semitischer Sprache abgefaßt sind, heranzuziehen: reichen sie doch mehrere Jahrtausende vor Christi Geburt zurück. Allein es ist fraglich, ob wir an der Hand dieses Hilfsmittels unser Ziel erreichen würden. Die alten Babylonier standen auf hoher Kulturstufe, und Kultur ist stets geeignet, die ältesten Züge der Religion zu verwischen.[2] Wünschen wir weiter nichts als die Urgestalt der

[1]) Leipzig 1901. [2]) Robertson Smith, Religion der Semiten (deutsch von R. Stübe, Tübingen 1899), bemerkt S. 10 mit Recht: Die vorherrschende Ansicht der Assyriologen ist, daß die Kultur Assyriens und Babyloniens nicht rein semitisch war..... Wenn dem so ist, so ist klar, daß das Material aus den Keilinschriften in unserer Untersuchung der

religiösen Anschauungen kennen zu lernen, dann halten wir uns am besten an die Völker und die Bräuche, welche am wenigsten von der Kultur berührt worden sind. Unter Umständen bewahren Leute von heute mehr Uraltertümliches in ihren religiösen Vorstellungen und Bräuchen, als der älteste Bericht ahnen läßt.

Ferner könnte man auch in der Bibel viel einschlägiges, für unsere Untersuchung wertvolles Material finden. Allein dabei darf man nicht außer Acht lassen, daß dort das Originalbild des Urzustandes mit Gestalten der späteren Religionsauffassung und -geschichte überhaupt durchgreifend übermalt worden ist: durch Beeinflussungen, welche es erlitten hat, nachdem das Volk über den Urzustand hinaus fortgeschritten war, und zwar durch göttliche Offenbarung. Hat man aber einmal, einerlei auf welchem Wege, erkannt, was das Wesen der semitischen Urreligion ausmacht, dann wird man zahlreiche Fingerzeige dafür finden, wie sie lebendig ist und bei Assyrern wie Hebräern in ihrem Wesen entsprechenden religiösen Anschauungen zum Ausdruck kommt.

Aber auch die Berichte über die alten Araber, wie sie Wellhausen und Smith für ihre Forschungen nutzbar gemacht haben, können uns bei dem Studium der Urreligion sicherlich als zuverlässige Führer, als eine durchaus getreue Darstellung des ursprünglichen Charakters dienen, neben den Quellen, welche noch heute fließen bei den Völkern, die urwüchsige Einrichtungen aus grauer Vorzeit bei sich erhalten haben.

---

traditionellen, für die alten Semiten charakteristischen Religion nur mit Vorsicht zu benutzen ist. Daß Babylonien für eine vergleichende Erforschung des religiösen Glaubens und Brauches der semitischen Völker der beste Ausgangspunkt sei, ist eine Ansicht, die neuerdings zu einiger Geltung gelangt ist. Auf den ersten Blick erscheint sie auch annehmbar in Anbetracht des hohen Alters des monumentalen Beweismaterials. Aber „alt" und „ursprünglich" fallen bei derartigen Verhältnissen nicht notwendig zusammen, und wir dürfen die ursprünglichste Gestalt der semitischen Religion nicht in einem Gebiet suchen, dessen Kulturverhältnisse nicht ursprünglich waren. In Babylonien beruhte das gesamte Kulturleben, wie gleicherweise die Religion, auf der Mischung zweier Rassen. Es war nicht primitiv, sondern zusammengesetzt.

Der Literatur des Islam gegenüber befinden wir uns in ähnlicher Lage wie bei dem Alten Testament. Hier ist ebenfalls eine reiche Fülle von ursemitischen Vorstellungen und Bräuchen bedeutend modifiziert worden durch das Medium des Judentums und in gewisser Hinsicht auch des Christentums, welche beide auf die Lehre Muhammeds[1] ihren Einfluß ausgeübt haben. Auch im Koran kann man ursemitisches Religionsgut von anderem nicht auf den ersten Blick unterscheiden.

Wo trifft man denn aber noch andere Quellen für die Darstellung der semitischen Urreligion, als sie uns in den Berichten über das altarabische Heidentum geboten sind? Wir wollen im ganzen die Methode dabei zur Anwendung bringen, mit deren Hilfe Andrew Lang,[2] Frazer[3] u. a. so erfreuliche Erfolge erzielt haben. Fragen wir, woher sie hauptsächlich die Bausteine für ihre Konstruktion der Urreligion, von welcher die Religion der Ursemiten nur eine Einzelerscheinung ist, sich holten, dann finden wir, daß sie in erster Linie das Leben der Naturvölker studierten, wie es solche gab und noch gibt unter den Indianern, den Eingeborenen von Australasien und Afrika, nicht zu vergessen die geistig rückständigen Schichten innerhalb der Kulturvölker.

Nach ihrem Vorgang wollen wir die Semiten, die am wenigsten von Judentum, Christentum oder Islam berührt worden sind, zum Gegenstand unserer Untersuchung machen. Es giebt Massen von solchen, Träger ältester Vorstellungen und Bräuche. Vielen schon ist die Zähigkeit aufgefallen, mit der der Orientale, sich selbst überlassen, an dem Uralten festhält und stets unbeirrt dazu zurückkehrt, wie die Magnetnadel zum Pol. Das gibt uns die Gewißheit, daß wir die Urgestalt der Religion beobachten können bei Leuten, die für uns ein offenes Buch sind, wofern wir sie nur richtig zu nehmen wissen.

Freilich ist von dem gebildeten Orientalen dabei abzusehen. Er hält solche Bräuche entweder für unter seiner Würde und keiner Beachtung wert oder er leugnet das Vorhandensein derselben ganz und gar, aus Schamgefühl wegen

[1]) Vgl. Geiger, Was hat Mohammed aus dem Judentume aufgenommen? Bonn 1833; Nöldeke, Geschichte des Qorans, Göttingen 1860.
[2]) Making of Religion. [3]) Golden Bough.

derum läge die Annahme sehr nahe, daß ein unter den rohen Arabern[1] weit verbreiteter Brauch von Babylonien her entlehnt sei. Aber der spätere Gang unserer Untersuchung wird doch zeigen, daß eine solche Annahme allzukühn wäre.

Es wird unsere Aufgabe sein, die so erschlossene semitische Urreligion an die semitischen Religionen, wie sie uns aus literarischen Quellen bekannt sind, als Maßstab anzulegen. Ich gedenke in meiner Untersuchung nur einige charakteristische Züge dieser semitischen Urreligion, wie sie W. R. Smith dargestellt hat, aufzuzeigen. Ich habe neue Belege dafür, und auch neues Material gefunden, das uns hinsichtlich dieser Religion zu Schlüssen führt, die von den seinen abweichen.

Ich muß aber darauf verzichten — der Stand meiner Forschung läßt das noch nicht zu — für die Zwecke der alttestamentlichen Exegese auch nur eine systematische, geschweige denn erschöpfende Verarbeitung des Materials zu bieten. Ich kann hier nur den Weg zeigen.

Aber wenn nun auch die göttliche Offenbarung der Eigentümlichkeiten dieser alten semitischen Religion keineswegs bedurfte: nicht wenig an Gestalt und Gepräge hat sie doch der semitischen Urreligion entlehnt. Ja ich behaupte gradezu, daß diese den geschichtlichen Ausgangspunkt für die Religion des alten Israel darbot.

Schutzgottheiten gegen böse Dämonen, Hexen u. s. w. im Tor des Hauses angebracht werden [a. a. O. S. 147 Anm. a].

[1]) Graf Landberg (Arabica IV und V Leyden 1898 p. 144) bemerkt: In jedem Hause in Mekka gab es ein Götterbild, das die Bewohner desselben anbeteten. Wollte jemand eine Reise antreten, so strich er unmittelbar vor seinem Weggang aus dem Hause mit der Hand über das Bild und dann über sich selbst hin. Dasselbe tat er unmittelbar nach dem Eintritt ins Haus bei seiner Rückkehr.

Zweites Kapitel.

Die heutigen Semiten.

Schon viele Gelehrte haben die Schwierigkeit empfunden, den Begriff „Semiten" scharf zu bestimmen.[1] Schwerlich deckt sich semitische Sprache immer mit semitischem Blut.[2] Wohl leiten die Araber ihren Stammbaum von einem Vorfahr[3] ab; allein tatsächlich sind ihre Stämme aus verschiedenen Elementen zusammengeschweißt, die entweder als Freie oder als Herren bezw. Knechte mit einander in Verbindung getreten sind. Auch die alttestamentliche Überlieferung zeigt deutliche Belege dafür, daß die Vorfahren Altisraels sich mit fremdem Blut vermischt haben. Abraham erscheint als Stammeshäuptling mit einer geschlossenen Schar von 318 Mann.[4] Jeder von diesen dürfte ein Weib gehabt haben und Kinder. Mithin muß Abrahams Lager 318 Zelte mit rund 1200 Insassen gezählt haben. Die Bibel zählt sie nicht als Stamm Abrahams, aber damals wie heute werden andere Semiten sie als seine Blutsverwandten betrachtet haben. Wenn es wahr ist, daß „Blutbruderschaft" durch Bundesschluß bei den Orientalen ein festeres Band darstellt als Blutsverwandtschaft[5] und die, die einem und demselben Häuptling folgen, als Stammesgenossen betrachtet werden, dann konnte das Blut dieser Urstämme unmöglich ohne fremde Beimischung bleiben. Für die Tatsache, daß Leute im Orient als Familienglieder angesehen werden,

[1]) Vgl. Sayce, Races of the Old Testament, London 1891 p. 69 ff., sowie die interessante und gelehrte Erörterung der Frage bei Barton A Sketch of Semitic Origins, Social and Religious. New York 1902 p. 1 ff. [2]) Sayce a. a. O. p. 70: Die alte Bevölkerung Babyloniens war eine Mischlingsbevölkerung. Der Hauptteil derselben verblieb wahrscheinlich nichtsemitisch bis zu Ende, trotzdem er einen semitischen Dialekt angenommen hatte. Ebenso ist fraglich, ob die Phoeniker oder Kanaaniter rein semitischen Bluts waren. Erst von ihnen aber lernten die Israeliten die sog. Hebräische Sprache. [3]) Vgl. W. Robertson Smith, Kinship and Marriage in Early Arabia. Cambridge 1885 p. 3 ff. Aus dem Munde von Arabern habe ich mehrfach Ähnliches vernommen. [4]) Gen. 14, 14. [5]) Vgl. Trumbull, The Blood Covenant. Philadelphia 1893 p. 11.

ohne mit einander verwandt zu sein, gibt uns Trumbull einen treffenden Beleg, wenn er berichtet[1]: „Meine beiden Reisegefährten waren junge Leute, die nicht zum Kreise meiner Verwandten gehörten. Obwohl nun dies unserem ägyptischen Dragoman sehr wohl bekannt war, so bezeichnete er uns doch dem Schêch Mûsa, der uns von Kairo nach dem Sinai geleiten sollte, bei unserm ersten Zusammentreffen als „Mr. Trumbull und seine beiden Söhne". Ich machte den Dragoman darauf aufmerksam und sagte ihm: „Keine Söhne, sondern junge Freunde von mir sind es!" Er erwiderte: „Was tut's! Er würde es anders doch nicht begreifen können!". Ich beobachtete, daß jede Reisegesellschaft als Familie betrachtet wurde, deren Haupt das älteste Mitglied darstellte. Es war nur die Frage, ob ich selbst als der Vater der jungen Leute gelten sollte oder einer von ihnen als der Meinige. So kam es, daß ich während unserer Wüstenreise als Vater der „Familie" galt". — So interessant es nun auch wäre, die einzelnen Schichten, die sich zu Stämmen vereinigt haben, bloßzulegen und den heutigen Beduinen auf seine alten Ahnen, die Midianiten und alle Kinder des Ostens[2] zurückzuverfolgen, so würde das doch zu weit führen und ist für unsern Zweck auch nicht nötig. Der Menschenschlag, der in Gebieten wohnt, die nachhaltig dem semitischen Einfluß ausgesetzt waren, bezw. ein semitisches Idiom spricht, ist auch Träger semitischer Sitten.

Selbst wenn es sich zeigen sollte, daß der Charakter einer Bevölkerung sich gründlich verändert hat, sind doch semitische Sprache und Semitenland im Bunde mit einander eher in der Lage, die Aufrechterhaltung alter Sitte zu garantieren, als Beimischung fremden Blutes sie verwischen könnte. Und wenn irgend ein rohes orientalisches Volk in Nordsyrien sich niederlassen und die Bevölkerung sich unterwerfen würde, so würde es zweifellos dem Höhenkult sich zuwenden. Die Mittelpunkte altkanaanitischen Heidentums übten auf die israelitischen Eroberer eine solche Anziehung aus, daß diese sich von Anfang an einem Kult zuwendeten, der von dem der Unterworfenen

[1]) Studies in Oriental Social Life. Philadelphia 1894 p. 238. [2]) Vgl. G. A. Smith, The Historical Geography of the Holy Land. New York 1895 p. 8.

nicht wesentlich abwich, und noch heute würde jedes orientalische Volk bei seiner Einwanderung in dieses Gebiet dem Bann des alten Heidentums, des alten Aberglaubens verfallen. Das politisch unterworfene Volk wurde mittels der Höhenplätze und altheiligen Kultsitze in religiöser Hinsicht tonangebend. Die Sklavin von Naëmans Weib vermochte gewisse Einflüsse geltend zu machen, welche den stolzen Syrer bewogen, sich soweit zu demütigen, daß er den heilenden Propheten unter dem verachteten Israel aufsuchte, und sich schließlich von den glänzenden Wassern des paradisischen Damascus der Waschung im trüben Jordan zuwandte.[1]

Noch neuerdings wird von gebildeten bis dahin kinderlosen Europäerinnen berichtet,[2] die sich in Indien, wo der Phallusdienst[3] noch heute weit verbreitet ist, geheimen Riten heidnischen Götzendienstes unterzogen haben und darnach noch gebaren. Auch das ist ein Beleg für unsere Theorie, daß ein unterjochtes Volk sich mit Hilfe seiner Kulthöhen und uralten Anbetungsstätten jedes orientalischen Eroberers erwehren kann. Unter dieser Voraussetzung können wir tatsächlich das ganze Gebiet von Syrien und Palästina als eigentliche Fundgrube für Überbleibsel der alten semitischen religiösen Bräuche betrachten.[4] Gewiß haben die Sinaihalbinsel, das arabische Wüstengebiet, das ganze Mesopotamien mit dem alten Babylonien und endlich Kleinasien Wert für die vergleichende Forschung. Aber wenn wir zu dem semitischen Brauch, wie er uns im Alten und Neuen Testament geschildert wird, Parallelen finden wollen, dann sind wir immer in erster Linie auf das unter dem Namen Syrien und Palästina bekannte Gebiet angewiesen. Daneben

[1]) 2. Kön. 5, 2—14. [2]) Nach Daniel Z. Nurian aus New York, dem Dragoman des Rev. Dr. W. Hayes Ward. [3]) Nach Angaben von D. J. F. Loba, Missionar des American Board in Indien. [4]) G. A. Smith a. a. O. p. 10 f.: Die Bevölkerung Syriens ist in ihrem Grundstock immer semitischer Art gewesen. Es giebt wenige Länder, welche von so vielen verschiedenen Völkern überflutet worden sind: so in alter Zeit von Philistern und Hittitern, dann von Scharen von Griechen, dann zur Zeit der Kreuzzüge von ein paar Hunderttausenden Franken, dann bis heute aufs Neue von Franken, Griechen, auch Türken, Kurden und einigen Kolonien von Cirkassiern. Aber sie alle sind dem Stamm lediglich aufgepfropft worden, und der Stamm ist semitischer Art.

mag noch Kleinasien nicht unergiebig sein. Der bezeichnete Brauch ist nicht nur im Alten Testament zu finden, auch das Neue bietet Belege in Fülle. Die neutestamentliche Dämonenlehre ähnelt in vieler Hinsicht den Anschauungen der heutigen Araber von den Dschinnen. Aber auch von dem Volksglauben, welcher den Leuten des alten Bundes Zauberei als zulässig, ja als nützlich erscheinen ließ, weicht er u. E. nicht wesentlich ab.

Wenn man irgend ein brauchbares Buch über vergleichende Religionswissenschaft[1] mit den Ergebnissen unserer Forschung vergleicht, dann wird es sofort klar, wie vielfach unsere Studien auf das Gebiet jener Wissenschaft übergreifen. Aber unsere Untersuchungen werden nur Vorteil davon haben, wenn wir sie auf die nach Abstammung, Wohnsitz und Sprache als Semiten zu bezeichnenden Völker beschränken. Wenn wir nun das auch immer im Auge behalten müssen, daß man auf die Frage: Wer sind denn die heutigen Semiten? nie eine abschließende Antwort wird geben können, so wollen wir doch noch etwas näher darauf eingehen.

Viele sind der Ansicht, daß die Nossairier und Ismaïlier in Nordwestsyrien die Nachkommen der alten Kanaaniter sind. Ein gelehrter Syrer[2] hat die Vermutung aufgestellt, daß sie dem alten Hittitervolk angehören und in ihren Bergnestern von den Stürmen der eindringenden Heere unberührt geblieben sind. Sicher ist, daß, nachdem sie sich einmal in ihren Bergen festgesetzt, kein Gegner sie je hat verdrängen können, und keiner wird je dazu in der Lage sein, bis die Regierung Straßen baut. Im allgemeinen wollen wir sie als Angehörige des alten Kanaanitervolks betrachten, die einst wie heute dem semitischen Sprachstamm angehören, wie Israel, die Phoeniker, Philister, Moabiter, Ammoniter und andere alte Semiten[3] und mit ihnen die heutigen Semiten. In der syrischen Wüste und Nordostsyrien sitzen die Aramäer. Ihre Sprache ist in dem Ritual der Jakobiten, der syrischen Kirche, der Maroniten noch erhalten und noch heute lebendig in Maʿlûla nebst zwei andern

[1]) Jevons, An Introduction to the History of Religion; Frazer, Golden Bough. [2]) Dschebbûr in Nebk. [3]) Vgl. Stade, Lehrbuch der hebräischen Grammatik. Leipzig 1879. S. 1—22.

Dörfern.[1] Alle diese, mit Ausnahme vielleicht der Maroniten, gehören zu den Semiten. Verschiedene Völkerschaften, welche über den Jordan nach Palästina hereingedrungen sind, haben durch Zuführung fremder Völkerelemente ein schwer bestimmbares Rassenkonglomerat geschaffen.

Ein Mitarbeiter der Encyclopaedia Britannica[2] hat für die Drusen chinesischen Ursprung zur Frage gestellt. Es sei nur hervorgehoben, daß sie seltsamerweise meinen, ihren Himmel in China zu haben, wo sie im Besitz von 1000 Städten zu sein behaupten. Wenn nun ein auch nur einigermaßen angesehener Mann in ihrer Mitte stirbt, dann wird von einem Vorsänger und Chor (sämtlich Frauen), wie berichtet wird, ein Wechselgesang vorgetragen. Der erstere singt:

O Mann, der du ein Schêch für zwei Jahrhunderte warst,
Wir beglückwünschen China's Volk zum Empfang deiner Seele!

was der Chor wiederholt.[3] Wenn nun auch dieser seltsame Brauch als Beweis für chinesische Abstammung der Drusen auf dem Libanon und in den Drusenbergen nicht ausreicht, so weist er wenigstens auf die Möglichkeit fremder Abstammung der Drusen hin.

Auch die Syrer stellen keine reine Rasse dar. Oft erblickt man hellweiße Gesichter und goldiges, ins Rote[4] hinüberspielendes Haar bei den Kindern. Vielleicht reichen solche Spuren bis in die Zeit der Kreuzzüge hinauf. Sicher ist mancher deutsche Kriegsmann damals im fremden Land geblieben und hat schließlich eine Syrerin zum Weib genommen. Die schwärzlichen Bewohner des Dschôlân, des Hauran, von Moab, Edom und dem Negeb, die Stadtbewohner nicht ausgenommen, zeigen arabischen Ursprung. Nur die bei gewissen Ruinen angesiedelten Cirkassier gehören nicht dazu. Aber

---

[1]) Bliss, Malula and its Dialect in Palestine Exploration Fund. Quarterly Statement. London 1890. p. 74—98. [2]) H. A. Webster; doch bekennt er sich selbst nicht zu dieser Anschauung. [3]) Dies und anderes über die Drusen hat mir ein syrischer Arzt, Zögling des Syrisch-protestantischen Collegs in Bêrût, der unter ihnen gelebt hat, mitgeteilt. [4]) Vgl. Sayce a. a. O. p. 74; G. A. Smith a. a. O. p. 11. In vielen Teilen des Landes habe ich solche hellweiße Gesichter und goldig-rote Locken gesehen.

welcher Abstammung die Bewohner von Palästina und Syrien auch immer sein mögen: sie alle mit alleiniger Ausnahme der protestantischen Christen, welche sich des alten Aberglaubens am meisten entäußert haben, sind für die Zwecke unserer Untersuchung moderne Semiten. Selbst in den am gründlichsten europäisirten Städten giebt es Spuren von altem ursemitischem Glauben und Bräuchen.

Drittes Kapitel.

Leben und Treiben der Ursemiten.

Um eine Skizze vom sozialen Leben der Ursemiten zu entwerfen, greife ich einen Stamm heraus, welcher der modernen Zivilisation und den modernen Lebensbedingungen am fernsten geblieben ist, die Sslêb-Araber.[1] Leider ist meine Skizze etwas dürftig, da sie nicht auf eigener Anschauung, sondern auf mehrfachen, allerdings genauen Erkundigungen beruht. Unter den Befragten befand sich ein Mann, der viele Jahre hindurch bei ihnen gelebt, und ein anderer, der eine Sslêb-Araberin zur Frau hatte. Wer mehr über diesen Stamm zu erfahren wünscht, der mag auch die bei Burckhardt[2] und besonders

[1]) Die Sslêb-Araber durchstreifen die ganze Wüste vom Nedschd bis Irâk mit größerer Beweglichkeit als irgend ein anderer Stamm; sie zahlen an jeden Wüstenstamm eine Bruderschaftssteuer und haben daher niemand zu fürchten. Statt der Pferde besitzen sie Schafe und weiße Esel und sind augenblicklich im Begriff, zu Kamelen überzugehen. Einige von ihren Horden sind niemals im Westen gewesen und haben nie Kornfelder oder Rinder gesehen. Sie sind ausschließlich Nomaden und nie in die Nähe von festen Ansiedelungen gekommen. Übrigens zählen sie höchstens 400 Zelte. Sie sind sehr unwissend und werden von muhammedanischen Lehrschêchs niemals aufgesucht. Der echte Sslêb betet und fastet fast nie. Viele Stammesfremde, die sich selbst als Htêm bezeichnen und von den Beduinen als Hitmân — nicht Sslêb — bezeichnet werden, schließen sich an sie an, um an der den Sslêbi von den andern gewährten Unverletzlichkeit Teil zu haben. Da sie ihre eigenen religiösen Vorstellungen mitbringen, so müssen die Berichte über die religiösen Verhältnisse der Sslêb naturgemäß sorgfältig gesichtet werden. (Sommer 1902.) [2]) Bemerkungen über die Beduinen und Wahaby (Weimar 1831) S. 11 f. Sie gehören zu den Nordleuten (ahl esch-schemâl). Es ist uns sehr wohl bekannt, daß einzelne Forscher die semitische Abstammung der Sslêb bezweifelt haben.

die in Doughty's Arabia Deserta[1] sich findenden Angaben zu Rate ziehen. Einige Züge meiner Skizze sind nun nicht grade anziehend und dem christlichen Sittlichkeitsbegriff wenig entsprechend. Die zivilisierten Araber wie auch die Mehrzahl der Beduinen sind über dieses Stadium hinausgeschritten; doch haben auch ihre ältesten Vorfahren unter ähnlichen Bedingungen gelebt.

In seiner Schilderung des Ursemitismus in sozialer und religiöser Hinsicht hat Barton[2] betont, daß im ursemitischen Leben das Weib statt des Mannes die erste Rolle spielte, und daß auf ihrer Seite auch die Initiative zum Eingehen in die eheliche Lebensgemeinschaft lag. Die Ehe als lebenslängliches Band war kaum bekannt, dafür existierte eine Art „freier Liebe". Bei den Sslêbi kommt beides neben einander vor. Vergewaltigung und illegitimes Zusammenleben auch Unverehelichter sind durchaus nicht unbekannt. Die Form, unter welcher die Verlobung gefeiert wird, ist roh und abstoßend. Ein angenommener Liebhaber kann das betreffende Mädchen ohne weiteres geschlechtlich benützen. Aber während nun bei anderen Araberstämmen und in der Welt des Islam überhaupt der Mann das Weib, wenn er dessen überdrüssig ist, einfach entlassen kann, so besitzt bei den Sslêb-Arabern das Weib dieses Recht. Burckhardt hatte mit eigenen Augen einen 45jährigen Araber gesehen, der etwa 50 Weiber nach einander gehabt hatte.[3] Als Gegenstück dazu möge dienen, daß mir Hadschil im Sommer 1902 in Karjatên von einer Frau erzählte, die 50 Männer gehabt hatte. Trotz der so primitiven sozialen Verhältnisse ist doch die Stellung der Frau, insofern sie in ganz anderer Weise als eine Haremsdame über sich verfügen kann, relativ höher als die des Mannes.

---

[1]) Siehe Doughty's Register zu beiden Bänden unter „Solluba". [2]) Semitic Origins Social and Religious p. 57. Das Weib war längst nicht mehr blos die Kreatur oder gar das Lasttier des Mannes, wozu sie die Sitte, Töchter zur sogenannten ba'al-Ehe zu verkaufen, gemacht hat. Vielmehr genoß sie eine relative Würde, Gleichberechtigung und Unabhängigkeit. [3]) Muir, The Caliphat, its Rise, Decline and Fall (London 1891) p. 302 nennt Hasan, den Sohn Alis und Enkel Muhammeds, den „Ehebrecher", als Helden von 70 solchen Abenteuern.

Der gewöhnliche Araber kennt nur ein Verbrechen: den als „schändlich"[1] bezeichneten Ehebruch. Die Räuberei gehört zum Geschäft.[2] So prompt und unerbittlich oft die Blutrache vollzogen wird, so wird bei alledem doch wohl gelegentlich der Mörder bemitleidet; ja man kann beobachten wie die Mutter, wenn sie den bei ihr Schutz suchenden Mörder ihres eigenen Sohnes vor dem Bluträcher schützt, die Mutterliebe dem höheren Gesetz der Gastlichkeit opfert, oder wie man über die Versöhnung zwischen Bluträcher und Mörder jubelt. Bei den übrigens außerordentlich gastfreien Sslêb-Arabern aber zählt der Ehebruch nicht als Verbrechen, die Untreue seiner Frau nimmt der Mann sehr auf die leichte Achsel.[3]

Auch die bei den Hochzeitsfesten oder am „Reinigungstage", was im Arabischen sowohl von der Beschneidung wie von der Taufe gesagt wird, stattfindenden Feierlichkeiten sind sehr primitiver Art. Bei Anbruch des Tages wird am Festzelt eine weiße Flagge gehißt, damit sind alle Insassen des Lagers eingeladen; bald nach Mittag verlassen Männer und Weiber die Arbeit und versammeln sich. Die mannbaren Mädchen und die jüngeren Weiber tragen nur ein seidenes, an der Brust offenes Gewand. Ihr Haar wallt auf die Schultern hernieder und umflattert beim Tanz das Gesicht. Der Tanz beider Geschlechter mit einander gilt sonst gewöhnlich bei den Arabern wie Syrern als fast unbekannt. Hier wirbeln Männer und Weiber ungezwungen mit einander herum, der Mann darf seine nach Belieben auszuwählende Partnerin soviel umarmen und küssen wie er Lust hat, ohne daß sich diese sträubt.[4] Jede Übergangene würde glauben sterben zu müssen.

[1]) Vgl. Palgrave, Narrative of a Years Journey through Central and Eastern Arabia I (London 1865) p. 33. [2]) Burckhardt a. a. O. p. 107 ff. [3]) Tagebuch XIV (1902). [4]) Wie ich bestimmt weiß, giebt es auch Ausnahmen von dieser Regel. Ein Halbbruder von Feijâd, der Sohn einer Sklavin, sagte von einer Âneze-Tänzerin am „Reinigungsfest": „Ich schämte mich, als sie mit um das Gesicht fliegenden Haaren ihren Leib so leichtfertig hin und her wiegte!" (Tagebuch XIV). Unter Grinsen teilte mir el-Irr, ein Schêch der Amûr-Araber, mit, daß man bei Hochzeiten und „Reinigungen" eine Flagge mit Federn über dem Festzelt aufhisse. Ähnlich wie die andern schilderte er mir auch das Tanzen, Küssen u. s. w. (Tagebuch XV, Zelt des el-Irr bei Dêr Atîje). In einem Rúala-Zelt

Hadschil, ein syrischer Katholik, hat an solchen Festlichkeiten selbst teilgenommen; auch Matar, der ein Weib aus diesem Stamme geehelicht hatte, bestätigte das Gesagte und gab noch weitere Einzelheiten.

Die echte wahre Liebe, abgesehen von ihrer rein sinnlichen Gestalt, ist diesen Leuten fast ganz unbekannt. Doch gehen die Gedichte Nimr's vom Aduânstamm von Mund zu Mund als leuchtendes Zeugnis literarischer Meisterschaft wie erotischer Leidenschaft. Seine Liebe zu seinem Weibe war berühmt und nach ihrem Tode war seine Muse ihrer Verherrlichung geweiht. Sie war schön wie eine Königin und behandelte ihn wie einen Herrn, denn selbst beim Fortgehen wandte sie ihm nie den Rücken zu.

Nächst seinem Weibe liebte er die Gastlichkeit.[1] In einem

---

erfuhr ich, daß gelegentlich eines zu Ehren des erstgeborenen Kamels veranstalteten Festes Personen beiderlei Geschlechts mit einander tanzen. Ein Arabergeck forderte eine Beduinenschönheit, welche aus der Ferne mit mädchenhafter Zurückhaltung jede Bewegung von uns Fremden beobachtete, auf, zu meiner Unterhaltung etwas zum Besten zu geben. Sie lehnte das entschieden ab. Die Rûala gehören zu den Âeneze. Burckhardt a. a. O. p. 5f. Graf Landberg bemerkt (Arabica No. III Leyden 1895 p. 58): Bei den Beduinen in Hadramaut wie in Nordarabien tanzen Männer und Weiber miteinander. Es sei bemerkt, daß man nur mit großer Vorsicht nach solchen Sitten fragen darf. Man muß zu diesem Zweck erst mit den Beduinen auf sehr freundschaftlichem Fuße stehen. In den meisten Fällen sind aber dann Männer wie Weiber sehr gesprächig. Sogar die Urgroßmutter mit ihrer langen Pfeife und die aufblühende Enkelin bleiben dem Kreise nicht fern.

[1]) Gastlichkeit nimmt unter den Tugenden der alten Semiten die erste Stelle ein. Das Vorgehen Lots, der, um seine Gäste zu schonen, die Ehre seiner Töchter preisgeben will (Gen. 19, 8), oder des Leviten, der seine Beischläferin den Männern von Gibea preis gibt (Ri. 19, 24—26), ist unter den Semiten nicht unerhört. Wie ich in Karjatên hörte (Tagebuch XIV), herrscht noch heute bei einem tiefstehenden Araberstamme die Sitte, dem Fremden die Weiber darzubieten und eine ablehnende Antwort übelzunehmen, vgl. auch Burckhardt, Bemerkungen über die Beduinen und Wahaby (Weimar 1831) S. 11 f. Sogar Lots Blutschande findet bei den alten Arabern ihre Parallelen, vgl. Gen. 19, 31—38, sowie Rizkallâh's Hesr el-lithâm § 167: Bei den vorislamischen Arabern gab es vier Arten von Ehen: 1. Eheversprechen und Heirat zusammen; 2. wenn jemand ein Weib liebt und ein Kind mit ihr zeugt, dann heiratet

Hungerjahr, als Schmalhans Küchenmeister war, sah er seine Neider, die, wie er selbst, meinten, seine Vorräte seien erschöpft, auf sein Zelt zureiten, um sich an seiner Verlegenheit zu weiden. Schweren Herzens schlich er zu seinem Weibe, damit sie seine Ehre rette, weil er nichts habe, jene zu bewirten. Anmutsvoll erwartete diese die Heranreitenden und bot ihnen herzlichen Willkomm. Ohne Säumen entnahm sie dann ihrer Vorratskammer Reis, bereitete einen reichen Schmaus und setzte den Gästen große und tiefe Schüsseln vor,[1] indem sie sprach: „Streift eure Ärmel hoch!“[2] Da trat Nimr freudestrahlend aus seinem Zelt und küßte sie. Die Araber sprachen unwillig: „Was fällt dir ein, daß du ein Weib in unserer Gegenwart küssest?“ „Wie sollte ich das nicht tun!“, antwortete er, „hat sie mir doch die Ehre gerettet! Ihr wolltet mich in Verlegenheit bringen, da hat sie ein reiches Fest ausgerichtet!“

Die nachstehende Erzählung aus der Wüste bezeugt das Ansehen des Räuberhandwerks bei den Arabern und das Recht des Vaters, seiner Tochter einen Mann auszuwählen oder sie an einen solchen zu verkaufen. Wenn, beiläufig bemerkt, ein Mann bei einem Raubzug gefangen wird, dann wird er in die Erde gegraben und schweres Lösegeld für ihn verlangt.[3]

Drei Beduinen gingen auf Raub aus. Als sie hungrig wurden, schickte sich einer von ihnen an, an einem schnell bereiteten Feuer von Kameldünger Kuchen zu backen. Bald darauf näherte sich eine Beduinenhorde. Die Räuber deckten den noch nicht fertig gebackenen Kuchen zu und versteckten sich schnell. Das Lager wurde zum Unglück gerade um die

---

er sie; 3. von mehreren Liebhabern wählt ein Weib im gleichen Fall einen als Vater ihres Kindes zur Ehe aus; 4. Ehe mit der eigenen Tochter oder Schwiegertochter. — Einige Araber verabscheuten nach ihm Ehebruch und Hurerei. Gewisse Einrichtungen der alten semitischen Gesellschaft erforderten zweifellos die Lev. 18, 6—20 getroffenen Vorkehrungen. Vgl. die Beleuchtung dieser Stelle bei Doughty, Travels in Arabia Deserta unter „Hareem“ u. s. w.

[1]) Vgl. Abrahams Gastlichkeit Gen. 18, 3—8. — [2]) Damit sie die Hände tief in den Reis eintauchen und sich reichlich versehen konnten, denn die Ärmel des arabischen Untergewandes sind außerordentlich lang. [3]) Burckhardt, Bemerkungen über die Beduinen und Wahaby (Weimar 1831) S. 129—142, besonders 131—136.

Stelle her aufgeschlagen, wo der Kuchen lag. In der Nacht kroch der Führer, um den Kuchen zu holen, vorsichtig auf Händen und Füßen in den Zeltkreis hinein zu einem besonders schönen Zelt. Darin schlief die Tochter des Schêchs. Als er unter dem Zelt durch nach dem unter ihrem Lager befindlichen Kuchen langen wollte, erwachte sie, ergriff ihn bei der Hand und drohte das ganze Lager zu alarmieren. Er sprach: „Ich suche blos mein Brot, und wenn du meine Hand losläßt, dann sollst du sehen, daß ich die Wahrheit sage!" Darauf ließ sie ihn los, und er zog den Kuchen aus dem Sande. Da flüsterte sie ihm zu: „Du mußt mir helfen! Mein Bruder wollte ein Lager ausplündern, das mächtiger ist als das unsrige. Er wurde gefangen und in die Erde gegraben. Der Schêch fordert ein unerschwingliches Lösegeld!" Dann führte sie ihn zu ihrem schnellen Dromedar und versah ihn mit Nahrung. Er aber verbarg das Reittier, kehrte zu seinen Gefährten zurück, übergab ihnen das Brot und kündigte ihnen zu ihrem Erstaunen an, daß er sie verlassen müsse. Umsonst suchten sie ihn umzustimmen. Eilig ritt er zu dem feindlichen Lager, und langte noch bei Nacht dort an. Er stieg ab und fand bald die Stelle, wo der Sohn des Schêchs eingegraben als Gefangener schmachtete. Um gegen jede Überraschung oder ein Entkommen des Gefangenen gesichert zu sein, hatte man zwei schwere Balken über die Grube gelegt, darauf ein Kamel sich lagern lassen und über seinen Rücken einen langen Teppichstreifen gelegt, auf dessen beiden Enden je ein Araber schlief. Der Retter durchschnitt den Streifen zu beiden Seiten des Kamels und führte es abseits,[1] entfernte die Balken, zog den nahezu erschöpften jungen Mann heraus, trug ihn leise zum Dromedar und stärkte ihn. — Den ganzen Tag sah die Tochter des Schêchs nach jener Stelle des fernen Horizonts, woher ihres Bruders Retter kommen mußte. Endlich erspähte sie einen Punkt und erhob die zaghârîṭ, den lauten Freudenschrei. Ihr Vater schalt sie und sprach: „Meine Tochter, du kannst jauchzen, wo wir alle den Verlust meines Sohnes be-

[1]) Burckhardt a. a. O. S. 128 f. bemerkt, daß ein unbeladenes Kamel ohne das geringste Geräusch aufsteht und fortgeht.

klagen?" Sie antwortete: „Vater, wenn ich keinen Grund habe zu jauchzen, dann töte mich!" Bald vergrößerte sich der Punkt zu einem schnell heranschreitenden Dromedar und endlich war zu allgemeiner Freude der Verlorene zurückgekehrt. Der Schêch aber gab dem Befreier seines Sohnes seine Tochter zur Frau.

Die Bräuche der Wüstenrichter und den Respekt vor der Pflicht der Gastlichkeit lernt man aus folgendem kennen: Ein arabischer Richter war bei Ausübung seines Berufs reich geworden. Sein Sohn bat ihn aus Furcht, der Vater könnte ein Versehen machen und so sein ganzes Vermögen verlieren, um Niederlegung seines Amts. Doch jener entgegnete: „Ich habe mein Amt von Vater und Großvater ererbt und werde es behalten, solange ich lebe!" Es entstand ein so heftiger Streit zwischen ihnen, daß der Sohn das Haus verließ. Er ging zu einer Araberhorde in die Wüste. Hungrig und durstig kam er an ein Zelt, wo er zwei einem und demselben Mann angehörige Frauen, die eine alt, die andere jung, antraf. Die ältere hatte einen kleinen Sohn. Sie gaben dem Fremdling Nahrung und hießen ihn im Zelt sich ausruhen. Am Abend kamen die Herden ins Lager zurück. Als alle beim Melken beschäftigt waren, trat die jüngere Frau in der Annahme, daß sie unbeobachtet sei, auf das in der Nähe des Zelts auf der Erde liegende Kind der Alten und tötete es. Von seinem Versteck im Zelt aus hatte der junge Mann es aber bemerkt und dachte: „Jetzt kann die Weisheit meines Vaters ihre Probe bestehen!" Der Ehemann kam nach Hause und fand sein Kind tot; auf seine Frage leugneten beide Frauen die Tat ab. Da schlug er sie und schleppte beide vor den Richter. Der junge Mann folgte in einiger Entfernung. Eine große Menschenmenge drängte sich neugierig heran, um das Urteil zu hören. Als der Richter den Tatbestand gehört hatte, ging er ein wenig abseits, rief das jüngere Weib zu sich und sagte zu ihr: „Siehst du jenen Hügel? Gehe dort hinauf, wirf dein Gewand über dein Haupt, sodaß wir dich nackt sehen. Wenn du dann zu uns kommst, werden wir sehen, daß du unschuldig bist!" Dann winkte er die andere heran und sprach: „Deine Nebenbuhlerin ist zu jenem Hügel gegangen! Folge ihr! Wer von euch mit über den Kopf ge-

worfenem Gewande zu uns kommt, ist unschuldig, und die andere eine Mörderin!" Beide kamen miteinander vom Hügel zurück. Die jüngere tat wie befohlen, indem sie ausrief: „Ich bin unschuldig! Ich bin unschuldig!" Die andere kam gesenkten Hauptes, weigerte sich aber, sich zu entblößen. Da sprach der Richter sofort: „Die Schamlose versucht ihr Verbrechen zu verhüllen! Sie ist es!" und rief dem Manne zu: „Nimm sie hin und töte sie!" Da trat der Sohn heran und sagte: „Das Urteil ist gerecht, denn ich war Zeuge der Tat".[1]

Wenn bei den Arabern jemand einen Stammesgenossen tötet, dann stürmt der Rächer zum Hause des Mörders, zerstört es und nimmt ihm sämtliche Herden. Der Regel nach darf er während der drei ersten Tage nehmen was er will, ohne daß es ihm bei der späteren Auseinandersetzung in Anrechnung gebracht wird. Diese drei Tage heißen die „Blutwut". Was dagegen später genommen wird, kommt bei der Auseinandersetzung zur Anrechnung. Von einem Augenzeugen vernahm ich folgendes: Jemand hatte seinen Vetter erschlagen und war geflohen. Sein Haus wurde zerstört, und sein Vieh weggeführt. Die Söhne des Ermordeten stellten ihm jahrelang nach, um ihn zu töten. Als mein Gewährsmann sich nun in jenem Araberlager aufhielt, hörte er in einer Nacht einen furchtbaren Lärm, Hundegebell, Weibergekreisch und Geschrei von Männern. Sein Gastgeber erzählte ihm: „Meines Vaters Mörder kam mit Familie und Habe insgeheim in mein Zelt und flehte meine Barmherzigkeit an. Er sprach: „Ich ertrage das Leben eines Ausgestoßenen nicht länger; hier bin ich, tut an mir was ihr wollt!" Ich und meine Brüder antworteten: „Nun du hier bist, bist du in Sicherheit!" Meine Mutter beschuldigte indessen ihre Söhne, das Blut ihres Vaters leichten Kaufs dahingegeben zu haben. Am folgenden Nachmittag veranstalteten die Brüder ein großes Fest zu Ehren des Schuldigen, wozu sie die ganze Horde einluden. Als sie aßen, langten ein paar berittene Soldaten an. Die Mutter oder einer ihrer Brüder hatte den nächsten Polizeiposten benachrichtigt und man wollte nun den Mörder verhaften. Der Bluträcher und

[1]) Tagebuch XII von Hama (Sommer 1901).

seine Brüder bemerkten das erst nach beendigtem Mahl. Als alle Gäste um das Lagerfeuer Platz genommen hatten, verständigte der eine Reiter den Schêch des Lagers, den ältesten Sohn des Ermordeten, daß ihr Kommandant ihnen aufgetragen hätte, den im Lager sich aufhaltenden Abdullâh, den Mörder Suleimâns, zu verhaften. Der Schêch erwiderte: „Mensch, bist du töricht? Weißt du nicht, daß ich ihn jahrelang gesucht habe, um ihn zu töten, und daß ich viel darum gegeben hätte, ihn zu fassen?" Er lachte so sehr über ihr Ansinnen, daß jene zu der Überzeugung gelangten, der Mörder sei nicht im Lager. Nach ihrem Weggang legte der Schêch dem Schuldigen ein seidenes Gewand an und sprach vor versammelter Gesellschaft: „Ich und meine Brüder verzeihen dir unseres Vaters Tod und lassen dich fortan unangefochten! Nur bleibe nicht in unserem Lager, da unsere Mutter und Schwägerin das »Blut« nicht vergessen können! Gehe wohin du willst! Du hast nichts mehr zu befürchten!" Unser Gewährsmann sagte mit Bezug auf die Araber: „Sie können sehr grausam sein, aber auch viel verzeihen!"

Bemerkung: Der Mörder sucht sich entweder durch die Flucht ganz dem Bluträcher zu entziehen, oder er flüchtet zu jemand, der mächtiger ist als die Verwandten des Ermordeten. Dort ist er vollkommen sicher, muß aber bei erster Gelegenheit seine Flucht fortsetzen. Er dürfte freilich dort bleiben, wenn es ihm gefiele, aber wenn die Bluträcher ihn außerhalb des Lagers anträfen, könnten sie ihn töten. Falls der Mörder sein Verbrechen durch Zahlung von Geld sühnen will, geht er zum Emîr oder einem angesehenen Schêch und bittet diesen, die Sache für ihn zu erledigen. Dieser ruft eine Anzahl benachbarter Schêchs zusammen und geht mit ihnen zum Zelt des Bluträchers. Sie treten vor ihn hin, als wenn sie selbst den Mord verübt hätten und rufen seine Barmherzigkeit an, indem sie sagen: „Hier sind wir! Hier sind unsere Pferde[1] und hier unsere Waffen! Recke deinen Arm aus und schlage wen du willst!" Wenn die Bluträcher edelmütig gesinnt sind, dann sagen sie wohl: „Um euretwillen

[1]) Das Blut eines Pferdes rechnet oft für das Blut eines Mannes.

verzeihen wir dem Mann! Er hat hier nichts zu befürchten!" Wenn sie jedoch Geld verlangen, dann feilscht man um den Betrag, setzt ihn aber niemals während dieses Besuchs selbst fest. Man verabredet ein Zusammentreffen in einem andern Zelt, wohin der Bluträcher zu kommen verspricht. Bei der Zusammenkunft wird zuerst lange verhandelt. Der Bluträcher fordert weit mehr als billig, und jene bieten weit unter dem, was sie zu geben bereit sind. Allmählich wird dem Rächer etwas abgehandelt. Jeder anwesende Schêch sucht ihm etwas abzudingen, bis die Zahlung angemessen erscheint. Der Emîr des Stammes erhält 1000 Piaster (= 160 ℳ), selbst wenn er an den Verhandlungen sich nicht im geringsten beteiligt. Findet die Zusammenkunft in seinem Zelt statt, so erhält er für seine Unkosten außerdem noch 500 Piaster. Natürlich herrscht bei jedem Stamm hinsichtlich der Erledigung der Sache und Festsetzung der Entschädigung besondere Sitte. Einige fordern 30000 oder gar 40000 Piaster, andere begnügen sich mit 8000. Der Betrag wird nur zum Teil bar bezahlt; für den Rest stellt der Mörder verschiedene zur Zahlung geeignete Tiere zur Verfügung. Sämtliche Stämme haben für das Vieh feste Preise. Ein Kamel kostet unter allen Umständen 1000 Piaster, ein Schaf 100. Oft wird schließlich nur die Hälfte des geforderten Betrags bezahlt. (Tagebuch XI von Meharde, Sommer 1901.)

Glauben und Bräuche dieser Leute in der Urzeit habe ich zu erforschen. Es sind Orientalen, und in dieser Tatsache liegt der Schlüssel zum Verständnis nicht nur ihrer eigenen, sondern auch derjenigen Religionen,[1] die vom Ursemitismus ausgegangen sind.

[1]) Israelitische Religion, Judentum und Islam.

Viertes Kapitel.

Einzelheiten aus dem Folk-lore zum Verständnis des Ursprungs der Religion.

Während meiner Anwesenheit in Karjatên war ich Augenzeuge folgenden Vorfalls: Am Abend eines Sonnabends starb plötzlich ein Chidr-Priester, der sich vorher bester Gesundheit erfreut hatte. Vor seinem Ende erzählte er, daß ihm in der Nacht vorher Ádschami, der Herr eines Konkurrenzheiligtums, erschienen sei und ihn mit seinem Dreizack geschlagen habe. Sein eigener Stock, den er sonst unter dem Kopfkissen hatte, fehlte, so daß er sich nicht verteidigen konnte. Nachdem der Leichnam sorgfältig gewaschen war, wurde er am nächsten Morgen von einem seiner Amtsgenossen und mehreren Gläubigen auf einer Bahre fortgetragen. Voran trug man sein Banner von grünem, etwa sechs Fuß im Geviert messenden bunt gemusterten Baumwollenstoff, mit vielen roten baumwollenen Tüchern an der Stange. Dazu wurde eine rohe Musik gemacht auf Tamburinen (daff), die großen, auf einer Seite mit Schafleder überzogenen Sieben glichen, und auf Trommeln. Seine Töchter folgten der Bahre. Die eine streckte mit der Gebärde tiefster Trauer die Hand aus und rief abwechselnd: „ja abi!" „ja beiji!" d. h. „O mein Vater!" Am Grabe hob sie leidenschaftlich die Ursache seines Todes hervor: „Du warst niemals krank! Ádschami hat dich niedergeschlagen!" Einmal begannen die Träger plötzlich zu laufen, dann hielten sie an, dann bewegten sie sich rückwärts; die Leiche eines heiligen Mannes hat nämlich die Kraft, auf dem Wege zum Grabe die Bewegungen der Träger zu regulieren, ja sie wird bisweilen so schwer, daß man sie niedersetzen muß. Der Gesichtsausdruck des Amtsgenossen, eines bejahrten Mannes, zeugte von Schrecken und Überraschung. Er fiel beinahe ohnmächtig hin. Augenscheinlich glaubte er, der Leichnam habe versucht, ihn niederzuwerfen. Der Mann war kein Simulant. Die Grenze zwischen dem Sichtbaren und Unsichtbaren ist lediglich Sache des Ge-

fühls. Der Semit wird im Zustand der Ekstase aus der Welt des Sinnlichen in die des Übersinnlichen versetzt, ohne es zu wissen. Nach der Ankunft am Grabe fand eine eigentümliche Feier statt. Die Weiber saßen südlich vom Grabe auf der Erde; dabei jammerten die nächsten Angehörigen des Verstorbenen derartig, daß es ihnen einer der Männer verwies.

Als das Grab fast zugeworfen war, hockten der Kâtib und die maßgebenden Persönlichkeiten daran nieder und gaben dem Toten Ratschläge, was er den beiden Engeln sagen sollte, wenn sie ihn nach seinem muhammedanischen Glauben fragen würden[1]: „Auf die, welche gesagt haben: »Unser Herr ist Gott« und dann aufrichtig gelebt haben, steigen die Engel herab (und sagen): Fürchtet und betrübet euch nicht, sondern freuet euch der Aussicht auf das Paradies, das euch verheißen worden ist! Wir sind eure Beschützer in diesem wie in jenem Leben. Ihr werdet dort haben, was euer Herz begehrt, und ihr werdet dort haben, was ihr wünscht, als ein Gastgeschenk von einem Vergebenden und Barmherzigen![2] — O Knecht Gottes und Sohn des Knechts Gottes, gedenke dessen, auf Grund wovon du aus dieser Welt ins Jenseits gingst, nämlich des Zeugnisses, daß kein Gott ist außer Gott, und daß Muhammed (Gott segne ihn und gebe ihm Heil!) der Prophet Gottes ist, und wisse, o Knecht Gottes, daß wir und du und jeder Muhammedaner und jede Muhammedanerin Rechenschaft abzulegen haben. — Und jetzt steigen die beiden Engel, die barmherzigen, die Gefährten (es werde ihnen der beste Segen und der vollkommenste Friede seitens Gottes zu Teil!), zu dir nieder, heissen dich dich hinsetzen und fragen dich nach dem, der die Buße von seinen Knechten annimmt und die bösen Taten vergibt. Dann sprich zu ihnen ohne Furcht vor ihnen oder Schrecken: „Gott ist mein Herr, und der Islam ist meine Religion, und Muhammed ist der Sendbote Gottes, und ich und ihr, wir halten fest an dem Spruch: Es ist kein Gott

---

[1]) Nach dem Glauben der Muhammedaner wird der Abgeschiedene in der ersten Nacht von den Engeln Munkar und Nekîr examiniert, da die Seele noch eine Nacht bei dem Leichnam bleibt. Vgl. Baedeker, Palästina und Syrien (Leipzig 1900) S. XCV. — [2]) Vgl. Koran Sure 41, 30—32 (Ullmann's Übersetzung [6] S. 414).

außer Gott, und die Ka'aba ist meine Ḳibla, und das Gebet ist meine Pflicht, und Abraham, der Freund [Gottes] ist mein Vater, und die Muhammedaner und die Muhammedanerinnen sind meine Brüder und Schwestern!" Und wisse, o Knecht Gottes, daß der Tod gewiß ist, und das Grab gewiß ist, und die Prüfung durch Munkar und Nekîr im Grabe gewiß ist, und die Wage gewiß ist, und der Weg (die enge Brücke) gewiß ist, und das Paradies und das Feuer gewiß sind, und daß Gott die in den Gräbern sind auferwecken wird. Und wenn sie fortgehen, dann sprich: „Gott genügt mir! Kein Gott ist außer Gott! Auf ihn habe ich vertraut und er ist der Herr des erhabenen Throns!" — Gott gebe dir deine Verteidigung ein und Gott räume dein Straucheln weg und vergebe deine Sünde! Und es vergebe Gott denen, die dich wuschen, und denen, die deine Bahre trugen, und denen, die dein Grab gruben, und denen, die die Erde auf dich schütteten, und Gott gebe dir Unterkunft an einem gesegneten Ort des Unterkommens! Und er ist der beste Gastgeber![1]

---

[1]) Von dem Kâtib Musstafa el-Humeijid esch-Schâfi'i aus Karjatên, der die Bestattung ausführte, an Rev. Crawford mitgeteilt, von diesem niedergeschrieben und übersetzt. Nachstehend folgt in Transkription der arabische Text des talḳîn (oder das Legen der Worte in den Mund):

'inna-lladhîna ḳâlû rabbunâ-llâhu thumma-staḳâmû tatanazzalu 'alaihimu-l-malâ'ikatu 'allâ tachâfû wa-lâ taḥzanû wa-'abširû bi-l-dschannitillatî kuntum tû'adûna. naḥnu 'aulijâ'ukum fî-l-ḥajâti-d-dunjâ wa-fî-l-'âchirati wa-lakum fîhâ mâ taštahî 'anfusukum wa-lakum fîhâ mâ tadda'ûna nuzulan min ghafûrin raḥîmin.

jâ 'abda-llâhi wa-bna 'abdi-llâhi 'udhkur mâ charadschta 'alaihi min dâri-d-dunjâ 'ilâ dâri-l-'âchirati wa-hija-š-šahâdatu 'an lâ 'ilâha 'illâ-llâhu wa-'anna muḥammadan rasûlu-llâhi ṣallâ-llâhu 'alaihi wa-sallama wa-'lam jâ 'abda-llâhi 'anna-l-mas'ûla 'anhu naḥnu wa-'anta wa-kullu muslimin wa-muslimatin. 'al-'âna janzilu bika-l-mal'akâni-š-šafîḳâni-r-rafîḳâni 'alaihimâ mina-llâhi 'aḍalu-ṣ-ṣalâti wa-'atammu-t-taslîmi fa-judschlisâka wa-jas-'alâka 'am-man jaḳbalu-t-taubata 'an 'ibâdihi wa-ja'fû 'ani-s-saiji'âti. faḳul lahumâ bi-lâ chaufin min-humâ wa-lâ faza'in; 'allâhu rabbî wa-l-'islâmu dînî wa-muḥammaduni-ur-rasûlu wa-'ana wa-'antum 'alâ ḳauli lâ 'ilâha 'illâ-llahu wa-l-ka'batu ḳiblatî wa-ṣ-ṣalâtu farîḍatî wa-'ibrâhîmu-l-chalîlu 'abî wa-l-muslimûna wa-l-muslimâtu 'ichwânî wa-'achawâtî. wa-'lam jâ 'abda-llâhi 'anna-l-mauta ḥaḳḳun wa-'anna-l-ḳabra ḥaḳḳun wa-'anna-su'âla munkarin wa-nakîrin fî-l-ḳabri ḥaḳḳun wa-'anna-l-mîzâna ḥaḳḳun wa-'anna-ṣ-ṣirâṭa ḥaḳḳun wa-'anna-l-dschannata wa-n-nâra ḥaḳḳun

Ein Moslem sagte am Grabe, es gäbe Feindseligkeiten (duschmânât) und Mord (ḳatl) unter den Heiligen. Andere zählten eine Reihe von Chidr-Verehrern auf, die von Ádschami getötet worden seien. Wahrscheinlich zweifelten wenige von den anwesenden Muhammedanern an der Wahrheit dieser Tatsachen. Nur der Kâtib bestritt, daß der Geist eines Toten über Lebende Gewalt habe. Zu der Theorie, daß es zwischen den Heiligen, Chidr und Ádschami nicht ausgenommen, Feindschaft gibt, bildet folgende mir von einem muhammedanischen Schêch in Nebk mitgeteilte Erzählung von Bint el-Berri eine Illustration.

Folgendes war die Ursache des Streits zwischen Ádschami und Refâʿe:[1] Es war einst eine Frau namens Fâtima el-Berri, die schönste Frau der Welt. Ihre Schönheit war so groß, daß selbst wenn sie sieben Schleier über einander anlegte, ein Mann vor ihr starb. Sie besaß ein großes Geheimnis,[2] sodaß sie Wunder tun konnte, aber sie übte es zum Schaden der Leute des Weges[3] aus, denn jeder, der des Weges kam, verlor bei ihrem Anblick seine Kraft. Sie tat es hunderten von Schêchs an. Nun waren zwei Brüder, einer von ihnen hieß Refâʿe, der andere Hasan el-Fetjân. Dem Ahmed el-Bédawi[4] erschienen im Traum Abd el-Kâdir el-Dschîlâni und Ahmed Refâʿe und sprachen: „Wenn du willst, so wollen wir dir den Schlüssel der Erde geben!" worauf er erwiderte: „Nein, ich werde ihn nur von dem Schließer (Gott) selbst entgegennehmen!" Am Morgen sprach sein Bruder Hasan: „Laßt uns Abd el-Kâdir und Ahmed Refâʿe besuchen!" Sie gingen

---

wa-ʾanna-llâha jabʿathu man fî-l-ḳubûri fa-ʾin tawallajâ fa-ḳul ḥasbî-llâhu lâ ʾilâha ʾillâ-llâhu ʿalaihi tawakkaltu wa-huwa rabbu-l-ʿarši-l-ʿaẓîm. laḳḳanaka-llâhu ḥuddschataka wa-ʾaḳâlaka-llâhu ʿathrataka wa-ghafara-llâhu chaṭîjataka wa-ghafara-llâhu li-man ghassalûka wa-li-man ḥamalû naʿšaka wa-li-man ḥafarû ḳabraka wa-li-man ʾahâlû ʿalaika-t-turâba wa-ʾanzalaka-llâhu manzilan mubârakan wa-huwa chairu-l-munzilîn.

[1]) Tatsächlich wird Ádschami: el-Berri und Refâʿe: Ahmed el-Bédawi genannt. — [2]) D. h. sie konnte Wunder tun. Wegen weiterer Beispiele vgl. das Register unter „Geheimnis". — [3]) ahl eṭ-ṭarîḳ vgl. Act. 9, 2; 19, 9 und sonst. — [4]) Wegen dieser Namen vgl. Lane, An Account of the Manners and Customs of the Modern Egyptians I (London 1836) p. 310—12.

zum Besuch nach ihren Mezârs.[1] Nachdem sie drei Jahre lang den Mezâr Abd el-Kâdirs besucht hatten, gingen sie zu dem des Ahmed el-Refâ'e und brachten so 40 Jahre abwechselnd bei den beiden zu. Am Mezâr des Ahmed Refâ'e sagte der Priester zu Ahmed el-Bédawi: „Gehe zur Dame Fâtima und bringe sie zum Gehorsam, denn sie hat es allen Schêchs durch ihre Schönheit angetan!" Ahmed wollte kein Wort sprechen, sondern den Ausfluß seiner Nase in seinen Bart hinunter fließen lassen, damit sie glaube, er wäre toll.[2] Als aber Fâtima durch den Geist erfuhr, daß er gegen sie heranzöge, sandte sie 40 schöne Mädchen zum Streit gegen ihn aus. Er beachtete sie nicht, sondern ging mit zu Boden gerichteten Augen geradeswegs in ihr Haus. Bei seiner Ankunft hob sie alle ihre Schleier empor, um ihn durch ihre Schönheit zu blenden. Er aber blieb ungerührt. — Da bestieg sie ihr Pferd, das das „Geheimnis" besaß, überall hin gehen zu können. Diesmal ging es grade auf Schêch Ahmed los. Nach wenigen Worten reckte er die Hand gegen sie aus, sodaß Roß und Reiterin bis an den Hals in die Erde sanken. Sie schrie: „O Leute von el-Berr, o Leute von en-Na'êm!" (ja ahl el-Berr, ja ahl en-Na'êm). Da sammelten sich 75000 Soldaten mit Fahnen und Waffen gegen Ahmed. Aber auf seinen Ruf: „O Gott, Muhammed, o Gott, Kâsim!" erschienen Hunderttausende von Leuten mit Bannern und Waffen. Er nahm Bint el-Berri gefangen. Auf ihre Frage, ob er sie heiraten wolle, erwiderte er, das würde er erst in jener Welt tun, denn sie sei nicht im stande ihn in dieser Welt zu heiraten, da er stärker sei als sie. Er sprach: „Öffne deine Hand!" und spie hinein, worauf der Speichel bis zur siebenten Erde drang. Seitdem herrscht Haß zwischen Refâ'e und el-Berri bis auf diesen Tag.

Zwar sagt diese Erzählung nicht, wie es kam, daß jenes schöne Weib in den unter dem Namen Ádschami bekannten und bis heute verehrten Weli verwandelt wurde, gleichwohl läßt es sich aber aus ihr herauslesen. Nach dieser Erzählung war Ádschami zuerst ein Weib,[3] ein Rest alter Mythologie.

---

[1]) mezar = Besuchsplatz, Heiligtum. — [2]) Vgl. 1. Sam. 21, 14. — [3]) Vgl. Barton, A Sketch of Semitic origins Social and Religious (New York 1902) p. 179 passim.

Hier folge noch eine andere Version, welche eine Beziehung zu der später mitzuteilenden Geschichte von der Ardscha und den vier Heiligen[1] zeigt. Diese wurde mir von dem Schêch Jûsef el-Hâddsch Ahmed mitgeteilt, um die Existenz des Chidr-Heiligtums in Nebk zu erklären.

Es war ein schönes Mädchen, Bint el-Berri. Wer sie bekriegen wollte, unterlag ihrer Schönheit! Da vereinigten sich vier von den Gefährten des Propheten: Abd el-Kâdir, Ahmed Refâ'e, Dasûki und Ahmed el-Bédawi[2] gegen sie.

Sie sprachen zu Abd el-Kâdir: „Gehe hin und bekämpfe sie!" Er erwiderte: „Ich besaß einen Ochsen, der Wasser aus einem Brunnen emporzog. Ich verließ ihn auf eine Zeitlang, da kam ein Löwe und verschlang ihn. Nun brachte ich den Löwen hin und stellte ihn an die Stelle des Ochsen, sodaß er immer rund herum ging und Wasser pumpte. Wie kann ich hingehen, da ich vor ihrer Schönheit hinsinken und so durch meine Sünde die Gewalt über den Löwen verlieren werde!"

Sie sprachen zu Ahmed Refâ'e: „Gehe hin und bekämpfe sie!" Er erwiderte: „Ich kann mit Gottes Hilfe alle wissenschaftlichen Fragen lösen! Wenn ich hingehe mit ihr zu streiten, dann werde ich durch ihre Schönheit in Versuchung fallen und meine Macht verlieren!"

Sie sprachen zu Dasûki: „Gehe hin und bekämpfe sie!" Er antwortete: „Es gibt einige Jungfrauen, die gingen hin, um Wasser aus dem Brunnen zu schöpfen. Als sie ihre Krüge gefüllt hatten, da stießen drei von ihnen die vierte, die lahm war. Sie begann zu weinen. Ich ging zu ihr hin und sprach: „Warum weinst du?" Sie antwortete: „Weil ich lahm bin, so verhöhnten und stießen mich meine Gefährtinnen und zerbrachen meinen Krug!" Ich nahm die Stücke vom Krug und setzte sie wieder zusammen. Sie sprach: „Ich bin lahm und kann nicht gehen!" Ich antwortete: „Gehe mit Gottes Hilfe!" und sie ging. Da sprach sie: „Ich bin arm! Ich habe weder Kleidung noch Schmuck!" Ich erwiderte: „Da hast du sie!"

[1]) Vgl. Kap, 6. [2]) Drei von diesen Namen scheinen bei Lane, Account I (London 1836) p. 293, 308 erwähnt zu werden.

Sie ist noch am Leben und reich![1] Wie könnte ich hingehen und Bint el-Berri bekämpfen? Ich würde durch jenes Mädchen in Versuchung geraten!"[2]

Sie sprachen zu Ahmed el-Bédawi: „Gehe hin und bekämpfe sie!" Er antwortete: „Ich will es tun, aber ihr müßt mir mit euren Gebeten beistehen!" ging hin und besiegte sie. Endlich sprach sie: „Willst du mich heiraten?" Er antwortete: „Öffne deine Hand!" Er spie darauf und der Speichel drang durch sie hindurch. Da sprach er: „Wenn du nicht den Speichel ertragen kannst, wie könntest du dann die Ehe ertragen!"[3]

In dieser Gestalt bildet die Erzählung einen Torso. Sie hat keine Beziehung auf die Existenz des Chidr-Heiligtums in Nebk. Aber sie ist wichtig für das mannigfache Wachstum der Geschichte. In dieser Hinsicht ist es lehrreich zu beobachten, wie sich die Legenden an irgend einem alten Weli so emporgerankt haben.

Folgende Legende wird erzählt von Dscherrâh, auch Abu Ḍabâba[4] „Vater der Wolke" genannt, weil er in Gefahren die Seinen vor den Augen der Feinde in einer Wolke verbirgt. Ursprünglich gehörte er dem Amûrstamm an, ging aber dann zu den Naʿêm. Während seines Aufenthalts bei ihnen, kamen die Âneze mit ihren Scharen und raubten alle Schafe und Pferde der Naʿêm. Maßlos traurig folgten sie dem großen Stamm und baten um Rückgabe ihrer Pferde und Herden. Diese sprachen: „Ihr seid kein gutes Volk! Wenn ihr das sein wollt, dann müßt ihr einen Mann, der einem Weli gleicht, unter euch haben! Wir wollen ein Feuer anzünden und einen Schild hineinhalten, bis er rotglühend ist. Wenn jemand ihn anrühren kann, dann wollen wir euch euer Eigentum zurückgeben!" Da trat Dscherrâh an das Feuer, ergriff den Schild und hielt ihn an sich. Sofort kam Wasser an der Spitze des

---

[1]) Eine seltsame Variante zur Ardscha-Geschichte, die in dem etwa drei Tagereisen von Nebk entfernten Zebedâni spielt. Vgl. Anhang B.
[2]) Die Pointe besteht darin, daß er seine Wunderkraft verlieren würde.
[3]) Tagebuch XIV (vom Sommer 1902) Nebk. — [4]) Die klassische Form ist ḍabâb, vgl. Lane, Arabic Dictionary s. v.

Schildes heraus. So erlitt er keinen Schaden und die Âneze mußten das Geraubte zurückgeben.[1]

Auf einer Bergspitze, etwa drei Stunden vom Dorf Ma'arret el-Baschkurdî westlich von Nebk liegt ein Heiligtum, das aus einem Steinhaufen besteht. Es heißt Schêch Baruch und hat folgende Gründungssage: Einstmals war Baruch auf einer Hochzeit, wobei ein Fechten stattfand. Nach Landessitte grüßte ihn ein junger Mann und lud ihn zu einigen Gängen ein. Er lehnte es dreimal ab . . . und begann dann allein mit dem Schwert zu spielen. Die jungen Leute klatschten in die Hände. Er zeigte sich so gewandt, daß sie sagten: „Er beginnt zu fliegen!" und dann flog er wirklich weg. Die Nachricht flog in den Bergen von Dorf zu Dorf: Baruch ist verschwunden! Alle begannen ihn zu suchen. Endlich fand man Schwert und Schild des Vermißten in einem Tale. Darum heißt dieses Tal das Tal Baruchs bis auf diesen Tag.[2] Nach einigen Tagen entdeckte man seinen Leichnam auf einer Bergspitze. Zwischen den Dörfern entstand nun Streit über den Leichnam. Man kam überein, daß das Dorf, welches denselben aufheben könnte, ihn besitzen dürfte. Vergeblich machte ein Dorf nach dem andern den Versuch. Der Leichnam war zu schwer.[3] So kam man überein ihn an Ort und Stelle zu lassen und zu ihm zu wallfahren. Wiederholt versuchte man einen Mezâr über ihm zu erbauen, aber es nützte alles nichts, so ließ man den Steinhaufen so wie er war. Man glaubt, daß der Weli im Berge wohnt.

Ich habe schon die Sslêb-Araber erwähnt. Bei ihnen gab es eine Frau, die tatsächlich ihr Weli und als Fagîra bekannt war. Wir wissen, daß dieser Stamm, der die Merkmale des Ursemitentums bewahrt hat, die Frauen höher als die Männer stellt. Sie besaß Heilkraft, so daß alle geheilt wurden, denen sie die Hand auflegte oder den Fuß aufsetzte. Statt daß sie mit dem göttlichen Geist in Verbindung gestanden hätte, kam im Traum ein Weli auf sie hernieder. Im Leben war er so heilig und so fromm gewesen, daß er 20 Jahre lang unter den

[1]) Tagebuch XV, Zelt eines Amûr-Schêchs (Sommer 1902). — [2]) Vgl. Jos. 4, 9[b] u. s. w. — [3]) Vgl. oben am Eingang des Kapitels (S. 56).

Gazellen geweilt hatte. Die Sslêb-Leute pflegten an ihrem Zelt wie an einem Heiligtum Opfer darzubringen, deren Häupter sie nach Süden richteten, und das Fâtiḥa darüber herzusagen. Wenn dann das Fleisch gekocht war, waren sie bei der Frau zu Gast. Aber vor kurzem wurde ihre segenspendende Hand steif, und sie, die vorher als Göttin verehrt war, galt nunmehr für eine Ehebrecherin. Man kann ihr ja allerdings über ihr Unglück hinaus nichts nachweisen, aber eben dieses wird als Beweis für ihre Sünde angesehen.[1] Und da sie nicht das Glück hatte, zu sterben, so erklärten die, welche sonst keinen Stein hätten auf sie werfen können, „sie hätte das Geheimnis (d. h. die Kraft Wunder zu tun) entweiht", und darum habe der Weli, der in ihr wohnte, sie verlassen.

In diesem Folk-lore und diesen Geschichten überhaupt haben wir Versuche vor uns, Dinge verschiedenen Ursprungs sich zu erklären. In der Geschichte von der Fagîra haben wir ein Bindeglied zwischen der Verehrung eines heiligen Wesens[2] und der eines Totengeistes zu erblicken.

Fünftes Kapitel.

Furcht als Grundmotiv der semitischen Religion.

In Petra befragte ich meinen Führer Hamdân, was die Araber zur Religiosität veranlasse. Indem er nun über die Beziehungen zu Gott und den Welis sich aussprach, bemerkte er: „Alles Unglück kommt von Gott! Nichts kommt außer von ihm! Wir sind alle Sklaven Gottes! Wir fürchten uns vor Gott und vor den Welis! Man spricht Gelübde aus, um Schaden fernzuhalten (el-insân jandir ḥatta jadfaᶜ eḍ-ḍarra).

---

[1]) Vgl. Pauli Erlebnis bei den Maltesern, die ihn, weil ihn eine Viper in die Hand gebissen hatte, für einen Mörder hielten, als er sie aber abschüttelte und ins Feuer warf, als Gott betrachteten. Apostelgesch. 28, 3—6. — [2]) Vgl. Frazer, The Golden Bough I (London 1900) p. 80 ff. Types of Man-God. Barton, A Sketch of Semitic Origins (New York 1900) würde in dieser Stellung der Fagîra unter einem Urvolk eine Erhärtung seiner These erblicken, daß die ursprünglichen Gottheiten Frauen waren.

Gott erhält das Gelübde wie ein Bachschisch von uns. Wenn alles wohl geht, dann opfere ich ein Fedu,[1] damit mir kein Unfall widerfährt". Wo bei den Arabern dieses Motiv fehlt, sind sie religionslos. Nicht zwar äußerlich, aber sie sind ihr so entfremdet, daß man von ihnen sagen könnte, sie hätten gar keine Religion. So urteilte Matar, der ursprünglich dem zwischen Aleppo und Irâk nomadisierenden Stamm der Schwâje-Araber entstammt, über die Sslêb-Araber. Unter hundert betet nicht einer.[2] Ibrâhîm Atallâh, der den größten Teil seines Lebens unter den sehr rohen Amûr-Arabern zugebracht hat, sagte: „Die Araber beten sehr wenig!" Auf meine Frage: „Weiß ein Beduine, wie man sich beim Gebet zu benehmen hat?" antwortete er: „Nur sehr wenige wissen das!" Ähnliches teilte mir el-Abd, ein in Ma'ân ansässiger Araber von nicht gewöhnlicher Intelligenz, der noch dazu weit gereist ist, über die ihm bekannt gewordenen Araber mit.[3] Er bezeichnete sie als nicht betend und religionslos.[4] Wegen ihres Nomadentums suchen die Araber nur selten die Heiligtümer auf. Zuweilen haben sie wie die Amûr-[5] und Sslêb-Araber eine Art lebenden

[1]) fedu = Erlösungsopfer für das Haus u. dgl. — [2]) Tagebuch XIV, Karjatên, Sommer 1902. — [3]) Er bemerkte: „Die Araberstämme in unserer Gegend, d. h. um Petra und Ma'ân herum, kümmern sich nicht um Religion und Gebet. In Bussêra mit seinen 300 Einwohnern versteht nur einer zu beten. Einmal sandte die Regierung einen Kâtib, um die Stämme südöstlich vom Toten Meer zu lehren, wie man beten und sich vorher reinigen solle! Als bei dieser Gelegenheit jemand sein Kamel Wasser lassen sah, wusch er sich mit diesem Urin Gesicht, Hände und Füße und sagte: „Das ist unsere Reinigung!" Und den Unwillen des Kâtibs darüber bemerkend, meinte er: „Das ist unsere Religion und unsere Erkenntnis! Geh' von unserm Lager fort, denn wir beten doch nie! Einmal versuchte ich es, da beraubte ein anderer Stamm meine Herde!" Tagebuch XVI, zwischen Tafîle und Hamed el-Hudêfi. — Die Arabermädchen benutzen den Kamelurin beim Ordnen ihres Haares, vgl. Doughty, Arabia Deserta I, p. 340. — [4]) Betr. Einteilung dieser Stämme vgl. Burckhardt, Bemerkungen über die Beduinen und Wahaby (Weimar 1831) S. 3 ff. — [5]) Die Amûrleute haben einen als Fagîr (Fakir) bezeichneten Mann bei sich. Der den Städtern unbekannte Ausdruck fagîr bezeichnet einen Derwisch oder religiösen Schêch, dem die Beduinen Opfer darbringen zum Dank für die Befreiuung von Krankheiten. Wie auch sonst beim Schlachten allgemein, richten sie das Opfertier nach Mekka und rezitieren die erste Koransure darüber. Nach

Welis bei sich. Sie sind vom Grabe ihres Schutzheiligen oft weit entfernt. So befindet sich ein Heiligtum des meistens nahe bei Adhra unweit Damascus zeltenden Agêdât-Stammes in Bagdad.[1] Sie können mithin ihre Gelübde nicht in diesem Heiligtum darbringen. Dafür aber besucht man im Notfall das zunächst gelegene bekannteste Heiligtum. Die Beduinen sind viel zu sehr von ihren Beutezügen und den gewöhnlichen Obliegenheiten des Wüstenlebens in Anspruch genommen, als daß sie der Erfüllung ihrer religiösen Pflichten sich viel widmen könnten.

Zwischen den seßhaft gewordenen Arabern und den Syrern besteht ein Unterschied. Für jene gilt das Wort des Dhiâb Alwad: „Jeder Ort, jedes Land, jeder Fleck auf der Erde hat seine eigenen Bewohner. Damit nun keiner von der Familie sterbe, weil das Land nicht ihr gehört, so erlöst man sie durch das Fedu ein für alle Mal".[2]

Es sind Bewohner mannigfacher Art. Da sind die Dschinnen,[3] die man überall, selbst in den Wohnungen der Menschen, antrifft. Sie sind guter oder böser Natur. Dann sind da die Toten, zu denen der Ursemit viel mehr mit Furcht als mit Liebe aufschaut. Man bringt für sie oder zuweilen auch an sie Opfer dar, aus Pietät oder weil der Verstorbene es in seinem letzten Willen so bestimmt hat, häufiger aber aus Furcht.

Weitere Bewohner sind die Welis. Insofern sie oft als Vorfahren betrachtet werden, wie wir sehen werden, sind sie Gegenstand der Furcht, ja sogar des Schreckens. Im Jahre 1901 wurden die Ziegen des Dorfes Kastal in der Syrischen Wüste von Arabern gestohlen. Die Frau des Priesters an dem unter dem Namen Abu Izâm bekannten Heiligtum flehte inbrünstig am Grabe des Weli: „Wir sind auf dich angewiesen,

---

vollendeter Schlachtung sagt man zu dem Fagîr wie zu einem Weli: „Das gehört dir, Fagîr!" Genau wie bei dem Weli nimmt man sich auch hier vom Opfer seinen Anteil. In diesem Zusammenhang ist nicht zu übersehen, daß fagîr bei den Beduinen dasselbe bedeutet wie weli bei den Syrern. Vgl. das Register u. d. W.

[1]) Zur Einteilung dieser Stämme vgl. wiederum Burckhardt a. a. O. — [2]) Tagebuch XVI, Kefr Hârib, Sommer 1902. — [3]) Lane, Account I (London 1836) p. 73; 282—90.

und nun schickst du uns Leiden!" Während sie sich Gesicht und Brust schlug, bewegte sich das Grab. Voll Schrecken sprach sie: „O du Sohn eines Verbrannten, erscheine nicht, während ich hier bin!" und eilte fort aus dem Mezâr.[1] Das ist für das Verhältnis der Leute zu ihren Heiligen bezeichnend. Wohl suchen sie echt menschlich im Stadium der Verzweiflung die Aufmerksamkeit der Heiligen auf sich zu lenken, indem sie, wie z. B. bei einigen Heiligtümern in Damascus, die Eisenstangen über den Fenstern ergreifen und daran rütteln.[2] In der Regel aber fürchtet sich der Durchschnittssyrer und der seßhaft gewordene Araber vor ihnen.[3]

Wenn ihre Gedanken sich zu einem göttlichen Wesen emporschwingen, dann denken sie es sich nicht als Vater, den man lieb haben muß, sondern als Tyrannen, von dem jegliches Übel kommt. Einem solchen Wesen dienen sie, wie Hamdân sagt, als Sklaven. Da ist es denn kein Wunder, daß die Leute feige sind, daß ein Trupp Soldaten durch einen furchtsamen Knaben, der sich am frühen Morgen aus Angst[4] hinter einigen Säulen versteckt hatte, in die Flucht gejagt werden konnte. Bei solchen Leuten ist eben die Grenze zwischen Sichtbarem und Unsichtbarem fließend. In einem Atemzuge erklären sie

---

[1]) Tagebuch XIV, Kastal, Sommer 1902. — [2]) Nach Frau John Crawford in Damascus. — [3]) Die Beweise dafür finden sich in den Tagebüchern X—XVI massenhaft. Auch Suleimân Kâteba und Selîm Ssâlhâni betonten das mit Recht: „Der Heiligenkult ist im Lande von bedeutendem sittlichen Einfluß. Man fürchtet eben die Heiligen . . Das Volk fürchtet sie mehr als Gott, weil sie schnell vergelten .... Ein Weib in Nebk hat einen blödsinnigen Sohn. Er ist so geboren, weil sie den Weinberg eines Heiligen bestahl". Tagebuch XIV, Nebk, Sommer 1902. — [4]) Jede dunkle Stelle erschreckt hier die Leute. Dschebbûr's Vater pflegte am Morgen vor Tagesanbruch in seinen Laden zu gehen. Eines Morgens schickte er um dieselbe Zeit Abdullâh mit einem Auftrag aus. In seiner Herzensangst versteckte sich dieser hinter einer Säule, in deren Nähe Soldaten postiert waren. Als er nun heraustrat, rannten die Soldaten von panischer Furcht ergriffen davon. — Ähnliches habe ich persönlich, besonders in Der'ât (Edre'i) im Hauran beobachtet. Ein mutiger Soldat wagte nicht weiter als 6 Fuß in einen unterirdischen Gang hineinzugehen; ein anderer Eingeborener, der auf Händen und Füßen 108 Fuß vor mir her gekrochen war, ließ sich um keinen Preis zum Weitergehen bewegen.

die Welis für tot und glauben doch zugleich, daß sie als Wesen mit göttlichen Kräften schaden oder segnen können.

Dem Orientalen steht nur ein Weg offen. Seit unvordenklichen Zeiten haben seine Beziehungen zu den höheren Mächten in diesem Leben rein auf der Basis der Furcht bestanden. Er darf nur hoffen dieselben zu verbessern, wenn er ein Geschenk bringen kann. Zweifellos haben seine religiösen Begriffe durch die ihn umgebenden politischen Verhältnisse ihr Gepräge erhalten. Wenn die Beamten der Regierung durch ein Geschenk günstig gestimmt werden können, warum sollte nicht bei den Dschinnen, den Abgeschiedenen, dem Weli oder Gott selbst dasselbe der Fall sein? Meines Wissens werden Gott selbst nicht geradezu Opfer dargebracht,[1] wohl aber den Dschinnen, den Toten oder dem Weli. Soweit der

[1]) Rechtgläubige Muhammedaner meinen beständig die Ausdrücke der gewöhnlichen Araber und Fellachen hinsichtlich der den Welis dargebrachten Opfer beanstanden zu müssen. Wenn der Araber meint, das Opfer werde vor dem Weli dargebracht, dann fügen sie hinzu: „Und vor Gott!" oder sie bezeichnen Opfer als „Gott und dem Weli" dargebracht. Ich habe sonst m. W. nie einen Moslem von einem Gott dargebrachten Opfer reden hören. Allerdings scheint sich Sure 22, 37 darauf zu beziehen, vgl. Ullmann's Übersetzung 6 (Bielefeld 1872) S. 281: „Die Kamele haben wir bestimmt zu den Bräuchen Gottes (Rodwell übersetzt London 1861: zu den Opfern an Gott) euch zu dienen, von welchen ihr übrigens (Rodwell: vielen) Nutzen ziehen dürfet; erwähnet daher den Namen Gottes über ihnen, wenn ihre Füße in gehöriger Ordnung stehen (d. h. zum Schlachten). Wenn sie dann tot niedergefallen sind, dann esset davon und speiset damit den Bescheidenen, der nichts fordert, wie auch den Fordernden. So haben wir sie eurer Herrschaft unterworfen, damit ihr uns dankbar seiet. Gott nimmt weder ihr Fleisch noch Blut an; sondern nur eure Frömmigkeit nimmt er an". — Aus dieser Stelle geht aber doch hervor, daß kein Opfer Gott erreicht. Insoweit hat Hughes, A Dictionary of Islam (London 1885) p. 554 Recht mit seiner Behauptung: „Das Opfer des Muhammedaners ist 1. ein Gedächtnisopfer zur Erinnerung an Abrahams Bereitschaft seinen Sohn zu opfern, 2. Selbsthingabe, wie aus den von Muhammed überlieferten Worten hervorgeht, und 3. Eucharistischer Natur". Das alles hat mit den dem Weli dargebrachten Opfern ganz und gar nichts zu tun. Denn die Verehrer sagen oft: „Nimm dein Opfer hin!" Tatsächlich bedeutet nach vielen Angaben das Blut am Türsturz und an den Türpfosten: „Dein Opfer ist angekommen!"

Semit durch die muhammedanische oder christliche Theologie beeinflußt ist, oder soweit er anderseits unter dem Bann des alten Heidentums steht, sucht er Gott durch Vermittlung des Weli zu nahen. Er betet zum Weli und dieser tritt bei Gott für ihn ein, um drohendes Übel abzuhalten. Wie wir aber des Weiteren sehen werden, ist für das moderne Semitentum der Weli die reale Gottheit wie der Baal es für die Semiten des Altertums war.

Das A. T. bietet uns eine Fülle von Belegen dafür, daß die Beziehungen der alten Semiten zur Gottheit auf Furcht begründet waren. Als Jakob die Offenbarung von Gottes gnädiger Gegenwart empfing, da war seine Seele mit Furcht belastet: „Da erwachte Jakob aus seinem Schlafe und sprach: Wahrlich Jahwe ist an dieser Stätte, und ich wußte es nicht. Da fürchtete er sich und sprach: Wie schauerlich ist diese Stätte! Ja, das ist der Wohnsitz Gottes, und die Pforte des Himmels!“ [1] Wir würdigen diese Stelle nicht voll, wenn wir sie aus ihrem semitischen Milieu herausnehmen. Die Erkenntnis, daß er am Hause Gottes und am Tor des Himmels sei, erfüllt ihn statt mit Freude mit Angst. Er tat nun das, was jeder Semit noch heute tun würde, um sich das höhere Wesen zum Freunde zu machen: er tat ein Gelübde, falls es ihn in Frieden nach seines Vaters Haus zurückführen würde.

Auch die Erzählung von der Selbstoffenbarung Gottes am Sinai entspricht vollkommen der semitischen Gedankenwelt. Seine Erscheinung setzt die Herzen des Volks in Schrecken.[2] Die geforderte Reinigung ist weniger sittlicher als physischer[3] Natur, so wie der Durchschnittssemit sie auffassen würde.

Hierher gehört auch die Vorstellung, daß niemand Gottes Angesicht sehen und leben kann.[4] Ursprünglich hatten alle Gelübde und Opfer nur den Zweck, sich die Gunst des göttlichen Wesens zu erwerben. In der Stelle Gen. 4, 3—7 findet sich keine Spur, daß sich Kain und Abel bei den dargebrachten Gaben etwas Höheres gedacht hätten. Beide bringen Gott ge-

---

[1]) Vgl. Gen. 28, 16 f. — [2]) Ex. 19, 16. — [3])Ex. 19, 15 vgl. 1. Sam. 21, 5; Koran Sure 2, 183. — [4]) Gen. 32, 31; Ex. 33, 20; Deut. 5, 26; Ri. 6, 22. 13, 22.

nau so ihre Gaben, wie sie ein Syrer oder Araber heutzutage an einem Heiligtum seinem Weli darbringen würde.[1]

Es braucht nicht erst ausdrücklich hervorgehoben zu werden, daß in einigen späteren Zusätzen des Pentateuchs,[2] in den Psalmen und Propheten[3] sich ein anderer Gottesbegriff findet. Diese sind späteren Datums als die eben besprochene Auffassung des Verhältnisses zwischen Mensch und Gott, führen aber ihrerseits hinüber zu der neutestamentlichen Auffassung Gottes als Vater[4] und guter Hirt,[5] wie sie Jesus Christus der Welt verkündigt hat.

Muhammeds klassischer Ausspruch von Gottes Wesen, der am Eingang des Korans seinen Platz gefunden hat,[6] überragt[7] die altsemitischen Anschauungen bergehoch. Wie wenig

---

[1]) Daß er Fettes darbringt (vgl. 1. Sam. 2, 15; Lev. 3, 3—5 u. s. w.) mag möglicherweise etwas zu bedeuten haben. Dagegen liegt nichts derartiges in den heutzutage vielfach in Syrien in Übereinstimmung mit altsemitischen Bräuchen dargebrachten Erstlingen. Den tiefmoralischen Zweck deutet der Schriftsteller in den Worten Gottes an Kain an. Er braucht Gottes Gunst nicht durch Bestechung zu erwerben, er soll und muß sich selbst in der Gewalt haben, er muß die vor dem Eingang zu seinem Herzen wie ein Raubtier auf der Lauer liegende Sünde fernhalten, denn sie ist bereit sich auf ihn zu stürzen, sowie er ihr öffnet. „Bist du nicht, wenn du Gutes tust, willkommen? (wörtlich „aufgehoben"; vielleicht im Hinblick auf die Haltung eines Bittenden, der zuweilen die Füße eines Höherstehenden oder jemandes, von dem er eine Gunst erbittet, küßt, wie in Syrien Sitte ist und ich selbst erlebt habe). Wenn du aber nicht recht handelst, so lauert die Sünde vor der Tür und nach dir geht ihr Verlangen; du aber sollst Herr werden über sie (d. h. sie fernhalten)". — [2]) Schön ist die Darstellung Ex. 34, 6, die Zusatz eines Redaktors sein mag. — [3]) Vgl. das alttestamentliche Bild vom guten Hirten Ps. 23. 78, 52. 80, 1; Jes. 40, 11; Jer. 31, 10; Ez. 34, 11—19 und von Gott als Vater Ps. 103, 13; Mal. 3, 17. Nichts kann diese Stellen an Innigkeit übertreffen, aber sie sind nicht ursemitischen Gepräges. — [4]) Matth. 6, 4. 8—14; Luk. 6, 36. 11, 2. 15, 11—32. — [5]) Luk. 15, 4—7; Joh. 10, 1—16. — [6]) bismillâh er-raḥmân er-raḥîm, d. h. Im Namen Gottes des barmherzigen Erbarmers. — [7]) Rodwell, The Koran (London 1861) p. 1 note 2 sagt: „Die in Rede stehenden Worte sind jüdischen Ursprungs. Die Formel wurde zuerst von Omeija von Tâif, dem Dichter, einem wahrscheinlich älteren Zeitgenossen Muhammeds, den Koreischiten verkündigt. Jener war auf seinen Handelsreisen nach dem peträischen Arabien und Syrien mit den heiligen Büchern und Lehren von Juden und Christen bekannt geworden (vgl. Kitâb el-Aghâni 16. Delhi). Muham-

er aber den Muhammedanern in Fleisch und Blut übergegangen ist, wird uns klar, wenn wir beobachten, wie tief Männer und Weiber bei Arabern und Syrern noch in den Banden der Furcht verstrickt sind, aus denen sie sich nur durch Gelübde und Opfer lösen zu können vermögen.

Sechstes Kapitel.

Der Gottesbegriff.

Dr. Thompson, Missionar vom American Board[1] sagt, daß die Tongas eine verschwommene Vorstellung von Gott als der primären Ursache haben, daß aber die Geister- und Ahnenverehrung in ihrem Leben eine größere Rolle spielt.[2]

Dasselbe gilt von den heutigen Semiten, soweit sie nicht durch die Lehre des Islam oder des alten Christentums beeinflußt worden sind. Das aber ist, wie wir sahen, der Fall bei den rohen Bauern in Syrien und Palästina sowie bei verschiedenen arabischen Stämmen.[3] Es ist nicht leicht fest-

---

med übernahm sie und führte sie ständig im Munde. Sie stehen am Eingang jeder Sure, mit Ausnahme der neunten.

[1]) In Mount Silinda (East Central African Mission). — [2]) Nach persönlicher Mitteilung (Tagebuch vom Sommer 1901). — [3]) Obwohl die Wörter „Araber" und „Beduine" im Sprachgebrauch des täglichen Lebens dieselbe Bedeutung haben, so weichen sie doch in Bedeutung (vgl. Lane, Arabic-English lexicon) und Verwendung von einander ab. Lane erklärt el-Arab als „diejenigen, welche sich in den unter Kultur befindlichen Gebieten niedergelassen haben und dort ansässig sind und sich die arabischen Städte, Wohnplätze oder Dörfer zum Wohnsitze gewählt haben und ihresgleichen . . . eine [der ganzen Nation] geläufige Selbstbezeichnung . . . [und im Wörterbuch . . . gebraucht von den Wüstenarabern im einfachen Sinn des Worts]". Daher wird das Wort häufig gebraucht nicht nur von den Arabern, welche zum Ackerbau übergegangen sind, sondern auch von den Städtern. Es kann auch von den Wüstenbewohnern oder reinen Nomaden gebraucht werden, aber nicht ausschließlich. Anderseits bedeutet Bédawi nach derselben berufenen Autorität: „Aus der Wüste (bedu), ihr zugehörig, auf sie bezüglich; als nomen: ein Mann, besonders ein Araber, aus der Wüste". Die Beduinen leben weder in Städten noch treiben sie Landbau, sondern gewinnen ihren Lebensunterhalt durch Raub. Mit unver-

zustellen, ob die heute unter ihnen gangbaren Vorstellungen von der Gottheit, so schattenhaft sie auch sein mögen, von der Belehrung durch moslemische Schêchs, welche oft die Beduinen in kurzen Worten über die Glaubenssätze des Islam[1] aufklären, herrühren, oder ob sich hier bei ihnen dieselbe Erscheinung wiederholt, auf welche Andrew Lang[2] hingewiesen hat, daß die Verehrung eines Hauptgottes und untergeordneter Götter ohne Beeinflussung durch eine „positive Religion"[3] mit einander verbunden vorkommt. Auch läßt sich nicht feststellen, ob die jetzt bei den Beduinen sich findenden Gottesvorstellungen durch die Verhältnisse des Stammeslebens beeinflußt worden sind, sodaß Gott also nur ein überirdischer Schêch wäre. Zur Entscheidung dieser Frage sind weitere

---

hohlener Verachtung sehen sie auf die herab, welche das Nomadenleben verlassen haben, um teilweise vom Feldbau sich zu nähren. Der Ausdruck Fellâḥîn d. h. Pflüger wird von dem Bauernstand gebraucht. Grade unter dem letzteren und den Beduinen, die beide vom Islam am wenigsten berührt worden sind, dürften unsere Nachforschungen nach Überbleibseln der alten semitischen Religion am meisten Aussicht auf Erfolg haben.

[1]) Nach Angabe des Habîb Jâzdschi aus Meharde, eines auf Grund persönlicher Beobachtung mit den Bräuchen der Araber genau vertrauten Mannes, gibt es unter den Beduinen kaum solche Schêchs. Wenn sie keinen solchen haben und ein Begräbnis veranstalten wollen, dann lassen sie ihn holen. Er hat gesehen, wie die Araber nach Karjatên in der Syrischen Wüste kamen, um einen solchen Schêch zu holen. Anderseits behauptet der Schêch der Rawâin, eines kleinen östlich von Palmyra zeltenden Stammes, daß jeder Arabertrupp einen religiösen Schêch hat (Tagebuch XII vom Sommer 1901). Die letzte Behauptung ist wenig glaubwürdig. Lady Blunt, Bedouin Tribes of the Euphrates (London 1879) II p. 217 bezeugt: Von allen vornehmen Stämmen, die wir besuchten, besaßen allein die Schammar einen Molla, und seine Funktionen bei ihnen waren durchaus nicht priesterlicher Natur. — [2]) Making of religion p. 178 ff. — [3]) W. R. Smith, Vorlesungen über die Religion der Semiten. Deutsch von Stübe. S. 1: Judentum, Christentum und Islam sind positive Religionen, d. h. sie erwuchsen nicht wie die alten heidnischen Religionssysteme unter dem Antrieb unbewußter, von einem Zeitalter zum andern im stillen fortwirkender Kräfte, sondern führen ihren Ursprung auf die Lehre großer, religiös schöpferischer Persönlichkeiten zurück, die als Organe göttlicher Offenbarung redeten und sich mit Bedacht von den Überlieferungen der Vergangenheit loslösten.

Nachforschungen nötig. Die Meinungsäußerungen und Berichte von Reisenden sind zu fragmentarisch, um ausreichende Unterlagen für diesbezügliche Schlüsse darzubieten.

Es sei hier daran erinnert, daß der heutige Semit über Dinge religiöser Natur nicht nachdenkt. Da er von Natur phantasiebegabt und sensitiv ist, so bieten seine Vorstellungen von dem göttlichen Wesen eher Bilder von Gemütseindrücken dar, als das Ergebnis philosophischer Reflexion, denn er philosophiert nicht. Ansichten wechselnder Natur, die sich also gegenseitig ausschließen, machen nicht den geringsten Eindruck auf ihn.[1] Er pflegt zuzugeben, daß er nach den Glaubenssätzen des Islam ein Fatalist sein müßte, dessen Leben durch Gebete, Tränen und Opfer auch nicht um einen einzigen Tag verlängert werden kann. Er wird sich als Anhänger des Fatalismus hinstellen; aber einen Brauch, der mit diesem Glauben gar nichts zu tun hat, motiviert man mit der naiven Bemerkung: Das begreift unser einfältiger Sinn![2] Grade diese Einfalt des semitischen Sinnes bürgt uns für die Konservierung ältester Bräuche trotz Dazwischentretens von Islam und Christentum.

Dem Araber oder Syrer ist Sitte mächtiger als Recht; ja Sitte ist das einzige Recht, das ihm bekannt ist. Sowohl

---

[1]) Palgrave, Narrative of a Years Journey through Central and Eastern Arabia (London 1865) I p. 68: Die Araber sind im allgemeinen mehr ein gläubiges als ein religiöses Volk . . . Leuten, welche bereitwillig in abstrakter Weise an alles glauben, liegt es oft ganz nahe, in der Praxis die vielen ihnen theoretisch sich aufdrängenden Widersprüche auszugleichen, indem sie diese einfach ignorieren. Wenn der Araber von sich aus urteilt, dann sieht er nicht ein, warum nicht christliche, jüdische, muhammedanische oder heidnische Dogmen und Formeln gleich wahr und schätzenswert sein sollten. — [2]) Der Priester des „Sitzes", eines oben (S. 21 ff.) beschriebenen Heiligtums nahe bei Zebedâni, sagte: Jedes Bauwerk muß seinen Toten haben: Mann, Weib, Kind oder Tier. Gott hat bestimmt, daß jeder Raum durch Opfer entsühnt werden soll. — Wenn Gott das Opfer angenommen hat, dann hat er das Bauwerk entsühnt. Das versteht unser einfältiger Sinn. — Es stirbt doch jeder, wenn seine Zeit gekommen ist! fügte er hinzu (Tagebuch X, Sommer 1901). Diese Redewendung begegnete uns mit wechselnden Ausdrücken in einer ganzen Anzahl von Fällen. Sie zeigt, daß sich der Araber oder Syrer des Kontrasts zwischen altem Brauch und dem Glaubenssatz des Islam wohl bewußt war.

Ethik als Religion beruhen darauf. Eher möchte der Himmel einfallen als die Sitte bei Seite gesetzt werden. Wenn wir den Brauch des Semiten kennen, dann haben wir seine Religion. Ein anderer Satz, der seiner Anschauung von göttlichem und menschlichem Tun tief eingeprägt ist, ist der Glaube, daß Macht Recht gibt, oder: Gott bestimmt das Recht durch seinen Befehl![1] Hierher gehört auch die Überzeugung, daß Gott erkauft werden kann, mit anderen Worten, daß er bestechlich ist. Jeder Orientale hat diese Erfahrung mit der irdischen Regierung gemacht, er beurteilt daher auch die göttliche nicht anders.

Hieraus ergibt sich als selbstverständlich, daß der heutige Semit keine sittliche Anschauung von Gott als dem Heiligen, dem Gerechten hat, und daher finden wir, daß sein Sündenbegriff ganz beschränkt ist und mit dem Sittlichen gar nichts zu tun hat. Er schreckt durchaus nicht vor Mißbrauch des Namens Gottes, Meineid[2] oder schamlosen Redewendungen in Verbindung mit Gottes Namen[3] zurück. Auf das Leben des Syrers oder Beduinen hat ein solcher Gottesbegriff, wie auch sonst durchweg die Reisenden betont haben, nicht den geringsten Einfluß.

Gewiß behauptet Palgrave mit Recht, daß ein allgemeiner Glaube an das höchste Wesen als Schöpfer und Herr des Alls seit undenklichen Zeiten in Arabien geherrscht hat.[4] Ein solcher Glaube verdunkelt ihre Hoffnungen auf das zukünftige Leben nicht. Es ist nicht geeignet, den Geist sorgloser Prahlerei zur Einkehr in sich selbst zu veranlassen, wenn man meint vor einem weder heiligen noch gerechten Gott erscheinen zu müssen. Missionar Harding von der Kirchlichen Missions-Gesellschaft, der seit 12 Jahren im Orient und zwar in Tripolis

---

[1]) „Der Orientale hat nicht dieselben Begriffe von abstraktem Recht und Unrecht wie der Europäer. Er denkt, daß Gott Recht und Unrecht durch seinen Befehl bestimmt". Nach mündlicher Mitteilung von Missionar D. George E. Post vom Syrisch-protestantischen Colleg in Bêrût (Tagebuch IX vom Sommer 1900). — [2]) Dafür gibt es zahlreiche Belege von überall her. Siehe auch Doughty, Travels in Arabia Deserta (Cambridge 1888) I, 226. — [3]) Vgl. Lane, Account (London 1896) p. 286 f. — [4]) A. a. O. I, 249.

(Afrika), in Kerak und jetzt in Gaza arbeitet, bezeugt desgleichen: „Die Gottesidee ist sehr unbestimmt. Gott scheint zur Hauptsache ein Beduinenschêch in idealer Gestalt zu sein, d. h. ein mächtiger aber launenhafter Despot. Ich bin niemals jemandem begegnet, der von Gottes Wesen einen klaren Begriff gehabt hätte".[1] „Gott ist für sie ein Schêch, der besonders in der Sonne zu wohnen scheint, womit sie ihn tatsächlich in gewisser Weise identifizieren . . etwas mächtiger natürlich als ihr eigener Anführer . . . aber in anderer Beziehung durchaus von demselben Wesen und Charakter".[2] Auch daraus, wie Lady Blunt das Verhältnis des Beduinen zu Gott charakterisiert, ergibt sich kein Zug von Heiligkeit und Gerechtigkeit an ihm; er erscheint nur als Träger höherer Gewalt: „Wohl gibt es unter den Beduinen einen gewissen Glauben an Gott, aber die einzige Äußerung desselben ist die Unterwerfung unter den Willen Gottes. Er ähnelt auffällig der Religion der alten Patriarchen. Heute besteht er zweifellos nur in einer vagen Reflexion über den alten Glauben und hängt genau so eng mit der Sitte zusammen wie jeder andere Glaube, jedes andere Vorurteil des Beduinenherzens".[3]

Daß ein außergewöhnliches Sündenbewußtsein und eine schöne Religiosität unter den Wüstensöhnen ausnahmsweise erscheint, spricht sich aus in einigen Beduinengebeten, die Palmer aufgezeichnet und veröffentlicht hat. Als Beispiel bringen wir ein bei Sonnenuntergang gesprochenes: „O Herr, sei uns gnädig! Bei allem was wir hören oder sehen, was wir sagen oder tun sei uns gnädig! Sei barmherzig unsern Freunden, die vor uns dahin gegangen sind! Ich bitte den großen Gott um Vergebung! Ich bitte um Vergebung bei Untergang der Sonne, da jeder Sünder sich zu ihm hinwendet! Jetzt und immerdar bitte ich Gott um Vergebung! O Herr, erlöse uns von unsern Sünden, behüte unsere Kinder und beschirme unsere schwachen Freunde!" Anderseits beten sie bei Sonnenaufgang: „Ich nehme meine Zuflucht zu dem großen Gott, vor

[1]) Auskunft Harding's auf Fragen (Winter 1901). — [2]) Palgrave a. a. O. S. 33. — [3]) Lady Blunt, Bedouin Tribes of the Euphrates (London 1879) II, p. 220.

dem mit Steinen geworfenen Satan![1] Erlöse mich von dem Übel! Behüte du mich und meine Brüder, die Gläubigen! . . . O Herr, bringe du nicht unsere unerkannten Sünden ans Licht! Beschirme unsere Kinder und unsere schwächeren Freunde! O Herr, der du die blinde Hyäne versorgest, versorge auch mich!"

Dieser höhere Gottesbegriff mag allerdings der Lehre des Islam zu verdanken sein. Das scheint uns aus der Einleitungsformel zu jedem Gebet hervorzugehen: „Ich möchte beten und eine Unterweisung von Gott erlangen; denn gute und reine Gebete kommen von Gott allein! Friede über unsern Herrn Abraham und unsern Herrn Muhammed!"[2] An einem ihrer Festtage[3] überzeugte ich mich sogar, daß sie im stande sind, gewisse Koranabschnitte frei zu rezitieren.

Entschieden ist bei der Mehrzahl der Fellachen und Araber der Gottesbegriff durch Gewohnheiten und Lebensverhältnisse umgestaltet worden, wenn er nicht ganz das Gepräge derselben trägt. Darum ist Gott für sie der Urheber von Gut und Böse.[4] Kein Scheich, der in ihren Gesichtskreis getreten ist, kein Emir, kein Sultan, von dem sie vernommen haben, ist der Urheber des Guten allein. Diese alte semitische Auffassung finden wir auch im A. T. belegt. Hiob sagt mit Bezug auf die erschrecklichen Unglücksfälle, den Verlust von Habe und Kindern: „Das Gute nahmen wir von Gott an und sollten das Böse nicht auch annehmen!"[5] Ebenso ist es ein böser Geist von Gott, der Saul sehr unruhig macht.[6] So entbrannte der Zorn des Herrn wider Israel, und er erregte David wider sie, indem er sprach: „Auf! zähle Israel und Juda!"[7] Derselbe Abscheu des heutigen Semiten vor der Volkszählung ist z. T. auch Schuld daran, daß über die Einwohnerzahl der größeren

---

[1]) Die Sternschnuppen gelten als Steine, die die Engel nach dem Satan werfen. — [2]) Palmer, Der Schauplatz der vierzigjährigen Wüstenwanderung Israels (Gotha 1876) S. 75. — [3]) Tagebuch IV (Sommer 1899) auf der Sinaihalbinsel. — [4]) Lady Blunt a. a. O. II, 216 f.: Gott ist das Schicksal, vor dem sich alle beugen müssen, die Ursache von Glück und Unglück im Leben, von der Fruchtbarkeit ihrer Herden und den Seuchen, die sie zuweilen befallen. Die Muhammedaner denken, daß das Übel unter Gottes Zulassung direkt vom Teufel kommt (Tagebuch X von Nebk). — [5]) Hiob 2, 10. — [6]) 1. Sam. 16, 14—16; 18, 10. — [7]) 2. Sam. 24, 1.

und keineren Städte des Orients nichts Sicheres bekannt ist. Die spätere jüdische Theologie hat die Stelle dahin abgeändert: „Und Satan stand auf wider Israel und trieb David Israel zu zählen."[1] Von dem älteren Standpunkt aus fragt Amos: „Sollte die Stadt ein Übel treffen,und der Herr hat es nicht getan?"[2]

Damit ist der Gedanke eng verbunden, daß Gott irre führen kann. So teilte mir Suleimân, Lehrer an einer Schule der Irischen Presbyterianerkirche in Nebk, der mehr als zwei Monate lang bei Muhammedanern und Christen, Fellachen und Beduinen auf Veranlassung von Missionar Crawford sorgfältige Nachforschungen angestellt hatte, mit: „Sie meinen, Gott sei der Schöpfer von Himmel und Erde, der Urheber aller Menschen, der Geber des Guten an alle. Er kann auch irre leiten. Die Unwissenden sind dann mit ihrer Weisheit zu Ende".[3] Hierin lebt augenscheinlich eine alte semitische Anschauung fort, welche u. E. auf gewisse Stellen des Alten Testaments Licht wirft, so z. B. wenn von dem Herrn ausgesagt wird, daß er von Pharao gesprochen habe: „Ich will sein Herz verhärten!"[4] und Jesaja von Gott aussagt, daß er ihm geboten habe: „Mache das Herz dieses Volks hart und mache ihre Ohren schwerhörig und verklebe ihre Ohren, damit sie nicht sehen mit ihren Augen und hören mit ihren Ohren und begreifen mit ihren Herzen und sich bekehren und geheilt werden!"[5] Selbstverständlich fasse ich diese Stellen nicht so auf, daß nach ihnen Gott den Menschen irre leitet, aber davon bin ich überzeugt, daß diese Vorstellung sie beeinflußt hat. Nach Ps. 6, 11 macht Gott die Feinde seines Volks schuldig, der Psalmist bittet dort nach dem Urtext: „Mache sie schuldig, o Gott!" d. h. erkläre sie für schuldig; laß sie die Folgen ihrer Schuld tragen! Für diese Deutung haben wir einen Beleg in den Stellen, welche der Verhärtung des Herzens Pharaos durch Gott parallel gehen und wo es heißt: Pharao verhärtete sein Herz.[6] Aber der Gedanke, daß Gott einen Menschen irre führt, ist der semitischen Denkweise kongenial. So tief eingewurzelt ist die alte

---

[1]) 1. Chron. 21, 1. — [2]) Amos 3, 6. — [3]) Tagebuch X (Syrische Wüste). — [4]) Ex. 4, 21 vgl. 9, 12; 10, 20. 27; 11, 10; 14, 4. 8. 17. — [5]) Jes. 6, 9 f. — [6]) Ex. 8, 15. 32.

Vorstellung, daß jeder Machthaber für das Versehen eines Untergebenen verantwortlich ist, durch Jahrtausende der Unterdrückung, daß sie auch heute noch zuweilen in geradezu komischer Weise in die Erscheinung tritt.

Ein Zögling des Syrisch-prostantischen Collegs in Bêrût war bei der Prüfung im Französischen durchgefallen. Er richtete deswegen einen sehr erregten Brief an den betr. Lehrer, in welchem er im arabisch-englischen Idiom die Frage stellte: Warum ließest du mich durchfallen? Damit wollte er nicht etwa sagen: Warum erklärtest du, daß meine Prüfung mangelhaft war? sondern: Warum verursachtest du, daß ich durchfalle? Aus dem Wortlaut des Briefes ging hervor, daß das seine Meinung war; denn er behauptete, im Französischen gründlich gearbeitet zu haben. Der Glaube, daß Gott die Menschen irre führt, spielt, wie wir sehen werden, wenn wir auf das sittliche Verhältnis zwischen Mensch und Gott zu sprechen kommen, bei ihrem Sündenbegriff eine wichtige Rolle.

Auf Grund seiner Erfahrung betrachtet das Volk Gott als ein eifersüchtiges Wesen, auf dessen Hilfe man im Notfall nur zählen kann, wenn man ihm ein zufriedenstellendes Geschenk macht. Der verstorbene Missionar John Zeller, der länger als 40 Jahre in Palästina wirkte und das Volksleben recht genau kannte, hat mir gesagt: „Das Opfer eines Schafs kann einen stellvertretenden Charakter haben, insofern es geeignet ist, einen eifersüchtigen Gott, der keinen allzu glücklich sehen will, zu befriedigen".[1] Die Annäherung eines Menschen an Gott scheint man sich zuerst durch eine „Gabe" (dies die wörtliche Wiedergabe von minḥa) vermittelt gedacht zu haben. Mit minḥa wird die Gabe bezeichnet, welche nach der Erzählung Kain und Abel Gott darbrachten.[2] Das ist die einfachste Vorstellung vom Opfer. Man bringt Gott ein Geschenk dar, wie jemand dem Emîr eine Gabe bringt, da es „außergewöhnlich taktlos erscheinen würde, mit leeren Händen zu kommen".[3] Die Menschen sind durch Erfahrungen mit irdischen Potentaten gewitzigt. Aus Furcht vor deren Eifersucht bringen sie ihre

[1]) Tagebuch VIII (Jerusalem, Sommer 1900). — [2]) Gen. 4, 3 f. — [3]) Mündliche Mitteilung von Rev. D. Mackie in Bêrût (Tagebuch X).

Gaben. Grade dies spiegelt sich auch wieder in einer Äußerung Davids Saul gegenüber: „Wenn der Herr dich gegen mich aufgereizt hat, dann soll er ein Opfer (minḥa) riechen".[1] Auch der Bericht über die Sprachverwirrung scheint zu beweisen, daß der Verfasser glaubte, Gott sei auf ein Unternehmen eifersüchtig gewesen, das die Aussicht eröffnete, die Menschen könnten mit der Zeit „allzu glücklich" werden und die Oberherrschaft Gottes selbst bedrohen, wenn man sie ungestört beisammen wohnen ließe.[2] Das Alte Testament zeigt, abgesehen von diesen Belegen, in zahllosen Fällen, daß die alten Schriftsteller bei der Wahl ihrer Ausdrücke und des Tons ihrer Darstellung durch die ihrer Zeit geläufige, auch jetzt noch unter Syrern und Beduinen nicht ausgestorbene Glaubens- und Denkweise bestimmt worden sind.

Wir gehen keineswegs fehl, wenn wir annehmen, daß einfältige Leute Gott als ihresgleichen,[3] als ein Wesen mit menschlichem Organismus[4] betrachten. Er und der hl. Georg, der Mächtigste unter den Heiligen, werden von einigen als Brüder betrachtet. Eine solche Idee übt eine weitreichende Wirkung aus, wie wir das in dem Abschnitt über physische Beziehungen zwischen Mensch und Gott sehen werden.

Im A. T. gibt es Stellen, in denen die Form der Erzählung alten semitischen Vorstellungen entlehnt zu sein scheint, während die dort vorgetragene Wahrheit davon unbeeinflußt geblieben ist. Dahin gehören die Stellen, welche durch die An-

---

[1]) 1. Sam. 26, 19. — [2]) Gen. 11, 6. — [3]) Harding teilt mir mit: Gewöhnliche Leute pflegen Gott als ihresgleichen zu betrachten und den Umgang Gottes mit ihnen sich nicht anders zu denken als ihren eigenen Umgang mit andern. Die Vorstellung von Gott ist sehr verschwommen. Die Welis und Geister sind ihnen viel vertrauter. Tagebuch XIII (Brummâna, Sommer 1901). — [4]) Suleimân, protestantischer Lehrer in Nebk, fragte einen Mann: Wer ist Gott? Er antwortete: Der Seiende! — Hat er Augen? — Gewiß! — Hat er Ohren? — Gewiß! — Wenn jemand sehr groß ist, dann sagt man in Nebk wohl von ihm, daß er an gewisse Teile des Leibes der Gottheit heranreiche. Und wenn die Weiber desselben Ortes geärgert werden, dann sagen sie: Halt ein um des Rückens unseres Herrn willen! Im Dorf Dibbâsch (in den Nossairierbergen), das von griechischen Katholiken bewohnt wird, soll das Volk sich „Gott als in menschlicher Gestalt gebildet" denken (Tagebuch XI, Sommer 1901).

nahme, daß sie Anthropomorphismus zeigen, nicht befriedigend zu erklären sind. Sie gehen darüber hinaus, denn sie zeigen den Gottesbegriff auf einer Stufe, wo seine Allwissenheit und seine Allgegenwart nicht so wie bei andern Schriftstellern aufgefaßt wurden. Beispielsweise wird Gott in einer der ältesten alttestamentlichen Quellen dargestellt, wie er in der Kühle eines tropischen Tages sich im Garten ergeht, der passendsten und angenehmsten Zeit zum Spazieren. So war das auch die passendste Zeit für Gott, der nach dem Schreiber auch seinerseits die brennende Sonne vermeiden muß. Auch er muß nach dem Manne rufen, der mit seinem Weibe sich unter den Bäumen des Gartens versteckt hat, bis er ihn findet.[1] Sehr altertümlich mutet uns die Vorstellung von Gott an, wie er den süßen Geruch von Noahs Opfer riecht; ganz besonders ergötzt durch diese Gabe, die ihm Genugtuung bringt, gelobt er bei sich, daß er nie wieder die Erde verfluchen will um des Menschen willen[2]. Wir kennen dies als genuin altsemitisches Gut, da wir eine vergröberte, polytheistische Parallelvorstellung dazu in der alten babylonischen Überlieferung besitzen.[3] Aber aus diesem Parallelbericht geht auch hervor, daß der Jahwist bei aller Naivität seiner Darstellung sich doch durch den Gottesgeist von Abgeschmacktheiten in seinem Gottesbilde hat abhalten lassen. Diese Kinderzeichnung von einem nach Menschenweise handelnden Gott ist des Kindesalters der Welt nicht unwürdig, ja sie stimmt ausgezeichnet zu den Vorstellungen jenes Zeitalters. Wenn Gott herniederkommt, um Stadt und Turm von Babel zu inspizieren,[4] oder wenn er vorschlägt, die Sachlage in Sodom persönlich zu prüfen[5] und Abraham erlaubt, wie seinesgleichen ihm abzudingen, genau so wie das in Syrien bis zum heutigen Tage beim Verkehr ge-

[1]) Gen. 3, 8—10. — [2]) Gen. 8, 21.

[3]) Parallelbericht über das Noahopfer:

Babylonisch (Nimrodepos Tafel XI Z. 160—162 bei Schrader, Keilinschr. Bibl. VI 1 S. 240, vgl. Smith-Delitzsch, Chaldäische Genesis 1876 S. 227):	Jahwistisch (Gen. 8, 21):
Die Götter rochen den Duft, die Götter rochen den angenehmen Duft, die Götter sammelten sich wie Fliegen über dem Opferer.	Und der Herr roch den süßen Geruch.

[4]) Gen. 11, 5. — [5]) Gen. 18, 20 f.

schieht, und wenn er es duldet, daß Jakob mit ihm ringt bis zum Tagesanbruch,[1] dann bewegen wir uns in der Sphäre alter semitischer noch heute lebendiger Vorstellungen. Man könnte geneigt sein, aus den Worten in der Parabel Jothams: „Soll ich meinen Wein lassen, der Gott und Mensch erfreut?“[2] einen ganz andern Geist heraus zu hören, als wenn nichts dem Geist der Schrift ferner stünde als die angeführte Stelle. Allein das läßt sich nicht aufrecht halten, denn man könnte noch viel mehr Belege anführen als Zeugnis dafür, daß gewisse Bräuche zurückgehen auf einen menschliche Züge tragenden Gottesbegriff, so z. B. das „Schaubrot, das vor dem Angesicht des Herrn weggenommen wurde, um heißes Brot an seine Stelle zu legen“.[3] Derartiges Brot wurde nach dem Priestercodex auf einen Tisch gelegt, denn Gott wurde nach Menschenweise als im Besitz eines Tisches befindlich gedacht.[4] Der 16. Psalm zeigt, daß es „Trankopfer von Blut“ gibt, von welchen der Heidengott nach dem Volksglauben trinkt. Bezugnehmend auf diese Vorstellung von Gott als einem Menschen mit menschlichen Gelüsten läßt ihn der Psalmist an einer andern Stelle sagen: „Soll ich Stierfleisch essen und Ziegenblut trinken?“

Bezüglich seines Gottesbegriffs steht der rohe Araber oder Fellache noch heutigen Tages zweifellos auf derselben Stufe, wie die Menschheit zu der Zeit, als Gott sich zu offenbaren begann in einer den alten Semiten auf ihrer Kindheitsstufe verständlichen Weise.

Siebentes Kapitel.

Lokalgottheiten.

Die meisten christlichen wie muhammedanischen Sekten, unter den Beduinen sowohl wie unter den Syrern, treiben Heiligenverehrung. Nach dem Volksglauben geht die Macht derselben weit über die Gottes hinaus. Man scheut sich, bei

[1]) Gen. 32, 24–30. — [2]) Richter 9, 13. — [3]) 1. Sam. 21, 6 f. — [4]) Ex. 25. 30.

ihren Heiligtümern geschworene Eide zu brechen oder vor ihnen die sonst in Syrien so gewöhnlichen zweideutigen Redensarten zu führen.[1]

Wohl betonen die rechtgläubigen Muhammedaner, daß die Heiligen lediglich Vermittler sind, daß der Verehrer seinen Weli bittet, für ihn bei Gott einzutreten.[2] Aber anders ist die Religion der Leute aus dem Volk, deren Brauch die meisten altertümlichen Züge trägt; das trat in einer Unterredung über Gelübde mit einem religiösen Schêch, einem orthodoxen Muhammedaner in Nebk in der syrischen Wüste, hervor: „Wenn ein Gelübde abgelegt wird, dann leistet man es natürlich Gott und nicht dem Heiligen, aber man leistet es doch bei dem Grabe des Heiligen, ihm zur Ehre und Gott zum Wohlgefallen . . . Immerhin würde ein einfältiger Mensch meinen, daß das Gelübde dem Weli geleistet sei und ihn auf diese Weise irrtümlich zu einem Herrn machen. Ich bin meinerseits in der Lage, Ihnen den Sachverhalt genau darzustellen".[3]

Bei den Christen bezeichnet man diese Wesen, die tatsächlich als Gottheiten behandelt werden, im allgemeinen mit dem aramäischen Wort mâr, d. h. Herr oder Heiliger, die Muhammedaner dagegen bedienen sich des Ausdrucks weli, d. h. Beschützer, Patron, nächster Verwandter. In der von den Amerikanern veranstalteten arabischen Bibelausgabe ruft Hiob Gott als seinen Weli an, sein Rächer zu sein[4] und Ruth vertraut auf Boas als ihren Weli oder nächsten Verwandten, daß er durch verwandtschaftliche Bande verpflichtet sei sie zu heiraten.[5]

Im Koran wird der Ausdruck Weli in Einzahl wie Mehrzahl oft verwendet. Palmer gibt ihn fast immer mit „Beschützer" wieder. Die Einzahl wird meistens von Gott gebraucht. Es heißt beispielsweise: Gott ist der Beschützer derer, welche glauben[6] oder der Gläubigen.[7] Die Zuziehung

[1]) Man achtet auf dem Wege (zum Heiligtum) sehr darauf, keine Zoten zu reden, Tagebuch XI (Behamra) unter den Nossairiern (Sommer 1901). — [2]) Siehe meinen Aufsatz Ancient shrines in Northern Syria (Independent Vol. 50 p. 1448): „Gott ist allmächtig . . . Ich bitte den Weli, und dieser bittet Gott". Dasselbe trat mir auch in andern Fällen bei Muhammedanern entgegen. — [3]) Tagebuch X in Nebk (Sommer 1901). — [4]) Hiob 19, 25. — [5]) Ruth 3, 12 (an dieser wie an der vorigen Stelle gibt weli das hebräische goel wieder). — [6]) II, 258 (Ullmann [6] S. 30). — [7]) III, 61 (Ullmann [6] S. 41).

außergöttlicher Beschützer wird mit den stärksten Ausdrücken verboten. Hier hat die Verehrung der Welis nirgends Platz und die Wahabiten, die rechtgläubigste Sekte des Islam, die ebenso energisch bestrebt waren die heiligen Altäre[1] zu verdrängen, wie König Josia den Kult der Höhenplätze auszurotten suchte,[2] sind durchaus im Recht. In dem Gebetsruf soll ûlia, die Pluralform von weli, im Sinn von Beschützern gebraucht werden,[3] was aber unwahrscheinlich ist.

Der Ausdruck Mâr hat bei den Christen die Bedeutung eines Titels, z. B. ist der hl. Georg in Syrien als Mâr Dschirdschis bekannt. Die Muhammedaner dagegen bezeichnen ihre Heiligen, falls sie biblischen Ursprungs sind, als nebi, dagegen als Schêch, wenn sie der nachbiblischen Zeit angehören. Demgegenüber ist der Ausdruck Weli allgemeiner Natur. Er bezeichnet den Heiligen wie sein Grab.

Diese Heiligen sind weiter nichts als Geister von Abgeschiedenen, die mit einem einzelnen Heiligtum verbunden sind, weil sie sich dort irgend einmal offenbarten. Dort sucht man sie sich günstig zu stimmen und zu neuer Offenbarung zu veranlassen.

Aus unseren obigen Ausführungen geht hervor,[4] daß Gott in der semitischen Volksanschauung heute zurückgetreten ist. An seine Stelle ist, wenigstens bei den niederen Volksschichten, der Heilige getreten. Unleugbar besteht zwischen den Geistern gewöhnlicher Verstorbener und denen der Heiligen vielfache Ähnlichkeit, nur daß diese Heiligkeit und Macht vor jenen

---

[1]) Burckhardt, Bemerkungen über die Beduinen und Wahaby (Weimar 1831). S. 389 f. Die Wahabiten erklärten, daß vor Gott alle Menschen gleich seien, daß auch die tugendhaftesten nicht vor ihm bestehen können, und daß es daher sündhaft sei, besondere Heilige anzurufen und ihre Überreste mehr als die anderer Sterblicher zu verehren. Wo die Wahabiten es vermochten, zerstörten sie alle Grabkuppeln und geschmückten Gräber. So entzündete sich der Fanatismus ihrer Anhänger immer mehr und der Gegensatz zwischen ihnen und ihren Gegnern wurde immer offener. Die Zerstörung von Kuppeln und Heiligengräbern gewann für die Wahabiten einen immer höheren Reiz. — [2]) 2. Kön. 23, 8—13. — [3]) In jedem gewöhnlichen Gebetsruf werden alle Welis erwähnt, zuerst Muhammed, dann alle andern Propheten, dann die übrigen Welis. Tagebuch XI von Meharde (Sommer 1901). — [4]) S. 68 f.

besitzen. Alles, was von dem Heiligen gilt, das könnte auch von jedem beliebigen toten Geist, ja auch von Gott selbst gelten.[1]

Mit Recht sagt Frazer: „Der Begriff eines Heroen, d. h. eines mit göttlichen oder doch übernatürlichen Kräften begabten Menschenwesens gehört seinem Wesen nach in jene frühere Periode der Geschichte der Religion hinein, wo noch Götter und Menschen als im ganzen wesensverwandt angesehen wurden, ehe das spätere Denken zwischen ihnen die unüberbrückbare Kluft befestigte".[2] Dieser Begriff ist unter den niederen Schichten der Semiten noch heute lebendig, und jene Kluft fehlt bei ihnen noch heute.

Prüft man die zahlreichen Koranstellen, an denen der Ausdruck Weli auf Gott angewandt wird, genauer, dann ergibt sich, daß seine Anwendung auf einen Heiligen wie gesagt dem Koran[3] und dem Gesetz des Islam[4] widerspricht. Aber selbst getreue Anhänger des Propheten meinen, daß wer nicht an einen Weli glaubt auch nicht an Gott glaubt.[5] Ja unter den Nossairiern, allerdings einer ketzerischen Sekte, sollen den Welis viel höhere Lobeserhebungen dargebracht werden als Gott selbst.[6]

Äußerlich angesehen setzt jedes Heiligtum einen Weli oder Heiligen voraus. Entweder lebt derselbe im Gedächtnis seiner Verehrer fort, dann werden viele Geschichten über ihn erzählt, oder er trägt mythischen Charakter, sodaß ein Mythenschleier um ihn gewebt ist. Ja er mag wohl außer Namen und Heiligtum ganz dem Gedächtnis des Volkes entschwunden sein, sodaß man von seinem Leben und Streben wenig zu erzählen weiß; zuweilen

---

[1]) Vgl. Koran VI, 100: Sie haben dennoch Gott Dschinnen zugesellt. Ullmann[6] S. 103. — [2]) The Golden Bough (London 1900) I, 130. — [3]) Vgl. Flügel, Concordantiae Corani Arabicae (Lipsiae 1842) s. v. — [4]) Tagebuch von Hama (Sommer 1901): Wenn die Wallfahrer am Heiligtum ankommen, dann tritt vor ihnen jemand auf, um ein Gedicht vorzutragen. Dieses verkündigt das Lob Gottes oder des Propheten oder vor allen das des Weli. Das aber widerspricht ganz dem Gesetz des Islam, vgl. Burckhardt, Bemerkungen S. 387 f. — [5]) Angabe eines muhammedanischen Bauern Tagebuch XI (Nebk). — [6]) Missionar Stewart in Lâdikîje bezeugt: „Ich las in den Nossairierbüchern, daß ihnen mehr Ruhm und Preis dargebracht wird als jemals Gott selbst!"

ist dem Volk sogar die Herkunft der Heiligtümer[1] zweifelhaft genug. Der erhitzten Phantasie einiger Verehrer erscheint der Heilige in leibhaftiger Gestalt.[2] Theoretisch werden sie in

Abb. 4: Heiligtum des Aaron auf dem Berge Hor.

[1]) Vgl. Jessup, The Women of the Arabs (London 1874) p. 269–72. — [2]) Schêch Jûsef el-Hâddsch in Nebk sagt von dem die Wasserläufe in Nebk beaufsichtigenden Heiligen namens Muhammed el-Ghuflâri, daß er in verschiedener Gestalt erscheint: bald als Greis, bald als weiß-

Verbindung mit Gott verehrt, tatsächlich jedoch kennen viele Leute keinen andern Gott als sie; sie sind die Gottheiten, welche das Volk fürchtet, liebt, verehrt und anbetet. In dieser Hinsicht ist der Heiligenkult dem der alten Baalim ähnlich.

Wie wir uns erinnern, sind die Heiligen früher in einem Körper wohnende Geister, die sich offenbaren. Eines der berühmtesten Heiligtümer ist das des Aaron auf dem Berge Hor. Die Frage, ob sein Leichnam jemals, wie die Überlieferung behauptet, auf jener Höhe bestattet worden ist, spielt für unsere Untersuchung keine Rolle. Man nimmt aber an, daß Aaron lebt und während zweier Tage der Woche zu seinem Heiligtum kommt; das beweist folgendes Gespräch mit Mûsa, einem arabischen Führer in Petra. Frage: Ist hier ein jährliches Fest? — Antwort: Nein. — Fr. Warum besucht man denn das Grab des Propheten? — A. Um ihn zu ehren, weil er ein großer Prophet ist. — Fr. Was für Segen erhofft man denn von einem solchen Besuch? — A. Wenn der Sohn oder Freund jemandes krank ist, dann geht er und bittet den Propheten um seine Fürsprache bei Gott. Im Fall der Genesung gelobt er das Grab einmal im Jahre besuchen zu wollen. — Fr. Verspricht man dem Propheten auch irgend ein Geschenk im Fall der Genesung? — A. Ja, aber es ist nicht notwendig, daß man, um ein Gelübde abzulegen, auf die Spitze des Berges geht! Man kann nur irgendwo angesichts des Berges einen Steinhaufen aufrichten als Zeugnis[1] (meschhed). Das gelobte Tier darf man auch an einer andern Stelle töten. — Fr. Betrachtet man die Tiere, welche man gelobt und dann gegessen hat, als Opfer? — A. Ja! — Fr. Wie kann man sie als Opfer

---

gekleideter Jüngling, aber immer in menschlicher Gestalt. Einigen erscheint er bei Nacht, andern bei Tage, andern in Träumen, aber nur denen, welche erleuchteten Herzens sind. Ein anderer Moslem namens Abu Ali, aus demselben Dorf, der zeitweilig in Wahnsinn lebt und im Gebet zuweilen einen schrecklichen Lärm macht, versicherte: Ich habe den Geist des Heiligen gesehen, weil ich ihn liebe, und er mich liebt! Er erscheint mir bei Tage und bei Nacht als Mann in mittleren Jahren mit grünem Gewande. Ich rede mit ihm; wir unterhalten uns miteinander. Tagebuch X (Nebk, Sommer 1901).

[1]) Diese „Zeugnishaufen" (vgl. Gen. 31, 48) sind angesichts schwer zugänglicher Heiligtümer sehr häufig.

betrachten, wenn man sie selbst verzehrt? Nimmt denn der Prophet daran teil?[1] — A. Der Prophet ist tot, wie sollte er davon essen können! Wir werden sie doch nicht wegwerfen, nachdem wir sie geschlachtet haben![2] — Fr. Ist denn der Prophet wirklich tot? — A. Propheten sind unsterblich. Der Prophet [Aaron] lebt noch heute. Wir bitten ihn unser Fürsprecher zu sein. — Fr. Benutzt man denn auch das Blut des Opfertieres? — A. Nein, das wird weggeschüttet. — Fr. Warum legen die Leute semn (arabische Butter) in den unteren

Abb. 5: Kenotaphium des Aaron.

Teil des Heiligtums? — A. Es ist Herkommen, am Donnerstag und Freitag eine Lampe brennen zu lassen. Dafür dient die Butter. — Fr. Warum brennt denn das Licht nur am Donnerstag und Freitag? — A. Unsere Bücher[3] sagen, daß der

[1]) Diese Frage wurde gestellt, um das Vorhandensein der Anschauung, daß Gott Gast bei dem Opfermahl ist, festzustellen. Mûsa glaubte das augenscheinlich nicht. — [2]) Diese Angabe wirft Licht auf den Gebrauch des Fleisches beim Opfer. Sie scheint zu beweisen, daß das Opfer an sich nicht im Genuß des Fleisches besteht. — [3]) Ungebildete Muhammedaner berufen sich für ihre Behauptungen oft auf ihre Bücher. Da sie des Lesens unkundig sind, so muß die Anspielung auf solche

Prophet nur am Donnerstag und am Freitag erscheint. An den andern Tagen ist er bei seinem Bruder Moses und bei ihrem Freund (Gott).[1]

Der angebliche Geburtsort des Abraham in Berze bei Damascus scheint den Muhammedanern passend, um diesen Heiligen hier mit Gelübden und Gebeten anzugehen, da seine Mutter ihm dort in einer Felsenhöhle, dem Ort seiner Offenbarung, das Leben gegeben haben soll. Sie blieb drei Tage bei ihm, steckte ihm dann einen Finger in den Mund und verließ ihn. Nach der Legende verblieb er dort sieben Jahre. Das Heiligtum, in dessen unmittelbarer Nähe sich die Wohnung des Priesters befindet, ist aus dem Grunde besonders interessant, weil auf einem an der Wand angebrachten Blatt Papier alle sorgenvollen Besucher aufgefordert werden, ihr Leid dem Weli zu klagen. „Ratschlag für Leute, welche diesen Ort, den Ort Abrahams, des Vaters Isaaks, des Großvaters der Propheten, besuchen: Kommt, teilt ihm eure Widerwärtigkeiten und Beschwerden mit! Er wird euch helfen!“[2] Von einer Fürsprache bei Gott ist hier gar keine Rede. Die Leute sollen zum Heiligen als einzigem Quell ihrer Hilfe kommen.

Ganz anderer Natur ist der Weli, der auf einer alten, von einem mehrere Morgen großen Eichenhain umgebenen Terrasse seinen Platz hat und unter dem Namen „Mutter der Scherben“ (Umm Schaḳâḳîf) bekannt ist. Es gelang mir, zwei Versionen der bisher unbekannten Geschichte dieses Heiligtums aufzuspüren: Die eine in poetischer Form aus dem Munde des Priesters eines etwa 1¼ Stunden südlich davon gelegenen Heiligtums, die andere in Prosa bei dem Priester des Heiligtums selbst. Beides sind interessante Erzeugnisse der Volksmythe (folk-lore). Erstere als kürzere Form teile ich an dieser Stelle mit, die andere im Anhang B.

Bücher mit großer Vorsicht aufgenommen werden. Freitag ist der Feiertag der Muhammedaner. Daher benutzen die Heiligen gern diesen Tag zum Besuch ihrer Heiligtümer.

[1]) Tagebuch VIII von Petra (Sommer 1901). — [2]) Übersetzt von Missionar Anîs Nâssîf Sellûm aus Damascus. Tagebuch XII von Berze (Sommer 1901).

Einst lebten vier Jungfrauen, jede unter dem Schutze eines besonderen Heiligen; eine von ihnen, die Herrin des in Rede stehenden Heiligtums, hieß Ardscha, d. h. die Lahme oder Fâtima. Begleitet von ihren drei Freundinnen ging sie an die Quelle, wo jene vier Heiligen ihren Sitz hatten. Ardscha war lahm, blind auf einem Auge, kahl, arm und fast nackt. Um Wasser zu schöpfen ließen die Gefährtinnen nacheinander ihren Krug hinunter. Sie waren im Begriff den Heimweg anzutreten, als Ardscha nur die Henkel ihres Kruges wieder heraufzog. Ihr Patron hatte den Krug zerbrochen, obwohl sie ihm treu gedient hatte. Da drangen die Freundinnen in sie, ihn zu verlassen und einen andern zu wählen: vergebens! Sie erklärte, ihm treu bleiben zu wollen. Gerührt von soviel Treue befahl er ihr, ihm die Henkel zu geben. Nach wenigen Augenblicken zog sie ihren Krug herauf, voll Wasser und schöner als vorher. Darauf entspann sich folgendes Gespräch: Der Heilige: Gehe mit deinen Gefährtinnen! Ardscha: Zu deinen Diensten! Aber ich bin lahm, wie du siehst! — Er heilte sie. — Hl.: Gehe zu deinen Gefährtinnen! A. Zu deinen Diensten! Aber ich bin blind wie du siehst! — Er heilte sie. — Hl. Gehe zu deinen Gefährtinnen! A. Zu deinen Diensten! Aber ich bin kahl wie du siehst! — Er gab ihr langes Haar. — Hl. Gehe zu deinen Gefährtinnen! A. Zu deinen Diensten! Aber ich bin nackt wie du siehst! — Er bekleidete sie. — Hl. Gehe zu deinen Gefährtinnen! A. Zu deinen Diensten: Aber ich bin arm wie du siehst! — Hl. Hebe den Teppich auf, dann wirst du Silber und Gold finden! Und sie tat es. So wurde ein armes, blindes, kahles, lahmes Mädchen durch Gehorsam und Treue der Anbetung teilhaftig: ihr angeblicher Begräbnisort ist noch jetzt eine Segensquelle. Man gelobt Tonkrüge, welche auf der alten Terrasse zerbrochen werden.

Ganz anderer Natur als die Legenden, welche um die „Mutter der Scherben" erwachsen sind, sind die eines unter dem Namen Nebi Ssafa bekannten Drusischen Heiligtums, etwa $2^1/_2$ Stunden westlich von Râschêja.[1] Man weiß allerdings, daß der Prophet Ssafa von Jakob abstammt, und daß seine Leute

[1]) Tagebuch XIII von Nebi Ssafa (Sommer 1901).

bei Jerusalem und Hebron lebten, aber niemand weiß eine Erklärung dafür, wie es kam, daß er in Nebi Ssafa lebte und starb. „Der verehrungswürdige Leib ist dort, und der Geist ist dort immer zu finden. Wann man ihn dort sucht, dann wird man ihn finden, wenn man nur Glauben hat." Die Wächter des Heiligtums können von Ssafa großartige Wundergeschichten erzählen; aber keine wirft auf den Heros selbst nur das geringste Licht.

Der berühmteste Heilige des christlichen Kalenders ist der hl. Georg oder Mâr Dschirdschis, der Drachentöter von Bêrût, nach welchem die Bai ihren Namen erhalten hat. Das Kloster soll an seiner Offenbarungsstätte stehen.[1] Den verschiedenen Sekten des Islam ist er als Chidr bekannt. Sein berühmtestes Heiligtum findet sich zu Kal'at el-Hosn, westlich von Homss nahe bei Ssafîta in Nordsyrien; aber die Zahl seiner Heiligtümer übersteigt die jedes andern Heiligen bei weitem. Seine Heiligtümer finden sich in allen Teilen des Landes sowohl in ursprünglich für ihn errichteten Bauwerken als in alten griechischen Kirchen in den Drusenbergen,[2] welche während ihrer Benutzung durch die Christen dem hl. Georg geweiht gewesen sein mögen. Bei jedem Heiligtum befindet sich ein Grab oder doch die Darstellung eines solchen, und bei allen diesen soll er sich offenbaren.

Eine solche Selbstoffenbarung der Heiligen findet auch im Zusammenhang mit heiligen Steinen statt.[3] Das sind nicht etwa solche Steine, an denen ein mit irgend einem Leiden Behafteter seinen Rücken oder Kopf reibt.[4] In diesem Fall werden sie als Zaubermittel benutzt und wie z. B. in Berze

---

[1]) Tagebuch I von Ssafîta (Herbst 1898). — [2]) Tagebuch VI von Nedschrân, Tell Scha'f, Smêd (Sommer 1900). — [3]) Unter den Tongas gibt es einen etwa neun Fuß hohen Naturstein, genannt der Stein des Nichthinweisens. Auf keinen Fall würde man auf ihn hindeuten. Tagebuch X (Frühling 1901, nach Dr. W. L. Thompson). — [4]) Im Mittelpunkt des Maḳâm in Schêch Musstafa gibt es einen Stein, der durch Reiben ganz glatt geworden ist. Der Kranke reibt seinen Rücken daran. Er leistet nicht ihm ein Gelübde, sondern dem Weli. Diesem gehört der Stein, aber er wohnt nicht darin. Gott segnet ihn (Tagebuch XI von Hama, Sommer 1901).

einem Heiligen zugeschrieben. Ebenso unterscheiden sie sich aber von dem von allen Sekten verehrten Heiligtum des hl. Rîh, einem runden Stein in Form eines 5—6 Pfund schweren Ringes, so groß, daß er über das Handgelenk geht. Durch ihn zeigt der Heilige seine Macht. Ferner gibt es in Ezra' im Hauran zwei Pfeiler, zwischen welchen ein Bastard nicht hindurchschreiten kann.[1] In einem Dorf in den Drusenbergen gibt es ferner aufrecht stehende Steine, zwischen denen ein Brautpaar hindurchgehen muß,[2] und auf der Sinaihalbinsel solche, auf die das Opferblut fließt.[3] Diese heilkräftigen Steine werden nun augenscheinlich nicht als Stätten der Offenbarung der Heiligen betrachtet, wohl aber andere. Abu Ali, ein frommer Moslem, sagte: „Wo die Heiligen sich eigentlich aufhalten, das weiß niemand, aber wohl, wo sie erschienen sind. Nahe bei meinem Hause erscheint ein Heiliger namens Abu Zed. Mein eigener Schutzpatron fuhr in einen in Asâl befindlichen Stein". „In Sfîne (in Nordsyrien) gibt es einen den Maroniten heiligen Platz des Mâr Jûhanna; es ist ein antiker, etwa drei Fuß hoher und 14 Zoll breiter Stein mit rechteckiger Grundfläche in einem hochgelegenen Hain nahe bei einer modernen Kirche. Die Seitenflächen sind dreieckig (es ist wahrscheinlich das Fragment eines Sarkophagdeckels)". — Weihrauchreste vor dem Steine sollten nach Aussage eines Mannes von Opfern für den Weli herrühren. Er schien sich den Weli in dem Stein wohnend zu denken.

„In Karjatên, der letzten Außenstation für solche, die nach Palmyra reisen, ... in dem Weinberg an der Hinterfront des Hauses des berüchtigten Stadtgouverneurs Feijâd befindet sich ein umgesunkener Pfeiler. In der Mitte seiner Länge sieht man einen Lehmbau, von Größe und Gestalt eines Bienenkorbes mit einem kleinen Loch, in welchem bei Leistung eines Gelübdes das gelobte Öl verbrannt wird. Das durch diesen Pfeiler dargestellte Heiligtum heißt bei den Muhammedanern Abu Rîsche und bei den Christen Mâr Rischa und zwar zu Ehren eines jakobitischen Heiligen. Der

[1]) Tagebuch XIII (Sommer 1901) nach Fâris L. Churi in Damascus (Sommer 1901). — [2]) Schreiben von Henry C. Harding in Kerak, Winter 1901. — [3]) Palmer, Wüstenwanderung (Gotha 1876) S. 203.

syrische Priester glaubt, daß der Pfeiler auf eine alte Kirche hinweist. Ein niedriger Wall, der ein Areal von etwa 20 Fuß im Geviert einfaßt, umgibt ihn. Die Muhammedaner wie die Christen geloben und leisten hier Gelübde unter denselben Formalitäten. Sie kommen an das Heiligtum und sprechen ihr Verlangen aus. Dann wickeln sie um die Unkrautpflanzen innerhalb des Walls rote und blaue Seide zum Zeichen, daß sie Hilfe wünschen. Als Dankopfer wird dann Öl, wie beschrieben, verbrannt".[1]

Hier haben wir also ein Stück aus einer Kirchenruine als heiligen Stein, der von rohen Muhammedanern und Christen als Weli verehrt wird.

In Schêch Sa'd nahe bei el-Merkez, der Hauptstadt des Hauran, ist ein moslemischer Gebetsplatz. Gegenüber der Gebetsnische befindet sich hier der Weli Ssachret Eijûb, d. h. Heiligtum des Felsens Hiobs, sieben Fuß (1,88 m) hoch und ungefähr vier Fuß (1,12 m) breit. Der Stein, ein Denkmal Ramses II, trägt in der Ecke rechts oben eine Darstellung von Ramses' Haupt und eine Inschrift in Hieroglyphen. Der Platz des Denkmals innerhalb des Heiligtums weist auf Vermischung muhammedanischen und altsemitischen Kults hin. Leider kam mir dieser Gedanke erst nach meiner Abreise von Schêch Sa'd. Aber ich zweifle nicht, daß die Eingeborenen den Stein für heilig halten. Sie konnten in ihrem Aberglauben nicht umhin, einen solchen Stein, noch dazu in solcher Lage, als Wohnplatz eines Weli zu betrachten.[2]

Das lehrreichste Beispiel von der Fortdauer der alten Verehrung von Felsen und Steinen als Wohnsitzen der Geister findet sich in dem Glauben ungebildeter Muhammedaner, daß ein Weli in der „Feste des Sitzes" (Kal'at el-Kursi) oder „Sitz der Führer" (Kursi el-Aḳṭâb) hause. Die strenggläubigen Mu-

[1]) Vgl. meinen Aufsatz Ancient Shrines in Northern Syria im Independent Vol. 50 p. 1448 f. — [2]) Tagebuch V von el-Merkez (Sommer 1899) und Schumacher in Z. D. P. V. 14, S. 147: „Ich nehme daher an, daß der jetzige Bau über der Sachrat Ejub aus arabischer vormuslimischer Zeit stammt. Er diente wohl den heidnischen Arabern als Kultstätte, nach deren Tradition Hiob bekanntlich hier lebte". Die Inschrift ist a. a. O. 15 S. 208 f. durch Erman entziffert worden.

hammedaner sagen nun freilich, daß die Gefährten des Propheten Muhammed am Freitag kommen und in einem selbst den Blicken des Priesters nicht zugänglichen Raum ihre Wohnung finden; der Volksglaube dagegen läßt sie in dem Felsen selbst wohnen.[1]

Nun gibt es bekanntlich eine ganze Anzahl von Stellen im Alten Testament, besonders, obwohl nicht ausschließlich, im 32. Kapitel des Deuteronomiums, wo „Fels" gerade als Ausdruck für Gott = El, Elohim sich findet.[2] Die letzten beiden Ausdrücke sind bekanntlich den übrigen Semiten mit den Israeliten gemeinsam. Auch scheint der Ausdruck „Fels" für das göttliche Wesen bei andern semitischen Stämmen ebenso gebräuchlich gewesen zu sein wie bei den Israeliten. An verschiedenen alttestamentlichen Stellen wird nun freilich der Ausdruck „Fels" in dem Sinn „Festung" oder „Veste" von Gott gebraucht,[3] aber an anderen bedeutet er lediglich eine Bezeichnung Gottes als El oder Elohim. Reicht etwa diese Bezeichnung Gottes seitens der Semiten in eine Zeit zurück, wo man in dem Felsen einen Träger der göttlichen Offenbarung erblickte? Während „Fels" an einigen Stellen im Sinn von „Festung" gesetzt wird, gibt es m. E. auch Stellen, an denen „Fels" eine genau so geistige Bedeutung hat als Elohim und ohne Bezugnahme auf seine semitische Urbedeutung gesetzt wird.

Als Jakob den Stein nahm, auf welchem sein Haupt geruht hatte, ihn als Säule aufrichtete, Öl darauf goß und ihn „Haus Gottes" (beth Elohim) nannte,[4] tat er augenscheinlich dasselbe wie die heutigen unwissenden Muhammedaner, wenn sie

---

[1]) Tagebuch X. Von Kursi el-Aḳṭâb (Sommer 1901): Der gemeine Mann glaubt, daß die Geister in dem Felsen wohnen. — An jedem Tage kann man sie durch Gebet herbeirufen; sicherer kommen sie am Freitag und am sichersten am Opfertage (ḍaḥîje, am 10. des Pilgermonats). Die zehn Gefährten versammeln sich in einem Raum, dessen Lage nur denen bekannt ist, welchen Gott es offenbart. Dies Zusammentreten in einem Raum ist auch die Annahme der maßgebenden Muhammedaner. Der gemeine Mann denkt, daß die zehn Führer (aḳṭâb = Leitstern, Führer) im Stein wohnen. — [2]) Dt. 32, 4: Gebt unserm Gott die Ehre! Ein Fels ist er! Vollkommen ist sein Tun! Vgl. v. 15. 18. 30 f. 2. Sam. 23, 3; Jes. 30, 29. — [3]) Ps. 62, 3. — [4]) Gen. 28, 18 f. 22; 35, 7.

sich den Weli, der in der Praxis ihr Gott ist, in einem Felsen wohnhaft denken.

Die bemerkenswerteste Rolle spielen, soviel ich gesehen habe, die Steine in Verbindung mit dem Heiligtum des Propheten Hiob (Nebi Eijûb) in Busân in den Drusenbergen. Vor diesem Heiligtum stehen drei abgebrochene Säulen von $3^1/_2$ Fuß Höhe. Sie sind die einzigen mir bekannt gewordenen Beispiele von Malsteinen (masseboth), wovon wir im A. T. so oft lesen. Sie scheinen in Israel zeitweilig für erlaubt gegolten haben, so bei dem Abschluß des Bundes am Berge Sinai, als Mose neben dem Altar 12 Malsteine errichtete.[1] Ihre Verwendung scheint im älteren Kult[2] unbeanstandet geblieben zu sein, wird aber im deuteronomischen Gesetzbuch[3] und in der deuteronomisch beeinflußten Geschichtsdarstellung[4] verworfen.

Ferner gibt es unter den heutigen Semiten unumstößliche Belege für die Annahme einer Offenbarung der Heiligen in der Nachbarschaft von heiligen Gewässern. Zuweilen scheinen die Heiligen lediglich Eigentümer eines solchen Wasserlaufs zu sein, wie das in Nebk in der Syrischen Wüste[5] der Fall ist (s. u.). Der Wasserlauf wird vielmehr als Eigentum des Heiligen denn als Offenbarungsmedium betrachtet. Allein man könnte darüber streiten, ob das Volksgemüt klar zwischen dem Heiligen und dem das Wasser bewohnenden Wassergeist scheidet, da, wie aus dem Sprachgebrauch hervorgeht, eine Verunreinigung des Wasserlaufs auch als Verunreinigung des Heiligen gilt.

Die Sabbatquelle (Ain Fôwâr) in Nordsyrien wird als Eigentum des hl. Georg betrachtet. Aber die Opfer werden eher der Quelle als dem Kloster selbst dargebracht.[6]

Die heißen Quellen von Kallirrhoë (Zerka Mâʿîn) sind nach der Volksanschauung der Aufsicht eines Heiligen (weli) oder

---

[1]) Ex. 24, 4. — [2]) Gen. 31, 13; 35, 14; Hos. 3, 4; Jes. 19, 19. — [3]) Deut. 12, 3; 16, 22 vgl. Ex. 34, 13. — [4]) 2. Kön. 3, 2; 17, 10; 18, 4; 23, 14. — [5]) Tagebuch X (von Damascus) nach mündlicher Mitteilung von Missionar Crawford: Ein Teil des Dorfes schrieb die Ungnade des Heiligen dem Umstand zu, daß ein anderer Teil gewisse religiöse Waschungen im Hof des Heiligtums verrichtet hatte, und daß der Schmutz ihm mißfallen hatte. — [6]) Schilderung eines persönlichen Besuchs im Sommer 1898 (vgl. The Independent, Band 50 p. 1447 Anm. 3).

eines Geistes (dschinn) unterstellt. Dieser zündet das Feuer an und unterhält es. Die Eingeborenen, welche hier Genesung vom Rheumatismus suchen, rufen den Geist an, das Feuer zu erhalten, damit das Wasser heiß sei und bringen zu diesem Zweck Opfer dar.[1]

Im Hof eines Irrenhauses in Hama — dasselbe dient lediglich dazu, die Irren unschädlich zu machen, indem man die Gefährlichsten in Eisen legt, — befindet sich ein kleiner Teich oder Quell, Weli genannt, der von moslemischen Weibern aufgesucht wird.[2]

Ein solches heiliges Gewässer scheint auch Joh. 5, 2 f. beschrieben zu werden: „Es ist aber in Jerusalem bei dem Schaftor ein Teich, der heißt auf Hebräisch Bethesda und hat fünf Hallen. In diesen lag eine Menge von Kranken, Blinden, Lahmen, Verschrumpften". — Im folgenden Satz, der allerdings in den kritischen Textausgaben des N. T. gestrichen ist, liegt dann augenscheinlich ein Beleg für das Fortleben des alten semitischen Glaubens an heilige, unter der Obhut eines Geistes

---

[1]) Tagebuch VIII nach mündlicher Mitteilung Hardings in Kerak (Sommer 1898): Derselbe Brauch wird geübt beim Besuch der heißen Quellen von Zerka Mâ'în. Man meint, daß der Ofen von einem Dschinn bedient wird. Dieser muß besänftigt werden, ehe er das Feuer schürt, um das Wasser zu heizen. Harding hörte einen Mann während der ganzen Dauer seines Aufenthalts im Bade den Geist anrufen, Tagebuch VI von Zerka Mâ'în (Sommer 1900): Nach dem Frühstück ging ich mit Herrn Forder an die Öffnung von zwei aus dem Berg hervorbrechenden Quellen. Über ihnen befanden sich Stangen, auf denen die Araber in ihren Burnussen sitzen und Dampfbäder nehmen. Nach Forder opfern sie Schafe, indem sie dieselben bei den Beinen ergreifen und in das Wasser eintauchen. — A. a. O. Arabisches Lager zwei Stunden von Zerka Mâ'în: Nach ihrer Aussage betrachten die Araber die heißen Quellen in Zerka Mâ'în als Weli. Wenn bei ihren Herden sich etwas ereignet, dann bringen sie ein Opfer dar. — [2]) Tagebuch XI von Hama (Sommer 1901): Bei dem Irrenhaus von Hama ist ein Teich, in dem man das Kleid eines kranken Kindes wäscht. Der Teich kann Wunder tun, weil ein Weli darin wohnt ... Er ist der Schutzpatron aller Irren. Er erscheint bei Nacht, um die Irren durch Anrühren zu segnen. — In diesem sogen. Asyl sah ich einen riesigen Wahnsinnigen mit einer schweren Kette am Halse. Übrigens ist das einzige wirkliche Irrenasyl für Syrien und Palästina erst kürzlich von Theophil Waldmeier in Asfûrije bei Bêrût gegründet.

stehende Gewässer vor: „Die warteten bis sich das Wasser bewegte: denn ein Engel kam zu bestimmter Zeit in den Teich herab und bewegte das Wasser; wer nun, nachdem das Wasser bewegt worden war, zuerst hineinging, der wurde gesund, an welcher Krankheit er auch litt".

Auch zahlreiche, Beduinen wie Syrern heilige Bäume gibt es überall im Lande. Einige stehen bei Heiligtümern und sind lediglich als Eigentum des Heiligen geheiligt. Sie sind ebenso unverletzlich wie sein gesamtes sonstiges Eigentum oder das seinem Schutz Befohlene. Aber man darf sie gleichzeitig auch als durch die allgemeine Vorstellung geheiligt betrachten, daß sich die Heiligen in den Bäumen offenbaren. So schreibt Harding: Bäume werden jedoch abgesondert von den Welis verehrt. Besonders ein Baum bei Gaza, el-mêsi, wird angeblich von einem göttlichen Geist bewohnt und genießt daher göttliche Ehren. Wo ein Baum mit einem Weli zusammen vorkommt, da war ersterer wahrscheinlich das ursprüngliche Kultobjekt.

Auch außerhalb der Heiligtümer gibt es viele Bäume, welche, weil angeblich von Geistern bewohnt, mit Gelübden und Opfern bedacht werden. Solche Bäume werden oft mit Tuchfetzen oder -stückchen behängt. Die Bestimmung der Fetzen läßt sich nicht deutlich feststellen. Nach einigen sollen sie für den Heiligen ein dauerndes Erinnerungszeichen an die Bitte seines Verehrers bedeuten;[1] nach andern soll der von dem kranken Körper des Bittstellers hingegebene und an einen Zweig befestigte Tuchfetzen das Leiden von der durch den Fetzen symbolisierten Person auf den Heiligen übertragen, der es dann von dem Leidenden wegnimmt und es an seiner Stelle selbst trägt.[2] Zuweilen nimmt auch der Kranke seinerseits

[1]) Tagebuch I von Karjatên (Herbst 1898), Besuch mit Missionar Crawford im Weinberg von Feijâd: Man bindet auch rote und blaue Seide um das Unkraut innerhalb des Walls (in Mâr Rîscha) als Zeichen für den Heiligen, daß man seiner Hilfe bedarf. — [2]) Tagebuch X (von Bêrût) nach Dr. van Dyck: Bei der Annäherung an einen heiligen Baum reißt der Bittende ein Stück von seiner Kleidung ab und bindet es an den Baum, wodurch er dem Weli sein Leiden auf die Seele bindet. Sodann nimmt er ein Stück von den am Baum befindlichen Fetzen, das er fortan mit sich trägt. So gewährt der Baum ihm Heilung.

Abb. 6: Mâr (Abu) Rîsche in Karjatên.

einen Fetzen von dem Baum, wie man wohl ein Stück von der Hülle des Altarschreins abreißt, um durch das Tragen desselben der Kraft des Heiligen teilhaftig zu werden.[1] Vielleicht hat es mit diesen Fetzen dieselbe Bewandtnis wie in Apgesch. 19, 11 f.: „Und Gott tat besondere Wunder durch die Hand Pauli, sodaß zu den Kranken Tücher oder Hüllen von seinem Leibe

Abb. 7: Heiliger Baum, mit Tuchfetzen behängt.

gebracht wurden, und die Krankheiten wichen von ihnen und die bösen Geister flohen".

Ohne Zweifel sind nach dem Volksglauben heilige Bäume Stätten der Offenbarung von Geistern. Nahe bei Ain Fîdsche,

[1]) Vgl. The Independent a. a. O. p. 1448 (Reise von 1898): Der Lehrer zu Meharde in Nordsyrien erzählte von einem ismaïlischen Schêch, der etwas vom Haar der hl. Jungfrau in der Keffîje mit sich herumtrug.

einer der Quellen des Bárada, angeblich dem alten Abana der Bibel,[1] befindet sich ein mit Tuchstücken verzierter Weli namens Schech Rîhân. Nach Aussage einer Bäuerin pflegt man die Spendung solcher Tuchstücke nach Erhörung des Gebets zu geloben.[2]

Doughty erwähnt, daß Engel oder „Mächte der Luft" zu einem heiligen Hain kommen, unter dessen Laubdach ein Kranker sich hinlegt und Genesung findet, während ein Gesunder, der dasselbe zu tun wagt, Fluch empfängt. In solchen Bäumen wird Fleisch aufgehängt, gleichsam die Nahrung für die darin wohnhaften Geister.[3] Ganz dieselbe Sitte findet sich auch bei den Tongas. Mein Gewährsmann war sich allerdings nicht darüber klar, was dieselben damit bezweckten.[4]

Man hat schon bemerkt, daß wir auch im A. T. zweimal Hindeutungen auf heilige Bäume haben. Einmal ist der brennende Busch, auf welchen Moses blickte und sich dabei wunderte, daß er nicht verzehrt wurde, und aus welchem dann Gott redete,[5] eine deutliche Spur von altem Baumkult. Freilich ist in der Offenbarung Gottes an Moses jede Spur von damit verbundenem Aberglauben sorgfältig verwischt. Eine Vision ähnlicher Art zeigte sich kürzlich an einem Weli. Ein heiliger Mann in Nebk erzählte, daß er einen heiligen Wallnußbaum bei dem Altar des Heiligen in Flammen stehen sah.[6]

Aber auch der Ton des Rauschens der Bakasträucher, auf welchen David zu warten hatte, war nichts anderes als die göttliche Stimme, die gemäß altem Volksglauben zu ihm sprach.[7]

Als heilig betrachtet werden solche Bäume, unter welchen Heilige ausruhten.[8] Damit ist es genau so wie mit den hei-

---

[1]) 2. Kön. 5, 12. — [2]) Tagebuch X von Ain Fîdsche: Die Frau redete, als wenn der Geist im Baum wäre. Erst auf Vorhalt meiner Dolmetscherin, Frau Crawford aus Damascus, wie sie doch zu einem Baum beten könnte, äußerte sie, daß sie Gott anrufe. — [3]) A. a. O. I, 449. — [4]) Tagebuch X nach mündlicher Mitteilung von Dr. Thompson (Frühling 1901). — [5]) Ex. 3, 2—4. — [6]) Tagebuch X von Nebk. — [7]) 2. Sam. 5, 24. — [8]) Tagebuch X von Bêrût, nach mündlicher Mitteilung Dr. van Dycks: Unten im Tal gibt es einen wilden Myrtenbaum .. der einem unter dem Namen „Herr" bekannten Mann zugehört, an den die Drusen glauben.

ligen Plätzen bei den alten Israeliten. Der Ort einer Gotteserscheinung wurde immer als heilig betrachtet, denn dort, wo Gott sich einmal offenbart hatte, da konnte er sich wieder offenbaren. So z. B. am Berge Jahwes, der nachmaligen Tempelstätte, wovon wir lesen: „Und Abraham nannte die Stätte ‚Jahwe sieht', daher man noch heute sagt: ‚Auf dem Berge, wo Jahwe erscheint'".[1] Tatsächlich sind alle alten israelitischen Altäre durch irgend eine Gotteserscheinung geheiligt worden, und in Erwartung einer abermaligen Erscheinung ging man dorthin.

Auch Bäume sind Kultobjekte. Ihre Bezeichnung als Weli beweist, daß ein Heiliger als ihr Bewohner gedacht wird. In einem Türkendorf in Nordsyrien befindet sich eine große uralte Eiche, die als heilig gilt. Man verbrennt ihr Weihrauch und bringt ihr Opfer dar, genau so wie einem Heiligtum. In ihrer Nähe befindet sich kein Heiligengrab. Man verehrt eben den Baum selbst.[2]

Es gibt in der semitischen Gedankenwelt ein Stadium, wo Gottheit, Heilige und Geister noch als wesentlich identisch gelten. Man ist jedoch bestrebt, Gott als dem Urheber von Glück und Übel den höchsten Platz einzuräumen, den Heiligen, mit vielfach demselben Wirkungskreis wie Gott, den folgenden und endlich zwischen wohltätigen und schadenbringenden Geistern zu unterscheiden. Aber ebenso wahrscheinlich ist es, daß der ursprüngliche semitische Gedanke viel einfacher war, daß nämlich die älteste Vorstellung von einem göttlichen Wesen nur Geister voraussetzte, die dem Menschen freundlich oder feindlich sein konnten. Wenn wir daran denken, daß die den Geistern dargebrachten Opfer genau so beschaffen sind wie die den Heiligen gebrachten, daß zuweilen die Grenze zwischen Geist und Heiligem fließend zu sein scheint — so in Zerka Mâʿîn, wo man ein Wesen verehrt, das teils als Weli teils als Dschinn angesehen wird —, dann ist kar, daß der Begriff der

---

Er ging durch das Land und tat Wunder. Auf seiner Reise rastete er unter Bäumen, welche seitdem mit Wunderkraft ausgestattet wurden.

[1]) Gen. 22, 14; wahrscheinlich nahm der Schriftsteller an, daß Abraham von Gott an der Stätte des Tempels eine Offenbarung empfangen habe. — [2]) Vgl. The Independent a. a. O. p. 1446.

Gottheit bei den Ungebildeten, deren Gedankenwelt die alte Auffassung göttlicher Wesen am ungetrübtesten wiederspiegelt, noch verschwommen ist. Das ersieht man auch aus der Betrachtung der Höhlen als Wohnsitze von Geistern. Unzweifelhaft gibt es viele Höhlen in Syrien, die entweder als von Welis besucht oder als von Dschinnen bewohnt gedacht werden. Zu einer der ersteren nehmen die Mütter ihre Zuflucht, welche nicht Milch genug für ihre Kinder haben.[1] Eine andere derartige Höhle wird von kinderlosen Ehepaaren aufgesucht, die sich Nachkommenschaft wünschen.[2]

Unweit des Fußes des Berges Karmel, oberhalb der See, befindet sich eine künstliche, angeblich vom Propheten Elia bewohnte Höhle, welche von allen Sekten besucht wird und bei den Muhammedanern den Namen Chidr führt. Der dortige moslemische Priester oder Wächter äußerte gesprächsweise gelegentlich meines Besuchs im Sommer 1901, als wir auf das ihm durch den Weli zufließende Einkommen zu sprechen kamen: „Chidr ist mein Gott und meines Vaters Gott! Er hat uns auf Jahre hinaus versorgt!“[3] In dieser konkreten Form legte er ein Bekenntnis ab, das auch den Glauben vieler Araber und Fellachen zum Ausdruck bringt: an ein Wesen, auf das er in der Stunde der Bedrängnis angewiesen ist und das sein Leben beherrscht.

Achtes Kapitel.

Der persönliche Gegenstand der Verehrung.

Die Behauptung der Araber u. a., daß die Sslêb, die Amûr, die am Südostende des Toten Meeres zeltenden Horden u. s. w. keine Religion haben, muß so aufgefaßt werden, daß sie vom

[1]) A. a. O. p. 1447. — [2]) Tagebuch X (Sommer 1901): Ein kinderloser, in Syrien wohnhafter amerikanischer Arzt sagte, ihm sei durch einen Eingeborenen geraten worden, eine Höhle nahe bei Dschûne zu besuchen, wohin unfruchtbare Frauen in Begleitung ihrer Männer gehen. In der Höhle ist ein Wasserloch. Die Eheleute baden zunächst zusammen in dem Teich und erwarten dann Kindersegen. — [3]) Tagebuch XIII von Haifa (Sommer 1901).

Standpunkt des Islam aus so gut wie keine besitzen. Sie beobachten nicht das „Niederknieen",[1] die meisten könnten wohl nicht einmal eine Koransure rezitieren. Kein Stamm aber ist so entartet, daß er nicht die Vorstellung von einem höheren Wesen besitzt, zu dem man in der Not seine Zuflucht nimmt. Dies Wesen mag ein zeitlich mehr oder weniger weit entfernter Vorfahr sein, da die meisten Welis, bei den Beduinen[2] Fagîr genannt, als Ahnen aufzufassen sind. Ob der Stamm wirklich von ihnen abstammt, wollen wir nicht erörtern. Aber der Araber liebt es seinen Stammbaum von irgend einem erlauchten Namen, etwa einem Genossen des Propheten,[3] abzuleiten.

Der Gegenstand der Verehrung ist bei den seßhaft gewordenen Arabern wie bei den Syrern im ganzen derselbe, und die Religion ist daher die gleiche. Es macht dabei nach meinen Beobachtungen keinen Unterschied aus, ob sie sich zu einer der verschiedenen Sekten des Islam oder des Christentums — abgesehen vom Protestantismus — bekennen; alle sind Anhänger derselben Urreligion und Muhammedaner, Nossairier, Ismaïlier und Drusen[4] verehren im Wesentlichen dieselben göttlichen Wesen. Dabei tut es wenig zur Sache, ob der Weli mit einem lebenden Mann (so bei den Amûr), oder mit einem Weib (bei den Sslêb), oder mit Felsen, Baum, Quelle, Grab, Kubbe oder Kloster verbunden ist. Folgendes gilt von allen als Mâr, Weli oder Fagîr bezeichneten Heiligen:

1. Sie sind persönliche Wesen. Woher das Heiligtum auch stammen mag, tatsächlich wird das Wesen als existierend aufgefaßt, selbst wenn man von ihm als einem Toten redet. Kein Araber verehrt m. W. einen Felsen, einen Baum, eine Quelle als solche. Selbst der so primitive Kult des Abu Zêtûni bei Chisfîn, wo der Name augenscheinlich dem Olivenbaum beikommt, und das Olivenöl angeblich das Blut des Heiligen darstellt, zeigt doch die Vorstellung von einer Person, welche auch an entfernten Orten sich aufhalten kann.[5]

---

[1]) So wird das Gebet im Islam genannt. — [2]) Siehe S. 65. 108. — [3]) Das war immer Sitte bei den Arabern, vgl. W. Robertson Smith, Kinship and marriage in Early Arabia (Cambridge 1885) p. 17 sq. — [4]) Nur diese Sekten kenne ich aus eigener Anschauung. — [5]) Ich fragte, ob ich Abu Zêtûni auch in Amerika opfern könne. Man antwortete: „Gewiß!"

2. Sie besitzen übernatürliche Kraft, die sich allerdings nicht wesentlich von der eines Derwischs oder Fagîrs unterscheidet. Der Weli kann tun was sein Verehrer fordert. Da sich aber das meistens auf Bedürfnisse physischer Natur bezieht, wie z. B. Krankenheilung oder Bescherung von Kindern, so sind der tote Weli und der lebende Fagîr im wesentlichen Träger derselben Kraft. Daß man sich an einen lebenden Fagîr wendet ist Merkmal höheren Altertums als die Anrufung des Weli.

3. Soweit meine Forschungen reichen, besitzt jeder Araberstamm, jedes Dorf oder sonstiger Verband seinen eigenen Heiligen mit Heiligtum. Trotzdem aber wird nicht ausschließlich ein Heiliger angerufen. Wie bemerkt[1] kann ein Araberstamm oder -trupp so weit von seinem Schutzheiligen entfernt sein, daß man sein Heiligtum nicht aufsuchen kann. In diesem Fall verehrt man den nächsten Heiligen, damit er helfe. Bei der Rückkehr von Petra besuchte ich die heilige Terebinthe (buṭum) im Wâdi Wa'le. Sie wird freilich ausschließlich von den weit zerstreuten Belâwine-Arabern aufgesucht. Das nur aus dem Baum mit den ihn umgebenden Steinen bestehende Heiligtum machte, da die Belâwine es seit Monaten nicht mehr aufgesucht hatten, einen vernachlässigten Eindruck. Wohl könnten die in der Nähe zwischen Mâdeba und Wâdi Wa'le siedelnden Beni Hamîde, besonders eine Horde derselben, es leicht erreichen, kümmern sich aber nicht darum.

Im übrigen erlauben sich Araber wie Syrer, zu jedem Heiligtum zu gehen, selbst wenn es weit entfernt ist. Eine Moslemin in Nebk brachte Sîdi Châlid in dem zwei Tagereisen entfernten Homss ein Gelübde dar. Ihr Mann war nämlich als Kind dem Sîdi Châlid geweiht worden. Als nun ihr Erstgeborener erkrankte, gelobte sie auch diesen dem Sîdi Châlid, und ob-

---

Doch legten mir einige von den Drohnen des Dorfs, die immer zum Essen und Trinken bereit sind, nahe, es am dortigen Heiligtum zu tun. Vgl. das Register u. d. W. Zêtûni. Bei Vergleichung der dort genannten Stellen wird sich ergeben, daß doch auch vergeistigte Vorstellungen mit ihm verbunden sind. Tagebuch XVI (von Chisfîn) Sommer 1902.

[1]) Siehe S. 65 f.

gleich sie sein Heiligtum vor Ablauf von 15 Jahren nach Genesung des Erstgeborenen nicht besuchen konnte, so gelobte sie neuerdings auch ihr letztes Kind.

4. Ein Heiliger gehört nicht ausschließlich einer Sekte an. Gerade darin aber tritt der ursemitische Charakter des Kults so recht zu Tage. Alle Sekten sammeln sich unterschiedslos um das Heiligtum eines mächtigen Heiligen. Man legt ihm verschiedene Namen bei. So heißt der mächtigste Heilige Syriens bei den Christen Mâr Dschirdschis, bei den Muhammedanern, Nossairiern, Ismaïliern, Drusen u. s. w. Chidr. Es ist aber dasselbe Wesen, und die Tatsache, daß sein Heiligtum in einem Kloster und sein Kult in der Hand von Priestern der Christen sich befindet, tut seinem Ansehen keinen Eintrag. Dasselbe gilt vom Heiligtum der Mâr Thekla. Dem Semiten, er sei Katholik oder Muhammedaner, gilt sie nicht als christliche Heilige, sondern als machtvolles Wesen, das das Verlangen seiner Verehrer ausführen kann. „Zwei Drittel von den Besuchern dieses Heiligtums bestehen aus Muhammedanern, Drusen, Nossairiern und Metâwile. Ja sogar einige Juden aus Damascus haben dies Heiligtum aufgesucht; einer von ihnen, ein Krüppel, schlief im Mezâr und wurde geheilt". Einzigartig ist das Sektengemisch an ihrem am 24. September alten Stils stattfindenden Jahresfest. Von überall her ziehen sie heran mit besonderen Bannern, die Christen mit einem Kreuz. Seltsamerweise dürfen die Muhammedaner innerhalb der heiligen Einfassung den Gebetsruf erschallen lassen; dafür machen sie ihrerseits den Christen das Zugeständnis, daß sie ihre Opfer nicht nach muhammedanischer Weise nach Süden richten, sondern nach Südosten halbwegs zwischen der Ḳibla d. h. Mekka und Jerusalem.[1]

[1]) Mein Bericht beruht auf den Angaben der Schwester Thekla, einer Nonne von dankenswerter Mitteilsamkeit. Schon als Kind, übrigens aus Ssadad (dem alten Zedad Num. 34, 8; Ez. 47, 15) gebürtig, hatte sie sich dem Kirchendienst geweiht und in 30 im Kloster zugebrachten Jahren eine genaue Kenntnis der Volkssitten erlangt. Bei den Muhammedanern galt sie als so heilig, daß Kranke sie baten, sie mit dem Fuß anzurühren, wie die Fagîra bei den Sslêb und der Fagîr bei den Amûr es tun. Sie läßt sich aber nur dazu herbei, das kranke Glied mit den Händen zu berühren.

Augenscheinlich bildet beim Kult dieser Heiligen der alte Semitismus das einigende Band. Er verbindet seine Anhänger mehr als ihre äußere Religion sie trennt. Die Heiligtümer des Mâr Dschirdschis und der Mâr Thekla üben in dieser Hinsicht größeren Einfluß aus als die Kirche des Heiligen Grabes. Dort beten nur Christen an, jedes Bekenntnis an der ihm zugewiesenen Stelle, und nur eine türkische Wache kann sie von gegenseitigen Tätlichkeiten abhalten. Wollte ein Jude

Abb. 8: Mal'ûla: Eingang zum inneren Heiligtum der Mâr Thekla.

die Kirche betreten und würde als solcher erkannt, dann würde es ihm schlecht ergehen. Schon diese Tatsache zeugt für die die Gegensätze ausgleichende Macht des Semitismus, denn die Riten am Heiligtum der Mâr Thekla finden in derselben Weise für alle ohne Ausnahme an einer Stelle statt und tragen altsemitischen Charakter.

Als die Nachfolger der Baalim und der ursemitischen Götter sind diese Wesen Gegenstand der Anbetung, m. a. W. sie sind Gegenstände desselben Kults wie die Götter der Alten, sei es Jahwe, Kemosch, Milkom oder einer aus der Masse der

namenlosen Baalim. Zu diesen Gottheiten nimmt die Masse in der Not ihre Zuflucht. Daher fragte ein Moslem einen zu Gott betenden Glaubensgenossen: „Wußtest du nicht, daß Gott deine Augen nicht heilen kann? Rufe doch Mâr Serkîs[1] an!" Tatsächlich weiß die große Masse der Bevölkerung nur vom Heiligenkult. Wenn auch nicht alle es so unverblümt aussprechen wie jener Araber im Wâdi Wa'le: „Wir beten Moses an!", so bleibt doch das eine wahr, daß sie der Verehrung dieser Heiligen von ganzem Herzen ergeben sind. Beim Anblick ihrer Heiligtümer mögen wir uns darüber wundern; aber ich habe ihre Augen glänzen, ihren Leib sich wiegen sehen und die Herzenswärme beobachtet, mit der Araber und Fellachen von diesen Wesen, ihren Glückspendern, reden, die unfruchtbaren Müttern Kinder schenken, aus dem Unglück erretten, die Herden gesund erhalten und sie vor ihren Feinden bewahren. Der Semit führt jeden ihm widerfahrenen Segen auf diese Wesen, die arm und reich, krank und gesund, tot und lebendig machen können, zurück. Ihnen allein leistet man Gelübde, ihnen werden, abgesehen von den Vorschriften des moslemischen Rituals, alle Opfer dargebracht.

Darum müssen wir sagen, daß sie Gegenstand der Verehrung sind wie die Gottheiten der alten Semiten. Und wenn Religion Abhängigkeitsbewußtsein gegenüber einem höheren Wesen bedeutet, dann steckt in diesem Kult die wahre, seit Jahrtausenden unverändert gebliebene Religion der Semiten. Mit dem Mund bekennt der Semit Christus oder Muhammed, mit dem Herzen dient er den Lokalgottheiten.

---

[1]) Das geschah bei folgendem Anlaß: Bei dem Dorf Amâr wird der Heilige Mâr Serkîs verehrt, der besonders kranke Augen heilt. Als ein Mann in der Nacht von Augenschmerz befallen wurde, lief er hinaus und rief Gottes Namen an. Sein Bruder hörte das und redete ihn mit obigen Worten an.

Neuntes Kapitel.

Die Umbildung der Lokalgottheiten in Götter.

Kein Beweis ist dafür erbracht, daß die alttestamentliche Gottesvorstellung aus der Idee der Lokalgottheiten durch einen rein natürlichen Entwicklungsprozeß, dem Gott doch nicht unterliegt, erwachsen ist. Wahrscheinlich gibt es keinen Araberstamm, der neben seinem Heiligenkult nicht auch noch eine Vorstellung von Gott hätte, wenn sie auch oft nur sehr blaß und dürftig, sowie von den Muhammedanern entlehnt ist. Wenn einige alte arabische Schriftsteller Recht haben, dann gab es vor Muhammeds Zeit Götzenanbeter, die doch einen ebenso reinen Gottesbegriff hatten, wie die Beduinen unserer Tage. Einige derartige Angaben findet man in Rizkallâh's Ḥesr el-lithâm.[1] Auf Grund seiner Erforschung der vorislamischen Zeit schreibt er: „Ein Teil der Araber erkennt den Schöpfer" und zitiert einen Ausspruch des Ârif Ibn Abi Schabâb et-Temîmi: „Ich weiß, daß Gott seine Knechte am Tage des Gerichts belohnen wird!"[2] Einige von seinen Gewährsmännern haben nun sicher unter dem Einfluß des Christentums gestanden. Jedenfalls aber sind einige von seinen Zitaten für uns von Wert. Er behauptet, daß „einige Araber an den Schöpfer und den Anfang der Schöpfung glauben und die Auferstehung leugnen. Einige aber meinten, daß sie wiederkehren würden und dienten den Götzenbildern als ihren Fürsprechern[3] vor Gott zur Endzeit. Sie bauten Häuser für sie, so z. B. das Haus in Mekka . ., pilgerten zu ihnen hin,[4] brachten ihnen Opfer dar, kurz, verehrten sie. Sie hielten diese Götzenbilder für Mittler zwischen sich und Gott. Sie dienten Wadd . . und Hobal, der der größte ihrer Götzen war und an der Rückwand der Ka'aba stand".[5]

---

[1]) „Aufhebung des Schleiers" s. S. 27. — [2]) Ḥesr el-lithâm § 162. — [3]) Dasselbe glauben die Muhammedaner von den Welis, vgl. S. 82, 84. — [4]) So wie heute zu den Heiligtümern. — [5]) Ḥesr el-lithâm § 163.

Wenn wir es auch nicht theoretisch erklären können, wie aus dem Heiligenkult als solchem eine Erkenntnis Gottes sich entwickelt hat, so können wir doch in einzelnen Fällen die Umbildung von Lokalgottheiten in Götter beobachten.

Schêch Dhiâb Alwad von Kefr Hârib sprach ein großes Wort aus mit seiner Behauptung: „Jeder Ort, jedes Land, jede Stelle der Erde haben ihre eigenen Bewohner!“[1] Darin steckt der Schlüssel zum Verständnis der Verehrung der heutigen Welis wie der alten Baalim,[2] deren jeder sein Stück Land als Eigentum besaß, sowie der Götter des Landes,[3] es sei Jahwe oder Kemosch oder Milkom. Nur bei Jahwe schlug Monolatrie d. h. die Verehrung des Gottes Israels als Gottes eines Einzellandes um in Monotheismus. Auch heute ist ein solcher Entwicklungsprozeß, wie es scheint, in einigen Fällen zu beobachten.

Wie wir sahen, hat in der Praxis jeder Weli sein eigenes Gebiet, es sei sein Grab oder sein Heiligtum oder deren nächste Umgebung. Hier legen die Fellachen ihr Feldgerät, ihr Holz und ihre Balken nieder. Innerhalb eines solchen Grabes speichern sie oft ihr Korn auf. Keiner wird daran rühren! Vielleicht macht der Glaube, daß die Bäume um das Grab des Heiligen herum oder auf seinem Lande sein Eigentum sind, sie unverletzlich und daher heilig, sodaß kein Holzschläger sie anrührt. Daher deutet ein einzelner Baum oder ein Hain oder zerstreute Bäume in gewissen Teilen des Landes unfehlbar auf das Vorhandensein eines Heiligen hin. Drei von diesen Arealen haben eine größere Ausdehnung.

Ein solches Gebiet befindet sich bei dem Heiligtum des Mâr Sâba, etwa 20 Minuten von Jabrûd. Der eigentliche Wohnsitz des Heiligen ist nur eine Kluft in einem etwa 40 Fuß hohen senkrecht abfallenden Felsen. Hier allein haben wir den Fall eines unter freiem Himmel belegenen Heiligtums. Mit alleiniger Ausnahme des Protestantenhäufleins im Dorf wagt keiner sein Dasein oder seine Macht zu bezweifeln. Er ist der Vater der Wunder, weil er jede Krankheit heilen kann. So weit das vom Felsen herabrinnende Wasser das Land be-

[1]) Der Araber sagt: sukkân; maskûn bedeutet einen von Dschinnen bewohnten Ort. Die Syrer reden von einem „Spukhaus“. — [2]) Hos. 2, 14 f. — [3]) Ruth 1, 15; Ri. 11, 24; 1. Kön. 11, 7; Jer. 48, 7 u. s. w.

wässert, reicht sein Gebiet.[1] Das Wasser steht unter Mâr Sâba's Schutz, weil es in seinem Gebiet sich befindet. Wenn Wassermangel eintritt, dann rufen die Besitzer des Landes ihn an, worauf er das Wasser wiederbringt. Er gleicht dem Schatten eines Mannes, wenn er in den Felsen hinein- und aus ihm hervorgeht.[2]

Ein anderes Gebiet gehört zum Heiligtum von Harbuscha etwa 1½ Stunden von Jabrûd nach Ma'lûla zu. Das Heiligtum bildet ein elendes ostwärts gerichtetes Gebäude. Unmittelbar neben demselben finden sich keine Bäume; doch findet man sie auf einem ⅗ deutsche Meilen im Geviert messenden Landareal, das nach Angabe des Priesters Harbuscha gehört. „Alle Herden der Umgegend stehen unter seinem Schutz .... Aus diesem Grunde weiden die Hirten ihre Schafe und Ziegen besonders in der Nähe seines Heiligtums".[3]

Ein drittes solches Areal findet sich endlich im Gebiet der Amûr-Araber. Dieses wurde mir von Ibrâhîm Atallâh aus Karjatên, der längere Zeit dort geweilt hatte, folgendermaßen beschrieben: „Östlich von der Ssafa liegt ein heiliger Platz namens Ruhbe, der einem Fagîr[4] gehört. Über dem Grabe befindet sich eine Kubbe. Das Heiligtum gilt für unverletzlich; kein Araber würde ein Stück von dort mitnehmen ... Es heißt Schêch Serâk ... Man fällt einen Baum, den die Weiber statt des Pflügens über das Land hinschleifen, dann wird gesät. In Ausdehnung von mehr als einer Tagereise wird das Land ringsum als des Fagîrs Eigentum betrachtet. Es ist ausgezeichneter Boden, aber „Baals Land".[5] Man gelobt ein Fest an seinem Heiligtum zu veranstalten, wenn das Korn gut gerate. Man glaubt freilich nicht, daß er mit den Menschen

[1]) Alles bewässerte Land von Jabrûd. — [2]) Tagebuch XV von Jabrûd (Sommer 1902). — [3]) A. a. O. (aus derselben Zeit) vom Harbuscha-Heiligtum. — [4]) Der Beduine sagt fagîr für faḳîr. Das ist Bezeichnung für einen Heiligtumspriester, einen lebenden Heiligen, der Opfer wie ein Weli empfängt, und einen Weli selbst vgl. S. 65, 101. — [5]) arḍ ba'al geht auf altkanaanitischen Sprachgebrauch zurück. Es ist das beregnete Land im Gegensatz zum künstlich bewässerten. Alle Dörfer in der Syrischen Wüste haben künstlich bewässertes Land, dessen Korn schwer ist. Das Korn auf dem entlegenen Baal-Land ist zuweilen so niedrig, daß es ausgerissen wird, statt mit der Sichel abgeschnitten zu werden.

an dem Feste teilnehme,[1] aber man betrachtet es als eine ihm persönlich dargebrachte Ehrung. Aus schwerer Bedrängnis wird man, wenn man ihn anruft, von ihm errettet .... Die Früchte seines Landes stiehlt niemand auf sechs Stunden im Umkreise. Die Bewohner des Gebiets wissen sich unter seinem Schutz geborgen. Angreifer wird er von seinem Heiligtum fortscheuchen".[2]

Diese Lokalgottheiten wissen ihre Verehrer auf mannigfache Weise zu beschützen. Dscherrâh, der Stammvater der Amûr-Araber, verteidigte die Amûr-Araber einmal, indem er sie ihren Gegnern als eine Herde Schweine erscheinen ließ, sodaß sie die Flucht ergriffen. Wenn die Schützlinge Dscherrâhs, des „Vaters der Wolke" (abu ḍabâb), von einem Feind besiegt werden und ihn anrufen, dann macht er sie durch eine Wolke den Feinden unsichtbar.[3]

Anderen Heiligen wird ebenfalls weit ausgedehntes Land samt Herden zugeschrieben. Schêch Muhammed Ali sagte, daß das Land des Chidr (Mâr Dschirdschis) sich bis an das Wasser von Ain Fôwâr erstrecke. Er besitzt zahlreiche Kleinviehherden und eine entsprechende Menge von Großvieh, wofür er Jahrespacht erhält. Sehr oft gelobt man ihm den vierundzwanzigsten Teil des Ertrags einer Kuh.[4] Auch in Jabrûd besitzt er eine Herde.

Im Dorf Maʿarret esch-Schâm unweit Ssêdnâja gelobt das Volk in der Kirche das dem Heiligtum des Mâr Eljâs gehörige Land zur Saatzeit zu pflügen.[5]

Hieraus dürfte hervorgehen, daß man jeden Heiligen mit einem bestimmten Gebiet, wie klein es auch sein mag, in Verbindung bringt. Wie wir sahen, darf man nicht glauben, daß jeder Stamm u. dgl. auf einen bestimmten Heiligen beschränkt sei. Im Notfall ruft der Beduine den nächsten besten Heiligen an. Daß jeder Gott Baal eines bestimmten Gebiets sei,[6] entspricht aber vollkommen der altsemitischen Vorstellung. Die

[1]) Vom „Opfermahl", das doch in diesem Zusammenhang vorkommen müßte, habe ich keine Spur bemerkt. — [2]) Tagebuch XIV von Karjatên (Sommer 1902). — [3]) Vgl. Ex. 14, 19 f., Tagebuch XIV und XV (vom Sommer 1902). — [4]) Tagebuch XV. — [5]) Tagebuch XV. — [6]) Vgl. 2. Kön. 17, 27.

Amûr-Araber rufen nicht nur ihren Stammvater Dscherrâh, sondern auch Schêch Serâk an. Im oberen Nebk schwört man bei Chidr, im unteren bei Ali.

Die heute selbst im Orient eingetretene Veränderung der Lebensverhältnisse hat einige z. T. sonst ganz obskure Heilige zum Range göttlicher Wesen erhoben. Ein syrischer Soldat, dessen Familie sich zum Harbuscha-Heiligtum gehalten hatte, kam als Gefangener nach Ostrußland, wo er erkrankte. In der äußersten Not rief er Harbuscha an, der ihm ein heimatliches Gericht bereitete, das ihm Genesung brachte. Zum Lohn forderte Harbuscha die Sendung eines Maßes Weizen an sein Heiligtum.

Zwei Heilige haben jedoch alle andern überflügelt: Mâr Eljâs und Chidr oder Mâr Dschirdschis. In Ma'arret esch-Schâm haben griechische Katholiken und Muhammedaner einen dem Mâr Eljâs geweihten bedeutenden Höhenplatz. Man sagt: „Ich bin durch Mâr Eljâs erlöst worden!" wörtlich: Meine Seele ist die Erlösung des Mâr Eljâs (rûḥi fida Mâr Eljâs). Ich fragte eine Gruppe von Weibern im Dorf: „Ist Mâr Eljâs überall?" Darauf die einstimmige Antwort: „Gewiß!" Ein Weib fügte hinzu: „O Mâr Eljâs, du bist lebendig im Himmel und auf Erden!" (ja Mâr Eljâs ent ḥai fis-sema wa-ent ḥai fil-ard). Mehrere, deren Söhne ausgewandert waren, redeten von den Gelübden, die die Ausgewanderten getan, und dem Gelde, das sie gesandt hatten.

Kein Heiliger ist so nahe an die Würde eines Universalgottes herangerückt wie Chidr oder Mâr Dschirdschis. Seine Gestalt trat mir in den verschiedensten Gegenden entgegen. Der Priester des Chidr-Heiligtums bei den Nossairiern sprach: „Du weißt, Herr, daß Chidr überall lebt!"[1] Diese Bezeichnung Chidr's als des „Lebendigen" ist überall in Syrien geläufig.[2] Schêch Muhammed Ali aus Nebk sagte: „Überall im Lande sind seine Heiligtümer, weil er lebendig ist. Wenn wir dreimal rufen: „O Chidr!" (ja Chuḍr) dann ist er da. Er ist schon jetzt hier im Zimmer, weil wir seinen Namen viermal genannt haben. Wo man ihn anruft, da ist er!"[3] Ein im Zimmer an-

[1]) Tagebuch XIV. — [2]) Ein Araber im Süden von Mâdeba sagte: „Chidr ist lebendig und nicht tot (Chuḍr ḥai ma mât). — [3]) Tagebuch XV von Nebk (Sommer 1902).

wesendes Muhammedanerweib sagte: „In der äußersten Not würde ich Chidr anrufen: O Chidr, o Chidr, komme wie ein Regenschauer (d. h. schnell) über uns! Er ist überall und kann alles sehen!“[1] Îsa von Mezêbile bemerkte: „Einfältige Leute denken, er sei überall! Wo sie ihn anrufen, dort ist er! Er kann bei ihnen sein und ihnen antworten, wo sie auch sind! Wenn ein Kamel ausgleitet, und der Mann ruft ihn an, dann ist er da! Er ist so allgegenwärtig wie Gott! Er sieht die Schiffe auf See an. Chidr ist ihnen nahe, Gott ist fern!“[2] „Er ist besonders der Beschützer von Land- und Seereisenden. In der Not ruft man ihm zu: „O Chidr, du Lebendiger, der du durch die Meere gehst!“ (ja Chuḍr el-ḥai ja chauwâḍ el-baḥûr).[3] Ehe Leute nach Amerika fahren, bringen sie ihm oft ein Gelübde. In Ausführung desselben senden sie Geld an das Kloster!“ „Im allgemeinen hält man ihn wirklich für allgegenwärtig. Die Unwissenden machen ihn tatsächlich zum Gott!“ In Burme im Adschlûn fragten wir an einem in Trümmern liegenden Chidr-Heiligtum: „Ist Chidr überall?“ und erhielten zur Antwort: „Gewiß!“

Daß er im täglichen Leben als Gott gilt, geht auch aus der Menge der ihm erbauten Heiligtümer hervor. In Kerak wird ihm angeblich geopfert. Man sagte: „Jede neu erbaute Kirche sollte Chidr geweiht sein, die männliche Erstgeburt von Schafen und Ziegen ihm geopfert werden. Alle christlichen Stämme und viele arabische Muhammedaner tun das auch. Sie opfern dem Namen Chidr's!“

Vielleicht werfen diese Bilder aus dem modernen syrischen Leben Licht sowohl auf die Monolatrie wie auf den Monotheismus und können den Gedankengang erklären, durch welchen Jahwe aus einem Volksgott zum Gott der Welt emporstieg. Die Zertrümmerung der nationalen Existenz Israels war nötig, um die beschränkte Volksvorstellung, daß er ausschließlich der im Tempel zu Jerusalem anzubetende Gott des Heiligen Landes sei, zu zerstören. Als es sich zeigte, daß er Gerechtigkeit mehr liebte als irgend ein Volk, und daß sein Kult nicht auf

---

[1]) Daselbst. — [2]) Tagebuch XIV (Sommer 1902). — [3]) Tagebuch XV aus dem syrischen Dorf Dschubb Âdîn (Sommer 1902).

die Mauern eines Tempels beschränkt bleiben durfte, da wurde er aus einem nationalen zu einem ethischen Gott. Um der Weltreligion des Christentums Bahn zu brechen, war die Eroberung Jerusalems, die Zerstörung des Tempels, die Wegführung der Edelsten des Volks nötig. Es war kein Zufall, daß es so kam. Die niedrigste Anschauung von Gott, die ein alter Semit haben konnte, war das erste Stadium einer Entfaltung, die hernach alle Stufen, die der Monolatrie nicht ausgeschlossen, überschreiten mußte, bis der Monotheismus erreicht war. Die Weisheit Gottes aber zeigte sich darin, daß sie die Menschen bei aller Rohheit ihres Gottesbegriffs zu höheren Idealen emporzuführen wußte.

Zehntes Kapitel.

Gottheiten als lebenspendende Mächte.

Man erzählt, daß ein reicher Muhammedaner in Damascus sein schönes, von ihm leidenschaftlich geliebtes Weib einmal im Zorn von sich stieß. Dabei hatte er die dreifache Ehescheidung ausgesprochen, die eine Wiedervereinigung verhinderte, falls das Weib nicht vorher einen andern Ehemann geheiratet hatte und von ihm geschieden war oder sich vorher von einem unter dem Namen Mustahell bekannten und verabscheuten Menschen hatte als Eheweib umarmen lassen.[1] Um dieser peinlichen Alternative zu entgehen, befragte er die

[1]) Vgl. Burckhardt, Arabic proverbs (London 1830) p. 21: alf 'aschîḳ wa-la mustaḥell: „Lieber tausend Liebhaber als einen Mustaḥell" d. h. von so vielen Galans hat man nicht soviel Schande wie von letzterem. Nach muhammedanischem Gesetz kann man, nachdem man sich einmal von seinem Weibe geschieden hat, dasselbe nicht wieder heiraten, bevor sie legitimes Eheweib eines andern geworden ist, der sie dann am folgenden Morgen wieder entläßt. Oft entlassen auf diese Weise Männer im ersten Ärger ihre Weiber durch die einfache Wendung ṭalaḳtik, d. h. „du bist entlassen", ohne dann das Wort zurücknehmen zu können. Um sie wiederzuerlangen nimmt der Mann irgend einen besonders häßlichen Bauern an, um die oben genannte Bedingung zu erfüllen. Ein solcher Ehemann auf Zeit heißt Mustahell und wird naturgemäß von dem Weibe von Herzen verabscheut.

muhammedanischen Ólemas,[1] aber ohne befriedigende Antwort zu erhalten. Darauf wandte er sich an den griechischen Patriarchen, der ihm dem altsemitischen Glauben entsprechend riet, das Weib sollte sich im Bárada-Fluß gegen den Strom niederlegen, sich vom Wasser umspülen lassen und so eine Ehe vollziehen; dann könne er sie wieder heimführen. Damit erklärten sich auch die Ólemas einverstanden.

Etwas anders erzählte mir Suleimân in Nebk diese Geschichte. Danach sollte die Frau sich zur Zeit der Dämmerung, wenn alle Gewässer deker sind, d. h. die Fähigkeit besitzen, eine Ehe fruchtbar zu machen, einfach in einem Wasserlauf ihres Dorfs niederlegen. Ein ähnlicher Brauch herrscht übrigens auch bei den der Bewässerung dienenden Oronteskanälen.[2]

Das wäre nun sinnlos, wenn der Fluß nicht mit einem Weli verbunden gedacht wurde. Im Muhammedanerdorf el-Kiswe im Hauran wird jeder der drei Welis als Bewohner eines Wasserkanals gedacht. Dort waschen sich die, welche an Wechselfieber leiden und finden Genesung.

Auch im A. und N. T. hören wir von der Wirksamkeit des Badens in gewissen Wassern. Der aussätzige Naëman sollte sich siebenmal im Jordan waschen.[3] Selbst zur Zeit Christi, wo möglicherweise dieser alte Glaube als solcher verschwunden und lediglich zu einer bindenden Sitte geworden war, riet der Herr dem Blindgeborenen sich im Teich Siloah zu waschen.[4]

Das von Nossairiern und griechischen Katholiken bewohnte Dorf Kefrûn in Nordsyrien, drei Stunden nordöstlich von Ssafîta, besitzt zwei Heiligtümer. Im Schatten einer prächtigen Platane von nicht weniger als acht Fuß Durchmesser befindet sich eine klare, schöne Quelle, Schêch Hasan genannt. Etwa 50 Fuß oberhalb derselben befindet sich auf einem steilen natürlichen

---

[1]) Die Kenner des muhammedanischen Gesetzes.

[2]) Siehe S. 122. — [3]) 2. Kön. 5, 10.

[4]) Vgl. Joh. 9, 6 f. Man beachte, daß Christus bei Sehendmachung des Blindgeborenen ähnlich verfährt wie der moderne Derwisch und der alte Semit. Auch das Bestreichen des Auges mit einem Tonbrei und das Waschen in einem heiligen Teich kommt heute noch vor. Diese Stützen für den Glauben des Blinden verschmähte Christus nicht.

Damm eine Kubbe. Die Nossairier verehren den Heiligen im „Heiligtum", die Christen in der Quelle. Hier liegt aber zweifellos dieselbe Kombination vor wie in Ain Fîdsche, einer der Quellen des Bârada, die in griechisch-römischer Zeit für heilig galt. Über derselben stand einst ein jetzt in Trümmern liegender Tempel. Nossairier, wie griechische Katholiken erkennen aber den heiligen Charakter der Quelle des Schêch Hasan an. Vor 38 Jahren setzte dieselbe einmal neun Stunden lang aus. Da strömten sämtliche Bewohner der Umgegend in großer Aufregung herzu und brachten ihr Opfer dar. Endlich kam das Wasser wieder. Beide Religionsgemeinschaften betrachten tatsächlich die Quelle als Weli. Die, welche an irgend einer Hautkrankheit leiden, besuchen zuerst das Heiligtum, legen ein Gelübde ab und baden dann in der Quelle, wobei sie sich mit Schlamm bestreichen.

Der heilige Charakter der Quelle als einer Leben erzeugenden wird auch durch eine bei unfruchtbaren Nossairierweibern herrschende Sitte belegt. Diese gehen nach altem semitischem Brauch zur Quelle, werfen bezeichnenderweise ein Brot hinein und gehen dann, nachdem sie in der Quelle gebadet haben, zum Heiligtum hinauf, um dort ein Gelübde abzulegen. Wohl behauptete der Priester des Heiligtums, daß die Quelle nicht verehrt werde. Gleichwohl hat entschieden das Baden religiösen Charakter (s. u.).

Eine andere Quelle Ain Deker, „Quelle des Männlichen" (des Phallus), verdankt ihren Namen zweifellos demselben Glauben. Noch jetzt baden angeblich Araberinnen, die Mütter zu werden wünschen, in ihrem klaren Wasser.

Nach der Erzählung des Schêchs von Kefr Hârib kommen bei heißen Quellen, worin Welis lokalisiert werden, wunderliche Zeremonien vor. Unweit des nördlichen Ufers des Jarmûk, etwa eine Stunde oberhalb seiner Mündung in den Jordan, befindet sich die berühmte, angeblich für verschiedene Krankheiten heilbringende heiße Quelle Abu Selîm. Sie steht unter Aufsicht eines Weli bezw. wird von ihm bewohnt. Sie wird von den Beduinen des gesamten Hauran, besonders von unfruchtbaren Weibern, mit Vorliebe aufgesucht. Letztere kommen mit ihren Männern, opfern und bestreichen mit dem Opferblut

sämtliche wichtige Körperteile, Stirn, Nase, Kinn, Brustwarzen, Schoß u. s. w.; ähnlich die Männer. Hernach baden sie in der heißen Quelle, worauf der Weli ihre Ehe fruchtbar macht.[1]

Derartige Quellen gibt es noch mehr, so drei heiße Quellen östlich vom Toten Meer, eine in Zerka Mâʿîn oder Kallirrhoë, eine namens Hammâd südwestlich von Kerak und eine namens Afra drei Stunden nördlich von Tafîle. Sie alle werden von Welis bewohnt und beaufsichtigt und von Arabern u. a. besucht.[2] Hanna Demischky hatte die bei Kerak besucht. Nach seiner Angabe waren viele unfruchtbare Frauen, um die Schande der Kinderlosigkeit zu verlieren, mit ihren Männern dorthin gekommen. Auch hier schlossen sich an den Besuch gewisse Riten an.

Ferner teilte der „Halsabschneider" (s. o.) meinem Gefährten Dschebbûr alle Obliegenheiten bei einem Besuch der Quelle von Abu Suleimân Ibn Dâûd mit. Er müsse mit seiner Frau erscheinen und sein Opfertier auf den Steinen oberhalb der heißen Quelle schlachten, sodaß das Blut in das Wasser hineinfließe; dann werde das Wasser zu sieden beginnen, sobald das Blut es berühre. Dann sollten er und seine Frau im Wasser baden und würden bald ein Kind ihr eigen nennen können. Vor allem aber solle er sich vor der Annäherung an etwa dort anwesende fremde Weiber hüten, denn dadurch würde er den Zweck seines Besuchs vereiteln.

Auch dem A. wie dem N. T. ist die Vorstellung von Kindern als Gaben der Gottheit an Unfruchtbare geläufig. Sara erhält im hohen Alter von Gott die Fähigkeit zu

---

[1]) Nach Tagebuch XVI erzählte mir der Schêch darüber folgendes: „Das Beduinenweib tritt an die Quelle und sagt: „O Heilquelle des Abu Selîm (Ja ḥammet abû Selîm), wenn ich ein Kind erhalte, dann will ich opfern!" In der Quelle legt sie dann ihr Gelübde ab und sprengt sich das Wasser über den Kopf. Die mit dem Wasser verbundene Kraft des dort lokalisierten Weli macht sie empfängnisfähig. Die Empfängnis geschieht durch Gott [hier redet der Moslem!] und durch den Weli. Vgl. unten den Abschnitt: Der Ursemitismus gegenüber den positiven Religionen.

[2]) So besuchte der Mutassarrif von Kerak Hammâd vor etwa einem Jahre.

empfangen.[1] Auch Lea und Rahel sind hinsichtlich ihres Kindersegens Gott zu Dank verpflichtet,[2] ebenso das Weib Manoahs.[3] In Gottes Auftrag verheißt Elisa der Sunamitin Mutterglück,[4] durch Gottes Kraft empfängt Elisabeth in hohem Alter,[5] und die Jungfrau Maria wird von der Kraft des Höchsten überschattet.[6] So bewegen sich die Erzählungen der heiligen Schrift auf der Linie semitischen Denkens. Zweifellos haben im Lauf der Zeit Tausende und Abertausende semitischer Frauen infolge des Besuchs solcher Heiligtümer Empfängnisfähigkeit erhalten. Ob dabei die leibliche und seelische Erregung neue Belebung der Kräfte herbeigeführt hat,[7] ob Gott den mit diesen Riten verbundenen Glauben bezw. Aberglauben angesehen hat, wer will das entscheiden! Seit Alters hegt der Semit die Überzeugung, daß Gott der Spender des Lebens ist. Diese Theorie erschüttert mit nichten das Bekenntnis der Kirche zur Jungfraugeburt des Herrn. Wenn wir dasselbe aber der religionsgeschichtlichen Kritik unterwerfen, dann finden wir, daß auch außerhalb des Judentums die Semiten sich nie gegen die Annahme dieser idealsten Ausprägung der Mutterschaft gesträubt haben.[8]

Massen semitischer Weiber befolgen noch heute das Vorbild der Hanna.[9] Sie haben die Schmach und Schande der Kinderlosigkeit bis zur Unerträglichkeit am eigenen Leibe empfunden; sie haben sich endlich dem von ihrem Aberglauben ihnen empfohlenen mächtigsten Helfer, dem Weli, zugewandt, um den höchsten Schatz eines Semitenweibes, einen Sohn, oder doch eine Tochter zu erhalten. Sie sind mit der beglückenden Gewißheit der Erhörung davon gegangen.

Aber die Gottheit ist nicht allein eine lebenspendende Macht, sie bewahrt und behütet auch das Leben. Aus diesem Gedanken heraus werden vielleicht die meisten Gelübde abgeleistet. Ein Ehemann ist auf das Lager gestreckt, ein geliebter Sohn in Todesgefahr. Wo soll man Hilfe suchen, wenn nicht bei einem solchen gottgleichen Wesen! Zum

---

[1]) Gen. 18, 10 vgl. Hebr. 11, 11. — [2]) Gen. 29, 31. 30, 2. 22. — [3]) Ri. 13, 3. — [4]) 2. Kön. 4, 12—17. — [5]) Luk. 1, 13. — [6]) Luk. 1, 26—35. — [7]) Vgl. S. 122. — [8]) Vgl. Kap. 27. — [9]) 1. Sam. 1, 7—11.

Heiligtum geht das geängstigte Weib, die herzbetrübte Mutter in ihrem Leide! Und wenn es zu weit entfernt ist, dann ruft sie den Weli, als wenn er allgegenwärtig wäre, um Hilfe an. In unzähligen Fällen findet das Gebet Erhörung, ohne daß sie den kennt, den sie unwissentlich anruft! Die unter der Decke des Aberglaubens und falschen Wahns tappenden Verehrer des „unbekannten Gottes" verdienen unser Mitleid, aber es ist die tiefste Verehrung, deren diese Unwissenden fähig sind. Und besser ist es, solche Religion zu haben als keine. Wollen wir leugnen, daß der Unendliche, dessen Barmherzigkeit unfaßbar ist, der die 99 Schafe lassen wollte, um das eine verlorene zu suchen, diese unwissentliche Anbetung annimmt, selbst wenn sie vor einem Baum, einem Stein, einer Quelle mit einem aufrichtigen und ernsten Herzen dargebracht wird! Sind hier nicht die „zerstoßenen Rohre", die „glimmenden Dochte"?[1]

Elftes Kapitel.

Die Gottheit als Erzeuger des Menschen.

Für das Vorhandensein der Vorstellung von physischer Abstammung eines Geschlechterverbands, eines Stammes oder einer Familie von Gott gibt es wohl keinen unzweideutigen Beleg; schon deshalb nicht, weil eine solche Idee dem Islam sowohl wie dem alten Christentum zu widerwärtig erschienen wäre.[2] Ich denke nur gewisse Anzeichen vom Vorhandensein dieser Vorstellung beizubringen, welche ich in gewissen Redewendungen und Bräuchen gefunden habe, und dem Leser zu überlassen, seine Schlüsse daraus zu ziehen. Wiederum haben wir es hier nicht mit der Gottesvorstellung allein zu tun. Es scheint ausgemacht, daß es für den Ungebildeten praktisch keine scharfe Grenze zwischen den Schaffenskräften der Gott-

[1]) Jes. 42, 3. — [2]) Vgl. dafür Smith, die Religion der Semiten (deutsch von Stübe), S. 28—30.

heit selbst und denen der Heiligen oder der abgeschiedenen Geister gibt. Jeder kann auf seinem eigenen Felde eine Tätigkeit ausüben, welche dem einfachen Bauern oder Beduinen als übernatürlich und göttlich erscheint.

Wir haben gesehen, wie die Auffassung von Gott vermenschlicht wird, während die von „den Heiligen" vergottet wird. Um daher unseren Schlüssen genügende Unterlagen zu bieten, müssen wir jede Redewendung und jeden Brauch prüfen, welche bei einem Geistwesen Zeugungskraft vorauszusetzen scheinen. Freilich sind solche Spuren nicht gerade zahlreich, aber sie kommen uns doch von vielen Seiten und oft unerwartet zu. Die Frage: „Gibt es Gründe für die Annahme, daß Gott bei den heutigen Semiten als Erzeuger irgend eines Geschlechterverbandes, Stammes oder Volkes gilt?" müßten wir in dieser Form mit Nein beantworten. Soweit meine Kenntnis reicht, gibt es unter den heutigen Semiten nicht die mit dürren Worten ausgesprochene Vorstellung von der physischen Vaterschaft Gottes, wie sie seitens der Tongas in der Angabe: Gott hatte drei Söhne, die Weißen, die Zulus und die Tongas, zum Ausdruck gelangt.

Will man zu klaren Resultaten kommen, um stringente Schlüsse ziehen zu können, dann ist die Untersuchung ebenso delikat wie schwierig. Nicht zwar, als ob die Semiten vor der Erörterung solcher Gedanken zurückschreckten: ganz im Gegenteil. Aber die einschlägigen Tatsachen kommen eher auf Umwegen und ungesucht an das Licht, als durch bestimmte Nachforschung.[1]

Es gibt deutliche Anzeichen dafür, daß unwissende Muhammedaner und Christen tatsächlich Gott als männlichen Geschlechts sich vorstellen. Gewisse Muhammedaner in Hama (Nordsyrien) schwören bei dem Phallus Allahs.[2] In dem von sehr tief stehenden griechischen Christen bewohnten Dorf Blûdân, 5 Meilen westlich von Damascus, hört man denselben Schwur aus dem Munde der Weiber, die zuweilen durch

[1]) Persönliche Mitteilung von D. Thompson, Missionar des American Board in Mount Silinda, Ostzentralafrika.

[2]) Tagebuch XI (Sommer 1901).

schamloses Kichern bei Gebrauch desselben zeigen, daß sie sich seiner Bedeutung wohl bewußt sind.[1] Etwas ähnliches kann man auch in Nebk (Syrische Wüste) und in Zebedâni[2] beobachten.

In Kerak ziehen die griechischen Christen bei Dürre einer Heugabel Weiberkleider an und nennen sie „Gottes Braut". Die Mädchen und Weiber tragen sie von Haus zu Haus unter Absingung von Knittelversen.[3] Das erinnert uns natürlich an die „Braut des Nil", welche nach einer von Lane mitgeteilten Überlieferung einst dem Flußgott in die Arme geworfen wurde, wenn das Wasser zu steigen begann.[4]

Als Beweis dafür, wie tief die Gottesidee durch Aberglauben bei den Menschen sinken kann, diene folgendes, das streng genommen freilich nicht hierher gehört: Einige unwissende Glieder der griechischen Kirche in Syrien reden von der Jungfrau Maria als der „Braut Gottes". Nun lebte in Portorico ein Katholik öffentlich mit einem ihm nicht angetrauten Weibe. Als ein dort ansässiger Syrer ihm deshalb Vorwürfe machte, erwiderte er, daß er damit doch kein Unrecht tue, denn er folge doch nur dem Beispiel Gottes, der noch immer mit der Jungfrau Maria lebe.[5]

Unter den Ismaïliern soll es eine heilige Jungfrau geben deren bezeichnende Züge, Augen und Haarfarbe aus ihren heiligen Büchern bekannt sind, und deren Leib die Wohnung Gottes sein soll. Sie wird in die heiligen Versammlungen der

---

[1]) Nach Angabe des Missionars Crawford.

[2]) Nach Suleimân, Lehrer der Irisch-presbyterianischen Mission in Nebk, und Abdullâh, Lehrer der Amerikanisch-presbyterianischen Mission in Hama.

[3]) Nach einem Brief von Henry G. Harding von der ärztlichen Mission der englischen Church Missionary Society, früher in Kerak, jetzt in Gaza. Vgl. Frazer, The Golden Bough (London 1900) I, p. 95. 213.

[4]) Vgl. Lane, Account (London 1896) p. 500: Man erzählte dem arabischen General, daß die Ägypter zur Zeit der Nilschwelle eine Jungfrau in Festgewändern als Opfer in den Fluß warfen zwecks Erzielung einer reichlichen Überschwemmung.

[5]) Tagebuch XI. Vgl. Graf Landberg, Arabica No. V (Leiden 1898) p. 138: Wie alle Bergstämme der Bâ Kâzim glaubte er, daß Muhammed der Ehe zwischen Allâh und Maria entstamme.

Geweihten eingeführt und entblößt vor ihnen zur Schau gestellt. Ein syrischer Protestant, der einen vertrauten Freund unter den Ismaïliern aufsuchen wollte, bekam sie zufällig zu Gesicht. Doch mußte er aus Besorgnis für sein Leben schleunigst die Gegend verlassen. Diese heilige Jungfrau soll von dem Sohne Gottes abstammen.[1]

Auch den Geistern der Abgeschiedenen wird seitens der Syrer Zeugungskraft zugeschrieben. Nach ihrer Behauptung pflegen die Dschinnen mit Männern wie Weibern geschlechtlichen Umgang.[2] Weiber sollen zuweilen die Erfahrung machen, daß ihre besten Gewänder, die sie in ihrer Brautlade sorgfältig verschlossen hatten, während ihres Wochenbetts von weiblichen Geistern getragen und verunreinigt worden sind, weil sie bei der Einschließung der Kleider nicht den Namen Gottes ausgesprochen hatten.[3] Auf der Ansicht, daß die Geister der Toten Kinder zeugen können, beruht die Annahme, eine Witwe könne noch neun Monate nach dem Tode ihres Gatten von diesem empfangen. Eine Frau in Nebk soll sich der Zeremonie des Reinigungsbades[4] unterzogen haben, weil ihr träumte, sie habe den Besuch ihres verstorbenen Gatten empfangen.

[1]) Diese Sitte ist wiederholt den Nossairiern zugeschrieben, und ihr Vorhandensein ebenso oft von Protestanten, die sie genau kennen, bestritten worden. Die die Ismaïlier betreffende Angabe wurde mir von einem glaubwürdigen Zeugen gemacht, der sie von dem oben genannten Syrer, seinem guten Bekannten, vernommen hatte. Der springende Punkt ist hierbei, daß jenes junge Weib direkt von dem Sohn Gottes abstammen soll. René Dussaud, Historie et Religion des Nosairîs (Paris 1900), S. 153 ff. bestreitet die Richtigkeit aller dieser Erzählungen. Er schreibt: „Die gegen die Nossairier erhobenen wunderlichen Beschuldigungen sollen auch gegen Drusen, Ismaïlier und Karmaten Gültigkeit haben. . . Man darf aber dabei nicht vergessen, daß es für den frommen Moslem nichts Abscheulicheres, nichts Ruchloseres und Verdammlicheres gibt als die Vernachlässigung der Vorschriften des Korans über Gebet, Waschungen und Wallfahrten, den Weingenuß u. dgl." Seine Ausführungen überzeugen mich jedoch nicht. Meine Gewährsmänner für Obiges gehörten entweder diesen Sekten an oder standen auf vertrautestem Fuß mit Anhängern derselben.

[2]) Vgl. dazu Baldensperger, Palestine Explor. Fund, Quarterly Statement for 1899 (London) p. 148 f.

[3]) Tagebuch X von Nebk (Sommer 1901).

[4]) A. a. O. vgl. Levit. 15, 18.

In Nebk lebt ein Mann, der nach allgemeiner Annahme einer solchen Verbindung entsprossen sein soll. Übrigens wurde seiner Mutter daraus nie ein Vorwurf gemacht. Ein anderer Einwohner des genannten Orts wird von dem gewöhnlichen Volk als Kind eines Dschinnen betrachtet. Vor 60 Jahren starb in Dêr Atîje Schêch Luttûf, welcher einer höchst heiligen Familie namens er-Refâ'e angehörte. Bald nach seinem Tode soll er seine Frau besucht haben. Sie wurde schwanger und gebar einen Sohn, der jetzt noch am Leben ist.

Derselbe Glaube zeigt sich in anderer Form bei folgendem seltsamen Brauch. Als vor länger als 30 Jahren ein Mörder am Jaffator in Jerusalem hingerichtet worden war, da stürzten sich einige kinderlose Frauen auf den Leichnam[1], vielleicht in dem Glauben, daß der Mann, durch den Tod von seiner früheren Ehe los und frei, nun als körperloser Geist mit der übernatürlichen Fähigkeit begabt sei, ihnen bei Annäherung an seine Leiche die Freude der Mutterschaft zu gewähren.

Dieselbe Idee tritt hervor in der Verbindung unfruchtbarer Frauen mit den Geistern von Heiligtümern jeglicher Art. Mir ist erzählt worden, daß Weiber die heißen Quellen an einem dem Namen nach mir übrigens unbekannten Ort aufsuchen und ein Dampfbad nehmen, indem sie den Weli als Erreger der Dämpfe betrachten.

Etwa vier Stunden nördlich von Karjatên und nördlich vom Wege nach Ssadad (dem biblischen Zedad[2]) liegen die sogenannten Bäder Salomos mit ausgedehnten Ruinen. Heute ist nur ein Teil von den ehemals die Fundamente tragenden Bögen erhalten. Hier kommt an drei Stellen die heiße Luft aus der Erde: einmal aus dem Fußboden eines noch erhaltenen Zimmers von ansehnlicher Ausdehnung, wo die Hitze so intensiv ist, daß man sie nicht lange ertragen kann; in zwei anderen Fällen auf freiem Felde, wo besonders eine Stelle namens Abu Rabâh von unfruchtbaren, nach Kindern verlangenden Frauen viel

[1]) Tagebuch VIII (Sommer 1900) nach Mitteilung von Rev. Hanauer an der Christuskirche in Jerusalem und Lane a. a. O. p. 267.

[2]) Num. 34, 8.

besucht wird. Man betrachtet tatsächlich den dort hausenden Weli als den Vater der nach einem solchen Besuch geborenen Kinder. Das erhellt aus einem arabischen Liedchen, das die Weiber rezitieren bei dem Eintritt in die enge Umwallung, einer rohen, etwa vier Fuß hohen Steinmauer, wo sie die heiße Luft ihren Körper bestreichen lassen:

Ja abu rabâḥ	d. h. O Abu Rabâh!
dschînâk el-bîḍ el-melâḥ	Zu dir sind wir gekommen! Die
ʿalêk en-naṭṭ	Weißen, die Schönen!
we-ʿalêna-l-laḳâḥ	Du begattest,
	Wir empfangen!

Meinem Führer Ĵsa aus Mezêbile verdanke ich die beiden letzten Zeilen in folgender Form:

bidschûk ḥajâl	d. h. Sie kommen zu Dir, ohne geboren zu haben,
wa-bîrûḥu-lḳâḥ	Und gehen schwanger davon!

Die Frau des eingeborenen Lehrers kannte zwei unfruchtbare Weiber, welche kürzlich nach einem Besuch an diesem Weli Kinder bekommen hatten. Wenn unter diesen Umständen ein Kind geboren wird, dann pflegt man nach Darbringung des Opfers im Schatten der naheliegenden Ruinen ein Mahl zu veranstalten, wozu die Freunde der Familie aus den Nachbardörfern eingeladen werden.[1]

Fast ebenso auffällig ist ein anderer seltsamer, bei einigen der zur Bewässerung benutzten Oronteskanäle geübter Brauch. Einmal im Jahre wird das Wasser abgeleitet, um die Kanäle von Schlamm und dergleichen zu reinigen. Dann nehmen kinderlose Weiber im Kanal Platz, um der Umarmung durch den Wassergeist bei dem Heranströmen des Wassers zu harren. In der ersten Nacht soll nämlich das wiederkehrende Wasser deker d. h. zeugungskräftig sein.[2]

Selbstverständlich gibt es auch Heiligtümer, an welche unfruchtbare Frauen sich wenden, um der Schande der Kinderlosigkeit ledig zu werden. Zuweilen steht die Frau an einem christlichen Heiligtum unter einem der mit einem Drahtgeflecht mit Vorsprüngen bedeckten Heiligenbilder. Sie nimmt das Kopf-

[1]) Tagebuch I von Karjatên (Herbst 1898) nach Angabe der Frau des syrischen Lehrers.

[2]) Tagebuch XII vom Homss und Brêdsch.

tuch in die Hand und sucht nun einen pfiffigen Handel mit dem Heiligen abzuschließen zwecks Erlangung des ersehnten Kindes. Sie gibt dem Tuch einen Schwung nach dem Drahtnetz zu, wobei sie einen Piaster bietet.[1] Haftet es an einem der Vorsprünge, so nimmt sie das als Zeichen, daß der Heilige ihr ein Kind geben will, und daß sie nach der Geburt des Kindes einen Piaster zu entrichten hat. Gleitet dagegen das Tuch herunter, dann faßt sie das so auf, daß ihr Gebot abgelehnt worden ist, und der Heilige mehr Geld beansprucht. Sie wiederholt das Tuchwerfen und sagt: Zwei Piaster! Das setzt sie fort, bis es haftet. Hierauf entfernt sie sich in der Überzeugung, daß sie einen Sohn bekommen wird, und unter der Voraussetzung, daß sie nach Geburt des Kindes die zuletzt gebotene Summe an das Heiligtum zu geben hat.

Aber auch das Heiligtum des Mâr Dschirdschis wird von kinderlosen Frauen aller Religionen, einschließlich des Islam, aufgesucht. Es gibt Eingeborene, welche den Kopf schütteln, wenn dieses Heiligtum genannt wird. Aber ebenso sicher ist es, daß viele den wahren Charakter desselben nicht kennen und überzeugt sind, daß dieser mächtigste Heilige der Welt ihnen Söhne geben könne. Warum sollte nicht beschränkter Aberglaube, verbunden mit der Sehnsucht nach Kindern, zuweilen arglos sein! Wenn ein toter Gatte Vater eines Kindes sein kann, wenn Abu Rabâh Samen geben, ein Weib von einem Wassergeist empfangen kann, warum sollte sie nicht dem Mönchsgerede glauben, daß der hl. Georg (Mâr Dschirdschis) ihr Gatte sein und ihr ein Kind schenken wird!

Das berühmte Heiligtum St. Georgs wurde früher und zwar mit vollem Einverständnis der betr. Ehegatten von vielen Muhammedanerinnen aufgesucht. Allein allmählich beginnt man sich über das wahre Wesen desselben klar zu werden, und viele Muhammedaner verbieten ihren Weibern dorthin zu gehen.[2]

---

[1]) Tagebuch I von Ssafîta (Sommer 1898).

[2]) Tagebuch XII (Dorf bei Hama). Ein glaubwürdiger Mann, der das Heiligtum besucht hatte, schilderte mir persönlich einen derartigen Vorfall. Ebenso wird das maronitische Kloster des heiligen Antonius (Mâr Antânius) unweit Bêrût im Libanon von kinderlosen Weibern, selbst von Muhammedanerinnen, viel besucht. Nach einem glaub-

In Dschûne gibt es eine Höhle mit einem Wasserloch, dem dieselbe Wirksamkeit zugeschrieben wird. Nach dem Glauben der Eingeborenen erhalten kinderlose Paare, welche darin baden, Kinder. Jedenfalls hält man die Höhle für die Behausung eines Weli, der nach Meinung der Bauern eine kinderlose Ehe fruchtbar machen kann.[1]

Mit einem Wort: die Idee, daß ein Weli zeugungsfähig sein kann, ist vielfach belegt; auch die Vorstellung ist landläufig, daß körperlose Geister mit sterblichen Weibern noch Kinder erzeugen können, sei es mit ihren eigenen, sei es mit fremden Frauen; ferner hält man gemeiniglich dafür, daß ein Dschinn ein irdisches Weib haben kann oder ein Mann ein Geisterweib, das ihn für sich allein beansprucht. Diese Erscheinungen scheinen in eine Zeit zurückzureichen, wo es, wie schon bemerkt, noch keinen Unterschied gab zwischen Gott, dem Weli, dem abgeschiedenen Geist und dem Dschinn. Damals war das von den Semiten verehrte Wesen mit physischer Zeugungskraft begabt. Wenn wir nun den abgeschiedenen Geist, der Liebe und Verehrung genießt, daher den Titel eines Weli führt, als die einzige Gottheit betrachten, welche im Leben des heutigen Semiten eine Rolle spielt, dann dürfen wir schließen, daß die Idee der physischen Zeugungskraft der Gottheit noch heute fortlebt.

Auf die Annahme einer Verwandtschaft zwischen Menschen und göttlichen Wesen deutet verschiedenes hin. Der Ausdruck Weli bedeutet, wie gezeigt, „der nächste Verwandte", daher nach arabischer Anschauung einen, der berufen ist, die Witwe seines Bruders, bezw. eines anderen nahen Verwandten, zu heiraten.

Von diesem Standpunkt aus ist es vielleicht begreiflich, daß das Grab des Weli unter den Gräbern seiner Stammes- und Geschlechtsgenossen das berühmteste ist.[2]

---

würdigen Bericht soll ein Mönch der Frau eines Moslems, die mit ihrem Mann im Kloster übernachtete, vorgespiegelt haben, er sei der Heilige und Spender des Kindersegens. Die Frau durchschaute zum Glück den Betrug.

[1]) Tagebuch X von Bêrût nach Dr. van Dyck.

[2]) Auf Grund vielfacher persönlicher Beobachtung.

Überdies gibt es z. B. bei den Arabern Stämme und Familien, welche von einem Urahnen abzustammen behaupten, der ebenfalls ein Schutzheiliger oder Weli ist.[1] Während, wie wir sahen, einige unter den Nossairiern den Ali so hoch stellen, daß sie bestreiten, daß er überhaupt Kinder gehabt habe, behaupten andere durch Nussair von ihm abzustammen.

Die Vorstellung, daß Gott kraft natürlicher Erzeugung Söhne gehabt habe, ist allen Völkern gemeinsam, welche ihn als Mann bezeichnen. Eine Stelle im A. T., Gen. 6, 1—4, scheint von einer derartigen alten semitischen Vorstellung tangiert zu sein: „Als nun die Menschen anfingen sich zu vermehren auf der Erde, und ihnen Töchter geboren wurden, da sahen die Gottessöhne (benê elohîm), daß die Töchter der Menschen gar schön waren, und nahmen sich zu Weibern, welche ihnen irgend gefielen. . . Zu jener Zeit waren die Riesen auf Erden, und auch nach der Zeit, wo sich die Gottessöhne zu den Töchtern der Menschen gesellten, und diese ihnen gebaren — das sind die Recken, die in grauer Vorzeit hochgefeiert waren". — Im Licht der semitischen Gedankenwelt halte ich die Auffassung, welche in gewissen Kreisen seit der Zeit des Augustin und des Chrysostomus herrschend gewesen ist, daß nämlich die „Gottessöhne" die frommen Sethiten und die „Töchter der Menschen" Kanaaniterinnen waren, für eingetragen. Aber auch das steht zur Frage, ob Engelwesen in dem uns geläufigen Sinne des Worts gemeint waren. Waren denn nicht die Sethiten Menschen? Begannen sie sich nicht auf der Erde zu vermehren? Wurden ihnen nicht Töchter geboren? Gab es nicht schöne Frauen unter ihnen? Nur das Streben, die Schrifterzählung erbaulich zu fassen, scheint mir zu dieser traditionellen allegorisierenden Erklärung den Anlaß gegeben zu haben. Ich weiß sehr wohl,

[1]) Vgl. Ebers, Durch Gosen zum Sinai (Leipzig 1872), S. 239 ([2] Leipzig 1881, S 249): Die Ssawâliha-Beduinen halten Schêch Ssalih für ihren Ahnherrn und glauben, daß er ihrem Stamm den Namen gegeben. — Tagebuch XII nach mündlicher Mitteilung des Führers der Rawâin in Meharde: „Sie leisten ihre Gelübde Schutzheiligen, diese sind meistens Väter von Stämmen". Wir meinen, daß die Teilstämme der Âneze u. a. Schutzheilige besitzen.

daß man den Ausdruck „Sohn" in den semitischen Sprachen nicht pressen darf; aber hier befaßt er auf jeden Fall übermenschliche Wesen, wenigstens Halbgötter. Aus ihrer Verbindung mit menschlichen Weibern sind Männer von außerordentlichen physischen Fähigkeiten entsprossen. Wir brauchen hier nicht mehr Lehrgehalt zu suchen als in anderen Stellen des A. T. bezüglich der Lehre vom Zustand nach dem Tode.[1] Wir dürfen jedoch keineswegs annehmen, daß irgend ein Schriftsteller des A. T. sich Gott als physischen Vater vorstellte, eher ist das bei Heidengöttern der Fall. In dem Text der Haupt'schen Ausgabe des Alten Testaments[2] scheint mir Wellhausen zu Ps. 58, 1 das richtige getroffen zu haben:

„Sprecht ihr in Wahrheit was recht ist, ihr Götter?
„Richtet ihr die Menschen ohne Parteilichkeit?
„Nein, vielmehr auf der Erde sind eure Urteile Verwirrung,
„Eure Hände wägen Unrecht dar".

Von der Annahme aus, der Schriftsteller habe ihre tatsächliche Existenz anerkannt, sagt Wellhausen mit Recht: „Die Götter sind nicht menschliche Herrscher. Sie sind von den Heiden verehrte Gottheiten und von Jahwe an die Spitze der Völker gestellt (Ps. 29. 82). Sie gelten für verantwortlich für das Betragen ihrer Untertanen. Wenn sie richtige Götter sind, dann müssen sie Recht und Gerechtigkeit in ihrem Gebiet aufrecht erhalten. Angesichts der Tatsachen ist nun freilich ihre Regierung gründlich in Mißkredit geraten durch die Liederlichkeit und Zügellosigkeit ihrer Untertanen (v. 3—5) . . . Wenn nun Jahwe sieht, daß sie ihre Pflicht vernachlässigen oder ihrer Aufgabe nicht gewachsen sind, dann muß er selbst dazwischen treten und die Heiden züchtigen, damit kund werde, daß eine höchste Gottheit auf der Erde ist, die da richtet".

So kommen die Söhne Gottes, wo sie auch sein mögen, vor den Herrn wie vor einen irdischen König und der Verfasser sieht nichts Ungehöriges darin, daß sich der Feind auch seinerseits vorstellt und Erlaubnis erhält, Hand an Hiob zu

[1]) Hiob 3, 13—18. Jes. 14, 9 f.

[2]) Vgl. The sacred books of the Old Testament, under the editorial direction of Paul Haupt XIV (Leipzig 1895).

legen.[1] So wird nebenbei auf die semitische Vorstellung von göttlichen, Elohim genannten, aber nicht als Menschen betrachteten Wesen angespielt. Während die alttestamentlichen Schriftsteller physische Beziehungen Gottes selbst zu den Menschen nie erwähnen, nehmen sie, wie gesagt, keinen Anstand, von den Söhnen Gottes als Erzeugern von Kindern oder von heidnischen Göttern mit ihrer Nachkommenschaft zu reden. Das ergibt sich aus zwei von Smith angeführten Stellen:[2]

„Wehe dir, Moab!
„Du bist verloren, Volk des Kamos!
„Er hat seine Söhne als Flüchtlinge dahingegeben
„Und seine Töchter in die Gefangenschaft
„Sihon, dem Könige der Amoriter!"[3]

Hier ist es also der moabitische Gott Kemosch, der seine Kinder hingibt. In diesem Zusammenhang ist die folgende Stelle sehr bedeutsam: Juda hat, was Jahwe heilig war, entweiht und die Töchter eines fremden Gottes liebgewonnen und heimgeführt.[4] Auch hier erblickt der Schriftsteller in ihnen reale Wesen, welche die Fähigkeit zu physischer Vaterschaft besitzen. Kein Semit denkt abstrakt. Man sieht keine Inkonsequenz darin, die Existenz heidnischer Gottheiten anzuerkennen. Aber man betrachtet sie als Gottes Herrschaft unterworfen und als Erzeuger von Kindern wie Moab, das von ihnen abstammte. Auch heute noch stellt sich der Semit zwar nicht Gott als zeugend vor, aber ganz entschieden hält er dafür, daß ein körperloser Geist, sei es der eines gewöhnlichen Menschen oder eines Weli, die Rolle eines physischen Erzeugers spielen kann.

---

[1]) Hiob 1, 6—12; 2, 1—6. — [2]) W. Robertson Smith, Religion S. 29. — [3]) Num. 21, 29. — [4]) Mal. 2, 11.

Zwölftes Kapitel.

Sittliche Beziehungen zwischen Gott und Menschen.

Für unwissende Männer oder Weiber kann ein Geist, ein abgeschiedener Vorfahr oder ein Heiliger die Rolle der Gottheit spielen.[1] Von den Beziehungen des Volks zu einem solchen Wesen ist nunmehr zu reden. Theoretisch besteht Synkretismus. Der Moslem bekennt zwar mit dem Brustton der Überzeugung, daß er an einen Gott glaubt, aber die Fellachen, die Araber, die Beduinen u. a., Massen von Frauen eingeschlossen, glauben vielmehr an einen Weli oder Geist als alleinigen Nothelfer. Gott ist weit weg, der Weli oder Geist ist nahe. Gott ist so fern gerückt, daß das Bewußtsein von ihm seinen Einfluß im Leben verloren zu haben scheint. Wer das bezweifelt, der möge nur von Nordsyrien durch Palästina nach der Sinaihalbinsel reisen und sich überzeugen, wie fast alle Hügelspitzen mit Heiligtümern besetzt sind, wie diese in fast jedem Dorf zu finden sind, wie sie in der Wildnis fern von jeder menschlichen Niederlassung sich finden, wo die Nomaden ihre Herden vor Unfall, wilden Tieren und Räubereien seitens feindlicher Stämme durch Gelübde zu schützen suchen. Er wird finden, daß die Heiligen im Volksleben eine reale Macht bilden.

Bei Betrachtung der Beziehungen des Menschen zu Gott, dem Heiligen oder dem Geist haben wir es mit einem einzigen Wort zu tun, welches dazu den Schlüssel bietet. Das ist unser Ausdruck „Sünde". Unter den heutigen Semiten ist er oft gleichbedeutend mit Unglück: Sünde und Unglück sind bei den Ungebildeten tatsächlich korrelative Begriffe. Missionar Eddy in Sidon, ein gründlicher Kenner von Volkssprache und -sitten, sagt, daß man überall die Wendung hört: „O Herr, was ist meine Sünde (ja rubb chaṭîjti)?" Man darf füglich bezweifeln, daß man bei den Ungebildeten unter Sünde

[1]) Vgl. Kap. 7 und 11 passim.

etwas anderes versteht als Unglück. Allerdings gibt es zwei Verbrechen, die oft als schmachvoll und daher als Sünde anerkannt werden: Ehebruch und Mord.[1] Aber selbst letzterer ist in den Augen der heutigen Semiten keine Sünde, wenn er auf einem Raubzug oder in der Blutrache begangen wird. Zweifellos gibt es Beduinen, welche Dank der Belehrung durch moslemische Schêchs bei dem Gedenken an ein zukünftiges Leben einräumen, daß sie für die Hölle reif sind.[2] Aber die große Mehrzahl der Wüstensöhne ist zweifellos von dem Geist der Prahlerei erfüllt, der sich in Palgrave's Bericht äußert: „Ich sagte eines Tages zu einem lebenslustigen jungen Scherârât, dessen lange verflochtene Schmachtlocken und ziemlich stark hervortretendes Geckentum — auch die Wüste hat ihrem rauhen Aussehen zum Trotz ihre Gecken — sehr gut mit seiner Unterhaltung übereinstimmte, welche übrigens nicht gerade erbaulichster Art war: „Was wollt ihr denn tun, wenn ihr nach einem so ruchlosen Leben vor Gottes Richterstuhl dargestellt werdet?" Darauf antwortete er ohne Zögern: „Was wir tun wollen? Nun, wir gehen hinauf zu Gott und begrüßen ihn, und wenn er sich gastfrei erzeigt, uns Fleisch und Tabak gibt, dann bleiben wir bei ihm; im andern Fall besteigen wir unsere Pferde und reiten fort!" Das ist charakteristisch für die Vorstellungen der Beduinen von der andern Welt, und wenn ich nicht fürchtete pietätlos zu werden, dann könnte ich wenigstens 50 derartige Anek-

[1]) Vgl. Palgrave a. a. O. I. p. 33.

[2]) Einige Araber äußerten Miß Ford gegenüber, daß sie die Hölle verdient hätten, vgl. Doughty a. a. O. II, 381 f.: Und sage mir, was kann dieses von gottlosem Leichtsinn und trugvollem Leben erfüllte Volk so an die Religion binden? — Ich denke, es ist die Furcht vor dem Feuer (der Hölle), die ihr ganzes Leben hindurch die Herzen bedrückt. Feuer ist die Grausamkeit Gottes in der semitischen Religion. — Allein im Register präzisiert Doughty seine allgemeine Behauptung, indem er sie den Muhammedanern überhaupt zuschreibt (p. 580: Höllenfeuer — Furcht vor dem — in muhammedanischen Herzen). Augenscheinlich verkündigte Muhammed physische Qualen, vgl. Koran 4, 59: Wahrlich die, welche unsern Zeichen nicht glauben, werden in Höllenflammen braten, und so oft ihre Haut verbrannt ist, geben wir ihnen andere Haut, damit sie um so peinlichere Strafe fühlen (Ullmann's Übersetzung 6 S. 61). Vgl. Sure 17, 5—7; 38, 3—9 u. s. w.

doten mitteilen. Auch traf ich unter den rohen Nomadenstämmen niemals ein Individuum, das von Gott oder von der Seele des Menschen oder irgend einem körperlosen Wesen eine mehr vergeistigte Ansicht hegte. Gott ist für sie ein Schêch, der seinen Hauptwohnsitz in der Sonne hat, mit der sie ihn tatsächlich in gewisser Weise identifizieren . . . etwas mächtiger als ihr eigener Führer . . aber in anderer Hinsicht von demselben Schrot und Korn. Die Geister ihrer zahlreichen Gespenstergeschichten sind bei allen ihren teuflischen Neigungen durchaus körperliche Wesen und können mit den Menschen sogar Ehen eingehen . . . Die Seelen der Toten sind übrigens wenig besser; sie lieben oder vielmehr sie fordern Opfer an ihren Gräbern, und das so vergossene Blut nährt und sättigt sie".[1]

Der Beduine und der unwissende Syrer halten ihre Beziehungen zu dem ihrer Ansicht nach mächtigsten Wesen für gut, bis irgend ein Unglück eintritt. In seinem Unglück erkennt er seine Sünde, und mit Hilfe einer Gabe sucht er sich alsbald mit dem von ihm beleidigten Wesen wieder auf guten Fuß zu stellen.

Die Tatsache, daß Sünde und Unglück als wesentlich gleichbedeutend betrachtet werden, trat klar in einer Unterredung mit mehreren protestantischen Nossairiern hervor, gelegentlich meines Besuchs in Dschendêrîje (in Begleitung von Missionar Stewart von der Reformierten presbyterianischen Kirche in Nordsyrien). Um ihre Meinung über die Veranlassung eines Unglücks festzustellen, ersuchte ich Stewart, ihnen in groben Zügen die Erzählung von den Leiden Hiobs[2] mitzuteilen und sie um ihre Meinung darüber zu befragen. Einmütig sagten sie: „Der Mann muß ein großer Sünder gewesen sein!" Und als sie von dem Blindgeborenen[3] hörten, sagten sie: „Entweder dieser Mann hat selbst in einem früheren Dasein gesündigt oder seine Eltern müssen gesündigt haben!"[4]

In einem andern Teil Syriens hörte ich von einem Moslem, dessen Frau, ein tugendhaftes Weib, ihm vier Kinder geboren

[1]) Palgrave a. a. O. I, p. 33 f.

[2]) Hiob 1, 13—19. — [3]) Joh. 9, 1.

[4]) Tagebuch XI, Nossairier wie Drusen glauben an Seelenwanderung.

hatte. Weil aber die Kinder gestorben waren, so hielt er sie irgend einer geheimen Sünde für schuldig und verstieß sie deshalb.[1]

Der Gouverneur einer Stadt in Syrien galt bei dem Volk als Tyrann. Er verlor zwei Söhne: sofort sagte man, er sei für seine Freveltaten bestraft worden. Mein Gewährsmann, ein verständiger und gebildeter Syrer, bemerkte zu diesem Fall, daß man erst bei Eintritt eines Unglücks über seine Sünde nachzudenken beginne.

Wenn ein Familienglied erkrankt oder ein Unglück zu drohen scheint, dann schließen die, welche davon betroffen werden, alsbald, daß der Heilige beleidigt sei, und seine Gunst mittels einer Gabe wiedergewonnen werden müsse. Oft gelobt der Betroffene oder ein naher Freund oder Verwandter von ihm, dem Heiligen bei Abwendung des Unglücks etwas zu geben; auch wird wohl eine solche Gabe bedingungslos gegeben. Wo die rechtgläubige Ansicht von dem Heiligen als Vermittler bei Gott festgehalten wird, da wird das Gelübde als Vergütung für seine Vermittelung geleistet. Aber nur dann erkennt man bei Beduinen und den unwissenden Bauern die Abhängigkeit von den Heiligen an, wenn die Sache schlecht steht.

Wie die alten Semiten, meinen auch die heutigen Semiten, daß Übel gleichwertig mit Sünde sei. Das zeigt das Benehmen von Hiobs Freunden,[2] ja sogar noch das der Zeitgenossen Christi, als sie der Meinung Ausdruck gaben, daß die achtzehn, auf welche der Turm von Siloah fiel, ärgere Sünder als sämtliche Einwohner von Jerusalem gewesen seien.[3]

Dieselbe Anschauung tritt in der Mescha-Inschrift zu Tage: „Omri war König über Israel, und er bedrängte Moab viele Tage lang, weil Kemosch über sein Land zürnte".[4] Für seinen Zorn wird kein Grund angegeben; der König hat aber damit zu rechnen. Weil er ein Mißgeschick erlitten hat, so schließt

[1]) Tagebuch XIII.

[2]) Hiob 4, 7; 8, 6; 22, 5—10. — [3]) Luk. 13, 1—5.

[4]) Vgl. Mescha-Inschrift Zl. 4—6. Herausgegeben von Smend und Socin (Freiburg im Br. 1886), Text S. 12/13, vgl. Driver, Notes on the Hebrew Text of the Book of Samuel (Oxford 1870) p. LXXXVII.

er daraus, daß Kemosch ihm zürne. Derselbe König Mescha opfert seinem Gott seinen Erstgeborenen, als der Kampf sich zu seinen Ungunsten wendet. Wie hätte er dies tun können, wenn er nicht angenommen hätte, daß Kemosch ihm zürne wegen einer Sünde, und daß er ganz allein durch Darbringung seines Sohnes den Zorn des Gottes beschwichtigen könne.

Abgesehen von den jährlichen Festen, welche aber nur bei einer beschränkten Anzahl von Heiligtümern begangen werden, würde die große Mehrzahl derselben unbedacht bleiben, wenn Männer oder Frauen nicht ein Unglück fürchteten oder ihm momentan ausgesetzt wären. Der heutige Semit fühlt sich von der Gunst der Welis ebenso abhängig, wie der alte Semit von der der Baalim für eine gute Ernte. Der Beweggrund zu Gelübden, Gaben und Opfern ist in beiden Fällen derselbe.

Das Bewußtsein von der Sünde als einer tatsächlichen Schuld ist bei Arabern wie Fellachen der Regel nach nur schwach entwickelt. Zwar scheuen sie sich bei ihren Heiligen falsch zu schwören, aber nicht etwa, weil sie den Meineid als Sünde betrachten. Ohne die geringsten Gewissensbedenken schwören sie bei Gott einen Meineid, weil sie glauben, daß er es vergibt und diesen Mißbrauch seines Namens nicht heimsuchen wird. Aber bei den Heiligen wagen sie nicht falsch zu schwören, weil sie ihren Zorn und die darauf folgende Strafe fürchten. Wenn sie dem Heiligen etwas gelobt haben, dann scheuen sie sich aus demselben Grunde vor einem Wortbruch.

Bekanntlich fließt der Mund vieler Araber und Syrer von Zoten über: Nicht bloß in einer alle Lebensverhältnisse betreffenden, manchmal die englischen und amerikanischen Missionarinnen verletzenden Freimütigkeit, sondern als Zeugnis für ein verderbtes Innere. Gott gegenüber scheuen sie sich ebenfalls nicht, eine solche ihm mißfällige Sprache zu führen, aber z. B. die Nossairier enthalten sich auf dem Wege zu einem Heiligtum aller zweideutigen Redensarten, weil sie dem Weli anstößig sind; nach Ableistung ihrer Gelübde aber lassen sie auf dem Heimweg der Zunge den Zügel schießen.

Das Verhältnis des heutigen Semiten zu den Heiligen ist von dem zu Gott gänzlich verschieden. Vor jenen hegt das

Volk Furcht und sucht sich ihre Gunst durch Gaben zu sichern, sowie Unglück durch einen rechtzeitigen und ausreichenden Bachschisch fernzuhalten.

Daraus aber erhellt, daß die mit dem Unglück identifizierte Sünde ihren Charakter als sittlicher Begriff ganz verloren hat. Der Begriff des mächtigen Wesens hat viele Ähnlichkeit mit dem eines irdischen Herrschers, welcher Recht und Unrecht durch Verordnung schafft. Was dem Herrscher gefällt, ist Recht, was ihm mißfällt, ist Unrecht. So will Juda sich dem Urteil seines Vaters unterwerfen, wenn er seinen Bruder Benjamin nicht wiederbringt, nach seinem Ausdruck: „Ich will dir für ihn bürgen; mich sollst du für ihn verantwortlich machen. Wenn ich ihn Dir nicht wiederbringe und vor Augen stelle, so will ich all meine Lebtage schuldig vor Dir dastehen".[1]

So wird nach dem Gesetz der Solidarität ganz Israel für Achans Tat haftbar gemacht.[2] Da dem Semiten die in der Schlacht gewonnene Beute immer als rechtmäßiger Besitz galt, so war es an und für sich kein moralisches Unrecht, daß Achan von der Beute des Feindes nahm; aber der Befehl Gottes machte das zu Unrecht, was sonst Recht gewesen wäre. Unter gewöhnlichen Umständen hätten Saul und das Volk Israel kein Unrecht damit begangen, daß sie sich von der Amalekiterbeute einen Teil aneigneten, aber da Gott anders bestimmt hatte, so wurde es zu einer Sünde.[3] Als sie später nach Goliaths Tode gegen die Philister gekämpft und sie besiegt hatten und nun das Lager plünderten, da fällt kein Wort des Tadels.[4]

So lange nun Unglück als mit Sünde gleichbedeutend gilt, so lange Gutes und Böses von Gott kommen können, so lange nicht Recht an und für sich Recht, oder Unrecht Unrecht ist, beide vielmehr lediglich durch Gottes Bestimmung geschaffen werden, so lange ist das Bewußtsein von der Sünde als einer Schuld getrübt. Das Verbotene wird Sünde einfach aus dem Grunde, weil es verboten ist und nicht hinsichtlich

---

[1]) Gen. 43, 9. — [2]) Jos. 7, 1—12. — [3]) 1. Sam. 15, 2—24. — [4]) 1. Sam. 17, 53.

seines sittlichen Charakters, und die Beziehung des Menschen zu den Geistwesen nimmt den Charakter eines Tauschhandels an. Wenn Bachschisch genügt, um fast jede Freveltat, die der Orientale gegen seine Regierung begeht, gutzumachen, dann muß er auch seine Rolle spielen beim Umgang mit den übernatürlichen Mächten. Man kann sich deren Gunst erringen und ihren Zorn besänftigen, wenn man unverzüglich eine zufriedenstellende Gabe leistet. Wenn also der Araber oder Fellache auf diesem Gebiet von aller Sorge los ist, was braucht er dann noch für die Zukunft zu fürchten, wofern ihn nur die Strafvorstellungen des Islam nicht beunruhigen!

Nun aber scheint doch in den edelsten babylonischen Bußpsalmen[1] ein ausdrücklicher Fortschritt hinsichtlich des Sündenbegriffs vorzuliegen; bei oberflächlichem Zusehen meinen wir hier ein ebenso tiefes Schuldbewußtsein wie im A. T. zu sehen. Aber bei näherer Betrachtung sehen wir, daß Sünde noch durch Unglück, die Zornesäußerung eines Gottes oder einer Göttin offenbart wird. Daß der Betroffene sich auch über den Charakter der Sünde noch nicht klar ist, das ergibt sich daraus, daß er nicht weiß, warum Unglück über ihn gekommen ist.

In seiner Not sucht er die Hilfe aller bekannten und unbekannten Götter oder Göttinnen. Nach echt orientalischem Brauch liegt er, nachdem er gerufen hat, ohne daß eine Hand sich rührte, auf der Erde, stöhnt und küßt der Reihe nach die Füße aller Götter und Göttinnen. Kein Gehör! Wieder ruft er kläglich nach Barmherzigkeit. Was soll er inmitten so großen Unglücks und solcher Zornesausbrüche anders denken, als daß er ein großer Sünder ist!

Er gibt zuerst im allgemeinen den Mangel des Menschen an Einsicht zu, daß sie nicht zwischen Gut und Böse, zwischen dem, was der Gottheit wohlgefällt und was nicht, unterscheiden können, und legt dann jenes pathetische Sündenbekenntnis am Ende des Psalms ab, das von der sonst bei den Semiten gewohnten Gleichsetzung von Unglück und Sünde nicht absticht:

[1]) Zimmern, Babylonische Bußpsalmen (Assyriologische Bibliothek Band 6, Leipzig 1886), S. 61—66.

„Mein Gott, meiner Sünden sind sieben mal sieben, vergib meine Sünden!
„Meine Göttin, meiner Sünden sind sieben mal sieben, vergib meine Sünden!
„Bekannter, unbekannter Gott, meiner Sünden sind sieben mal sieben, vergib meine Sünden!
„Bekannte, unbekannte Göttin, meiner Sünden sind sieben mal sieben, vergib meine Sünden!
„Vergib meine Sünden, so will ich in Demut vor dir mich beugen!
„Dein Herz, wie das Herz einer Mutter, die geboren, erheitere es sich,
„Wie eine Mutter, die geboren, wie ein Vater, der ein Kind gezeugt, erheitere es sich!“ [1]

Daraus geht allerdings klar hervor, daß die Babylonier weit über das ursemitische Sündenbewußtsein hinaus vorgeschritten waren. Hätten sie einen Lehrmeister gehabt wie Jesaja, dann wäre ihnen sicher die wahre Natur der Sünde so klar geworden, wie den Alttestamentlichen Heiligen.

Dreizehntes Kapitel.

Halbgötter.

Sofern die Lehre des Islam betont, es sei kein Gott außer Gott allein, ist es leicht einzusehen, daß derselbe dort, wo er das Übergewicht besitzt, alles, was einer Vergottung von Menschen auch nur entfernt ähnlich sieht, ausschließt. Nichtsdestoweniger haben wir gesehen, daß die einst menschlichen Heiligen jetzt als göttliche Wesen betrachtet werden. Man richtet geradezu Gelübde und Gebete an sie. Die Lästerung Muhammeds ist ein Staatsverbrechen,[2] und rohe Muhammedaner beten oft direkt zu ihm.[3]

Bei den Häresien — die Furcht, nicht orthodox zu sein, spielt im Gemütsleben des Eingeborenen keine Rolle — lassen

[1]) Zimmern a. a. O., S. 65 f.
[2]) Tagebuch X von Damascus.
[3]) Tagebuch XI von Brummâna (Sommer 1901).

sich zwei selbst für ein Volk kanaanitischen Stammes auffällige Erscheinungen beobachten. Ich habe hierbei die gewöhnlich den Schiiten zugerechneten Nossairier in Nordsyrien, sowie die bestimmt schiitischen Ismaïlier,[1] eine den Nossairiern nahverwandte Sekte, die Drusen[2] und die Bâbiten[3] im Auge. Allerdings rechnet die türkische Regierung die Nossairier, um sie dem Einfluß der protestantischen Mission zu entziehen, heutzutage als Muhammedaner: aber ohne triftigen Grund! Das ergibt ein Blick in ihre Bücher![4] Sie zerfallen in Eingeweihte und Nichteingeweihte. Wer als Eingeweihter die Geheimnisse der Sekte verrät ist dem Tode verfallen.[5] Trotzdem wurden sie durch Vermittelung des bekannten Dr. van Dyck in Bêrût, des Vaters von Dr. William van Dyck, durch einen abgefallenen Anhänger vor Jahren bekannt gemacht. Während er aber in Bêrût im Hause des Missionars D. Jessup seinen Bericht niederschrieb, wurde er von seinen früheren Religionsgenossen durch Versprechungen, glatte Reden und splendide Gastfreiheit in Sicherheit eingelullt, später nach Mérsina gelockt und dort lebendig begraben.[6]

[1]) Tagebuch XII (Sommer 1901).

[2]) Siehe die gedrängte Übersicht bei Sell, Essays on Islam (London 1901) p. 147—184. Das grundlegende Werk über die Drusen ist de Sacy, Exposé de la religion des Druses (Paris 1838), 2 Teile. Neuerdings hat Seybold das „Buch der Punkte und Kreise" herausgegeben (1902) und weitere Forschungen in Aussicht gestellt.

[3]) Vgl. Browne, A Travellers narrative written to illustrate the Episode of the Bab (Cambridge 1891) und New History of Mirza Ali Muhammed the Bab (ebenda 1893); Sell a. a. O. p. 46—98; Andreas, Die Babis in Persien, ihre Geschichte und Lehre quellenmäßig und nach eigener Anschauung dargestellt (Leipzig 1896). Weitere Literatur bei Browne a. a. O.

[4]) Sehr instruktiv dafür ist die Salisbury'sche Übersetzung des Buches des Suleimân von Adana (Kitâb el-bâkûre es-Suleimânîje-fî kašf asrâr ed-dijâne en-noṣairîje) und Lyde, The Asian mystery (London 1860). Ausserdem René Dussaud, Histoire et Religion des Noṣairîs (Paris 1900).

[5]) Es ist Brauch für jeden Einzuweihenden 12 Bürgen zu bestellen. Der Imam fragt: „Wenn er dies Geheimnis verrät, wollt ihr mir ihn dann bringen, daß wir ihn in Stücke hauen und sein Blut trinken?" Vgl. Journal of the American Oriental Society VIII p. 232.

[6]) Tagebuch XII.

Alles spricht für die Annahme, daß das 1863 veröffentlichte Buch, das teilweise von Salisbury, Professor am Yale Colleg, übersetzt und so 1866 im Journal of the Oriental Society herausgegeben wurde, einen wahrheitsgetreuen Bericht über die Zeremonie der Einweihung wie über die Dogmen der Eingeweihten enthält. Soviel gab wenigstens vor zwei Jahren ein Nossairierschêch einem ihm intim befreundeten protestantischen Geistlichen gegenüber zu.[1] Sie besprachen das Buch bis ins Einzelne hinein, und der Schêch hatte gegen nichts etwas einzuwenden, abgesehen davon, daß er das Vorkommen von Fluchgebeten, in welchen andere Religionsgemeinschaften genannt werden,[2] im Nossairierritual bestritt. Freilich überzeugte er damit seinen protestantischen Freund nicht. Bald wurde er übrigens von den Nossairiern des Verrats an ihren Religionsgeheimnissen bezichtigt, und nur die strikteste Ableugnung eines derartigen Gesprächs rettete ihn vom Tode. Unser Bericht beruht zur Hauptsache nicht auf dem Buch des Suleimân von Adana oder auf Werken über die Bâbiten. Ich machte eine Reise in die Nossairierberge, besuchte Ain el-Krûm, wo Anarchie an der Tagesordnung ist, wo ohne Hochzeit Knaben von 15 und Mädchen von 10 Jahren in den romantischen und dunklen Schlupfwinkeln der schönen Wälder zwanglosen Verkehr treiben, um allem Widerstand der Eltern zum Trotz die Ehe zu vollziehen. Hier herrscht ungezügelt die Blutrache[3] und unbeugsamer Trotz gegen die Regierung. Die ganze Nacht durch, die wir dort zubrachten, vertrieben uns Lärm und zahlreiche Schüsse den Schlaf.

Wegen einer Blutfehde mit einem 1½ Stunden entfernt

---

[1]) Aus begreiflichen Gründen gebe ich keine Namen; aber ich habe den Geistlichen, einen durchaus glaubwürdigen Mann, persönlich gesprochen.

[2]) Wer Erlösung begehrt von der Glut des Höllenfeuers, der soll sprechen: „Fluche denen, welche mit Affen spielen ... mit Christen und Juden zugleich .... Lege ferner deinen Fluch auf Patriarch Johannes Marun ... und auf alle die, welche deiner Güte sich nähren, aber dich nicht anbeten", vgl. Journal of the American Oriental Society VIII, p. 273.

[3]) Nach der Gastfreundschaft ist Blutrache noch die bündigste Sitte des altsemitischen Lebens in Syrien, Palästina und Arabien.

gelegenen Dorf durften wir den gewöhnlichen Weg über die Berge nach Lâdikîje im westlichen Teil des Nossairiergebiets nicht einschlagen, sondern waren gezwungen, unter Führung eines ihrer religiösen Schêchs eine steile und sehr beschwerliche Kletterpartie zu unternehmen. Wir sahen eins von unseren Maultieren Hals über Kopf einen über 1000 Fuß hohen, fast senkrecht erscheinenden Abhang hinunterrollen. Wir hörten das verzweifelte Geschrei des Maultiertreibers und die Gebetsrufe unseres Schêchs an Chidr. Welch ein Wunder! Dank unserem Gepäck, das die Wucht des Falles hemmte, sahen wir das Maultier sich auf die Füße stellen. Erschöpft von Durst und Aufregung über diesen und andere Unfälle waren unsere Maultiertreiber, als wir nach siebenstündigem Klettern einen besonders schönen Wald[1] erreichten, geneigt, sich zum Sterben niederzulegen. Da trat die Gier des religiösen Schêchs zu Tage. Als wir uns in einem der schattigsten Winkel jenes schönen Waldes gelagert hatten, da redete er uns von einer von Raubtieren aufgesuchten Quelle mit eiskaltem Wasser, welche er uns gegen einen guten Bachschish zu zeigen versprach. Auf unser Drängen führte er uns dorthin. Dann zogen wir durch Dickichte, die kein türkischer Soldat passieren könnte, vorbei an einem „Höhenplatz", einem kegelförmigen, in einsamer Erhabenheit aufgetürmten, mit einem der schönsten, ehrfurchtgebietenden Haine gekrönten Hügel. End-

[1]) Es gibt drei wirklich schöne Wälder in Syrien und Palästina, 1. die „Zedern" nahe bei dem Kadîscha-Tal; 2. auf den Nossairierbergen am Wege von Ain el-Krûm nach Matwar, ein „Urwald von Eichen, vielleicht der schönste in ganz Syrien" (Tagebuch XI); 3. zwischen Ain Dschenne und Irbid: Während der ersten vier Wegstunden sah man eine wahrhaft herzerfreuende Gegend . . . Hier sind alte Wälder, vgl. Merrill, East of the Jordan (New York) p. 181. Ungefähr drei Stunden war der Ritt eine wahre Augenweide. In Ost- wie in Westpalästina habe ich dergleichen nicht gesehen . . . Die Bäume sind nicht höher als 20—25 Fuß, aber die Kronen sind schön. Man hat das Vergnügen eine lange Strecke im Schatten zu reiten. Tagebuch V (Sommer 1899). Die prächtigsten Wälder habe ich jedoch (Sommer 1902) zwischen Ain Dschenne und Burme in Dschebel Adchlûn gesehen. Einen andern Wald erblickt man auf dem Wege von Arâk el-Emîr nach Wâdi ess-Ssîr. Man hat an verschiedenen Stellen Fichtenwälder angepflanzt. Die schönsten aber sind die eben erwähnten Naturwaldungen.

lich trafen wir jenseits der Berge andere Menschen. Wir erbaten uns das Geleit eines edel aussehenden Schêchs, in dessen Umgebung Männer von schöner Gestalt sich befanden. Wir erhaschten einen Blick von anmutigen Frauen, welche den schärfsten Kontrast zu ihren entarteten Schwestern in Ain el-Krûm darboten; war ihnen doch das Glückslos eines von tierischer Vergewaltigung freien Lebens zugefallen.

In Begleitung von Missionar Stewart aus Lâdikîje besuchte ich eine Christengemeinde in dem Nossairierdorf Dschendêrîje und erhielt hier sehr interessante Nachrichten; freilich standen die Leute noch unter dem Bann der altsemitischen Vorstellungen.

Auf dem Rückwege gingen wir nach Behamra, wo Lyde, der erste englische Missionar, gearbeitet und Missionsgebäude erbaut hatte, die jedoch jetzt bis auf eins in Trümmern liegen. In Lyde's eigenem Hause versammelten wir uns und ließen uns die ihm widerfahrenen Verunglimpfungen schildern. Nur unter Aufbietung aller Klugheit konnten wir Spione fernhalten, welche kamen, um zu horchen und gewiß unsern Gewährsmann zu Tode gebracht haben würden, wenn sie das gehört hätten, was uns erzählt wurde. Sie wurden noch angefeuert von einem Gouverneur der türkischen Regierung, der die Eigentumsrechte der Amerikanisch-reformierten presbyterianischen Kirche, beiläufig bemerkt ohne Erfolg, bestritt.

In einer derartigen Gegend war es gerade nicht ermutigend, den Bergweg, auf welchem wir heranzogen, durch eine Schaar Bewaffneter bewacht zu sehen oder sie im Rücken zu haben trotz aller Freundschaftsbeteuerungen. Dies alles regte mich damals noch sehr auf, doch zeigte mein Gefährte, der von Jugend auf an Erzählungen von beduinischen Mordzügen gewöhnte Missionar, keine Spur von Furcht, sah darin vielmehr lediglich ein Reiseabenteuer. Wir brachten eine Nacht zu in Massjâf, einer entlegenen, übrigens umwallten Stadt der Nossairier, nachdem wir ihr Gebiet im Geleit von zwei Berittenen, welche uns von der romantisch gelegenen Stadt Kadmûs aus entgegen gesandt waren, durchzogen hatten. In Massjâf war einst der Führer der syrischen Assassinen,[1]

[1]) Vgl. Porter, The order of the Assassins in Bibliotheca Sacra (Oberlin O. 1895). Dort p. 129 ein Beispiel von dem blinden Gehorsam

Reschîded-dîn, ansässig, mit welchem Saladin einen Vertrag abschloß, obwohl er seinerseits mehrfach Saladins Leben durch seine Emissäre bedroht hatte. Hier wurde ich vor drei Jahren in das Gefängnis geworfen, weil ich mich nicht im Besitz eines Passes (tézkere) befand. Bei meinem zweiten Besuch wurden wir auf Befehl des über meine Unverfrorenheit erstaunten Gouverneurs nachts von vier Soldaten bewacht. Hätte er meinen Plan vorhersehen können, dann würde er die Ausführung hintertrieben haben. Allein auch in seinen Augen „gibt Macht Recht", und eine vor ihrer Verrichtung fragwürdige Tat wird nach derselben verziehen.

Ebenso stattete ich Abbâs Efendi, dem Haupt der Bâbiten, unter nicht gerade behaglichen Umständen meinen Besuch ab. Durch die Quarantaine war jeglicher regelmäßiger Verkehr zwischen Bêrût und Haifa unterbunden, abgesehen von dem „Prince George", spöttisch als „Lustjacht" bezeichnet, die aber dem Menschen soviel Jammer bereiten kann, wie nur irgend eine armselige Nußschale. Der Moslem, die Insassin des Harems und der Professor aus Chicago hatten das Gefühl, daß auf der See gewisse Vorkommnisse alle Menschen mit einander vertraut machen. Am Tage nach meiner Ankunft verweilte ich beinahe vier Stunden bei dem Haupt der großen persischen Sekte, das in Acco gefangen gehalten und von gewissen Franzosen, Russen und Amerikanern, besonders von einigen reichen amerikanischen Damen, als Verkörperung Gottes betrachtet wird. Mir widerfuhr die Ehre, bei Abbâs Efendi speisen und den Thee einnehmen zu dürfen. Er trat scheinbar ganz aus seiner Zurückhaltung heraus, war geneigt, mich als seinen eventuellen Jünger zu begrüßen, und als ich den „Meister", wie er unverbrüchlich von seinen Anhängern genannt wird, verließ, da gab er unter Anspielung auf eine neutestamentliche Stelle der Hoffnung Ausdruck, daß wir im Himmelreich zusammen Thee trinken würden. Außerdem durfte ich alle vorhandenen Bücher lesen und auch an seinen Privatsekretär allerlei Fragen stellen.

---

der Ordensglieder. Siehe auch von Hammer, Geschichte der Assassinen (Stuttgart und Tübingen 1818) S. 187 ff. Frhr. v. Oppenheim, Vom Mittelmeer zum Persischen Golf, I (Berlin 1899), S. 130 f.

Obwohl nun allerdings weder die Nossairier noch die Drusen, deren Himmel, wie bemerkt, in China[1] sich befindet, noch die Bâbiten, eine relativ junge, noch dazu vom Neuen Testament und der christlichen Lehre stark beeinflußte persische Sekte, streng genommen zu den Semiten gehören, so wollte ich sie doch nicht ganz unberücksichtigt lassen. Sie bieten einige lehrreiche Beispiele der Heroisierung von Menschen. Freilich ist diese Vorstellung bei allen Schiitischen Sekten beeinflußt worden durch ihre gnostischen Begriffe, ihre Verwandtschaft mit dem Neuplatonismus und Pantheismus, was dem Ssufismus[2] mit ihnen gemeinsam ist.

Äußerlich nehmen Nossairier wie Drusen die Formeln des Islam an.[3] Allein in der Verehrung der von ihnen mit Ali, dem Vetter und Schwiegersohn Muhammeds, identifizierten Himmelskörper[4] und Ali's Vergottung als Geistwesen zeigt sich bei ihnen das Heidentum lebendig. Dasselbe tritt so offen zu Tage, weil der häretische Glaube der Nossairier keinen derartig hemmenden Einfluß ausübt wie der Islam, und weil wenigstens bei den uneingeweihten Nossairiern die volkstümliche Verehrung von Sonne und Mond niemals durch einen reineren Glauben geläutert worden ist.

Man kann ohne Schwierigkeit feststellen, wie es gekommen ist, daß Ali sonst in der rechtgläubigen Literatur des Islam unerhörte Lobpreisungen als göttliches Wesen empfing.[5] Die Sekte der Schiiten, wozu die Nossairier bekanntlich zählen, ist entrüstet über die Zurücksetzung Ali's bei Geltendmachung seiner Erbansprüche auf das Kalifat. So tief eingewurzelt ist

---

[1]) Vgl. Kap. 2 S. 45.

[2]) Ellis a. a. O., S. 1—45.

[3]) Sie wollen freilich mit allen Religionen verwandt sein . . . Sie deuten das allegorisch aus wie folgt: Wir sind der Leib, und alle andern Religionsgemeinschaften sind das „Gewand". Jeder mag das Gewand anlegen, das ihm gefällt, es verunreinigt ihn nicht, vgl. Salisbury, Suleimân über die Nossairische Religion, a. a. O., p. 298.

[4]) Sie meinen, daß Gott die Sonne und der Mond sei. . . Gott heißt Ali, der Höchste. Sie zerfallen in zwei Sekten: nach den einen sei Gott in der Sonne, nach den andern im Monde. Tagebuch XI (Nossairiergebiet) und Salisbury a. a. O., p. 300 f.

[5]) Salisbury a. a. O., p. 278.

dieser Gedanke bei den Schiiten, daß die Nossairierbraut bei Verrichtung der ihrer Hochzeit vorangehenden Waschungen[1] die ersten drei Nachfolger Muhammeds verflucht. Aber diesen Unwillen zur Siedehitze zu bringen, war erst einer letzten Ursache vorbehalten: der Ermordung Alis, der angeblichen Ermordung seines ältesten Sohnes, Hasan, durch eine Insassin seines Harems, welche nach der — übrigens unbegründeten — Behauptung der Aliiten vom Kalifen zur Begehung der Tat angestiftet wurde, und der Ermordung seines jüngsten Sohnes Hosein durch einen Meuchelmörder. Das tragische Ende dieser Männer ist dem Gedächtnis nie entschwunden. Noch heute feiert man alljährlich in Kérbela, wo Ali seinen Tod fand, Leichenspiele zu seinem Gedächtnis. Alle Einzelheiten seines Todes werden wiederholt vor dem entsetzten Volk, das noch heute in laute Klagen ausbricht, als ob die Untat erst eben geschehen sei, und mit bleichen und bebenden Lippen die Namen Hasan und Hosein als Söhne des geliebten Erstgeborenen[2] ausruft. Dabei tat es der Beliebtheit Hasans keinen Eintrag, daß er ein schwacher Charakter war und wegen seiner zahlreichen Ehebruchsaffären die Bezeichnung „Ehentrenner" erhielt.

Ohne Zweifel hat das dem Ali zugefügte schreiende Unrecht wesentlich zu seiner Heroisierung beigetragen. Er wird von den Erben des alten heidnischen Kults der Himmelskörper in die Sonne bezw. den Mond versetzt (s. o.), während die Engel mit den Sternen und die wahren Gläubigen mit der Milchstraße identifiziert werden.[3] Es gibt unter den ungebildeten Muhammedanern auch sonst Spuren einer solchen Verehrung der Himmelskörper. Ein Missionar suchte den Kindern einer Muhammedanerin beizubringen, daß sie von Adam und Eva abstammten. „Nein", sprach das Weib, „der Mond ist unser Vater und die Sonne unsere Mutter!"[4] Hier haben sich

[1]) Tagebuch XI (Behamra).

[2]) Nach Angabe eines Augenzeugen, Tagebuch XII und Muir, Annals of the Early Caliphate (London 1883), p. 442.

[3]) Vgl. Nofel Efendi Nofel, Religionsgeschichte in arabischer Sprache.

[4]) Nach Miß Ford in Ssafed.

also Unwissenheit und Ketzerei die Hand gereicht und den so oft im A. T. erwähnten und gerügten Gestirndienst[1] am Leben erhalten. Auch heute noch gibt es viele Ruinen von Sonnentempeln. Missionar Hoskins von der Amerikanisch-presbyterianischen Mission in Bêrût hat bezüglich alter Sonnentempel sehr beachtenswerte, noch unpublizierte[2] Forschungen angestellt.

Bei den noch heute erhaltenen Sonnentempeln ist der Haupteingang nach Osten gerichtet. Sie liegen entweder oben auf einem Berggipfel, wie z. B. dem Hermon[3] oder wie auf dem Antilibanon gegenüber einem Bergeinschnitt, wo der Verehrer die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne erblicken konnte. Hoskins hat über 25 solcher Tempel aufgefunden. In einzelnen Fällen kommen sie paarweise vor: der eine im Dorf, der andere auf dem Berge.

Auch in anderen Teilen des Landes existieren unter den Nossairiern gewisse Riten, welche auf Gestirnverehrung hindeuten, so z. B. die verehrende Ausstreckung von Silbermünzen nach dem Mond hin. Ohne Frage verehren die rohesten uneingeweihten Nossairier die Gestirne und vielleicht halten sich sogar die Geweihten nicht ganz von diesem Dienst frei.[4]

Einige beten Himmel und Dämmerung an, andere dagegen Sonne und Mond. Diese Anbetung wird durch symbolische Akte angedeutet. Die Anbeter von Himmel und Dämmerung stellen dies in symbolischer Weise so dar, daß sie bei Hersagung eines gewissen Gebets „die rechte Hand auf die Brust"

---

[1]) Deut. 4, 19; 2. Kön. 23, 11; Ezech. 8, 16.

[2]) Hoffentlich wird Hoskins Zeit zur Vervollständigung seiner Forschungen finden, um sie der gelehrten Welt zugänglich zu machen.

[3]) Selbst wenn die heutigen Ruinen auf dem Hermongipfel von einem andersartigen Gebäude herrühren, so glaube ich doch, daß dort einst die Sonne verehrt wurde. Es sind noch Spuren von einer mit der Vorderseite nach Osten gerichteten Terrasse vorhanden.

[4]) Der schon erwähnte intelligente Dschebbûr aus Nebk hält die wirkliche Religion der Ismaïlier und Nossairier für altes Heidentum. Sonne, Mond und Sterne werden nach ihm in den nördlichen Teilen ihres Gebiets verehrt. Statt des angeblichen Ali sind nach seiner Behauptung tatsächlich die Gestirne Gegenstand der Anbetung. Doch ist das m. E. nur eine Vermutung ohne tatsächliche Unterlagen (Tagebuch XII).

und „die Innenfläche des Daumens gegen den Mittelfinger legen, — während unter den Mondanbetern — bei demselben Gebet — einige die Hand mit aufgerichtetem Daumen ausstrecken, sodaß sie die Gestalt des zunehmenden Mondes hat, andere beide Hände gekreuzt auf die Brust legen, die Finger gespreizt und die beiden Daumen aufgerichtet; sie wollen so die Gestalt des Mondes darstellen".[1]

Nach Lyde zerfallen die Nossairier in zwei Sekten, die Schemsi (von schems = Sonne) und die Ḳamri (von ḳamr = Mond). Sein Diener erzählte ihm, seine Landsleute von der Ḳamri-Sekte seien äußerst „bange" vor Sonne und Mond und beteten zu ihnen. Ebenso pflegen nach ihm die Weiber und Kinder den Mond — der ihnen wahrscheinlich größer erscheint — als Alis Gesicht zu bezeichnen, die Sonne dagegen als das Muhammeds.[2]

Ali ist seitens der Nossairier vollständig heroisiert worden. Das beruht auf dem Glaubenssatz, daß „Geister in natürlicher Gestalt erscheinen". So hatte der Engel Gabriel bei seiner Ankunft die Gestalt eines Beduinen angenommen; Satan kann in menschlicher Gestalt erscheinen, ebenso die Dschinnen und Gott selbst. Da es keinen größeren Propheten gibt als Ali und seine Söhne nach ihm, weil sie die edelsten Geschöpfe sind, so offenbarte sich Gott durch sie, und daher heißen sie Götter ... Man zitiert einen Ausspruch Muhammeds an Ali: „Ich entscheide nach dem, was vor Augen ist; Gott kennt die Geheimnisse!" Man glaubt, daß Ali alle Geheimnisse Gottes zu bewahren hatte ... Auf Grund einer Aussage Muhammeds behauptet man, daß er Ali Christo gleich setzte. „Ali war vor Himmel und Erde da. Er stand zur Rechten des Thrones Gottes, ehe er Fleisch annahm".[3] Man betrachtet ihn nicht nur als Inkarnation Gottes, da er ohne zu sterben gen Himmel gefahren sei, sondern als Gott selbst, als die primäre Ursache, den Schöpfer Himmels und der Erde und den alleinigen Gott. So gerät man nun leicht mit den Tatsachen der Geschichte in Widerspruch. Daher gibt es Nossairier, die ohne

[1]) Salisbury a. a. O. p. 254 f.
[2]) Lyde a. a. O. p. 138 f.
[3]) Nach einer unveröffentlichten Handschrift.

weiteres leugnen, daß Ali Kinder gehabt habe.[1] Da sie dafür halten, daß die Weiber aus den „Sünden der Teufel" erschaffen wurden, so konnten sie schwer begreifen, daß ein göttliches Wesen mit einer Tochter des Teufels Umgang gehabt haben sollte: bestreiten sie doch auch, daß ihre religiösen Schêchs solchen Umgang pflegen und behaupten, daß deren Kinder durch Handbewegungen erzeugt werden, welche diese Führer über die Leiber ihrer Frauen hin machen.[2]

Unter den Drusen, welche ebenfalls als eine Sekte des Islam gerechnet werden, obwohl sie letzteren wie jeglichen andern Glauben nur als Deckmantel oder Schutzmittel in Zeiten der Gefahr zur Schau tragen, und welche auch ihrerseits eine Geheimlehre haben, welche jemand nur mit eigener Lebensgefahr mitteilen kann, liegt auch ein Fall von Heroisierung vor. Es ist Hâkim, dessen Bosheit und Greueltaten der Schrecken seiner Zeit waren und ein geschichtliches Rätsel bilden.[3] Und doch ist dieser Ausbund von Verworfenheit seitens der Drusen heroisiert worden, sodaß sie mit Bestimmtheit auf seine Wiederkunft rechnen.[4]

Bei den Bâbiten haben wir es mit einer erst 1844 entstandenen Sekte zu tun. Allerdings gingen sie unmittelbar von den schiitischen Scheichis aus und zeigen in einigen Punkten Ähnlichkeit mit Nossairiern und Drusen. Sie bilden eine Häresie des Islam, eine unter Benutzung von Lehren des letzteren und der Bibel, vor allen Dingen der Evangelien, entstandene Mischsekte, deren Abstammung sich bis auf den Ssufismus zurückverfolgen läßt. Aber mit ihren Zielen, Idealen und ihrem in vielen Verfolgungen bewährten Bekennermut bilden sie eine eigenartige Erscheinung. Ihr Begründer, die Genossen seines Martyriums und viele, welche nach ihnen ein

[1]) Tagebuch XI und Lyde, a. a. O. p. 116: „Die Anssairier (d. h. Nossairier) glauben nicht, daß Ali in Fleisch und Blut erschienen sei, sondern vielmehr in einer Lichtgestalt. Sie reden von seinen Taten als zahir in doketischem Sinn. Beispielsweise sagen sie nach Angabe meines anssairischen Dieners, daß er tatsächlich nicht verheiratet war. Wie hätte er das als Gott sein können!" Salisbury a. a. O. p. 253.

[2]) Salisbury a. a. O. p. 297.

[3]) Sell a. a. O. p. 147 ff. Von Oppenheim a. a. O. S. 129.

[4]) Sell a. a. O. p. 176. Von Oppenheim a. a. O. 136.

ähnliches Schicksal erduldet haben, haben das Interesse ja sogar die Bewunderung der Geschichtsschreiber gewonnen.[1]

Eine Erörterung des Zusammenhangs zwischen dem Babismus und dem philosophischen System des Ssufismus gehört nicht in den Rahmen unserer Arbeit hinein. Aber wegen seiner Heroisierung gewisser Menschen und seines engen Zusammenhangs mit den schon besprochenen Sekten darf ersterer hier nicht übergangen werden.

In seinem gründlichen Aufsatz über die Mystiker des Islam hat Sell den Ssufismus als philosophische Grundlage des Babismus nachgewiesen. Gott ist das primäre Element. In der Schöpfung schritt er von innerer zu äußerer Manifestation fort. Er ist seiend; der Mensch und alle erschaffenen Dinge sind nicht seiend. Das Nichtseiende ist der Spiegel, in welchem man das Seiende erblickt. Tatsächlich befaßt der Unendliche alles Seiende, das Übel sowohl wie das Gute, in sich; da aber das Übel mit der Güte Gottes nach dem Koran unvereinbar ist, so soll das Übel aus dem Nichtseienden hervorgehen. Alles was existiert ist Gott und nichts existiert außerhalb Gottes.[2]

---

[1]) Browne a. a. O. p. 226: Kâzem Beg sagt .... daß Mîrzâ Ali Muhammed eines Tages in der Ekstase erkannte, daß er der Bab, die Pforte der Wahrheit sei (Arabisches bâb = Tor). Es ist interessant, daß die verwandte Nossairiersekte desselben Ausdrucks sich bedient. Lyde schreibt (a. a. O. p. 110): Die Anssairier glauben an einen einzigen Gott, der an sich existiert und ewig ist. Dieser Gott erschien siebenmal in menschlicher Gestalt in der Welt von Abel bis Ali, Abu Tâlebs Sohn; in dem letzteren am vollkommensten. Hierauf deuteten die früheren Offenbarungen hin, hier fand das Geheimnis der göttlichen Erscheinung seinen Abschluß und seine Erfüllung. Bei jeder dieser Offenbarungen bedurfte die Gottheit noch zweier weiterer Personen, deren erste durch sie selbst aus dem Licht ihres Wesens und die zweite durch die erste erschaffen wurde. Sie bilden mit der Gottheit eine unteilbare Dreieinigkeit, genannt Ma'ana, Ism, Bâb. Die erste: Ma'ana (Bedeutung) ist die Bezeichnung der Gottheit als Bedeutung, Sinn oder Realität aller Dinge. Die zweite: Ism (Name), heißt auch Ḥedschâb (Schleier), weil hinter ihm die Ma'ana ihre Herrlichkeit verbirgt, indem sie sich durch dieselbe den Menschen offenbart. Die dritte: Bâb (Tür) heißt so, weil sie den Zugang zu der Erkenntnis der beiden ersten bildet ... Die dritte Person in der Dreieinigkeit ist die „Tür" ... Zur Zeit Adams war es Gabriel, zu Alis Zeit Salmân el-Fârisi, der Perser. Vgl. von Oppenheim a. a. O. I S. 134 ff. — [2]) Sell a. a. O. p. 3 ff.

Von solchen Voraussetzungen aus kamen die Bâbiten begreiflicherweise leicht zu der Annahme, daß gewisse Menschen ebenso Spiegel der Gottheit sind, wie Jesus Christus es war. In der Tat berief sich Abbâs Efendi mir gegenüber hierauf als Beleg für die Inkarnation. Bei der Vorstellung einer solchen Inkarnation ist Heiligkeit des Charakters keine unerläßliche Voraussetzung; sie wird weder für Ali noch für Hâkim, „das Tor" (Bâb), Beha, Abbâs Efendi in Anspruch genommen. „Dem Mann Gottes sind Recht und Unrecht gleichgültig!"

Auch den alttestamentlichen Menschen fehlt tatsächlich das Streben nicht, Menschen zu „vergotten". Das mag ein Überbleibsel einer Zeit sein, wo die Grenze zwischen Göttern und Menschen, wie oben ausgeführt, noch fließend war.

Jedenfalls findet sich die Bezeichnung „Gott" für Menschen im A. T. Darauf spielt sogar Christus selbst an, wenn er sagt: „Wenn er die Götter nannte, zu welchen das Wort Gottes kam".[1] Das bezieht sich auf gewisse Stellen, wo Richter und Herrscher als Götter (Elohîm) bezeichnet werden.[2] Einen ähnlichen Sprachgebrauch finden wir in den Tontafeln von Tell el-Amarna. Verschiedene Fürsten, darunter die von Bêrût, Sidon, Tyrus, Hazor, Jaffa, Lachisch u. a. reden den König von Ägypten in ihren Briefen als „meine Götter" (ilânija) an. So schreibt Abimilki von Tyrus: „An meinen Herrn, den König, meine Sonne, meine Götter".[3]

Im 45. Psalm zeigt sich uns ein interessantes Beispiel der Vergottung eines messianischen Königs. Nach der neueren Exegese feiert der Psalm die Hochzeit eines Prinzen und einer Prinzessin. Wahrscheinlich entstammte der Prinz dem Hause Davids, vielleicht sind Joram und die Prinzessin vom Nordreich Athalja, die Tochter Ahabs und Isebels, gemeint. Diese Theorie wurde von Delitzsch vertreten. Sie scheint mir von allen Erklärungen die annehmbarste zu sein. Alle geschichtlichen Anspielungen deuten nach dieser Richtung hin. In einem einzigen Vers, der wie eine Art Grabschrift die Er-

[1]) Joh. 10, 35. — [2]) Ex. 21, 6; 22, 7–9; 1. Sam. 2, 25; Ps. 82, 1.

[3]) Winckler, Tontafeln von Tell el-Amarna (in Schrader's Keilinschr. Bibliothek V), S. 272 f.; 282 f.

folge der Regierung Ahabs zusammenfaßt, kommen deren allein zwei vor: das Elfenbeinhaus, das er baute, und alle Städte, die er baute.[1] Also die Errichtung eines Elfenbeinhauses wird außerordentlich stark betont. Das könnte kaum der Fall sein, wenn ein solcher Palast schon früher erbaut wäre. Auch heißt es, daß die Tyrer (Bath Zor) mit einem Brautgeschenk erscheinen würden. Das aber stand bei der Vermählung der Tochter Isebels wohl zu erwarten. Ohne Zweifel ist ein irdischer König gemeint, denn nicht nur seine Königin, sondern nach Sitte der damaligen Zeit auch sein Harem wird erwähnt. Ja auch die Hoffnung auf zahlreiche Nachkommenschaft kommt zum Ausdruck: „An deiner Väter Stelle werden deine Söhne treten; du wirst sie überall im Lande zu Fürsten setzen!"[2] Diese sollen den Platz ihrer Vorfahren einnehmen. Wenn nun dieser König angeredet wird: „Dein Thron, o Gott, währt immer und ewig, ein gerechtes Scepter ist das Scepter deines Königtums! Du liebst Gerechtigkeit und hassest Frevel! Darum, Gott, hat dich dein Gott gesalbt[3] mit Freudenöl wie keinen deiner Genossen!" so wird hier von dem messianischen König dasselbe ausgesagt wie von den theokratischen Richtern, die als Vertreter Gottes betrachtet wurden. Die Tatsache, daß der Joram der Geschichte so weit hinter dem Ideal des messianischen Königs, der für die Sache der Wahrheit und der Geringen aber Gerechten Krieg führen sollte, zurückblieb, konnte den Hoffnungen des Psalmisten keinen Eintrag tun. Er fand in der Verbindung eines Prinzen des Südreiches mit einer Prinzessin des Nordreiches den Anlaß, ein Idealbild messianischer Hoffnungen und Wünsche zu malen, das zwar den Zeitbegriffen entsprechend abgetönt ist, aber im neutestamentlichen Zeitalter unter Beseitigung des rein Individuellen zur Darstellung der Gottessohnschaft Jesu Christi Verwendung findet![4]

[1]) Vgl. 1. Kön. 22, 39. — [2]) Ps. 45, 13—17.

[3]) Kautzsch übersetzt v. 8: darum hat dich Gott (ursprünglich Jahwe), dein Gott, gesalbt.

[4]) Hebr. 1, 8 f.

Vierzehntes Kapitel.

Höhenplätze.

Alle Leser des A. T. kennen die auf die Höhenplätze und den Kult der Ba'alim bezüglichen Stellen. Nach der Behauptung moderner Kritiker lassen die ältesten Urkunden die Patriarchen und einige fromme Diener Gottes an diesen Höhenplätzen und oft auch unter heiligen Bäumen ihren Kult verrichten. So baut Abraham seinen ersten Altar und empfängt seine erste Offenbarung von Gott unter der Terebinthe von More,[1] d. h. nach Baudissin „Terebinthe des Propheten",[2] das aber ist ein Platz, wohin das Volk des Landes kam, um sich Belehrung zu holen über solche Dinge, welche über seinen Gesichtskreis hinausgingen.

Einen andern Altar baut er unter den Terebinthen von Mamre in Hebron.[3] Hier schlägt er sein Zelt auf, und hier offenbart sich ihm Gott von neuem an einem als heilig bekannten Ort.[4] In Beerscheba pflanzt er eine Tamariske und ruft den Namen Jahwes an.[5] Später baut Isaak dort einen Altar und ruft ebenfalls den Namen Jahwes an.[6] Wahrscheinlich an demselben Altar unter derselben Tamariske bringt Jakob Opfer dar.[7] Unter einer Eiche erschien der Engel Jahwes dem Gideon, und unter derselben Eiche baute er einen Altar.[8] Unter die Eiche zu Sichem begeben sich die Männer der Stadt, um Abimelech zum König zu machen.[9] Es ist nicht ausgemacht, ob diese heiligen Bäume sich an Höhenplätzen befanden, aber es scheint durchaus wahrscheinlich.

---

[1]) Gen. 12, 6 f.

[2]) Studien zur semitischen Religionsgeschichte (Leipzig 1878) II, S. 224. Bei den Vorstudien zu diesem Kapitel hat mir Baudissin's Buch dankenswerte Dienste geleistet. Vgl. auch Baudissin's Artikel „Höhendienst der Hebräer" in der Prot. Realencyklopädie VIII [3] (Leipzig 1900), S. 177—195.

[3]) Gen. 13, 18. — [4]) Gen. 18, 1. — [5]) Gen. 21, 33. — [6]) Gen. 26, 25. — [7]) Gen. 46, 1. — [8]) Richter 6, 11. 21. 24. — [9]) Richter 9, 6.

Die Benutzung von Bergen und Höhenplätzen zum Kult bei den alten Hebräern bedingt an und für sich keinen Tadel. Sagt doch jener alte namenlose Prophet, dessen Reden sowohl Jesaja[1] wie Micha[2] übernommen haben: „In der letzten Zeit aber wird der Berg mit dem Tempel Jahwes fest gegründet stehen als der höchste unter den Bergen und über die Hügel erhaben sein, und alle Heiden werden zu ihm strömen".

Auf dem Karmel, einem heiligen Berge, stellt der Prophet Elia den umgestürzten Altar Jahwes wieder her.[3] Auf einem Berge soll Abraham seinen Sohn opfern.[4] Auf einem Berge brachte Jakob vor seinem Weggang von Laban ein Opfer dar.[5] Nach Mizpa, d. h. Hügel oder Berg des Spähens, ging Jephthah, um alle seine Angelegenheiten dem Herrn vorzutragen.[6] Auf dem Gipfel des Sinai oder Horeb, der mehrmals „Berg Gottes" genannt wird,[7] offenbarte sich Gott Mose[8] und lange nachher Elia. Der Ölberg war ein Ort, wo David oder seine Zeitgenossen Gott zu verehren pflegten.[9] Wir wissen auch bestimmt von der Benutzung von Höhenplätzen zu ordnungsmäßiger Darbringung von Opfern. Als Saul sich nach seines Vaters Eseln erkundigen will, findet er, daß das Volk an jenem Tage auf einem Höhenplatz ein Opfer mit nachfolgendem Mahl darbringt, von dem die geladenen Gäste nichts genießen, bis Samuel das Opfer gesegnet hat.[10] Nach Gibeon ging Salomo, nachdem er König geworden war, um 1000 Tiere zum Brandopfer darzubringen, denn das war nach dem Ausdruck des Schriftstellers „ein großer Höhenplatz" und dort erschien ihm Jahwe.[11]

Dieser Kult auf Bergen, Hügeln, Höhenplätzen und unter Bäumen war nichts Neues. Auch bei anderen Völkern findet er sich und ist nicht jungen Datums. Als die Zentralisierung des Kults in Israel unter Josia mit Nachdruck betrieben wurde, da setzte man alle Kraft daran, mit dem Kult auf den Höhenplätzen aufzuräumen und das im Deuteronomium[12] enthaltene

---

[1]) Jes. 2, 2. — [2]) Mich. 4, 1. — [3]) 1. Kön. 18, 30. — [4]) Gen. 22, 2. — [5]) Gen. 31, 54. — [6]) Richter 11, 11. — [7]) Ex. 3, 1; 4, 27; 24, 13; 1. Kön. 19, 8. — [8]) Ex. 3, 5; 24, 12. — [9]) 2. Sam. 15, 30. 32. Das Imperfekt deutet auf eine Sitte hin. — [10]) 1. Sam. 9, 12 f. — [11]) 1. Kön. 3, 4 f. — [12]) Deut. 12, 2.

Gebot: „Gänzlich sollt ihr die Stätten zerstören, woselbst die Völker, welche ihr vertreibt, ihre Götter verehrt haben, auf den hohen Bergen, auf den Hügeln und unter jedem grünen Baum!" zur Durchführung zu bringen. Hosea ist der erste unter den älteren Propheten, der die wahre Natur dieses Kults betont. Er betrachtet ihn als Hurerei und sagt von ihm: „Mein Volk befragt sein Stück Holz, und sein Stab gibt ihm Bescheid! Denn ein hurerischer Geist hat es betört, daß sie den Götzen dienen, statt ihrem Gotte! Auf den Gipfeln der Berge[1] schlachten sie und opfern auf den Hügeln unter Eichen und Weißpappeln und Terebinthen — ihr Schatten ist ja so lieblich! So kommt es, daß eure Töchter huren, und eure jungen Weiber Ehebrecherinnen werden".[2]

Jeremia und Ezechiel schildern diese Kultplätze wiederholt in ähnlichen Wendungen: „Denn von alters her hast du dein Joch zerbrochen, deine Bande zerrissen und gesagt: Ich will nicht dienen! vielmehr auf jeglichem hohen Hügel und unter jeglichem grünen Baume strecktest du dich buhlerisch hin!"[3] — „Als ich sie in das Land gebracht, dessen Verleihung ich ihnen zugeschworen hatte, und sie irgendwo eines hohen Hügels und eines dicht belaubten Baumes ansichtig wurden, so schlachteten sie daselbst ihre Opfer und brachten daselbst ihre widerwärtige Gabe dar und stellten daselbst ihre lieblich duftenden Opfer auf und spendeten daselbst ihre Trankopfer. Da sprach ich zu ihnen: Was ist das für eine Höhe, zu der ihr euch begebt? Darum gibt man ihr den Namen ‚Höhe' bis auf den heutigen Tag."[4]

Es ist vielleicht unmöglich, zu entscheiden, ob es unter den bamoth auch künstliche Erhöhungen gab. Baudissin bejaht diese Frage,[5] aber m. E. mit unzureichenden Gründen, denn

---

[1]) Nach G. A. Smith, The Book of the Twelve Prophets, vol. I, New York, 1896, p. 258, heißt: ʿal râschê hĕhârîm „auf den Vorgebirgen der Hügel", da auf Berggipfeln keine Bäume wachsen können. Allein man sieht in Nordsyrien solche Wälder gerade oft auf Bergen.

[2]) Hos. 4, 12 f. — [3]) Jerem. 2, 20. — [4]) Ezech. 20, 28 f.

[5]) A. a. O. II, S. 258 f. Weder LXX noch Hieronymus fassen es als Erhöhung, vgl. Moore, High place in Encycl. Bibl. (New-York 1901) II, Spalte 2067.

er stützt sich auf die zweifelhafte Lesung rama für bama bei Ezechiel. Während es einige Stellen gibt, wo der Ausdruck „Haus der Höhenplätze" vorkommt, und der Parallelismus zuweilen ein „Heiligtum" andeutet, geht aus einigen anderen Stellen hervor, daß das Wort bama nicht allein „Höhenplatz" bedeutet, sondern auch das oft auf demselben errichtete Heiligtum. Im gewöhnlichen Sprachgebrauch wird es sogar von einem Haus im Tal gesagt. An vielen Stellen, wo das Wort bama verwendet wird, geht aus dem Wortlaut hervor, daß das Volk dabei an ein Gebäude dachte. So lesen wir, daß Salomo eine bama baute für Kemosch, das Scheusal der Moabiter, auf dem Berge, der vor Jerusalem ist, und für Molech, das Scheusal der Kinder Ammon[1] — daß die Kinder Israel insgeheim Dinge taten, die nicht recht waren, wider Jahwe, ihren Gott, und sich Höhen errichteten in allen ihren Ortschaften,[2] und daß Manasse die Höhen wieder aufbaute, die sein Vater Hiskia zerstört hatte.[3] Das Wort ʿāsā (machen) wird auch synonym mit bānā (bauen) gebraucht. Daß es Heiligtümer oder Häuser sind, ergibt sich auch aus den für ihre Zerstörung gebrauchten Ausdrücken, so nāthass = niederreißen[4] und sāraph = verbrennen.[5] Der Ausdruck hischmîd = zerstören ist weniger bestimmt, muß aber wahrscheinlich ebenfalls von Zerstörung eines Gebäudes gefaßt werden.

Unzweifelhaft wurden die Baʿalim auf den Höhenplätzen verehrt, sowohl dort wo Gebäude, als auch wo keine vorhanden waren: im Schatten der Bäume[6] oder auf den kahlen Hügeln.[7] Als Name des Platzes in Moab, wo Bileam die Israeliten sehen konnte, sieben Opferaltäre errichtete, und Gott ihm begegnete,[8] wird uns bamoth Baʿal genannt. Dieser Name kommt auch im Buch Josua[9] vor und wird Z. 27 der Mescha-Inschrift erwähnt. Nicht nur geht aus dem Zusammenhang mehrerer Stellen hervor, daß die Baʿalim an den Höhenplätzen verehrt wurden, sondern dieselben werden geradezu in Verbindung mit den bamoth erwähnt.[10]

---

[1]) 1. Kön. 11, 7. — [2]) 2. Kön. 17, 9. — [3]) 2. Kön. 21, 3. — [4]) 2. Kön. 23, 8. — [5]) 2. Kön. 23, 15. — [6]) Hos. 4, 13. — [7]) Jer. 3, 2. — [8]) Num. 22, 41 — 23, 4. — [9]) Jos. 13, 17. — [10]) Jerem. 19, 5; 32, 35.

Über die bei dem Kult der Baʿalim gebräuchlichen Riten sind uns keinerlei Angaben erhalten. Hosea bezeugt, daß die Israeliten sie ansahen als Geber des Glücks, deren Gunst man suchen müsse.[1] Der Kult trägt einen fröhlichen Charakter. Es gibt dabei Feste, Neumonde und Sabbate.[2] Zu solchen Zeiten schmückt man sich mit Ringen und Geschmeide und legt das beste Gewand an.[3] Man ist in einem Freudentaumel. Insofern besteht Synkretismus, als nach Angabe des Propheten das Volk Gott mit baʿali, d. h. mein Baal, anruft, als wenn der Kult nur ihm gewidmet wäre. Tatsächlich denkt man aber anders.

Anläßlich des Berichts über den Besuch Sauls bei Samuel und seine Teilnahme an dem dem Opfer folgenden Fest erhalten wir die Schilderung eines Mahls, das mit Anstand und Würde eingenommen zu sein scheint. In den meisten Fällen folgte auf das Opfer ein derartiges Mahl. Zu einem solchen Jahresopfer war David nach Jonathans Bericht gegangen, als Saul ihn von der königlichen Tafel fortgejagt hatte. Zweifellos folgte dies Fest auf das Opfer am Höhenplatz in Bethlehem. Daß es dort einen solchen gab, folgt aus 1. Kön. 3, 2: „Das Volk opferte auf den Höhen, denn bis zu dieser Zeit war dem Namen Jahwes [noch] kein Wohnsitz erbaut" — wenn man diese Stelle im Licht des Volksbrauchs betrachtet. Die Stellen, welche den Höhenkult im allgemeinen beschreiben, lassen den Schluß zu, daß das Volk an Höhenplätzen opferte und Brandopfer darbrachte.[4]

Bei der nun folgenden Erörterung über Höhenplätze im Gebiet Syriens, Palästinas und der Sinaihalbinsel beruht mein Forschungsmaterial durchweg überall auf eigenen Beobachtungen unter Benutzung des von Burckhardt, Conder, Clermont-Ganneau, Tischendorf und Palmer (vgl. Anhang C) gesammelten Materials.

Ich begann mit meinen Untersuchungen im Herbst 1898 während einer Reise in Nordsyrien in Begleitung der Herren March und D. Nelson, Missionaren vom American Presbyterian

---

[1]) Hos. 2, 7. — [2]) A. a. O. 13. — [3]) A. a. O. 15. — [4]) 1. Kön. 22, 44; 2. Kön. 12, 4; 14, 4.

Board in Tripoli. Zuerst fand ich bei einer Missionsstation in Bênu einen auf einer benachbarten Höhe gelegenen heiligen Hain auf. Mein Tagebuch berichtet darüber wie folgt: „Einer der schönsten und merkwürdigsten Plätze in der Nachbarschaft von Bênu muß in alten Zeiten ein Höhenplatz, eine bama, gewesen sein. Auf seinem Gipfel stehen Eichen, heilige Bäume genannt. Unter den Bäumen steht auch eine griechische Kirche ohne Dach". — Ich besuchte später den Hain und fand, daß eine Höhle mit ihm in Verbindung stand, welche zweifellos ebenfalls sakralen Charakter trug, obwohl ich leider damals versäumte die Sache genauer zu untersuchen. Innerhalb der Ruine waren verschiedene Stellen, an welchen Weihrauch verbrannt worden war. Ich hörte, daß am 7. Oktober, dem Fest des Mâr Serkîs, das Volk der ganzen Umgegend mit Eßwaren nach diesem Höhenplatz zu kommen pflegt. Jetzt soll dort Messe gelesen werden, da der Altar den Griechen gehört; vor 20 Jahren aber brachte man in Ausführung von Gelübden Brote oder ein Schaf und gab es an die Armen.

Daß ich die Anlage als Höhenplatz und heiligen Hain erkannte, erfüllte mich mit großer Freude. Von da ab suchte ich mit allem Eifer Nachrichten über diese Wahrzeichen Nordsyriens einzuziehen. Wenn man auch Höhenplätze und heilige Bäume in fast jedem Dorf oder Weiler von Syrien an bis einschließlich der Sinaihalbinsel antreffen kann — ganz abgesehen von Kleinasien, Ägypten, Abessinien u. a. Ländern — so gibt es doch kein Gebiet im Orient, wo heilige Haine und Höhenplätze in solcher Fülle vorhanden sind und einen so charakteristischen Zug der Landschaft bilden wie Nordsyrien. Mehr als 20 sah ich allein auf meiner Reise von Bênu nach Ssafîta in einem selten von Reisenden berührten Landesteil. Durch Befragung von Bauern in der Umgegend dieser Höhenplätze, sowie von protestantischen Christen, die früher ebenfalls im Bann dieses Aberglaubens gestanden hatten, gelang es mir, eine Fülle von in sich geschlossenem Material zu sammeln, welches auf die Geschichte der israelitischen Religion m. E. wenigstens etwas Licht wirft.

Das nächste von mir untersuchte Heiligtum befand sich in Mussalle, einer Niederlassung der Nossairier. Hier fanden

wir einen heiligen Hain um das Grab des Schêch Ahmed herum. Das Grab hatte die Gestalt eines großen an der Basis etwa acht Fuß langen und drei Fuß breiten Hügels; es war drei Fuß hoch und an der verjüngten Spitze mit weißen Steinen eingedeckt. Es war innerhalb eines eine Quadratrute großen Areals gelegen und von einer rohen, etwa drei bis vier Fuß hohen Steinmauer umgeben, welche an der einen Seite einen zwei Fuß breiten Eingang hatte. Wahrscheinlich um ein Hineinreiten zu verhindern, befand sich über demselben ein langer Stein. Im allgemeinen zeigen alle diese unter freiem Himmel gelegenen Grabmäler dieselbe Gestalt. In einem Fall war der über dem Eingang liegende Stein wie ein ungeheurer Phallus zugespitzt. Da der Dorfschêch sich nicht blicken ließ, so hatte ich keine Gelegenheit zu weiteren Erkundigungen. Wir mußten uns damit begnügen, einen seiner Sklaven auszufragen. Dieser berichtete uns folgendes: „Der Geist des Heiligen wohnt in dem Grabe. Jede Entweihung des Grabes z. B. durch Abhauen oder Verstümmelung der Bäume würde er mit dem Tode bestrafen".

Letztere Behauptung wurde uns überall wiederholt. Auf dem Grabe befindet sich eine grüne Decke. Ist jemand krank, dann reißt er ein Stück von der Decke ab und bindet es sich um Hals oder Handgelenk, indem er so die Heilkraft des Weli auf sich selbst überträgt. Die Kranken oder sonst in Not Befindlichen kommen an das Grab und leisten ihm für den Fall ihrer Genesung ein Gelübde, bestehend in Korn oder Schafen. Bei günstigem Ausgang liefern sie das Versprochene und benutzen es zu einem Mahl am Grabe des Heiligen. Wer Lust hat, darf teilnehmen. Auch die regelmäßige Anstellung eines Festes nach Ableistung eines Gelübdes ist nach meinen Beobachtungen allgemein Brauch. Oft wird mehr als ein Schaf oder eine Ziege geschlachtet, zuweilen sogar Ochsen. Zu dem auf das Opfer folgenden Mahl werden oft Gäste eingeladen.

Ein anderes Heiligtum, welches wir an demselben Morgen besuchten, gilt als besonders heilbringend für die Augen. Der Heilige ist Augenarzt. Ein Augenkranker nimmt einen Hahn, schneidet ihm den Kopf ab, tut sich einen Tropfen von dem

Blut in jedes Auge und schenkt den Hahn einem Armen, worauf seine Augen gesunden. Ein anderer Platz gehört Muhammedanern und Christen gemeinschaftlich. Auch in anderen noch zu besprechenden Fällen werden Höhenplätze von Muhammedanern und Christen, oder von Nossairiern und Christen, oder von Griechen und Maroniten, oder von sämtlichen bedeutenderen Sekten heilig gehalten. In einer Karawanserei erkundigten wir uns, ob der Geist des hl. Johannes (Mâr Jûhanna) in dem Stein wohne, vor welchem mit Weihrauch geräuchert wurde. Darauf erhielten wir verschiedene Auskunft. Der eine sagte, der Geist des Heiligen müsse in der Erde sein. Auf unsere Bemerkung: „Ging denn nicht die Seele des Heiligen bei seiner Beerdigung gen Himmel? Was will sie denn hier?" erfolgte die Antwort: „Vom Himmel wissen wir nichts, daher ist der Ort, wo sein Leichnam war, auch der Platz seiner Verehrung". Von einem anderen Heiligtum sagte jemand: „Wenn du krank bist, dann mußt du hingehen und deine Hand auf sein Grab gelegt dein Gelübde leisten".[1]

Wir dürfen nun die oben aus dem A. T. angezogenen Stellen, eigene persönliche Beobachtungen und Studien in Nordsyrien, eigene Erkundigungen über die Verhältnisse in Palästina und dem Sinaigebiet, sowie die Angaben zuverlässiger Reisender (vgl. Anhang C) miteinander kombinieren.

Der geheiligte Charakter von Bergspitzen wird jedem, der eine auch nur etwas ausgedehnte Reise in den bezeichneten Gebieten macht, klar. Auf dem Berge Hermon finden sich nicht weit von dem höchsten Gipfel entfernt die Trümmer

---

[1]) Diese Heiligtümer habe ich vor ungefähr drei Jahren besucht. Diejenigen, welche ich seither gesehen habe, befinden sich oft in kleinen rechtwinkligen Gebäuden unter einer Kuppel, ähnlich den getünchten Gräbern, wovon Christus Mt. 23, 27 spricht. — Eine Beschreibung von einer Reihe solcher Heiligtümer findet man in anderm Zusammenhang. Es ist unmöglich, sie ganz von den Untersuchungen über Lokalgottheiten, Priester, „heilige Leute" u. dergl. zu trennen. — Wer das schon vor meinen Untersuchungen vorhanden gewesene Material zu dieser Frage kennen zu lernen wünscht, findet das Beste darüber in Anhang C vereinigt. Gerade hierzu ist seitens Reisender wie Gelehrter viel mehr veröffentlicht worden, als zu irgend einem andern Teil meiner Untersuchungen.

von mehreren Tempeln, außerdem Knochenreste und Asche auf einer Kiesschicht rund um die Trümmer herum und zwar an der Ostseite auf eine Ausdehnung von 100 Fuß bei einer Tiefe von mehr als 1½ Fuß.[1] Auf dem Garizim gibt es nicht allein Ruinen eines Kultplatzes alter Zeit, sondern die Samariter feiern dort auch heute noch alljährlich ihr Passahfest. Nach dem Zeugnis von Reisenden werden noch heute auf dem Sinai und dem Serbâl Opfer dargebracht.[2]

Zweifellos sind seit unvordenklichen Zeiten diese Berge, wie auch Tabor, Karmel u. a., Lieblingssitze des Kults gewesen.

Ohne Frage sind die Bamoth der Kanaaniter und Hebräer ungefähr dasselbe wie die Maḳâm genannten Plätze, welche in unseren Tagen von Nordsyrien durch Palästina hindurch bis zur Sinaihalbinsel verbreitet sind. Wir sahen, daß die Bama nicht immer ein Höhenplatz war, daß sie vielmehr oft ein Heiligtum bezeichnet, das auch in einem Dorf oder Tal gelegen sein kann und augenscheinlich ein Gebäude ist. In dieser Hinsicht entspricht der Sprachgebrauch genau dem heutigen Tatsachenbefund. Der Maḳâm ist der Ort des Heiligen. Vorzugsweise befindet er sich auf einer Bergspitze, aber er kann dabei einfach ein Heiligengrab in roher Umwallung unter freiem Himmel sein oder das Grab kann auch in einem kleinen, gewöhnlich mit einer Kuppel versehenen Gebäude, Kubbe genannt, sich befinden. Ein solches Grab kann in einer Stadt oder einem Dorf sein oder gar an unbeachteter Stelle, wie der Maḳâm von Abu Zenîme auf der Sinaihalbinsel, eine armselige Hütte an der Küste des Roten Meeres.

---

[1]) Ich finde dafür keine andere Erklärung.

[2]) Als Rüppel 1831 den Gipfel des Serbâl besuchte, fand er eine kreisförmige Umfassungsmauer von roh behauenen Steinen, zu der man auf rohen Steinstufen hinaufging, welche in dem steilen, zu dem Bauwerk hinaufführenden Abhang angebracht waren. Sein Führer zog die Sandalen ab, als er in die Einfassung hineinging, um zu beten. Er erzählte ihm nachher, daß er zweimal ein Schaf als Dankopfer dargebracht hätte, das erste Mal nach der Geburt eines Sohnes und das zweite Mal nach Genesung von einer Krankheit. Vgl. Lepsius, Briefe aus Ägypten, Äthiopien und der Sinaihalbinsel (Berlin 1852), S. 347, Anm. 62 auf S. 434.

Zweifellos tragen die heutigen heiligen Haine und heiligen Bäume im wesentlichen denselben Charakter wie die im A. T. erwähnten und finden sich seit alters an denselben Plätzen, wofern nur dort noch Bäume gedeihen können. Wenigstens einer findet sich doch bei einem Maḳâm. Ein solcher Baum findet sich zu Tell el-Kâdi über dem Grabe eines Weli unweit eines heiligen Hains. Der einzige Baum, welchen ich gelegentlich eines neunstündigen Ritts von Beerscheba nach Gaza zu Gesicht bekam, war ein heiliger Baum. Wie bemerkt, werden die Bäume selbst auch zuweilen ihrerseits verehrt. Der Name der Baʿalim ist aus dem Zusammenhang mit diesen Plätzen verschwunden, der Sache nach dauert ihr Kult aber noch heute fort.

Fünfzehntes Kapitel.

Charakteristische Heiligtümer.

Für die in Rede stehenden Heiligtümer ist gewöhnlich das unter freiem Himmel oder häufiger in einem Kubbe genannten Gebäude befindliche Grab des Weli bezeichnend. Das Grab ist oft mit einem Bahrtuch bedeckt wie das Kenotaphium des Nebi Hârûn. Das Grab zeigt verschiedene Größenmaße. Besonders lang, etwa sieben bis acht Fuß, ist es z. B. in gewissen Teilen Nordsyriens, als ob der Heilige von übermenschlicher Größe wäre.[1] Dagegen ist das Kenotaphium des Aaron auf dem Berg Hor kaum vier Fuß lang. Die Gräber der Beduinen-Heiligen unterscheiden sich oft kaum von denen ihrer Stammesgenossen. Steine fehlen bei einigen Heiligtümern gänzlich.

Besonders in Nordsyrien sind die Heiligtümer für das Landschaftsbild charakteristisch. Wo man einen geschlossenen Baumwuchs sieht, darf man unfehlbar auf das Vorhandensein eines heiligen Hains schließen. Oft schmückt er wie eine Laubkrone den hohen Gipfel eines Hügels. Höchstwahr-

[1]) Das Grab Noahs in Zahle ist 30,4 Meter lang. Nach muhammedanischer Legende konnte er von der Arche aus an das Land waten.

scheinlich boten die im A. T. erwähnten, oben behandelten Höhenplätze der alten Kanaaniter genau denselben Anblick.[1] Allerdings läßt sich ein geschlossener wissenschaftlicher Beweis dafür nicht erbringen. Aber diese Haine entsprechen in so vorzüglicher Weise den im A. T. gegebenen Andeutungen, daß jeder Bibelforscher den Theorien Conder's und Clermont-Ganneau's[2] beipflichten muß. Obwohl nun der Beweis mehr auf Intuition als auf den Schlüssen der Logik beruht, lassen sich doch immerhin, ganz abgesehen von der Anschauung, gewichtige Gründe für unsere Theorie vorbringen:

1. Man hat guten Grund zu der Annahme, daß viele nordsyrische Volkselemente, besonders die Nossairier und Ismaïlier, von den alten Kanaanitern, den Trägern des alten Heiligtümerkults, abstammen. Sie wohnen größtenteils in einem unzugänglichen Berglande. Erwägt man noch, daß die alteingesessene Bevölkerung der Bergdörfer einen von dem der Ebenenbewohner ganz abweichenden Gesichtstypus zeigt, dann wird die Annahme, daß die Berge Nordsyriens nie ihre Bevölkerung gewechselt haben, fast zur Gewißheit. Auch in dem Bergdorf Blûdân will Missionar Crawford eine solche Urbevölkerung finden. Ich habe während eines eintägigen Ausflugs in die Syrische Wüste diese Annahme nur bestätigt gefunden, besonders beim Vergleich der Physiognomie eines Mannes aus Blûdân mit der eines aus Homss, der mit den Gestalten gewisser assyrischer Denkmäler frappante Ähnlichkeit zeigte.[3] Jedenfalls haben sich die Nossairier und Ismaïlier in den nordsyrischen Bergregionen unvermischt behauptet. Dann spricht aber auch nichts für einen Kultwechsel. Der von uns beobachtete konstante Charakter der Religionen wie anderer Bräuche in diesen von der Zivilisation unberührten Gegenden spricht sogar dagegen.

2. Wie schon bemerkt überdauert die einheimische Religion selbst den Bevölkerungswechsel.[4] Ein seit alters existierendes

[1]) Vgl. Kap. 14 S. 150 ff. — [2]) Vgl. Anhang C.

[3]) Der amerikanische Vizekonsul Clark in Jerusalem machte mich einmal auf die auffällige Ähnlichkeit zwischen gewissen noch heute im Lande vorkommenden Physiognomien und denen der Monumente aufmerksam. — [4]) Vgl. Kap. 2 S. 42 f.

Heiligtum übt einen unwiderstehlichen Zauber aus. Selbst wenn dann einige von diesen nordsyrischen Bergnestern wie Ain el-Krûm einmal erobert worden wären, was ich bezweifle, so würden die Heiligtümer in den mit dem Schleier des Geheimnisses umwobenen heiligen Hainen bald die Eroberer in ihren Dienst gezwungen haben.

3. Die Kultübung ist in ihren ursprünglichen Zügen, soweit wir sehen, unverändert geblieben. Heute wie einst findet sie auf jedem hohen Hügel, unter jedem grünen Baum statt.[1] Mit welcher ehrfürchtigen Scheu müssen die Alten, für welche jedes Blatt seine Sprache hatte,[2] auf diese grünen Kronen geblickt haben! Die Übereinstimmung erstreckt sich vielleicht auch auf gewisse sexuelle Auswüchse dieses Kults.[3] Zu beweisen wäre nach allem eher die stattgehabte Veränderung desselben. Freilich werden diese Heiligtümer nicht mehr als Sitz eines bestimmten Ba'al bezeichnet,[4] sondern nach dem Namen gewisser Schêchs oder Welis; bei alledem aber ist ihr ganzes Wesen, wenigstens soweit meine Forschungen reichen, doch mit dem der alten Höhenplätze identisch.

4. Die Religion der Nossairier und Ismaïlier ist weder identisch mit dem Christentum noch mit dem Islam. Sie gilt, wie wir sahen, mit Unrecht als Auswuchs des letzteren.[5] Diese Religion bildet aber nur eine Maske, unter welcher die Züge der ursprünglichen Religion gelegentlich zum Vorschein kommen.

---

[1]) Vgl. Deut. 12, 2. Diese Stelle könnte buchstäblich auf den noch jetzt in Nordsyrien im Schwange gehenden Kult bezogen werden. Vgl. 1. Kön. 14, 23; 2. Kön. 16, 4. 17, 10; Jer. 3, 6; Hos. 4, 13. Auch heute noch wird, besonders in Nordsyrien, Weihrauch verbrannt. Vgl. oben S. 154, 156.

[2]) 2. Sam. 5, 24.

[3]) Z. B. die Anbetung der jungfräulichen Scham, vgl. Walpole, The Ansayrii, Vol. III, London 1851, S. 458 f. Precandi formula qua utuntur Ansayrii; ähnliches nach Ĵsa aus Mezêbile in Nordsyrien. Der ismaïlische Bräutigam sagt vor Vollziehung der copulatio carnalis:

Ja abu mas'ûd	O Vater Mas'ûd!
mink ḥalakna	Von dir sind wir erschaffen,
wa-alêk f'aûd	Und zu dir kehren wir zurück.

[4]) Vgl. Smith-Stübe, Religion der Semiten, S. 67. Der Name findet sich noch erhalten in arḍ ba'al, vom Regen bewässertes Land im Gegensatz zum künstlich bewässerten. — [5]) Vgl. S. 136 ff.

Abb. 9: Heiligtum des Hamed el-Hudêfi.

Beim Übergang zur eigentlichen Untersuchung der Bedeutung dieser Heiligtümer muß nun hervorgehoben werden, daß, wenn auch überall Bergspitzen und Hügel den Lieblingssitz des Kults bilden, die heiligen Berge doch nur im Nossairierland das eigentliche Gepräge der Landschaft ausmachen, was dagegen im übrigen Nordsyrien, der Syrischen Wüste, dem Gebiet östlich vom Jordan und Toten Meere, der Sinaihalbinsel und Palästina nicht in solchem Maße der Fall ist.

In anderen Teilen des Landes gibt es auch Haine, wie z. B. im Lande Naphtali,[1] aber häufiger kommt eine Baumgruppe oder ein einzelner Baum als Wahrzeichen des Heiligtums vor, und häufig finden sich überhaupt keine Bäume bei demselben. In gewissen Teilen Nordsyriens scheint selbst ohne Rücksicht auf die tatsächlichen Bedürfnisse des Volks fast jede Höhe für die Verehrung irgend eines Heiligen in Anspruch genommen zu sein. Anderswo ist das nicht in demselben Maß der Fall. Die Anlage der Heiligtümer scheint dort auf denselben Erwägungen zu beruhen, wie die Anlage eines Dorfs an irgend einer bestimmten Stelle. Immerhin mag ja dabei auch die Theorie von der Offenbarung eines Heiligen an einem bestimmten Ort, wo man dann seine erneute Offenbarung erwartet, eine gewisse Rolle spielen. Folgende Typen von Heiligtümern sind mir nun aufgefallen: 1. Zwischen Jerusalem und Mâr Sâba fand ich ein mit den Pflügen der Fellachen bedecktes Grab. Diese waren der Sicherheit halber dort hingelegt worden. Eine Einfassungsmauer war nicht vorhanden, sodaß das heilige Areal auf den Grabhügel selbst beschränkt war. Sonst pflegen die unter freiem Himmel belegenen Heiligengräber gewöhnlich mit Mauern eingefaßt zu sein. Die Einfassung besteht der Regel nach aus rohen Steinen, ist etwa drei Fuß hoch und hat einen mit einem langen Stein überdeckten etwa zwei Fuß breiten Eingang. Innerhalb der Mauer ist heiliges Areal. Es ist genau in demselben Sinn ḥaram wie das allerdings viel umfänglichere „edle Heiligtum" (Ḥaram esch-Scherîf) in Jerusalem,[2]

[1]) Darauf machte mich Missionar Eddy im Sommer 1898 aufmerksam.

[2]) Vgl. Baedeker's Palästina und Syrien[5], S. 37 ff.

zu dem früher nur Muhammedaner Zutritt hatten, bis der damalige Prinz von Wales, heutige König Eduard VII., es in Begleitung des Diakonus Stanley 1862 besuchte. Wellhausen[1] hat gezeigt, daß die alten Araber ebenfalls solche heilige ḥima genannte Areale hatten. Heute bestehen sie entweder aus dem von der Einfassungsmauer selbst umgrenzten Gebiet oder aus dem zu dem Heiligtum gehörigen sonstigen Acker. In diesem Fall ist innerhalb gewisser Grenzen das ganze Gebiet Ḥaram[2] und Grund und Boden heilig. Daher schreibt sich die Sitte der Fellachen, ihre Pflüge oder Feuerung innerhalb der heiligen Einfassung niederzulegen. Die Araber bei Hamed el-Hudêfi begnügen sich damit, ihre Bauhölzer in der Nachbarschaft des Heiligtums aufzuschichten.

Vielfach verschieden sind die bei den Heiligtümern vorkommenden Gebäude, die entweder als Kubbe, Maḳâm oder Mezâr bezeichnet werden. Im gesamten Syrien, besonders im Norden, und in Palästina sind es meistens kleine Gebäude mit Kuppeln nach dem Muster des Nossairierheiligtums zu Dêr Maria. Im Hauran unterscheiden sich die heiligen Bauten mit ihren durchweg flachen Dächern nicht von den andern Gebäuden der Gegend, wie sie von dem nahe bei Ghabâghib auf einer Bergspitze gelegenen Heiligtum des Nebi Elîscha aus sichtbar sind. Ein flaches Dach wie Hamed el-Hudêfi zeigt die Mehrzahl der Heiligtümer am Wege nach Petra. Hier bildet nur das Aaron-Heiligtum auf der Spitze des Berges Hor mit seiner Kuppel eine Ausnahme.[3] Endlich sind noch die Kloster-Heiligtümer mit ihren großen Gebäuden und ausgedehnten Besitzungen wie die des Mâr Dschirdschis und der Mâr Thekla zu erwähnen. Sie gleichen sonst im allgemeinen den gewöhnlichen Klöstern, zeigen aber daneben, wie schon bei Mâr Thekla erwähnt, die bezeichnenden Eigenschaften des semitischen Heiligtums einschließlich der einst vom Heiligen bewohnten Höhle, wo noch jetzt Gelübde abgelegt werden, sowie einen etwa vier Fuß hohen heiligen Pfeiler, auf welchem Kerzen

[1]) Reste arabischen Heidentums [2] (Berlin 1897), S. 105—109; vgl. Graf Landberg l. c. p. 145 sq.

[2]) Siehe die Abbildung des Hamed el-Hudêfi.

[3]) Vgl. Kap. 7 S. 85 ff.

brennen und um welchen man die Opfertiere dreimal herumführt.[1] Anderer Art sind die mit Naturgegenständen identifizierten Heiligtümer. Heilige Steine und Quellen sind im Zusammenhang dieses Buches so oft genannt worden, daß ich mich des Eingehens auf Einzelheiten enthalten kann. Nur auf das Heiligtum des Abu Zêtûni oder des heiligen Ölbaums,

Abb. 10: Heiligtum und heilige Bäume der Nossairier in Dêr Maria.
Nach Missionar D. W. S. Nelson.

[1]) Dieser Pfeiler ist zweifellos ein Überbleibsel aus der Heidenzeit der Semiten, vgl. Graf Landberg l. c. p. 145: „Die Araber waren der Verehrung ihrer Götter blind ergeben. Der eine hatte eine Kapelle („Ort, wo die Statue oder das Bild aufgestellt wurde", so nach den sabaeischen Inschriften wörtlich zu übersetzen) mit einer (einfachen) Statue; wer aber nicht die Mittel besaß, sich ein Götzenbild zu verschaffen oder eine Kapelle zu bauen, der stellte vor dem Heiligtum oder an einem andern passend erscheinenden Ort einen Stein auf. Er machte darauf, wie es später um die Ka'aba geschah, den „feierlichen Umzug". Man nannte diese Steine anssâb. Falls sie in Darstellungen des menschlichen Körpers bestanden, nannte man sie assnâm und authân, der feierliche Umzug hieß in diesem Fall dawâr ... Man schlachtete bei allen diesen Bildern und brachte ihnen Opfer dar, erkannte aber dabei die größere Heiligkeit der Ka'aba an".

worauf ich mehrfach verwiesen habe, möchte ich etwas näher eingehen. Es war mir nicht beschieden diesen Baum zu besuchen, wenn ich auch zwischen Ain Deker und Chisfîn von einer Anhöhe aus mehrere Stunden lang ihn beobachten konnte. Wie an jedem andern Heiligtum legt man auch an diesem Kultplatz Gelübde ab und bringt Opfer dar. Seltsamerweise geht von diesem Heiligtum eine auf das Opfermahl hindeutende Redensart um. Man sagt von ihm: ma bjakul illa ma'za sauda, d. h. „Er ißt nur schwarze Ziegen!" Die Leute von Chisfîn erklärten, dies bedeute: Man ißt das Opfer als wenn er selbst es äße, d. h. man ißt das Opfer für ihn! Wenn diese Meinung richtig ist, so scheint die Vorstellung einer zwischen der Gottheit und ihren Verehrern bestehenden Tischgemeinschaft also ausgeschlossen zu sein. Kranke schlafen unter dem Baum und bringen ihm Weihrauch dar. Man entfernt das unter dem Baum liegende Stroh und zündet es an. Man küßt auch die Steine. Man besprengt den, für welchen ein Opfer dargebracht wird, mit dem Opferblut. Abu Zêtûni wohnt dort. Man ruft ihn in Damascus und in den Drusenbergen an .... Von Chisfîn aus geht ein Fagîr (Diener) dorthin, der das Heiligtum pflegt und ihm Weihrauch darbringt. Von einem Grabe findet sich keine Spur.

Hiernach kann man sich von diesen Heiligtümern, die das Gepräge des Altertums bewahrt haben und welche bei ihrer Verbreitung m. E. zahlreicher und angesehener sind als die Moscheen, eine Vorstellung machen.

Sechzehntes Kapitel.

Priester (Diener) und „heilige Leute".

Bei der Erforschung der altsemitischen Religion in ihren heutigen Überbleibseln war die Feststellung der Tatsache, daß ein Priesterstand an den Heiligtümern in Funktion ist, von besonderem Interesse. Zwar werden sie nicht als Priester

Abb. 11: Heilung suchender Araber unter einer heiligen, mit Tuchfetzen behängten Tamariske.

bezeichnet, sind vielmehr als Schéchs[1] gewisser Heiligtümer oder als Diener gewisser Heiliger bekannt, aber ihre Pflichten und Rechte entsprechen etwa den Angaben des A. T.

Im Jahre 1898 hörte ich, daß eine Priesterfamilie an dem unter dem Namen [illegible] bekannten Heiligtum[2] [illegible] weiter erkunden.

Nach der Entdeckung [illegible] halb des Tals von [illegible] zu [illegible] Heiligtums [illegible] unterhalt [illegible] befindet [illegible] uns zu empfangen.

Nachdem wir [illegible]

[illegible]

bezeichnet, sind vielmehr als Schêchs[1] gewisser Heiligtümer oder als Diener gewisser Heiliger bekannt, aber ihre Pflichten und Rechte entsprechen etwa den Angaben des A. T.

Im Jahre 1898 hörte ich, daß eine Priesterfamilie an dem unter dem Namen „Mutter der Scherben" (Umm Schaḳâḳîf) bekannten Heiligtum[2] amtiere, konnte aber damals nichts weiter erkunden.

Nach der Entdeckung des „Sitzes" (Kursi el-Aḳṭâb) oberhalb des Tals von ez-Zebedâni, drei Jahre später, konnte ich zu meiner großen Freude zum ersten Mal den Priester dieses Heiligtums, eines großartigen, über 30 Fuß hohen Felsens, unterhalb dessen eine kleine als Weli bekannte Höhle sich befindet, ins Gespräch ziehen. Vor Abstattung unseres Besuchs hatte Missionar Crawford den Priester des Kursi gebeten, uns zu empfangen.

Nachdem wir den steilen Bergabhang oberhalb des Muhammedanerdorfes Madâja, des Wohnorts des Kursi-Priesters, erklettert hatten, fanden wir ihn mit einem Gefährten unter einer der heiligen Eichen, der größten innerhalb der den Weli umgebenden Baumgruppe, sitzen. Er und sein Freund empfingen uns auf einer Felsplatte hinter dem Kursi mit hübscher Aussicht auf die Báradaquelle. Häufig habe ich Muhammedaner im Gebet gesehen: im Gerichtssaal in Damascus, auf dem Dach eines Hauses, unter einer heiligen Terebinthe in Gadara (Mukês), wo 15 Mann ihre Gebete absolvierten, oft an der Straße. Einmal bemerkte ich auf dem Wege nach Ain Dschidî, daß der Schêch unserer beduinischen Eskorte an einem Grabe anhielt, wo viele seines Stammes begraben zu sein schienen, und stehend ein Gebet verrichtete, während sonst betende Muhammedaner sich zu Boden werfen. Auch hier waren wir nun überrascht, als der Diener des Kursi und sein Gefährte, nebeneinander stehend, das Gesicht der Quelle des Bárada zugewandt nach Südwesten hin zu beten begannen. Als sie das erste Gebet vollendet hatten, hielten sie einen Augenblick inne, traten einen Schritt vorwärts und

[1]) Nach landläufiger Bezeichnung.

[2]) Vgl. S. 19 f.

nahmen ihr Gebet wieder auf, hielten dann wieder inne, traten noch einen Schritt vorwärts und rezitierten dann das dritte und letzte Gebet. Als wir sie nachher fragten, warum sie nicht nach Süden gegen Mekka, die Ḳibla der Muhammedaner,[1] blickten, da erwiderten sie, da ihr Gebet an den „Gott des Orts" gerichtet sei, sei es gleich, nach welcher Richtung sie blickten. Das nun folgende Gespräch war für uns besonders belehrend. Es war der Priester oder „Diener des Kursi", eines nach Ansicht seiner Verehrer an Bedeutung Mekka zunächst, oder vielmehr gleichstehenden Heiligtums, einer großen kompakten Felsenmasse, in welcher nach dem Volksglauben die zehn Gefährten des Propheten Muhammed wohnen, mit einer so kleinen Höhle, daß fünf Menschen nicht aufrecht darin sitzen können. Dieser Priester lebte in dem Dorf drunten wie ein guter rechtgläubiger Moslem, aber angesichts dieses heiligen, seit Jahrtausenden geweihten Steins war ihm, wie seinen priesterlichen Vorfahren seit vielen Generationen das Heidentum alleinige Religion.

Am folgenden Tage kam auf unsere Einladung der Priester der „Mutter der Scherben" von seinem Wohnort, dem Dorf Zebedâni, nach Crawford's Haus. Wir erfuhren, daß im Frühling dort ein Jahresfest abgehalten wird, und das Volk aus den benachbarten Dörfern, voran das von „Jüngern" des Priesters, etwa 35 an der Zahl, getragene Banner, in Prozession zum Heiligtum zieht.

Der Regel nach funktioniert nur eine einzige priesterliche Familie an einem Heiligtum. Auch Vater und Sohn können nebeneinander amtieren, wie das bei Hophni und Pinehas neben Eli der Fall war.[2] Zuweilen werden schon Knaben wie der junge Samuel zum Dienst am Heiligtum geweiht. Aber daneben

---

[1]) Vgl. Muir, The Life of Mahomet (London 1894), p. 117: Jerusalem ist von dem Propheten lange mit der größten Ehrfurcht betrachtet worden. Tatsächlich blieb bis zum Abbruch der Beziehungen mit den Juden in Medina der Tempel seine Ḳibla, d. h. der Punkt, nach welchem er bei jedem ordentlichen knieenden Gebet sich hinwandte. Später machte er Mekka zur Ḳibla, vgl. p. 183.

[2]) 1. Sam. 1, 3.

kommen auch Fälle vor, wo wie in Nob[1] mehrere Priesterfamilien bei einem Heiligtum wohnen, so z. B. in Nebi Dâûd, dem Zion der Überlieferung, an der Südwestecke Jerusalems außerhalb der Stadtmauer. In den Häusern, welche das von der Überlieferung als Davids Grab bezeichnete Denkmal umgeben, sollen wenigstens zehn Priesterfamilien wohnen.

Abb. 12: Priester oder Diener des Mezâr in Dscha'far.
Der Türsturz und der linke Türpfosten sind mit Semn und Henna bestrichen.

Ein solches Priestertum scheint erblich zu sein. Es geht vom Vater auf den Sohn oder auf ein sonstiges Familienglied durch Generationen hindurch über.[2] Sie finden wenigstens

[1]) So nach Angabe mehrerer Angehöriger von verschiedenen Priesterfamilien.

[2]) Tagebuch XIII von Râschêja (Sommer 1901).

teilweise ihren Unterhalt durch die an dem Maḳâm dargebrachten Opfer. Die Pflichtteile dieser gemeiniglich unter der Bezeichnung „Diener" oder „Fürsorger" bekannten Priester sind ziemlich dieselben wie in Altisrael. Gewöhnlich empfangen sie das Fell und eins von den Vierteln des geopferten Tieres, zuweilen auch andere Teile. Beispielsweise empfängt der Priester des „Sitzes" das Fell oder die Keule des Opfers, sowie alles in der zugehörigen Höhle geopferte Geld, überdies das dargebrachte Olivenöl. Der Priester in Berze wird mit dem Fell, dem rechten Hinterviertel und den Eingeweiden beschenkt; ebenso erhält der muhammedanische „Fürsorger" in Nebi Ssafa ein Viertel des Tieres und gewöhnlich das Fell. Nach dem Deuteronomiker soll der, welcher ein Opfer darbringt, dem Priester das Vorderbein, die beiden Kinnbacken und den Magen geben.[1] Nach dem Priesterkodex soll dem Priester, welcher jemandes Brandopfer darbringt, das Fell des Brandopfers, welches er dargebracht hat, gehören.[2] — „Auch die rechte Keule sollt ihr von euren Heilsopfern dem Priester als Habe geben. Derjenige von den Söhnen Aarons, der das Blut und das Fett des Heilsopfers darbringt, dem soll die rechte Keule als Anteil (als Opferanteil) gehören."[3] — Die bei den heutigen Semiten noch gebräuchlichen Gelübde machen einen bedeutenden Teil des Einkommens des betr. Priesters aus. Bei einem mit Vorliebe aufgesuchten Maḳâm werden in einem Jahre viele Schafe und Ziegen und zuweilen auch größere Tiere in Ausführung von Gelübden geschlachtet. Außerdem gibt es Korngelübde, welche zur Erlangung einer guten Ernte gemacht werden. Diese Gelübde werden von einem Diener des Heiligtums eingesammelt und sind so alltäglich, daß der betr. Einsammler sogar in das Haus des Missionars Eddy von der Amerikanisch-Presbyterianischen Mission in Sidon eintrat mit der Frage, ob Gelübde für das Heiligtum gemacht seien. Aus dieser Quelle bezieht das St. Georgskloster in Nordsyrien so beträchtliche Einkünfte, daß der Abt in der Lage ist, sich ein Bistum zu kaufen. Wenn zu dem Heiligtum ein Gebäude gehört, dann hält der Priester dasselbe in stand. Zuweilen steht

[1]) Deut. 18, 3. — [2]) Lev. 7, 8. — [3]) Lev. 7, 32 f.

ein solches Gebäude ganz für sich allein, wie z. B. das Aaronsheiligtum auf dem Berge Hor, oder es gehört zu einer Anzahl rund um einen Hof gelegener Gebäude, wie das bei Nebi Dâûd der Fall ist, wo es Wohnungen für eine oder mehrere, übrigens in Wohlstand lebende Priesterfamilien gibt. Der Priester pflegt das Opfertier zu töten, wenn aus irgend einem Grunde der Darbringer des Opfers das nicht selbst zu tun vorzieht. Zuweilen wird ersteres ausbedungen. „Das besondere Ḍaḥîje-Opfer wird von dem Darbringer geschlachtet, aber wenn er furchtsam ist oder seine Hand zittert, dann darf er zu einer dazu tauglichen Person sagen: ‚Ich übertrage dir meine Stellvertretung bei Darbringung dieses Opfers! Übernimmst du sie?' In diesem Fall legt man die Hand irgendwo auf den Rücken des Opfertieres. Dieselbe Zeremonie wird auch seitens einer Frau ausgeführt, die sich einen Vertreter wählen oder auch, wenn sie das vorzieht, die Schlachtung mit eigener Hand vollziehen kann."[1] Jeder darf das gelobte Opfertier töten. Der Priester des „Sitzes" sagte: „Wenn der Schêch, d. h. der Diener des Heiligtums anwesend ist, dann tötet er das Tier; im übrigen ist jeder, der die erste Koransure lesen kann, dazu in der Lage. Er bedient sich der Formel: „Dies ist von dir und für dich!" Das Ḍaḥîje-Opfer wird von dem, der es darbringt, selbst geschlachtet. Wenn aber eine Frau es darbringt, dann legt sie ihre Hand auf die des Mannes, der es tötet!" — Oft tötet es der Schlächter. Übrigens tötet nach anderen Vorschriften der, welcher ein privates Opfer darbringt, es der Regel nach selbst.[2] Für die heutigen Semiten ist bezeichnend, daß sie ihre Hand dem Schlachtopfer nie auf das Haupt legen. Nur dann, wenn sie wünschen, daß ein anderer es schlachte, legen sie ihm die Hand auf.

Abgesehen von der Fürsorge, welche der Priester dem

---

[1]) Nach Angabe des Kâtib aus Der Atîje (Sommer 1901).

[2]) Vgl. Bissell, Biblical Antiquities (Philadelphia 1888), p. 388. Natürlich muß der, welcher ein Opfertier tötet, Moslem sein, damit es vorschriftsmäßig sei, vgl. Hedaja IV, p. 63. Wenn ein Christ es tötet, so muß das doch wenigstens (vgl. p. 83) im Auftrag eines Muhammedaners geschehen.

Heiligtum widmet,[1] ist er auch der Träger der den Ursprung des Heiligtums und das Leben des betreffenden gefeierten Heiligen berührenden Legenden.

Neben den Priestern gibt es „heilige Leute". Nach altsemitischem Sprachgebrauch gilt dieser Ausdruck von solchen, welche dem Dienst der Gottheit geweiht waren. So lesen wir von „heiligen Männern", die Sodomiterei trieben, und von „heiligen Weibern", Priesterinnen der Astarte, der syrischen Venus, die Tempelprostituierte waren.[2] Grade das A. T. gibt diesem altsemitischen Ausdruck eine ethische Bedeutung. Auf den Gott Israels bezogen hat dieses Wort den ihm in der theologischen und erbaulichen Literatur ständig beigelegten Sinn. Der „heilige Mann" der heutigen Semiten kann aber alles andere eher sein als ein moralischer Mensch. Es soll sieben heilige Männer in der Welt geben, sodaß alle, welche ihnen gleichen, zu ihnen gehören können. Soweit sie nicht Betrüger sind, sind sie das, was wir „verrückt" nennen würden, unter den Syrern als medschnûn, d. h. „von einem Dschinn oder Geist besessen", bekannt. Sie zeigen sich oft in schmutzigen Gewändern oder ganz ohne solche. Da sie als von der Gottheit ganz begeistert angesehen werden, so führen auf ihr Geheiß die würdigsten Leute und zwar auch unter den höchststehenden Muhammedanern ohne Widerrede die unanständigste

[1]) Die Obliegenheiten der alten Beduinen hinsichtlich der Besorgung ihres Heiligtums scheinen im wesentlichen dieselben wie heute gewesen zu sein, vgl. Benzinger, Hebräische Archäologie (Leipzig 1894), S. 409 f.: „In außerordentlich interessanter Weise wird das alles bestätigt durch die auffallenden Parallelen bei den alten Arabern. Das Amt des Priesters ist bei ihnen die Bewachung des Gotteshauses . . . . für Darbringung des Opfers auf einem einfachen Stein ist er entbehrlich. . . Das Amt ist in erblichem Besitz gewisser Familien".

[2]) Sodomiter heißen bei den Hebräern Kadesch und Tempelprostituirte Kedescha (von ḳdš = absondern) vgl. Deut. 23, 18; Hos. 4, 14. Nach u. E. unanfechtbaren Zeugnissen wird noch heute in gewissen Städten Syriens Sodomie in ausgedehntem Maße betrieben, ja nach Hugronje (zitiert von Zwemer, Arabia the Cradle of Islam p. 41) sogar in der heiligen Moschee von Mekka. Ebenso fragte der Priester des Ali-Heiligtums in Kérbela einen jetzt in New York ansässigen Armenier, ob er während seines Aufenthalts zum Jahresfest ein Weib wünschte. Diese „Weiber auf Zeit" werden verschleiert innerhalb des heiligen Areals gehalten.

Sprache, und ungebildete Muhammedanerinnen schaudern in Ausnahmefällen nicht vor ihrer Annäherung zurück, da sie in ihrem Aberglauben ihnen als von Gott besessenen Männern eine göttliche Autorität zuweisen.[1] Diese „heiligen Männer" sind zu unterscheiden von den gewöhnlichen Derwischen, die der Reisende so oft in Kairo erblickt[2] und von den gewöhnlichen Wahnsinnigen, die man fesselt, damit sie sich selbst oder andern keinen Schaden zufügen können. Aber ihre Erscheinung und wie man von ihnen spricht: beides ist geeignet, die Volksanschauung von den alten Sehern oder Propheten zu Hoseas Zeit zu erklären: „Ein Narr ist der Prophet, verrückt ist der Geistesvolle!"[3] Zu Jeremias Zeit wurde der, welcher sich als Prophet gerierte, nicht anders angesehen denn als Wahnsinniger.[4] Hierbei erinnern wir uns auch an eins der Zeichen, woran man

[1]) In einer Familie in Nebk hält die sonst durchaus ehrenwerte Frau, augenscheinlich mit Zustimmung ihres Gatten, es für Unrecht, einen „heiligen Mann" abzuweisen. Das ist dort allgemein bekannt. Allerdings sind solche Fälle wahrscheinlich selten. Ein Moslem äußerte, daß sie für solche Annäherungen nicht getadelt oder geschlagen werden dürfen. Er setzte hinzu, daß der „heilige Mann", wenn er sich einer Frau nähert, zu zittern beginnt und sich zurückzieht. Ein anderer Moslem erklärte solche Erzählungen durch die Behauptung, daß einige „heilige Männer" durch unsittliche Frauen verführt worden seien. Auch abgesehen von den aus christlicher Quelle stammenden Zeugnissen, scheint aus dem Eingeständnis des Moslem und dem obengenannten Fall hervorzugehen, daß dies Gesindel mit den Ungebildeten nach Belieben verfahren kann. Vgl. Frazer, The Golden Bough p. 147: „Man hört, daß Weiber den höchsten Segen für sich und ihre Familien zu erlangen glauben, wenn sie sich den Umarmungen solcher Wesen hingeben, in denen die göttliche Natur in geheimnisvoller Weise mit echt menschlicher Art und echt menschlichen Trieben verbunden ist".

[2]) Vgl. Lane, Manners and Customs of the Modern Egyptians (London 1896) p. 449 ff., 461 ff. und Baedeker, Ägypten (Leipzig 1898) S. LXXXVII f.: „Eine beträchliche Anzahl von ihnen [den Derwischen] ist verrückt, in diesem Fall werden sie als besondere Günstlinge Gottes angesehen, der ihre Geister zum Himmel genommen, dagegen deren irdische Hülle zurückgelassen hat". — Im wesentlichen dieselbe Ansicht ist auch in der syrischen Wüste vorhanden: Man denkt, daß der Geist des „heiligen Mannes" im Himmel aufbewahrt wird.

[3]) Hos. 9, 7, vgl. G. A. Smith, The Book of the Twelve Prophets (New York 1896) p. 28 Anmerkung.

[4]) Jer. 29, 26.

Saul als Prophet erkannte, daß er nämlich die Kleider abstreifte und den ganzen Tag und die ganze Nacht nackt dalag, sodaß das Volk angesichts dieser ihm so vertrauten Kennzeichen sprach: „Ist Saul auch unter den Propheten?“ [1]

Die Sündlosigkeit „heiliger Männer“ ist nach Ansicht des Volks der der kleinen Kinder ähnlich, d. h. sie sind unschuldig wie kleine Kinder, weil sie von der Sünde nichts wissen.[2] Sie sollen auch im Besitz der Gabe der Weissagung sein, sodaß sie ihrer Umgebung die Zukunft vorhersagen und sie vor drohender Gefahr warnen können.[3]

Die „heiligen Männer“ und die religiösen Schêchs treiben böse Geister aus. Solche Kranke sind ihres Erachtens von den Dschinnen (vgl. die Dämonen zur Zeit Christi) besessen. Jedenfalls beschäftigen sich die religiösen Schêchs, deren Wirkungssphäre eine andere ist als die der „heiligen Männer“, da sie Religionslehrer[4] sind, sämtlich mit Geisteraustreibung. Suleimân, ein protestantischer Lehrer in Nebk, erhielt von seiner Frau nachstehenden Bericht über die Reinigung eines ihr bekannten jungen Mädchens von einem in ihr hausenden bösen Geist: „Der heilige Mann befahl dem Geist aus ihr hervorzukommen. Er erwiderte: Ich will aus ihrem Kopf ausfahren! Wenn du das tust, sagte der heilige Mann, wirst du denselben zerschmettern! Gut, sprach der Geist, dann will ich aus ihrem Auge hinausgehen! Nein, sagte der Heilige, du wirst es zerstören! Endlich erklärte der Geist sich bereit, aus ihrer Zehe hervorzukommen, was angenommen wurde“.[5] Ein

[1]) 1. Sam. 19, 21—24.

[2]) Ein einfacher Moslem setzte Suleimân in Nebk auseinander, daß ein „heiliger Mann“ sündlos sein kann. Er sagte: „Dein Kind ist rein und unschuldig, weil es nicht zwischen Gut und Böse unterscheiden kann; dasselbe ist bei dem ‚heiligen Mann‘ der Fall“.

[3]) Ein „heiliger Mann“ sagte einen Brand vorher (Tagebuch X 1901).

[4]) Diese Schêchs besuchen die Beduinen jedes Jahr auf zwei oder drei Tage, um ihnen religiöse Belehrung zu erteilen.

[5]) Baldensperger erwähnt einen ähnlichen Fall in Palästina, vgl. Quarterly Statement (London 1893) p. 214 f.: Am 31. Dezember 1891 wurde unsere nächste Nachbarin von einer weißverhüllten Gestalt angegriffen ... Vor Schreck stumm rannte sie ins Haus, konnte aber

Knabe hatte epileptische Anfälle. Er fühlte den Geist in sich aufsteigen. Der Schêch versetzte dem Knaben einen so schweren Schlag auf die Schulter, daß eine Wunde entstand, durch die der Geist ausfuhr.[1]

In diesem Zusammenhang wollen wir eine Art moderner Nasiräer erwähnen. Diese werden, wie einst Samuel durch Hanna, durch eine schwärmerische Mutter Gott geweiht. Das Haar bleibt ungeschoren, bis das Kind ein bestimmtes Alter erreicht hat; dann wird es abgeschnitten und gewogen, und sein Gewicht in Geld bezahlt. Ein so geweihter Muhammedaner wird Derwisch, ein Christ Mönch.[2]

Es gibt heute keine „heiligen Weiber" oder Tempelpriesterinnen unter den Syrern mehr in dem Sinn, daß sie sich wie einst unter den alten Israeliten[3] und ihren heidnischen Nachbarn im Dienst irgend eines Heiligtums prostituieren. So hören wir von dem alten Kult des Ba'al Pe'or oder von dem von Afka, wo an einer sehr romantischen Stelle des Libanon, an der Quelle des alten Adonisflusses, der in voller Wasser-

nur durch Zeichen andeuten, daß sich etwas außergewöhnliches ereignet hatte. Sofort wurde ein Schêch von dem nahegelegenen Sâknet Abu Derwîsch geholt, der seine heiligen Bücher — Zauberbücher — mitbrachte und zu Beginn der Kur der Patientin einen scharfen Peitschenhieb applizierte. Dann begann er, nachdem er ein während der ganzen Zeit brennendes Feuer angezündet hatte, zu fragen: Wer bist du? — Der Geist antwortete aus der Frau: Ein Jude! — Wie kamst du hierher? — Ich wurde an der Stelle getötet! — Woher stammst du? — Von Nâblus! — Wann wurdest du ermordet? — Vor 12 Jahren! — Fahre aus dem Weibe aus! — Ich will es nicht! — Gut, ich habe Feuer hier und will dich brennen! — Wo soll ich ausfahren? — Aus der kleinen Zehe! — Ich möchte lieber ausfahren aus dem Auge, der Nase u. s. w. — Nach langem Hin- und Herreden entwich der Geist nach schrecklicher Erschütterung des Rumpfes und des Beins durch die Zehe. Das erschöpfte Weib stürzte hin und erhielt die Sprache wieder.

[1]) Tagebuch X (Sommer 1901).

[2]) Der verstorbene Missionar John Zeller, der über 40 Jahre in Palästina gelebt hat, sagt: „Frauen geloben zuweilen Gott einen Sohn darzubringen. Er wird als eine Art Nasiräer betrachtet, und sein Haar nicht geschnitten, bevor er heranwächst. Dann wird ein großes Fest veranstaltet. Ein solcher Knabe wird als Christ Mönch, als Moslem Derwisch". Tagebuch VIII (Sommer 1898).

[3]) Deut. 23, 18; Hos. 4, 14.

stärke aus einer in einem senkrecht ansteigenden Felsen in mehr als 1000 Fuß Höhe gelegenen Höhle hervorbricht, der Tempel der Venus stand, in dem ihre Priesterinnen ausschweifenden Riten fröhnten, bis er auf Konstantins Befehl niedergerissen wurde. Aber ein Beweis für die Dauer der Erinnerung an einen solchen Platz ist es, daß ein heiliger Feigenbaum, der aus den Ruinen dieses Tempels hervorgewachsen ist, noch heute bei den Eingeborenen „Unsere liebe Frau Venus" heißt. In diesem Fall ist die Bezeichnung „Unsere liebe Frau" der heidnischen Gottheit zuteil geworden. Sonst braucht man sie nur von der Jungfrau Maria.[1]

Es gibt in Syrien keine Frauen mehr, die sich auch nur einmal selbst weihen, wie es nach Herodot unter den babylonischen Weibern im Dienst der als Istar bekannten Venus[2] Brauch war. Nur von Hörensagen weiß ich, daß eine Syrerin gelobte, im Fall der Gewährung ihrer Bitte durch den Heiligen, drei Tage als Prostituierte dienen zu wollen. Und ein Syrer hat mir erzählt, daß ägyptische Weiber in Verbindung mit dem Kult der Molid[3] an einem Heiligtum in Tanta jenem altbabylonischen Brauch fröhnen.

---

[1]) Dr. William van Dyck berichtete: In Afka wächst außer einer oder zwei Terebinthen ein wilder Feigenbaum aus der östlichen Mauer des zerstörten Tempels. Derselbe wird als heilig und seitens aller Einwohner, Maroniten sowohl wie Metâwile, als mit Heilkraft begabt betrachtet. Er heißt Seijidet ez-Zahra (Unsere liebe Frau Venus, wörtlich Jungfrau Venus). Nach Tagebuch X (Sommer 1901).

[2]) I, 199: „Der abscheulichste unter den Gebräuchen der Babylonier ist folgender: Jede eingeborene Frau muß sich einmal in ihrem Leben in das Heiligtum der Aphrodite setzen und dort mit einem Fremden Umgang pflegen. — Der Preis für ihre Hingabe wird als der Göttin heilig angesehen." Vgl. Deut. 23, 18. Fällt von hier aus Licht auf das Lev. 18, 23 erwähnte scheußliche Vergehen? Solche Bräuche, die zweifellos der Zeit angehören, als das Land seine Bewohner ausspie (vgl. Lev. 18, 28), sollen nach Angabe eines Missionars, der lange Zeit in der Nähe von Ba'albek gewirkt hat, noch heute dort herrschen. Vgl. Doughty, Arabia Deserta (Cambridge 1888), I, p. 265 f. Ich habe aus dem Munde eines m. E. glaubwürdigen Gewährsmanns von einem ähnlichen Brauch bei einem Beduinenstamm gehört, der ein Rest von altem Totemismus sein könnte. Vgl. Barton, Semitic Origins, Religious and Social (New-York 1902), p. 37.

[3]) Hanna Chizâni aus Hama besuchte Tanta in Ägypten und sah

Wenn solche Bräuche vereinzelt überall heute noch existieren, dann wurzeln sie in demselben Gedanken, wie das Menschenopfer, daß der Verehrer oder die Verehrerin das Beste, was sie haben, Gott weihen wollen. Nicht die zügellose Wollust, sondern dieser Gedanke bietet den Schlüssel für religiöse Gelübde und Riten, auf welche heute wie einst die Geopferte mit dem tiefsten Ekel und Widerwillen blicken muß.

Siebzehntes Kapitel.

Gelübde und Jahresfeste.

Für den strengen Islam können Gelübde, weil seinem Fatalismus widersprechend,[1] überhaupt nicht in Betracht kommen. Aber die natürliche Religion des Volkes findet in Gelübden ihren Ausdruck. Tatsächlich könnte es keine Heiligtümer geben, wenn der große Haufe nicht an Heilige und die Wirkungskraft von Gelübden und Gebeten glaubte. Ob der Heilige nun wie bei den rechtgläubigen Muhammedanern der Fall lediglich als Fürsprecher angesehen wird, oder als im Besitz persönlicher Macht befindlich: das bleibt sich gleich. Die Verehrer glauben, daß an dem Heiligtum Übel abgewandt und Unglück in Segen verwandelt werden kann.

Über die Haltung der Heiligen den Menschen gegenüber,

---

dort das große Jahresfest des Seijid Ahmed el-Bédawi, „vielleicht des populärsten ägyptischen Heiligen". Dort waren einschließlich der Sänger, Tänzer, Gaukler und Schausteller jeglicher Art „über eine halbe Million Menschen" anwesend. Grade an diesem Fest „verstatten einige der ehrbarsten Frauen dem ersten Besten, der sie zufällig anspricht, die Beiwohnung" und folgen darin genau dem von Herodot geschilderten Brauch.

[1]) Mischkât el-Maṣâbîḥ or a Collection of the Most Authentic Traditions regarding the Actions and Sayings of Muhammed II, p. 155: „Leiste kein Gelübde im Vertrauen auf Änderung des Schicksals. Ein Gelübde räumt Schicksal und Vorherbestimmung nicht aus dem Wege. Es hat nur die Wirkung, den Wohlstand des Unglücklichen zu verringern".

kann kaum etwas Bestimmtes gesagt werden. Die Landesetikette erfordert, daß man keiner mächtigen Person ohne Geschenk nahe, und es ist ein tief eingewurzelter Glaube, daß von niemandem umsonst große Gunstbezeugungen erwartet werden dürfen. Daneben empfindet man, daß mindestens einige Heilige mehr gefürchtet als geliebt werden müssen, und die Geisterfurcht bedrückt die Menschen. Ein Gelübde kann im Voraus gegeben werden. Man kann es auch als Versprechen auffassen, daß nach Empfang gewisser Wohlthaten die versprochene Sache gegeben werden soll. Die Gelübde sind von mannigfacher Art und sollen im Zusammenhang mit den Opfern noch eingehend besprochen werden.

Gelübde haben entweder Bezug auf die persönlichen Verhältnisse des Darbringers selbst oder dieses oder jenes nahen Verwandten desselben. Kinderlosigkeit gilt fast als der schwerste Schimpf, der ein orientalisches Weib treffen kann. Da nun Mädchen bei der Aufzählung einer Familie nicht gerechnet werden, so erbittet eine unfruchtbare Frau oftmals einen Sohn von einem Lokalheiligen oder Weli und wiederholt damit häufig die Geschichte der Hanna.[1] Einen besonders merkwürdigen, z. T. von ihm selbst erlebten Fall teilte mir Missionar Hanauer in Jerusalem mit. Eine Syrerin war kinderlos. In der Angst ihres Herzens ging sie nach Nebi Dâûd und gelobte dem Heiligen ein fettes Schaf, falls er ihr einen Sohn bescherte. Zur bestimmten Zeit wurde ein Knabe geboren. Der Vater und die Mutter kehrten auf dem Wege zum Heiligtum in ein Haus ein, woselbst der Missionar die Erzählung aus dem eigenen Munde der glücklichen Mutter vernahm.[2] — Zuweilen gelobt ein Mann, wenn der Heilige ihm einen Sohn gewährt, das Gewicht desselben in Silbermünzen darbringen zu wollen. Der Lehrer der griechischen Schule in Ssafîta war bei der Ableistung eines solchen Gelübdes zugegen. Als die Wagschale mit dem Silber beinahe im Gleichgewicht stand, warf der Vater noch zwei oder drei Goldstücke hinein.[3]

[1]) 1. Sam. 1, 9—11.

[2]) Ebenso bei Lees, Village Life in Palestine (London 1897), p. 24 f.

[3]) Nach Angabe von Jazzi. Vgl. Ancient Shrines in Northern Syria in The Independent 1898, p. 1448.

In ihrer brennenden Sehnsucht nach einem Sohn pflegt zuweilen eine Frau zu geloben, daß sie bei Erfüllung ihrer Bitte jährlich ein Schaf opfern wolle. Das tat eine Frau in der angeblichen Geburtshöhle Abrahams in Berze bei Damascus und hatte bisher schon drei Schafe geopfert. Zweifellos erlangen unfruchtbare Frauen nach solchen Gelübden zuweilen die Fähigkeit zu gebären. Vielleicht ist dies ein Beweis von der Macht des Gemüts über den Leib; oder die den Besuch des Heiligtums begleitende Anstrengung macht den Körper wieder normal.[1]

Wenn die Kleinen krank werden, dann nimmt die Mutter wieder ihre Zuflucht zu den Heiligen. Eine Muhammedanerin erzählte mir am Heiligtum von Nebi Ssafa, etwa 2½ Stunde von Râschêja, daß ihre Tochter einen Sohn verloren hatte. Als nun ein zweiter kleiner Knabe von neun Monaten röchelnd in ihrem Schoß lag, da schrie sie: „Wem soll ich geloben, Mutter!" Die Mutter antwortete: „Es sind alle Gottes Propheten! Gelobe wem du willst!" So gelobte sie Mâr Eljâs (dem hl. Elias), daß sie ihren Knaben, wenn er genäse, in die Kirche bringen und dort, obwohl sie Muhammedanerin war, taufen lassen wollte. Sobald sie das Gelübde geleistet hatte, gab das Kind unter Zittern einen langen Seufzer von sich und — genas. Tatsächlich hielt sie nachher ihr Versprechen. Derartige Gelübde sind durchaus nichts Ungewöhnliches und nicht wenige Muhammedanerknaben empfangen auf diese Weise die christliche Taufe.

Eine von derselben Frau mitgeteilte Formel eines Gelübdes lautet: „O Prophet Gottes! O Ssafa! Laß mir diesen Knaben, und ich will dir ein Opfer bringen!" Das Gelübde wird direkt an den Propheten gerichtet. Eine andere Formel lautet: „Ich brauche das und das, und wenn du das und das für mich tust, dann will ich dir ein Opfer bringen!"

Die Form dieser Gelübde unterscheidet sich nicht von der bei den alten Israeliten üblichen. Bekanntlich tat Hanna ein Gelübde und sprach: „Jahwe der Heerscharen! Wenn

[1]) Das ist die mir gesprächsweise in Brummâna am 16. August 1901 mitgeteilte Ansicht von Dr. A. A. Antunjan in Aleppo.

du dich um das Elend deiner Magd bekümmerst und .... deiner Magd einen männlichen Sproß schenkst: so will ich ihn Jahwe übergeben für sein ganzes Leben".[1] Jakob leistete ein Gelübde mit folgenden Worten: „Wenn Gott mit mir sein und mich behüten wird auf dem Wege, den ich jetzt gehe, und mir Brot zu essen und Kleider anzuziehen gibt, und ich wohlbehalten zum Hause meines Vaters zurückkehren werde, so soll Jahwe mein Gott sein ... und alles was du mir geben wirst, werde ich dir getreulich verzehnten!"[2] So bat Absalom um Erlaubnis, zwecks Ableistung eines Gelübdes nach Hebron gehen zu dürfen: „Dein Sklave hat nämlich, als ich in Geschur in Aram weilte, folgendes Gelübde getan: Wenn mich Jahwe in der Tat nach Jerusalem zurückführt, so will ich Jahwe meine Verehrung erzeigen!"[3]

Gelübde sind auf wirkliche Bedürfnisfälle beschränkt. Wenn ein Familienglied krank wird, dann ist es gebräuchlich ein Opfer darzubringen. Missionar Hanauer berichtet, daß eine junge Frau aus muhammedanischer Familie, die neben seinem Hause wohnte, krank wurde. Ein Schaf wurde an der Tür geschlachtet, das Fleisch gekocht und den Armen gegeben. Ein derartiges Gelübde kann wirklich Segen stiften. Auf die Verwendung solcher Gelübde zur Speisung von Armen bezieht sich Psalm 22, 26 f.: „Meine Gelübde will ich bezahlen angesichts derer, die ihn fürchten. Elende werden essen und satt werden". — Im Licht der heutigen Bräuche bei Ableistung von Gelübden betrachtet ist diese Sprache vollkommen klar. Die Bettelarmen verzehren oft die anläßlich der Gelübde angerichteten Opfermahlzeiten und werden gesättigt. Doughty berichtet, wie nutzbringend ihm s. Z. im Sommer in Arabien solche Opferfeste zur Kräftigung seiner körperlichen Konstitution waren.[4] — Den wahren Sinn der Stelle hat Delitzsch allein

---

[1]) 1. Sam. 1, 11. — [2]) Gen. 28, 20—22. — [3]) 2. Sam. 15, 8.

[4]) Travels in Arabia Deserta (Cambridge 1888) I p. 442: „Die Araber wurden betrübt beim Anblick meines verfallenen Zustandes ... Wie das ungeheure Flammenauge der Sonne ging jeder Tag für uns auf ... Die Erinnerung an unseren Mangel lebte in unserer schwachen Brust wieder auf mit dem leeren Gedanken: Womit werden wir diesen Tag unser Leben fristen? Den Sommer verbrachte ich so mit Fasten ...

richtig erfaßt, indem er sie buchstäblich und zwar ritualistisch erklärt.[1]

Es gibt gewisse Heilige, deren ärztliche Geschicklichkeit öfters in Anspruch genommen wird. Einige von ihnen scheinen Spezialisten zu sein. Sie übernehmen Kuren gegen Rheumatismus, schlimme Augen u. a. Leiden. Ein Heiligtum nahe bei den Heißluftbädern Salomos, etwa vier Stunden von Karjatên, bietet, wie wir sahen, Abhilfe gegen Kinderlosigkeit.

Auch von Leuten, die eine Reise antreten, werden Gelübde dargebracht. Ich hörte freilich nur von einem einzigen Heiligtum, wo das geschieht, und zwar in Mahîn in der Syrischen Wüste. Solche Gelübde sind begreiflich und wahrscheinlich nicht selten. Sehr viele Gelübde werden auch für Herden u. dgl. dargebracht. Diese sind bei den Nomaden mannigfachem Mißgeschick ausgesetzt, Krankheit und Plünderung. Häufig werden einzelne Dörfer in der Syrischen Wüste durch Räuberbanden vieler Tausende von Schafen und Ziegen beraubt. Für die Herdenbesitzer ist daher die Darbringung von Gelübden

---

Doch verging in diesem jammervollen Zustand kaum eine Woche, wo nicht irgend ein Familienhaupt ein Opfer darbrachte entweder ... für die Geburt eines Sohnes oder für seine Genesung oder für die Gesundheit seiner Kamele. Dann versammelten sich die Freunde desselben zur Verteilung des gekochten Fleisches. Sie erwarten auch den thaif Ullâh (Gast Gottes d. h. Fremden), und ich ging hin, um nicht vergessen zu werden".

[1]) Kommentar über die Psalmen [4] (Leipzig 1883), S. 236: „Daß das Gelübde-Bezahlen im Sinne Davids ein rein ethischer, kein ritualer Akt sei, braucht man a. u. St. nicht anzunehmen. Gerettet will er ... bringen die Opfer des Dankes, die er in Todesnöten Gott gelobt hat. Nach vollzogener ... Blutsprengung und .... Darbringung der Fettstücke auf dem Altar wurde das übrige Fleisch der Schelamim von dem Geber zu fröhlichen Mahlzeiten verwendet ..... Die Zuziehung Armer ... ist durch diese Gesetzbestimmungen nahe gelegt .... Darauf bezieht sich v. 27: er will die ... geistlich und äußerlich Armen zu diesem „Essen angesichts Jahwe's" hinzuziehen. — Doch bemerkt Baethgen, Handkommentar zum A. T. zu v. 27: „Schwerlich ist das Essen materiell zu verstehen". — Ähnlich Duhm, Die Psalmen (Freiburg 1899): „Essen und satt werden" ist sprichwörtlich für „ganz glücklich werden". — Aus alledem ergibt sich, wie bedeutungsvoll für den alttestamentlichen Exegeten das Studium der Archäologie ist.

etwas durchaus Gebräuchliches. Sie versprechen dem Weli eine Gabe, wenn er für die Sicherheit dieses Besitztums sorgt.

Schwieriger ist die Entscheidung der Frage, inwieweit die Heiligen gleich den alten Ba'alim als Beschützer des Landes angesehen werden. Hosea berichtet von einem Brauch in Altisrael, wonach der Landmann in dem Glauben, daß sein Grundstück einem bestimmten Baal gehöre, und daß er ohne dessen Gunst eine gute Ernte nicht erwarten könne, diese mit Hilfe einer Gabe sich zu erwerben suchte. Dabei

Abb. 13: Grab eines heiligen Mannes bei Mâdeba.

konnte er theoretisch immerhin Jahwe als Landesgott ansehen. Und das war auch der Fall, denn Hosea stellt Gott als den rechtmäßigen Ehemann und die verschiedenen Ba'alim als Liebhaber dar. Nicht anders stehen im modernen Syrien die Heiligen der Gottheit gegenüber.

Was bei dem Heiligtum deponiert wird ist unantastbar sicher. Ich habe Pflüge und andere Ackerbaugeräte am Grabe eines Weli unter freiem Himmel aufgehäuft gesehen. Ich sah im Land der Kinder Ammon Bauholz gegen die Mauer eines Mezâr gelehnt oder Korn innerhalb einer zerstörten, einst dem

jetzt als Chidr bekannten hl. Georg geweihten Kirche in den Drusenbergen. Kein Dieb würde es anzurühren wagen. Kein Araber, selbst wenn er auf Raub in einer unmittelbar daneben gelegenen Dreschtenne ausginge, würde auch nur im Traum daran denken, in den heiligen Bezirk des Maḳâm einzudringen. Er würde schreckliche Ahndung seitens des Weli voraussehen. Aus diesem Grunde wagt auch der keckste Orientale für gewöhnlich nicht, die heiligen Bäume zu beschädigen, weil sie als Eigentum des Heiligen gelten. Über seinen Besitz übt dieser eine Macht aus, welche man Gott auch nicht entfernt zutraut. Einige Heilige werden als nahezu allmächtig angesehen; die Macht anderer erstreckt sich nach Conder über 15—20 Meilen.[1] Einige Fellachen geloben dem Weli ein bestimmtes Quantum Korn unter der Voraussetzung, daß er ihnen gute Ernten gibt. Gleichzeitig lebt darin jener von Hosea in allegorischer Sprache beschriebene Kult fort. Nach ihm betrachtete Israel die Ba'alim als Geber seines Kornes, seines Weines, seiner Wolle und seines Flachses,[2] obwohl es tatsächlich Gott dafür zu Dank verpflichtet war. So bittet der heutige Araber oder Fellache unter Hintansetzung Gottes den Heiligen um Kindersegen, um Heilung von Krankheit, um Errettung aus Lebensgefahr, um reichliche Ernten.[3] Auch die Erstlingsgarben werden dem Heiligen dargebracht, gewisse Bäume oder Weinstöcke ihm reserviert,[4] anderseits

[1]) Tent Work in Palestine (London 1895), p. 305: „Dieses Maḳâm stellt die wahre Religion des Bauern dar. Als Ort, wo der Heilige einst ‚gestanden' haben soll (der Name bedeutet „Standplatz"), oder anderweitig steht es in Beziehung zu seiner Geschichte und wird dadurch geweiht. Von diesem Mittelpunkt soll der Einfluß des Heiligen ausstrahlen, indem er sich, wie bei einem mächtigen Schêch, wohl 20 Meilen in die Runde erstreckt". — [2]) Hos. 2, 4. 7. 12.

[3]) Nach dem Zeugnis von Theophilus Waldmeier aus Asfûrije ist Syrien voller Kirchen und Klöster, die verschiedenen Heiligen geweiht sind. In dem Landstrich, innerhalb dessen eine bestimmte Kirche liegt, bittet das Volk den Heiligen, das Land zu segnen (Tagebuch IX vom Sommer 1900).

[4]) Hanna Demischky aus Kerak, der 37 Jahre lang in Lydda wohnte, sah eine Frau die Erstlingsfrüchte ihres Weinstockes zu einem Heiligen bringen. Die Anwesenden verzehrten sie. Später wurde auch er selbst zum Genuß der Früchte zugelassen (Tagebuch VIII vom Sommer 1900).

wurden wir in Nebi Ssafa mit Früchten von den Maulbeerbäumen des Heiligen bewirtet.[1] Wie aus gewissen Stellen des A. T. hervorgeht, entspricht das altem semitischen Brauch.[2] Die Priester der Heiligtümer und die christlichen Mönche ziehen umher, um das gelobte Korn einzusammeln.[3] Mir sind zwei solche Fälle bekannt. Der Priester des bei Hama gelegenen, Zên el-ʿÂbedîn genannten Heiligtums sammelte solche Zehnten in Dörfern nahe bei Hama ein. Man sagte mir, daß er wahrscheinlich mehrere Tage unterwegs sein würde. So kam ebenfalls der Priester des Heiligtums von Nebi Ssafa gelegentlich unseres Besuchs mit einem großen Sack voll Korn nach Hause. Er war mit Einsammeln von Korngelübden beschäftigt gewesen.

Die Gelübde werden entweder nach Empfang der Wohltat oder zu den Jahresfesten geleistet. Jedes Heiligtum nimmt Gelübde entgegen, aber nicht jedes hat sein Jahresfest. Selbst ein so wichtiges Heiligtum wie Nebi Dâûd in Jerusalem hat es nicht. Andere dagegen, so z. B. Nebi Mûsa am Toten Meer, Nebi Rûbîn, südlich von Jaffa, oder Nebi Ssâlih (Sinaihalbinsel), werden zuweilen von Tausenden aufgesucht.

Bei Nebi Mûsa findet dieses Fest acht Tage vor dem griechischen Karfreitag (nach altem Stil) statt. Die aus allen

---

[1]) Wir nahmen unter einem der dem Nebi gehörigen Maulbeerbäume das Frühstück ein. Er ist im Besitz von vier Bäumen. Als wir eine große Schüssel mit Maulbeeren erhielten, da wurde uns die Frucht als Gabe des Nebi bezeichnet (Tagebuch XIII vom Sommer 1901).

[2]) Der Kursi-Priester sagte: Wenn ein Bauer sät, dann sagt er: „Wenn ich eine gute Ernte bekomme, dann will ich dem Heiligen ½ midd (etwa zwei Gallonen) Weizen oder Gerste geben!" Bei Erfüllung seines Gelübdes gibt er das Korn den Armen. Zwei von den Weinstöcken eines Weinbergs sind sehr häufig dem Chidr geweiht. Beim Verkauf eines Feldes sagt der Verkäufer: „Ich muß mein Gewissen erleichtern, indem ich dir sage, daß zwei von den Weinstöcken dem Heiligen gehören!" (Tagebuch X vom Sommer 1901) Vgl. Ex. 23, 11; Lev. 19, 9 f.

[3]) Ein bedeutendes Heiligtum, wie das des hl. Georg in Nordsyrien, stellt sogar für jede Stadt Agenten des Klosters an mit der Vollmacht, die in Vieh, Korn u. dgl., bestehenden Gelübde entgegenzunehmen. So ist das Einkommen dieses volkstümlichsten aller syrischen Heiligtümer sehr bedeutend (Tagebuch XII vom Sommer 1901).

Teilen des Landes herbeiströmenden Besucher werden auf 15000 geschätzt. Es dauert sieben Tage. Wer im verflossenen Jahr ein Gelübde zum Fest darzubringen gelobt hat, löst es jetzt ein. Außerdem bezieht die Priesterfamilie täglich etwa 12 Lämmer sowie Reis, Brot und arabische Butter.

In Nebi Rûbîn verweilen die Festgäste etwa einen Monat; zwischen dem 10. und 20. September ist der Zulauf besonders stark. Das Heiligtum wurde bis vor etwa zehn Jahren nur von Muhammedanern aufgesucht; seit dieser Zeit haben sich aber auch Angehörige der griechischen Kirche eingefunden. Eingeladen werden die Schêchs, die Derwische und die Armen; letztere sammeln bei diesem Feste Vorräte für das ganze Jahr. Der Ausführung von Gelübden fallen zahlreiche Schafe und Ziegen zum Opfer. Die Nächte werden mit Tanzen, Singen und Jubeln zugebracht. Besonders gibt es einen zikr genannten Tanz, zu dem sich 30—50 Leute, darunter auch Derwische, zusammenfinden. Sie haben einen Vortänzer, der sie in Ekstase zu versetzen sucht.[1] Am Tage veranstalten die Beduinen Pferderennen.

Burckhardt und Tischendorf geben uns interessante Darstellungen der die Darbringung von Gelübden bei dem Heiligtum des Schêch Ssâlih begleitenden Zeremonien und Festlichkeiten: „Der Sarg des Schêchs ist in einem kleinen rohen steinernen Gebäude niedergesetzt und mit einer dünnen hölzernen Scheidewand umgeben, die mit einem grünen Zeuge, auf welches mehrere Gebete eingewirkt sind, behangen ist. An den Mauern findet man seidene Troddeln, Tücher, Straußeneier, Kamelhalfter, Zäume u. s. w. aufgehangen, lauter Gaben der Beduinen, welche dies Grab besuchen ..... (an) der heiligsten Stelle auf der Halbinsel nahe bei dem Berge des Moses. Häufig tun sie das Gelübde, ein Schaf zu Ehren des Schêch zu schlachten im Fall ein erwünschtes Ereignis eintreten sollte. Tritt dieses wirklich ein, so begibt sich der, welcher das Gelübde getan, mit seiner Frau und mit seinen Freunden zu dem Grabe und bringt dort einen Tag mit Schmausen zu. Einmal des Jahres gehen alle Tawâra-Stämme hierher und bleiben drei Tage

[1]) Hanna Demischky a. a. O.

lang rund ums Grab gelagert. Man schlachtet viele Schafe; mit den Kamelen stellt man Wettrennen an, und die ganze Nacht wird mit Tanz und Gesang hingebracht. Männer und Weiber tragen ihren besten Anzug. Dieses Fest, das größte für die Leute, fällt gewöhnlich in die letzte Hälfte des Juni, wenn der Nil in Ägypten zu steigen, die Pest aber nachzulassen anfängt".[1]

Der interessante Bericht Tischendorf's über das, was er als Augenzeuge von demselben Fest sah, lautet:

„Nach einer kleinen Stunde kam's zum festlichen Umgange ums Denkmal des Propheten. Da waren die Frauen voran, aufs sittsamste gekleidet ... Der Zug ging den Hügel hinauf ums Grabmal herum und endlich in dasselbe hinein, wo die Frauen einige Minuten zu beten schienen. Junge Burschen führten beim Zuge die Opferlämmer, denen noch oben auf dem Hügel ein paar Haare von der Stirne geschnitten und die Stirne selbst blutig geritzt wurde. Darauf folgte das allgemeine Abschlachten dieser fünfzig bis sechzig Lämmer ... Sie wurden sodann an den Zelten aufgehangen, ihres Felles entledigt und mit den großen Messern, die zugleich als Waffen wie kurze Schwerter dienten, in einige Stücke zerhauen.

Während die Mahlzeit am Feuer bereitet wurde, eröffnete sich ein Wettrennen auf Dromedaren .....

Jetzt wurde zur Mahlzeit geschritten. Alles Fleisch war gekocht worden ..... Alle lagen im Kreise herum; immer vier bis sechs gruppierten sich wieder zu einem kleinen Zirkel und hatten in ihrer Mitte ein ausgebreitetes Lammfell. In einer großen hölzernen Mulde wurde das Fleisch aufgetragen und aufs Fell geschüttet ..... Jeder nahm sich .... Nach dem Fleisch kam noch ein Bilav, zusammengeknetet aus Gerstenmehl ... Getrunken wurde bei der Mahlzeit ein Krug vortrefflichen Wassers".[2]

Darauf sollte noch ein Tanz folgen, der jedoch wegen starken Sturmes nicht ausgeführt werden konnte. Nach einer

---

[1]) Burckhardt, Reisen in Syrien, Palästina und der Gegend des Berges Sinai (Weimar 1824) II, 800 f.

[2]) Reise in den Orient (Leipzig 1846) I S. 212 f.

von Schimper auf Grund eigener Anschauung[1] gegebenen Beschreibung nehmen Männer und Frauen daran teil, Gesang und Händeklatschen begleiten ihn. Er trägt einen sehr anmutigen und feierlichen Charakter. Einen ähnlichen Tanz sah ich auf einer Hochzeit in Nordsyrien. Dort tanzten etwa 20 Männer und Frauen in einer Reihe mit angefaßten Händen, wobei je fünf Frauen sich am Ende der Reihe befanden. Anderer Art sind die schon erwähnten Tänze bei Nebi Rûbîn, woran die Derwische teilnahmen, deren Oberhaupt sie anzufeuern suchte. Etwas ähnliches sah ich auch in Tell ess-Ssâfije.

Wie schon erwähnt, findet man solche Feiern auch an andern Heiligtümern. Festlich gekleidete Massen versammeln sich dort, die Zeit wird mit Wettrennen, Tanzen und anderen Vergnügungen zugebracht. Ein besonderer Tag bildet den Höhepunkt des Festes.

Ähnlich war es bei den alten Semiten. Am Sinai stand es in dieser Hinsicht zur Zeit des Besuchs Tischendorf's noch genau so, wie zur Zeit des Moses. Es ist nichts von den Gebräuchen unserer Zeit verschiedenes, wenn Aaron nach Vollendung des Kalbes und Erbauung des Altars ausrufen ließ: „Morgen wird Jahwe ein Fest gefeiert!" „Des andern Tages früh opferten sie Brandopfer und brachten Heilsopfer dar, und das Volk setzte sich hin, um zu essen und zu trinken; sodann standen sie auf, um sich (mit Tänzen) zu belustigen. Als Moses näher kam, hörte er Gesang und sah den Tanz."[2] Der Tanz bildet einen Teil des ordnungsmäßigen Kults. Bei dem jährlichen Fest des Herrn in Silo hielten die Jungfrauen von Silo es ähnlich.[3]

Wenn in Nebi Rûbîn und anderswo der, welcher ein Gelübde darbringt, es mit Armen, Derwischen u. a. verzehrt, dann steht er auf dem Boden alten deuteronomischen, seit Jahrtausenden an den Heiligtümern geübten Brauchs.[4] Die von Amos beschriebenen Feste unterschieden sich der Form nach nicht wesentlich von vielen heiligen Festen, die einem Picknick vergleichbar sind.[5]

[1]) Ritter, Erdkunde [2] XIV (Berlin 1848), S. 652; vgl. auch Ebers, Durch Gosen zum Sinai (Leipzig 1872), S. 246 f. ([2] 1881, S. 257 und 579. — [2]) Ex. 32, 5 f. 19. — [3]) Richter 21, 19. 21. — [4]) Deut. 12, 11 f. 17 f. — [5]) Vgl. Amos 5, 21—23.

Oft werden an den Jahresfesten ohne weitere Veranlassung Tiere dargebracht, als Gabe der Versammlung oder in ihrer Vertretung des Schêchs.

Wenn nicht zu den Jahresfesten, dann werden die Gelübde zu anderen Zeiten am Heiligtum dargebracht. Die Dorfgenossen oder unmittelbaren Freunde des Herdenbesitzers, welcher ein Gelübde geleistet hat, werden zur Teilnahme eingeladen, falls es nicht den Armen zufällt.

Es gibt Gelübde der mannigfachsten Art. Wenn jemand z. B. dem Heiligen seinen Sohn oder seine Tochter gelobt, dann wird das Kind nicht, wie vielleicht in alten Zeiten, getötet, sondern losgekauft. So sagt Walpole: „Mir war ein armes Mädchen übergeben worden. Da ich nicht wußte, was ich mit einem solchen Geschenk anfangen sollte, so übergab ich es dem Mezâr nach einer unter Vätern verbreiteten Sitte. Vor oder nach der Geburt weiht man die Kinder bestimmten Heiligen. Wenn sie dann herangewachsen sind, müssen sie zum Besten des Heiligen arbeiten. Mädchen steht in einem solchen Fall ein hartes Los bevor. Die Frage, ob sie heiraten dürfen oder nicht, ist strittig. Aber wenn sie es tun, dann müssen sie dableiben und arbeiten".[1]

Ein solches Gelübde erinnert an den aus der Geschichte Jephthahs bekannten Brauch. Jephthah tat dem Jahwe ein Gelübde und sprach: „Wenn du in der Tat die Ammoniter in meine Gewalt gibst, so soll, wer immer aus der Tür meines Hauses heraus mir entgegenkommt, wenn ich wohlbehalten von den Ammonitern zurückkehre, Jahwe angehören, und ich will ihn als Brandopfer darbringen", fand dann aber, daß er seine Tochter gelobt hatte. Da der heutige Semit sich bei Erfüllung seines Gelübdes streng an den Buchstaben hält,[2]

[1]) Walpole, The Ansayrii (London 1851), III, p. 377, dazu meine Bemerkungen Kap. 18.

[2]) Der Bauer Ahmed Ghazâle aus Nebk sagte: „Man muß immer den Wortlaut eines Gelübdes beobachten! Als z. B. mein Oheim auf der Heimkehr von Tripoli mit einer Ladung Reis an einer Furt in Bedrängnis geriet, da gelobte er einem damals in seinem Hause anwesenden „heiligen Mann" ein roṭl Reis. Das Maultier kam wohlbehalten durch die Furt, doch verschwieg mein Onkel dem Heiligen den Sach-

so ist es durchaus wahrscheinlich, daß Jephthah, wenn er „an ihr das Gelübde vollzog, das er gelobt hatte", sie als Brandopfer darbrachte.[1]

Christen sollen, falls sie nur ein Kind haben, eine Ziege oder ein Schaf zum Jahresfest geloben. Vermutlich gelobte man das Kind dem Heiligen und opfert letzterem nun, solange es lebt, alljährlich ein Tier.

So kann ein Weib ihren Leib darbringen. Wenn auch das Gesetz des Islam ein solches Gelübde für null und nichtig erklärt,[2] so straft doch oft die Praxis die Theorie Lügen.

Gewöhnlich werden also Tiere gelobt. Auf die Bedeutung dieses Gelübdes ist erst weiter unten im Abschnitt über die Opfer eingegangen. Auch Öl, Brotverteilung an Gefangene oder Unglückliche, sowie Geldgaben werden oft gelobt, an gewissen Heiligtümern gar Tänze. Wahrscheinlich gibt es kein Fest ohne Tanz, doch sind diese Tänze oft auch nur heitere Beigaben zu einem heiligen Fest. Wie schon bemerkt, gibt es aber auch wohlbezeugte Ausnahmefälle. Dann führt die Schêcha persönlich den Tanz zu Ehren des Heiligen an, wie einst Mirjam den zu Ehren Jahwe's. Eindringenden Nachforschungen verdanken wir die Erkenntnis, daß Tanzen vor dem Heiligen ebenso gut noch heute ein religiöser Ritus sein kann, wie damals als „David vor Jahwe her tanzte mit aller Macht".[3]

Es ist also klar, daß die Gelübde dazu bestimmt sind, den Heiligen dem Bittenden günstig zu stimmen.

---

verhalt. Trotzdem stellte er ihn zur Rede und forderte Zahlung des Gelübdes, da Gott es ihm offenbart hatte". (Tagebuch XI.) — Eine Frau wollte sich von ihrem Ehemann scheiden lassen, um einen Liebhaber zu heiraten. Sie ließ ihren Geliebten bei dem hl. Abbâs schwören, daß er sie nach ihrer Scheidung heiraten wolle. Darauf aber weigerte er sich, sein Versprechen zu erfüllen. Nun ging sie an das Heiligtum, schüttelte das über dem Grab des Heiligen liegende Bahrtuch und flehte ihn an, er möge veranlassen, daß der Mann sein Versprechen erfülle — der Mann erkrankte. Nun willigte er endlich ein. (Tagebuch XII.)

[1]) Richter 11, 30 f. 34–36.

[2]) Vgl. Hedaja I, p. 502: „Wenn jemand sich durch Gelübde zur Begehung einer Sünde verpflichtet, ... dann liegt ihm ob, sein Gelübde zu lösen und ein Sühnopfer darzubringen".

[3]) 2. Sam. 6, 14.

Achtzehntes Kapitel.

Die Weihung der Menschen an die Gottheit.

Von verschiedenen Seiten her sind wir zu dem Schluß geführt worden, daß die Heiligen als machtvollste Wesen an Gottes Stelle stehen[1] und von Männern wie Weibern angerufen werden.

Menschenopfer gibt es heute in Syrien und Arabien nicht;[2] gleichwohl gehört unter gewissen Umständen das Leben der Gottheit.

Bei einem Besuch im Lager der Agêdât-Araber unweit Adhra fand ich diesen Satz in eigentümlicher Weise bestätigt. Bekanntlich haftete bei den alten Semiten ein Stamm oder ein Volk für die Taten eines ihm angehörenden Individuums solidarisch, sodaß beispielsweise Israel für Achans Sünde in Anspruch genommen werden konnte.[3] Daher gelten auch die Taten oder Bestimmungen des Vorfahren als für seine Nachkommen verbindlich.[4]

Aus diesem Grunde sind die Agêdât-Araber an ein seitens ihres Stammvaters dem Schehâbeddîn, dessen Heiligtum sich

---

[1]) Vgl. Kap. 7 S. 81—86.

[2]) Wellhausen, Reste arabischen Heidentums[2] S. 115 f. sagt, daß nach Angaben der alten Schriftsteller Opfer von Menschen, besonders von Kriegsgefangenen, bei den alten Arabern üblich waren.

[3]) Vgl. Kap. 12 S. 133.

[4]) Wenn der Apostel Paulus sagt, daß durch die Übertretung eines Menschen viele zu Sündern geworden sind (Röm. 5, 19), so bewegt er sich damit augenscheinlich auf der Linie altsemitischer Gedanken. Er will damit nicht etwa sagen, daß die Menschen durch Adams Sünde lediglich eine verderbte Natur erlangt hätten, sondern daß sie, kraft des Gesetzes der Solidarität, tatsächlich in und mit Adam sündigten. Augenscheinlich will Ezechiel gegen diese Vorstellung polemisieren, wenn er sagt (18, 20): „Die Seele, die da sündigt, sie wird sterben! Der Sohn wird nicht die Missetat des Vaters tragen, noch der Vater die Missetat des Sohnes! Die Gerechtigkeit des Gerechten wird auf ihm ruhen und die Bosheit des Bösen auf ihm selbst!" und damit die persönliche Verantwortlichkeit proklamiert. Christus selbst stellt in seiner Weissagung vom jüngsten Gericht (Matth. 25, 31—46) denselben Satz auf.

am Euphrat befindet, dargebrachtes Gelübde gebunden. Er soll seine sämtlichen Nachkommen diesem Heiligen geweiht haben. Da nun aber das Heiligtum für den in der Nähe von Damascus zeltenden Stamm zu entlegen ist, so kommen im Frühjahr, nach der Geburt der Lämmer, ein oder zwei Priester des Schehâbeddîn, um an einer Reihe von Abenden an Festen, wozu je ein Lamm geschlachtet wird, teilzunehmen. Bei Schlachtung des Opfers sagt man: „Nimm dies dem Angesicht Gottes[1] und dem Angesicht des Weli dargebrachte Opfer hin. Es ist ein Opfer für N, Sohn des N!" Der Darbringer des Opfers spricht: „Gott ist groß!" und tötet es. Die meisten suchen die benachbarten Mezârs auf, nur einige gehen als Pilger zu dem Mezâr des Heiligen selbst. Weitere Fälle von Weihung eines ganzen Stammes an einen Weli sind mir nicht bekannt. In den andern Fällen betrifft die Weihung nur einzelne Personen. Augenscheinlich werden die Lämmer als Ersatz dargebracht.

Vor 35 Jahren befand sich eine griechisch-katholische Syrerin bei ihrer ersten Entbindung in schweren Kindesnöten. Ängstlich stand ihre Schwester ihr zur Seite. Als fast alle Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang geschwunden schien, gelobte sie Mâr Dschirdschis, daß bei glücklicher Entbindung das Kind ihm gehören solle. Als nun ein Knabe geboren wurde, gingen die glücklichen Eltern und die ganze Familie auf das Gelübde ein. Sie sagten oft zu dem Kinde: „Du gehörst Mâr Dschirdschis!" Als zwölfjährigen Knaben brachte ihn dann die ganze Familie, die Großmutter nicht ausgenommen, sechs Meilen weit zum Heiligtum des Mâr Dschirdschis bei Kal'at el-Hosn in Nordsyrien, vier Tage vor dem am 23. April stattfindenden Jahresfest. An diesem Tage erschien Hanna[2] mit vielen anderen Kindern vor dem Abt, um sich von ihm das Haar abscheren zu lassen.[3] Der Brauch, geweih-

[1]) Die Erwähnung Gottes ist moslemisierender Zusatz.

[2]) Sein voller Name ist Hanna Chabbâz. Er ist jetzt Pastor der presbyterianischen Gemeinde in Homss.

[3]) Vgl. Chantepie de la Saussaye, Lehrbuch der Religionsgeschichte[3], I, S. 239: „Die ernstere und düstere Auffassung von den Pflichten gegen die Gottheit zeigt die Sitte, sich zu Ehren derselben das Haupt-

ten Knaben das Haar zu schneiden, ist weit verbreitet und sehr alt. Er versinnbildlicht die Weihe des Menschen an die Gottheit, ähnlich wie in Altsyrien die Jungfrau der Aphrodite ihre Haarkrone statt ihrer jungfräulichen Ehre darbringen durfte.[1] Oft zahlt man dem Heiligen auch eine Geldabgabe, indem das Haar gegen Geld abgewogen wird, wobei noch oft der habsüchtige Priester oder Mönch das Haar, um es schwerer zu machen, mit Seifenwasser anfeuchtet.

Auch unser Führer Îsa aus Mezêbile war als Knabe dem Mâr Dschirdschis und dem Mâr Antânius geweiht worden, je einem Heiligen die Hälfte seines Haars. Die Eltern hatten sich verpflichtet, jedem Kloster jährlich ½ Piaster zu zahlen. „Als das Gelübde abgelegt wurde, war er zwei Jahre alt. In schwerer Krankheit hatten damals die Eltern ihm schon das Haupt nach Osten gewandt in der Annahme, daß er sterben werde". Auf das Gelübde hin genas er. Peter (Butrus), der im Frühling und Sommer 1899 vier Monate lang mein Koch und Maultiertreiber[2] war und mich auf einem zweitägigen Ausflug nach Ssafîta führte, war ebenfalls Mâr Dschirdschis gelobt worden. Sein Zwillingsbruder Paul (Bulus) starb im Alter von einem Monat. So gelobte seine Mutter ihn dem Heiligen. Als der habsüchtige Abt von ihrem Gelübde hörte, forderte er sofortige Bezahlung. Darum mußte sie ihre kostbarsten Kleinodien, ihre Armbänder im Wert von über 60 Mark, hergeben. Wenn der syrische Bauer für seinen Sohn kein Geld geloben kann, dann gelobt er dem Heiligtum seine

---

haar zu scheren als Ersatz für das eigene Leben; in dem Haupthaar liegt die Lebenskraft nach semitischer Auffassung, wie im Blut die Seele. Daß die Sitte viel ausgeübt wurde, ist aus dem Amt der Tempelhaarscherer ersichtlich. Der gleiche Gedanke, Ersatz für die schuldige Hingabe des ganzen Menschen, liegt ... in dem beim Adoniskult erwähnten Keuschheitsopfer".

[1]) Im Aphroditentempel in Byblos ließen sich Weiber statt Hingabe ihrer Keuschheit das Haar scheren. Vgl. Barton, A Sketch of Semitic Origins (New York 1902) p. 245. Auch bei andern Völkern herrscht die naive Auffassung, daß Stärke und Persönlichkeit im Haar wohnen. Vgl. Frazer, The Golden Bough Vol. 1—3 (London 1900).

[2]) Vgl. S. 9.

Arbeit für längere oder kürzere Zeit oder für eine gewisse Zahl von Tagen in jedem Jahr.[1]

Die Locken der Mädchen werden seltener geschoren, doch muß statt dessen ihre Mitgift, d. h. der Kaufpreis, den der Bräutigam an die Brauteltern zahlt,[2] wodurch er ein Anrecht an ihre Persönlichkeit erhält, ganz oder teilweise an den Weli bezahlt werden. Dadurch erkennt der Vater an, daß seine Tochter eigentlich diesem gehört.

Die Nossairier in der Gegend von Ssafîta gelobten ihren religiösen Schêchs auf deren Lebenszeit bei Erkrankung ihrer Tochter oder eines sonstigen Familiengliedes ein Viertel oder die Hälfte der Tochter, falls Genesung eintritt. In diesem Fall kann nun der Schêch sie heiraten, oder, falls ein anderer sie mit seiner Zustimmung heiratet, ihre Mitgift für sich in Anspruch nehmen.[3]

Unter dieser Sekte gibt es heilige Leute, welche nach ihrem Tode zu Welis werden. Das Wasser, womit ihre Leichname vor der Bestattung gewaschen werden, verteilt man an die Gläubigen; es gilt als wundertätig. Wenn man diese Schêchs begrüßt, dann küßt man ihnen gewöhnlich die Hand; der eine war so heilig, daß man ihm sogar die Füße küßte.[4] Väter gelobten ihre Töchter[5] zum Dienst seiner Wollust. Beiläufig bemerkt, fiel dann dieses Scheusal, nachdem es einen Christen

---

[1]) Tagebuch XIV (Nordsyrien) vom Sommer 1902.

[2]) Burckhardt, Bemerkungen über die Beduinen und Wahabys (Weimar 1831), p. 88: „Unter den Äneze würde es für einen Schimpf gehalten werden, wenn der Vater der Braut Geld oder den sog. Preis für die Tochter haben wollte (ḥakk el-bint), obschon dieses in Syrien allgemein stattzufinden pflegt, wo jeder Türke, Christ und Jude dem Vater des Mädchens eine seinem Rang angemessene Summe für sein Weib bezahlt."

[3]) Nach Angabe eines griechisch-katholischen Syrers in Ssafîta und laut Crawford's brieflicher Mitteilung, nach Aussage des presbyterianischen Predigers Suleimân Hilû daselbst.

[4]) Nach Mitteilung des Amûr-Arabers Na'êm. Sieben Tage nach seiner Ermordung hielten seine Anhänger nach altsemitischem Brauch — vgl. Wellhausen a. a. O., S. 88 — ein Fest mit einem Markt ab, wobei 18 Büffel geopfert wurden.

[5]) Nur Töchter werden gelobt, nie Söhne. Das Weib hat unter den Nossairiern eine sehr verachtete Stellung. Es gilt als aus den „Sünden des Teufels" erschaffen. Vgl. Kap. 13 S. 145; vgl. auch S. 197, Anm. 5.

grausam ermordet hatte, der Blutrache zum Opfer. In seinem teuflischen Treiben lebten die einst im Kult der syrischen und babylonischen Heiligen dargebrachten Keuschheitsopfer fort.[1]

Ähnlich Sitte ist es bei dem Heiligtum von ez-Za'bi in Remthe im Hauran.[2] Nach Mitteilung einer Seijid-Araberin wird bei gefährlicher Erkrankung des Familienvaters dessen kleine Tochter einmal um das Krankenbett herumgeführt und dem genannten Heiligen geweiht.[3] Nach Erlangung des heiratsfähigen Alters wird sie in bräutlichem Gewande auf ein geputztes Kamel gesetzt und dem Heiligtum zugeführt, wo sie einem Nachkommen ez-Za'bi's, der dort als Priester fungiert, als Weib übergeben wird.[4] Ich hörte von einem der Betreffenden, daß diese Sitte bei den Arabern so weit verbreitet wäre, daß zwischen 10 und 50 Mädchen jährlich den Priestern zugeführt würden. Diese verkauften sie entweder an einen Liebhaber oder gäben sie für eine Entschädigung frei oder heirateten sie selbst.[5] Naturgemäß hat die Sache bei den

---

[1]) Vgl. Kap. 16 S. 173 f.

[2]) Nach mündlicher Mitteilung und persönlicher Erkundigung.

[3]) Es heißt: „O ez-Za'bi, wenn dieser Mann genest, dann soll diese deine Braut werden!"

[4]) Man gibt sie ez-Za'bi für seine von ihm abstammenden Priester, damit diese die ihrem „Großvater" Geweihte heimführen. Nach Angabe des Schêchs Dhiâb Alwad von Kefr Hârib wird bei dem Umgang des Mädchens um das Krankenlager gesagt: „Ich weihe dies Mädchen ez-Za'bi im Dorf Remthe im Hauran, wenn der Kranke genest!" Als Zeichen des Gelöbnisses schneiden dann Vater oder Mutter dem Mädchen etwas Haar ab. Nach eingetretener Mannbarkeit erscheinen die Priester singend und jauchzend mit ihren Freunden und Verwandten und 5—8 mit Weibern aus der Familie besetzten Kamelen. Die Braut wird auf einem geschmückten Kamel mitgenommen. Dies ist Sitte bei den Dschôlân- und Hauran-Arabern.

[5]) Nach Mitteilung eines in Irbid ansässigen Nachkommen ez-Za'bi's werden durchschnittlich, und zwar meistens von Beduinen, 10—50 Mädchen in jedem Jahre gelobt. Auch sein in Nâblus wohnhafter Bruder sei mit einer so gelobten, aus einem benachbarten Dorf stammenden Frau verheiratet. Wer zuerst unter den in Frage kommenden von einem solchen Gelübde hört, der eilt alsbald hin, um es sich zu sichern. Der Verkaufspreis beträgt etwa 330—340 Mark. Junge Leute, die ein solches ez-Za'bi gelobtes Mädchen heiraten wollen, zahlen den geforderten Preis. Tagebuch XVI von Ain Allân bei es-Salt (Sommer 1902).

Priestern und Nachkommen ez-Za'bi's, deren mehr als 30 zu Remthe als Fagîre ansässig sein sollen, jeglichen religiösen Anstrich verloren. Sie betrachten die ganze Sache rein als Geschäft, wobei man sich gegenseitig den Rang abzulaufen sucht.

Ein Bauer in Remthe erzählte mir mit der üblichen Begeisterung von ez-Za'bi. Mit gewissem Stolz bemerkte er, daß allein in Remthe 15 Mädchen ihm geweiht seien und den Tag der Heimführung erwarteten.[1]

Vom orientalischen Standpunkt aus können diese Mädchen wohl um ihr Schicksal beneidet werden. Sie haben das stolze Bewußtsein, daß sie anläßlich einer dem Vater, dem Bruder oder ihnen selbst drohenden Gefahr dem Heiligen geweiht und durch ihre Ehe zum Eintritt in das vornehmste Geschlecht der Gegend prädestiniert sind. So sind sie besser daran, als jene altsyrischen Weiber, die sich selbst der Astarte zum Opfer darbringen und dann in die Prosa einer polygamischen Ehe hinabsinken mußten. Hingabe der Persönlichkeit an die Gottheit ist und bleibt aber das Charakteristische. Sie findet sich auch im Alten und Neuen Testament und abgesehen von den Semiten auch bei andern Völkern. Gott hat ein Anrecht auf den Erstgeborenen jedes Israeliten.[2] Er nahm dafür den Stamm Levi hin. Nach dem Verfasser des Priesterkodex bleibt aber Israel noch bei Gott in der Schuld, da die Zahl der Erstgeborenen im ganzen Israel die der männlichen Glieder des Stammes Levi übersteigt.[3]

Derselbe Gedanke liegt dem Brauch zu Grunde, dem Moloch Söhne und Töchter durch das Feuer gehen zu lassen;[4] ebenso jenen Riten zur Zeit Hosea's, wo Bräute und Töchter zu den Tempelpriesterinnen getan wurden.[5] Dieser Gedanke von der Hingabe der Persönlichkeit wird dann im N. T. zu jenem erhabenen Gedanken[6] erklärt: „Und ihr seid nicht euer selbst, denn ihr seid teuer erkauft, daher preiset Gott in eurem Leibe [und in eurem Geiste, welche Gottes sind!]".

[1]) Auch dieser Mann schätzte die Zahl der in jedem Jahre Gelobten auf 50. Tagebuch XVI von Remthe (Sommer 1902). — [2]) Vgl. Ex. 13, 2. 12 f. 15. 22, 29. 34, 19; Num. 3, 13. — [3]) Vgl. Num. 3, 46. — [4]) 2. Kön. 23, 10; Jer. 7, 31 f. — [5]) Hos. 4, 13 f. — [6]) 1. Kor. 6, 20.

Neunzehntes Kapitel.

Opfer und Darbringung von Erstlingen.

Wenn auch das Ritual des Islam das Opfer zuläßt,[1] besonders in Verbindung mit der Pilgerfahrt nach Mekka,[2] so kann doch der Brauch, an Heiligtümern und andern Plätzen zu opfern, unmöglich dem muhammedanischen Ritual entstammen; vielmehr muß er seit Jahrtausenden bestanden haben, da er sich tatsächlich bis zu den alten Semiten zurückverfolgen läßt. Die Gewohnheit, am 10. Tage des Pilgermonats Opfer darzubringen, wurde geradezu von den „Zeiten der Unwissenheit" hergeleitet.[3] „Die heidnischen Araber pflegten jährlich eine Pilgerfahrt nach Mekka zu machen .... Das zur Schlußzeremonie dieser Pilgerfahrt gehörige Tieropfer übernahm Muhammed für das Fest, welches er nunmehr in Medina an Stelle des jüdischen Fastens einsetzte".[4] Die Opfer an den Heiligtümern dagegen stehen mit den Grundsätzen des Islam nicht in Zusammenhang, ebensowenig mit der spätesten Gestalt des israelitischen Rituals,[5] wohl aber ganz auffällig mit dem altsemitischen Kult der Ba'alim.[6]

Nirgends kommt m. W. auch nur ein Teil des Opfers auf

---

[1]) Vgl. Hamilton, The Hedaya or Guide; a Commentary on the Mussulman Laws (London 1791) IV, p. 76: „Pflicht jedes freien herangewachsenen Moslems ist es, am 'Íd Ḳorbân oder Opferfest Opfer darzubringen". — Das geschieht am 10. des Monats der Pilgerfahrt nach Mekka.

[2]) Vgl. Sale, The Koran (London 1734) p. 120: „Am 10. Dhu'l-Heddscha schlachten die Pilger ihre Opfer in dem sog. Mina-Tal. Sie und ihre Freunde essen ihren Teil davon. Der Rest fällt den Armen zu".

[3]) Vgl. Sell, The Faith of Islam (London 1896) p. 321.

[4]) Das beweisen die Bräuche der alten Araber, wie sie der Koran (VI, 135) beschreibt. Vgl. dazu Palmer, The Qur'an I p. 132: „Die heidnischen Araber pflegten von den Erzeugnissen ihrer Felder einen Teil für ihren Hauptgott Allah und weitere Teile für geringere Gottheiten ihres Pantheons zu reservieren .... Dieser Brauch ist in gewisser Weise bis heute in der Wüste in Übung geblieben".

[5]) Vgl. den Priesterkodex des Pentateuch.

[6]) Hos. 2, 5—8. 11—13.

den Altar. Es gibt überhaupt keinen Altar, wenn man nicht die Schwelle oder den Stein, den die Araber bei Schlachtung der Opfer benutzen, als solchen betrachten will. Der Teil des Opfers, der nach Abzug des auf den Priester oder den Heiligen entfallenden Anteils übrig bleibt, wird zu einem Festessen benutzt. Wenn das, wie die Kritiker behaupten,[1] die älteste Gestalt des Opfers darstellt, dann haben, abgesehen von der samaritanischen Passahfeier auf dem Garizim, die heutigen Semiten gerade diese Gestalt einzig beibehalten.

Neben den durch das muhammedanische Ritual vorgeschriebenen Opfern bringt die große Masse dem Weli solche Opfer dar: entweder an seinem Heiligtum oder im Hause des Opfernden.[2] Ein rechtgläubiger Moslem sucht sich das natürlich auf seine Weise zurechtzulegen, aber maßgebend können für uns allein die Anschauungen der Opfernden selbst sein. Sie aber suchen Hilfe allein bei dem Weli, leisten und bringen nur ihm ihre Gelübde.

Da die Bezeichnung für „opfern" und „schlachten" im Arabischen wie im Hebräischen[3] dieselbe ist, zweifelt der heutige Semit nicht im geringsten daran, daß die Schlachtung auch Opfercharakter besitzt. Es ist also vollkommen klar, was man mit den Darbringungen an den Heiligtümern bezweckt.

---

[1]) Vgl. Robertson Smith in Encyclop. Britann. [9] XXI p. 133.

[2]) Nach Mitteilung des Priesters des Kursi darf jemand sein Opfer an seinem Wohnort darbringen, zumal wenn dieser weit entfernt liegt. Im Notfall darf er es sogar verkaufen und den Erlös für das Heiligtum darbringen (vgl. Deut. 14, 24—26). Aber die Priester einiger Heiligtümer sind geneigt, den Verlust der Opfermahlzeit übelzunehmen. So sagte der Schêch von Berze, daß ein Mann, der ein schon zugerichtetes Mahl mit sich brachte, dieses zu seinem großen Ärger verdorben fand, als er es seinen Gästen vorsetzen wollte. Wenn dagegen der Priester nicht bei dem Heiligtum wohnt, und letzteres noch dazu, wie bei dem Berg Hor oder dem Kursi auf dem Berg von Zebedâni der Fall, schwer zugänglich ist, dann ist es Sitte, die Opfer im Hause des Darbringenden zu schlachten und zu verzehren.

[3]) Das Wort dabaḥ in anderer Aussprache zabaḥ, hebr. zabaḥ), bedeutet „schlachten, opfern". Madbaḥ wiederum kann entweder Altar oder Schlachthaus bedeuten. Für die andern arabischen Ausdrücke für Opfer vgl. Hughes, Dictionary of Islam (London 1896), p. 551 ff.

Die große Mehrzahl der Opfer wird zur Ableistung eines irgend einem Heiligen dargebrachten Gelübdes vollzogen. So wie das Tier geschlachtet ist, gehört es nicht mehr dem Opfernden, es wird Eigentum des Weli. Zuweilen tritt das deutlich bei dem Opferfest zu Tage, wenn der Opferer bei der Einladung zu dem auf das Opfer folgenden Festmahl hervorhebt: „Dies ist nicht unser Fest, sondern das des Heiligen! . . . Es wird auf seine Kosten begangen!“ [1]

Das seitens der muhammedanischen Semiten bei der Schlachtung des Tieres beobachtete Ritual ist nicht mehr das alte. Zwar wird nach dem zweifellos uralten Brauch das Opfer, einerlei ob Schaf oder Ziege, auf die linke Seite niedergeworfen und ihm dann die Kehle durchschnitten; aber nach muhammedanischer Sitte sagt der Schlächter oder wer sonst das Tier tötet: „Im Namen Gottes! Gott ist groß!“ [2] und der Priester des Heiligtums, der sogenannte religiöse Schêch, verliest zuweilen die erste Koransure.[3] Nachdem der Priester sein Viertel empfangen hat, wird der Rest des Tieres gekocht und wie bei jedem andern Fest mit gekochtem Reis oder Weizen oder arabischem Brot aufgetragen. Genau so scheint es auch schon zur Zeit Eli's gehalten zu sein, wo der Priester seinen Diener sandte, um noch vor Verbrennung des Fetts seinen Anteil einzufordern und in Ermangelung desselben die

[1]) Tagebuch XII vom Sommer 1901: „Wenn man beim Schlachten wie beim Essen genau nach den Vorschriften sich richtet, dann ist der Heilige zufrieden. Sehr wichtig ist es, daß man in Gegenwart des Heiligen seine Freude zum Ausdruck bringt, vgl. Deut. 12, 12. Der Heilige ist gegenwärtig, nimmt aber am Mahl nicht teil. Er ist der Gastgeber, die andern sind seine Gäste. Der Opferer sagt: „Dies gehört nicht uns! Kommt und eßt!“ Mehrfach redeten die Priester von dem Opfermahl, als von einem auf Kosten des Heiligen (aus seiner Börse = Kîs) stattfindenden“.

[2]) Bismillâh! Allahu Akbar! Burton, Personal Narrative of a Pilgrimage to Al-Madinah and Mecca (London 1893) II, p. 217 und meine Tagebücher passim.

[3]) Das pflegt nach dem Zeugnis vieler Eingeborenen regelmäßig bei der Leistung von Gelübden zu geschehen. Bei Darbringung des jährlichen Ḍaḥîje-Opfers in Mekka oder daheim pflegt man vor dem Opfer ein bestimmtes Gebet zu sprechen. Vgl. Sell, The Faith of Islam (London 1896), p. 323 ff.

Gabel in den Topf hineinstoßen ließ, um das herauszunehmen, was seinem Herrn gehörte.[1]

Ob der heutige Priester so streng auf seinem Schein besteht, weiß ich nicht; er gibt im Gegenteil seinen Anteil zuweilen auf. Wenn viele Gäste da sind, und der Opferer nicht alle mit Fleisch ausreichend versorgen zu können glaubt, dann bittet er wohl den Priester um Verzicht auf seinen Anteil, und meist mit Erfolg.[2]

An einigen Stellen werden nur männliche Tiere geopfert. Regel ist das bei den Nossairiern[3] und Ismaïliern,[4] welche ein weibliches Tier für zur Nahrung oder zum Opfer nicht geeignet halten, vielleicht wegen der bei den Nossairiern üblichen Verachtung der Weiber.[5] Das Mindestalter der Opfertiere beträgt sechs Monate, doch sind sie gewöhnlich älter.[6] Auch die doch seitens des Propheten für brauchbar zum Opfer erklärten Kamele werden seitens dieser Schiitensekten verworfen.[7]

Die Opfertiere sollen im allgemeinen fehlerlos sein. Hier scheint die Opferordnung vom Islam beeinflußt zu sein, oder

[1]) 1. Sam. 2, 12–16.

[2]) Der Priester von Nebi Ssafa erzählte uns (Tagebuch XIII, 1901): „Wenn drei Viertel für die Gesellschaft nicht ausreichen, dann bittet man den Priester, auf das ihm überwiesene Viertel zu verzichten oder kauft es ihm ab".

[3]) Tagebuch XI p. 57 f. (vom 29. Juni 1901): „Sie hüten sich sehr sorgfältig, das Fleisch weiblicher Tiere zu essen, obwohl sie Milch genießen. Wer Fleisch kaufen will überzeugt sich, daß das tote Tier kein weibliches ist, damit es dann ohne Gewissensbisse gegessen werden kann".

[4]) A. a. O. p. 46: „Das Opfer muß in einem fehlerlosen, wenigstens einjährigen männlichen Stück Vieh bestehen. Es wird dem Weli dargebracht".

[5]) Frauen lernen das Beten nicht, da der Glaube ist, daß sie aus den Sünden Satans erschaffen wurden. Die Nossairier sind überzeugt, daß die Seelen der Frauen wie die der Tiere umkommen. Vgl. Nofel Efendi Nofel, Geschichte der Religion.

[6]) Tagebuch XI: „Opfer müssen untadelig sein. Ein weibliches Tier darf gebracht werden, wenn es nicht grade ein Junges hat. Ein Schaf muß über ein Jahr, eine Ziege oder ein Ochse über zwei Jahre alt sein".

[7]) Koran XXII, 35.

dieser vielmehr seinerseits vom alten semitischen Brauch. Vieh oder Geflügel sind zulässig. Ist der, welcher ein Gelübde darbringt, zu arm, um ein wertvolleres Opfer darzubringen, dann darf er sich mit Darbringung eines Hahns begnügen.[1] Ein Ochs oder Kamel gilt als für sieben Personen ausreichend. Auch das entspricht dem muhammedanischen Ritual.[2]

Wie schon dargelegt besteht zwischen dem nach genuin muhammedanischen Ritus und den seitens des Volks an den Heiligtümern dargebrachten Opfern ein großer Unterschied.

Die Opfer der rechtgläubigen Muhammedaner hängen mit der Pilgerfahrt nach Mekka zusammen. Sie finden am 10. des Pilgermonats etwa drei Meilen von der heiligen Stadt entfernt in Mina statt.[3] Was ihre Benennung Ḍaḥîje[4] bedeutet ist nicht klar. Wenn man es ableitet von einer Wurzel, welche „früh am Morgen" bedeutet, dann bezeichnet es vielleicht die Opfer, welche um zehn Uhr morgens dargebracht werden. Sie finden statt zur Erinnerung an die Opferung Ismaels[5] durch seinen Vater Abraham. Fromme Leute vergraben die Opfertiere oder überlassen sie den Beduinen.[6]

Außer dem Ḍaḥîje in Mina haben die gläubigen Muhammedaner auch sonst Opfer darzubringen zur Erinnerung an Abrahams Opfer am 10. des Pilgermonats. So kann man

---

[1]) Tagebuch XII: „Schêch Rîhân in Nordsyrien offenbarte seinem Priester einst in einer Vision, daß er sich mit einem tadellosen Hahn, einem roṭl (2,56 kg) Brot und einem Piaster (etwa 15—20 Pfennig) begnügen werde, wenn der Hilfeflehende nicht in der Lage wäre, ein ganzes Opfer darzubringen".

[2]) Hedaya IV p. 77.

[3]) Sell, The Faith of the Islam p. 297.

[4]) Auch andere Namen sind gebräuchlich, so Uẓ̇ḥîja (nach Hughes a. a. O.) 'Îdu'ż-Żuḥa „Opferfest" nach Sell (a. a. O.)

[5]) So nach arabischer Überlieferung.

[6]) Tagebuch VIII: „Ahmed Hindi aus Damascus, der dreimal eine Pilgerfahrt mitgemacht hat, sagte: „Man ißt das Schaf nicht, sondern steckt es in ein Erdloch!" — Vgl. Burton a. a. O. p. 218: „Es gilt für verdienstlich, das Fleisch unberührt wegzuschenken. Man kann Haufen von Takrûri wie Geier dasitzen, und die Schafe und Ziegen anstarren sehen. Kaum ist das Zeichen gegeben, dann stürzen sie sich auf die Körper und zerschneiden sie so wie sie daliegen". — Vgl. Burckhardt, Travels in Arabia (London 1829) p. 276.

an diesem Tage seltsamerweise Schafe und Ziegen in den Straßen von Damascus schlachten sehen, obwohl sonst das Schlachten außerhalb der Schlachthäuser verboten ist.[1] Auch auf Begräbnisplätzen und Höfen von Privathäusern wird geschlachtet.

Unter dem Einfluß der alten semitischen Sitte ist dieses große Opfer seinem ursprünglichen Zusammenhang entfremdet worden. Es ist für die Toten bestimmt. Man sagt freilich, daß das Blut des Ḍaḥîje heilig und für den Tag des Gerichtes von Segen sei und macht zwischen dem gewöhnlichen Totenopfer und dem Ḍaḥîje-Opfer einen Unterschied.

Andere Opfer werden von den Muhammedanern anläßlich ihrer Pilgerfahrt dargebracht, entweder weil sie gewisse Riten unterlassen haben oder wegen Unfähigkeit oder Unlust, die Beschwerden einer Pilgerfahrt zu ertragen.[2]

Die seitens der verschiedenen muhammedanischen Gemeinschaften wie seitens der Christen an den Heiligtümern dargebrachten Opfer sind dagegen offenbar aus dem Altertum übernommen.

Wie bemerkt, werden sie im Gegensatz zum Islam dargebracht. Durch sie will man dem mit göttlicher Macht begabten Weli Ehre erzeigen. Hier herrscht dieselbe Religionsmengerei wie in Israel. Der Israelit bezeichnet Jahwe als den Gott seines Volkes, obwohl er den Ba'al verehrt. So bekennt auch mancher Moslem, daß kein Gott sei außer Gott und Muhammed Gottes Prophet, erkennt aber de facto in den Heiligen seine Götter. Das ist nicht nur bei Beduinen, Arabern und Fellachen, die nur äußerlich Muhammedaner sind, der Fall, sondern auch bei Massen, denen es mit dem Islam Herzenssache ist. Überall findet man Heiligtümer. Weil das Volk den Heiligen etwas gelobt, müssen außer den sonstigen rituellen Opfern ständig solche Opfer dargebracht werden.

Aber auch sonst gibt es mannigfache, im Ritual des Islam nicht vorgesehene Opfer. So z. B. das „Opfer zwischen den

[1]) Nach Angabe von Frau Crawford in Damascus.

[2]) Vgl. Burton a. a. O., II, p. 140, Anm.: „Durch Darbringung des Opfers bekennt sich der Sünder des Todes für würdig".

Füßen". Wenn ein Pilger von Jerusalem oder von Mekka, oder etwa ein Soldat oder Gefangener nach langer Abwesenheit heimkehrt, dann opfert man ein Schaf oder eine Ziege für den Heimkehrenden. Ehe er in die Haustür eintritt, stellt er sich mit gespreizten Beinen hin, sodaß das Opfertier dazwischen liegen kann. Dann legt man es auf die linke Seite, der Moslem richtet ihm den Kopf nach Süden bezw. nach Mekka, der Christ dagegen nach Osten bezw. nach Jerusalem, und man durchschneidet ihm die Kehle entweder unmittelbar vor oder auf der Schwelle.[1] Wenn der Heimkehrende ein Christ ist, wird hierauf seine Stirn über Kreuz mit etwas Blut bestrichen. Dann schreitet er über Opfer und Blut hinweg in das Haus hinein. Strenge Muhammedaner halten es freilich nicht für passend, über das Blut hinzugehen. Der Christ bringt darauf die Kleidungsstücke, welche er tragen soll, in die Kirche, wo sie der Priester segnet. Zuweilen kommt derselbe auch ins Haus, um sie dort zu segnen. Doch ist das genannte Opfer nicht auf Pilger, Soldaten und Gefangene beschränkt. Als der schon erwähnte Hanna Chabbâz, nach Erfüllung des Gelübdes, nach Hause zurückkehrte, wurde vor seinem Eintritt ins Haus ein Opfer zwischen seinen Füßen dargebracht.

Wenn in gewissen Teilen des Landes zwischen einem jungen Paar Zank entsteht, dann schlachtet ein Glied der Familie in seinem eigenen Hause ein Schaf oder eine Ziege von schwarzer Farbe. Die Frau steht über dem Tiere, und man schlachtet es zwischen ihren Füßen. Nachdem dann der Mann über dasselbe hinweggeschritten, ist jede Machenschaft des bösen Geistes durchkreuzt. Man nimmt ein schwarzes Tier, weil die Geister schwarz sind. Mit dem Blut bestreicht man dem Ehepaar die Stirn.

Dieses Opfer zwischen den Füßen wird auf zweierlei Weise dargebracht. Im einen Fall liegt, wie bemerkt, das Opfer zwischen den Füßen; im andern schreitet der, für den das Opfer dargebracht wird, in dem Augenblick, wo der Hals des Tieres durchschnitten wird, über dasselbe hinweg. Zweifel-

[1]) Vgl. Trumbull, The Threshold Covenant (New York 1896), p. 3 f.

los will man in beiden Fällen zum Ausdruck bringen, daß das Opfer den vertritt, für den es gelobt wurde.[1]

Ein Araber, mit dem ich von Mâdeba nach dem Wâdi Wa'le reiste, hatte im Traum eine Erscheinung des Mose,[2] und beeilte sich darauf, dem Nebi Mûsa ein Opfer darzubringen. Er nahm das fetteste Schaf seiner Herde und schnitt demselben ein Stück vom Ohr ab, das er an der Decke seiner Behausung befestigte, um sich und sein Eigentum dadurch vor Schaden zu behüten. Nach einigen Tagen schlachtete er dann das Tier im Namen des Nebi Mûsa, bestrich die Schwelle seines Hauses mit etwas Opferblut und lud dann die ihm befreundeten Araber zum Opferfest ein. — Von den Häuseropfern ist später zu sprechen.

Auch für Kinder werden sehr häufig Opfer dargebracht, zumal für einen in Lebensgefahr befindlichen Sohn. In Nebk bringt man für ein Mädchen ein, für einen Knaben zwei Tiere dar. In den meisten andern Gegenden werden für Mädchen keine Opfer dargebracht. Wenn ein Knabe sieben Tage alt ist, dann opfert man für ihn. Nur hütet man sich, dem Tier einen Knochen zu zerbrechen, damit nicht auch die Knochen des Kindes brechen.[3]

---

[1]) Ein anderer, aber gleichbedeutender Brauch findet sich bei den der Mârt Thekla dargebrachten Opfern. Jedes darzubringende Opfer muß in das Heiligtum derselben, das ehemals eine Höhle gewesen zu sein scheint, hineingeführt werden. Auf einer Seite des Raums befindet sich eine kurze Marmorsäule mit Kerzen darauf. Der Knabe, für den geopfert wird, muß nun seine Arme um das Tier legen und es so zum Heiligtum und dann dreimal um die Säule herum führen, ehe es geschlachtet wird. Wenn er noch zu klein ist, um das Tier an der Hand zu führen, dann wird es durch eine Schnur mit ihm verbunden, worauf er es an das Heiligtum und um die Säule führt. Wenn er noch zu klein ist, um über das Blut hinwegzuschreiten, so wird er darüber hinweggehoben. Ähnlich ist der Verlauf bei dem arabischen Heiligtum des Schêch Mufleh bei es-Salt.

[2]) Mose erschien ihm in übermenschlicher Gestalt auf einem Pferde von der Größe eines Kamels. Sein Bart reichte auf den Sattel herab, und sein Gewand wallte weithin. Ein Mann ging vor ihm her und je einer ging ihm an jeder Seite, die eine Hand auf das Knie des Propheten gelegt, mit der andern den Saum seines Gewandes haltend.

[3]) Vgl. Ex. 12, 46.

Ferner pflegt man anläßlich der Beschneidung von Knaben zu opfern, aber keinesfalls vor vollendetem 5. oder 6. Lebensjahre. Dann werden sie zu den großen Jahresfesten nach Nebi Mûsa oder Nebi Rûbîn u. a. gebracht, dort wird ein Schaf vor der Tür des Maḳâm geschlachtet, und das Opferblut auf die Schwelle geschüttet.

Überall in Syrien, Arabien und Palästina gibt es Opfer für die Toten. Zu dem von Doughty Berichteten füge ich einiges aus meinem Material hinzu. So sagte mir der Kursi-Priester: „Das Opfer wird für den Geist des Toten dargebracht. Es heißt Fedu. Die Opfer gehen als Licht vor ihm her und dienen ihm in jenem Leben, wenn er Gott naht. Sie werden zu einer Keffâre [Sühnung] für seine Sünden. Einige haben das alles schon vor ihrem Tode besorgt, um ihre Sünden zu büßen". —

Der Bauer Ahmed Ghazâle in Nebk sagte mir: „Wenn jemand dem Tode nahe ist, dann befiehlt er, ein Tier zu opfern. Besser ist es freilich, wenn jemand selbst bei Lebzeiten opfert . . . . Er reitet das Tier auf dem engen Wege am Gerichtstage. Wegen seines durch das Opfer bezeigten Gehorsams gegen Gott dient ihm das Opfertier am Tage des Gerichts, wie Abraham durch Gehorsam (bei der Opferung Ismaels [s. o.]) gerettet wurde".

Der Priester eines muhammedanischen Heiligtums in Homss, der auf die Mitteilung, daß ich selbst ein Gesetzeslehrer und Freund Abrahams sei, sehr freundlich wurde, versicherte: „Nur die Araber opfern für die Toten". — Dies ist freilich nicht wörtlich zutreffend. — Ein anderer bezeugte: „Die Verwandten des Toten beauftragen jemand mit Besorgung des Opfers. Der Betreffende selbst darf freilich nicht daran teilnehmen, sondern es muß den Armen gegeben werden". — Der Zeitpunkt der Darbringung des Opfers variiert. Bei einem Araberstamm in Nordsyrien opfert man drei Tage nach dem Todesfall eine Ziege oder ein Schaf, ein fehlerfreies männliches oder weibliches Tier. Die Unterlassung dieses Opfers wäre eine Schmach.

Über diese Opfersitte der Araber macht auch Doughty interessante Mitteilungen: „Das hier gebräuchliche Opfer für

die Toten habe ich bis in die dritte Generation hinein fortgesetzt gesehen. Ich habe gesehen, wie ein Schêch in andächtiger Erinnerung kam, um an dem Grabhügel seines Vaters oder seines Großvaters zu beten und zu opfern, wie er während seines Verweilens an der Ruhestätte seiner Vorfahren Kußhände darbrachte und wahrhaft zärtliche Danksagungs- und Gebetsworte hervorstieß".[1]

Die Frage, ob die Opfer vor dem Toten oder für denselben dargebracht werden, ist nicht leicht zu entscheiden, wenn es sich um einen unmittelbaren Vorfahr handelt. Einfacher liegt die Sache bei den Heiligen. Die ihnen dargebrachten Opfer gelten natürlich tatsächlich solchen, die einst sterblich waren. Die Nossairier sagen geradezu, daß sie nicht Gott, sondern dem Weli opfern. Sie beten zu dem Weli, der Gutes tat und nach seinem Tode ohne Bestrafung selig wurde.

Nach Doughty opferten einige von ihm besuchte Araber den Engeln. Von dem Fleisch kochten sie einen Teil, um es unter ihre Freunde zu verteilen, das übrige hingen sie in den Zweigen heiliger Bäume auf, wo sich die Engel offenbaren sollen.[2]

Es wird also nichts von dem Tier auf dem Altar verbrannt. Vielmehr wird es von dem Opfernden und seinen Freunden verzehrt oder den Armen gegeben oder vergraben.[3]

Die Forschungen des Sommers 1902 haben mich in der Ansicht, daß die hauptsächlichsten Bräuche des altisraelitischen Opfers auf semitischem Boden erwachsen sind, nur noch bestärkt, besonders gilt das von der Darbringung der Erstgeburt.

Erst im Sommer 1902 hörte ich von der Darbringung von

---

[1]) Travels in Arabia Deserta I, p. 240 f.

[2]) A. a. O., p. 449.

[3]) Es sei noch bemerkt, daß man über den Opfern entweder den Namen Gottes ausruft oder die erste Koransure rezitiert. Die bei den Christen vielfach bezeugte Sitte, das apostolische Glaubensbekenntnis zu rezitieren, scheint auf der genannten muhammedanischen Sitte zu beruhen, wofern nicht Muhammedaner wie Christen darin eine entsprechende altsemitische Opfersitte sich angeeignet haben.

Erstlingen der Herden wie der Kamele. Diese Entdeckung führt uns direkt auf den alttestamentlichen Brauch, der zweifellos ursemitischer Herkunft ist. Schon die Ahnen der Israeliten hatten ihn lange vor Mose ausgeübt und er hat sich bis heute erhalten. Selbst der in Nordpalästina in dieser Hinsicht übliche Sprachgebrauch erinnert noch an den des alttestamentlichen Gesetzes.[1] In Bêt Râs, dem alten Capitolias, wird das was zuerst „die Mutter bricht" (awel fâtiḥat el-ghanam), dem Chidr geweiht.

Die Beni Hamîde, östlich vom Toten Meer zwischen Mâdeba und dem Wâdi Wa'le, die Zeltbewohner, Ackerbauer und Viehzüchter zugleich sind, sagen, daß das Erstgeborene der Schafe dem Nebi Mûsa gehört, dessen Heiligtum westlich vom Toten Meere gelegen ist. Wer es kann, bringt selbst das Opfertier zum Heiligtum, sonst aber tötet man es in seinem Namen am Zelt. Es ist das um so bemerkenswerter, als sonst die Opfertiere ständig im Namen Gottes geschlachtet werden. Der Gewährsmann fügte hinzu: „Wir beten Mose an!" Meistens besprengt man die Herde mit etwas Blut von dem um des „Segens" Willen getöteten Tiere, damit es von dem Opfernden jegliches Unglück abhalte.

Die noch weiter südlich, zur Zeit meines Besuchs nahe bei Schôbek zeltenden Hebâhibe-Araber, die zugleich Ackerbauer und Viehzüchter sind, pflegen auch das Erstgeborene der Herde zu opfern und zwar wenn möglich am Heiligtum des Schehâbeddîn Abu Suleimân, ihres Schutzheiligen. Nur im Notfall schlachten sie es an ihren Zelten.

Auch die Araber zu Petra scheinen nach ihrem Sprachgebrauch derselben Sitte zu huldigen. Sie nennen das zu opfernde Erstgeborene das „Erstentwöhnte" (awel fâtim).

Die Rúala, deren Weidegründe sich bis zum Nedschd auf der Arabischen Halbinsel ausdehnen, die aber im Sommer im Hauran zelten, und deren Schutzheiliger Abu 'd-Duhûr im Dschôf ist, feiern beim ersten Wurf der Kamele ein großes religiöses Fest, wobei Männer und Weiber vergnügt tanzen.

Bei dem Heiligtum des Dscha'far, etwas südlich von Kerak,

---

[1]) Ex. 22, 28 f.

kommt das Erstlingsopfer zusammen mit der Überreichung der Erstlingsfrucht und der ersten Butter an den Heiligen vor, eine interessante Parallele zur Geschichte Kains und Abels. Der Araber, welcher keine Herden besitzt, sondern Ackerbau treibt, bringt natürlich die Erstlingsfrüchte, der Viehzüchter dagegen den Erstling der Herde. Butter und Erstlingsfrucht werden übrigens vielfach miteinander dargebracht.

Bei jeder Familie der Amûr-Araber wird im Frühling das erstgeborene Lamm einer Herde für ein Opferfest aufbewahrt. Das Lamm erhält die erste Milch. Auch die erste Butter hebt man für dieses Fest auf; nicht einmal dem Gast wird sie vorgesetzt. Zu dem Fest ladet man alle benachbarten Stammesgenossen ein. Die gebratenen Tiere werden auf einer großen Schüssel mit gekochtem Weizen aufgetragen. Bei Ankunft neuer Festgäste wird neue Butter aufgegossen. Ist die Zahl der Gäste groß, so schlachtet man außer dem Erstling auch noch andere Tiere.[1] — Die weite Verbreitung der Darbringung der Erstgeburt wie der Erstlingsfrucht deutet auf ursemitischen Brauch hin, den auch die Israeliten übernahmen.

In Verbindung mit der Darbringung der Erstgeburt kommen auch, wie ich im Sommer 1902 bemerkte, Opfer für die Herden vor. Auf meiner ersten Reise von Damascus nach Nordsyrien trafen wir in Kussêr, etwa drei Stunden nördlich von Damascus, den Agêdât-Araber Kâsim. Er erzählte, wenn etwas mit dem Vieh oder der Milch in Unordnung wäre, so brächte man die ganze Herde alsbald nach dem Heiligtum des el-Úmari, einer Kubbe mit einem Grab darin. Man treibt das Vieh dreimal um das Heiligtum herum, wählt dann ein beliebiges Schaf — doch darf es kein schwarzes Gesicht haben — aus und schneidet ihm zum Zeichen, daß es zum Opfer bestimmt ist, die Ohrenspitzen ab. Man wendet die Kehle des Tieres nach Süden und durchschneidet sie dann. Mit dem Blut bestreicht man einigen Leithammeln, gleichsam den Sultanen der Herde, den Rücken, worauf man sie dem Heiligen zuführt in der Annahme,

---

[1]) Nach Angabe eines Teilnehmers an solchen Festen in Karjatên. Tagebuch XIV (Sommer 1902).

er werde ein Wunder an ihnen tun. Dann taucht man die flache Hand in das Blut und beschmiert damit die Türpfosten. Das übrige Blut wird sorgfältig mit Erde zugedeckt.[1] Das Opfer ist die Erlösung der Herde. Es wird als Fedu für die ganze Herde geopfert.[2] Dasselbe geschieht bei einem Wechsel der Hirten. Dieser Brauch ist mit einzelnen Abweichungen in den verschiedensten Teilen des Landes zu finden. Nach Hamdân in Petra kennzeichnet der Heilige Nebi Hârûn sein Opfer bei dem Umzuge: es bleibt unbeweglich stehen. — Ein Tier gilt auch als gekennzeichnet, wenn es zurückbleibt oder in den Eingang hineinlugt oder in anderer Weise sich bemerkbar macht. — Bei Nebi Hârûn bestreicht man immer den Felsen mit Blut, an den übrigen Heiligtümern dagegen die Türpfosten.

Zwanzigstes Kapitel.

Der Blutbrauch.

Die Blutbräuche bei den heutigen Semiten gewähren bei der Erforschung der semitischen Urreligion ganz ungeahnte Aufschlüsse. Auf meiner Reise von Bêrût nach Jerusalem im Sommer 1900 teilte mir eine junge Engländerin, welche sich die arabische Umgangssprache angeeignet und eine Reise in die Drusenberge unternommen hatte, mit, daß sie bei einer an einem Heiligtum gefeierten Festlichkeit zugegen gewesen sei und bemerkt habe, daß das Blut des Opfertieres auf die Türpfosten und die Schwelle des Maḳâm gestrichen sei.

Bei meiner Ankunft in Jerusalem erbat ich mir von Sachkundigen Auskunft darüber. Missionar Hanauer[3] wußte nur

---

[1]) Vgl. Lev. 17, 13; Ezech. 24, 7.

[2]) Tagebuch XIV (Frühling 1902).

[3]) In Jaffa, wo Hanauer jahrelang als Missionar gewirkt hatte, erzählte ihm einer der Gebrüder Baldensperger, daß das Volk Blut auf Schwelle und Türpfosten der Häuser zu sprengen pflege. Hanna Demischky, jetzt in Kerak im Dienst der Church Missionary Society, vor-

von Hörensagen davon. Ein Kenner des Landes selbst stellte das Vorhandensein dieses Brauchs halb spöttisch in Frage, und gelehrte Muhammedaner bestritten überhaupt, daß dergleichen an einem muhammedanischen Maḳâm vorkommen könne. Die wissenschaftliche Forschungsmethode kann sich nicht mit Theorien begnügen, sie fragt immer: Welches sind die Tatsachen? Nun aber gibt es zur Erklärung der Verwendung von Blut mehr Tatsachenmaterial als zu irgend einem andern religiösen Brauch bei den heutigen Semiten.

Bald darauf kam ich auf der Reise von Beerscheba[1] nach Gadîs[2] nach Rohêbe, das nach Palmer u. a. an der Stelle des alten Rehoboth[3] gelegen ist. An einem Araberzelt wurden wir herzlich willkommen geheißen. Um den jungen Hausgenossen, der uns eine Erfrischung bereiten sollte, hatte sich alsbald ein Kreis von etwa 15 Personen gesammelt, darunter drei Frauen. Als der junge Mann den Kaffee über dem Feuer geröstet, ihn mit Sorgfalt bereitet und dann die Tassen gereinigt hatte, füllte er eine und goß sie als Trankopfer für Schêch Schâdli in das Feuer.[4]

Nachdem der Kaffee in die landesüblichen Täßchen ein-

---

her 37 Jahre lang in Lydda tätig, hat in der Umgegend von Jerusalem Muhammedaner anläßlich des großen Pilgerfestes ('id ḍaḥîje) Schafe töten und mit deren Blut Schwellen und Pfosten ihrer Häuser besprengen sehen.

[1]) Unzweifelhaft verbinden die Araber Bir es-Seba' mit der Vorstellung von sieben Brunnen. Bei meinem ersten dortigen Besuch (Sommer 1899, am 11. Juni) öffnete man gerade einen vierten Brunnen; beim zweiten Besuche, am 21. Juni 1900, waren es schon fünf und die Stelle von zwei anderen war bezeichnet.

[2]) Als wir uns bei den Arabern des Negeb nach Ain Kadesch erkundigten, da verstand uns niemand. Verschiedene Reisende haben Gadîs mit Kadesch Barnea identifiziert. Vgl. Trumbull, Kadesh Barnea (New York 1884), Williams, The Holy City I p. 466 f., Palmer a. a. O.

[3]) Palmer a. a. O. p. 225 und sonst.

[4]) Die wunderliche Legende von Schêch Schâdli oder Schâzli als Erfinder des Kaffees hört man im ganzen Lande erzählen, so in Kerak, Nebk und Hama. In Hama hörten wir, daß bei Rückkehr eines Pilgers der Bereiter des Kaffees ihm entgegengeht und den ganzen Topf als Trankopfer zwischen seinen Füßen ausgießt.

gegossen war, begann unser Gastgeber sein sichelförmiges Messer zu wetzen. Dann wurde eine junge Ziege in die Nähe des Lagers gebracht, den Kopf nach Mekka gewandt auf die linke Seite gelegt und ihr die Kehle durchschnitten. Eins von den Weibern fing den hervorbrechenden tiefroten Blutstrom in einem Tannûr[1] auf. Auf meine Frage, wozu das Blut bestimmt sei, antwortete sie: „Für einen ‚Segen'!" Einer von unsern Maultiertreibern tauchte den Finger in das Blut und bestrich eine Zeltleine damit. Auch erblickte ich ein hellfarbiges Kamel, an dessen Halse ein 2½ Fuß langer und drei Zoll breiter Strich mit Blut gezogen war. Ich hatte einen interessanten alten Brauch unter den Arabern gefunden, noch dazu in einem einst von den Patriarchen bewohnten Gebiet.

Weiteres Material sammelte ich auf meiner nächsten Reise nach Petra.[2] Überdies wurden mir durch Missionar Harding, damals in Kerak, jetzt in Gaza, folgende wertvolle Nachrichten mitgeteilt: „In Kerak gibt es einen interessanten Rest heidnischen Glaubens. Wenn die Leute bei der Feldarbeit beschäftigt sind, wohnen sie häufig in Höhlen nahe bei dem betr. Felde. Ehe sie ihren Wohnsitz in der Höhle aufschlagen, bringen sie dem Höhlengeist[3] ein Opfer dar, indem sie am Eingang einem Tier die Kehle durchschneiden. Dabei sprechen sie eine gewisse Anrufungsformel aus . . . und gießen das Blut des Opfers auf den Boden. Wenn ein neuvermähltes Paar in seine Wohnung einzieht,[4] oder jemand ein neues Haus bezieht, dann muß man nach altem Brauch auf dem Dache desselben einer Ziege oder einem Schaf die Kehle durchschneiden, sodaß das Blut über den Türsturz rinnt". — Als Harding ein neues Haus betrat, übergab ihm der Besitzer zu dem angedeuteten Zweck eine Ziege. Muhammedaner wie Christen wollen diesen Brauch von den Vorfahren überkommen haben.

---

[1]) Ein Tannûr ist ein bauchiges hohles Eisenstück, an dessen Außenseite die dünnen arabischen Brote durch die Nomaden gebacken werden, wenn sie keinen Backofen besitzen und in der Asche nicht backen wollen.

[2]) Vom 11.—13. Juli 1900.

[3]) Selîm Semâ'n aus Kerak behauptete, daß es nach dem Volksglauben in einigen Höhlen böse Geister gibt.

[4]) Vgl. Schwally, Semitische Kriegsaltertümer I (Leipzig 1901), p. 76.

„Bei der Legung des Grundsteins zu der neuen Regierungsschule in Kerak wurde u. a. auch zwei Schafen die Kehle durchschnitten, sodaß das Blut in die zu diesem Zweck ausgehobene Grube niederrann". —

Bei Fundamentierung öffentlicher Gebäude, wie beim Beginn öffentlicher Arbeiten kommen Fälle dieser Art in allen Teilen des Landes so häufig vor, daß wir sie hier unmöglich aufzählen können. Nach Missionar Dr. Post vom Syrisch-protestantischen Colleg in Bêrût wurden bei dem ersten Spatenstich zur Eisenbahn Bêrût-Damascus 10 Schafe in einer Reihe aufgestellt und ihnen die Kehlen durchschnitten, sodaß das Blut auf die Erde floß. Das Fleisch wurde an Arme verteilt.

An gewissen, Mezâr d. h. Besuchsplatz genannten Heiligtümern zwischen Kerak und Petra wird ein ähnlicher Blutbrauch beobachtet. Nach meiner Ankunft in Dscha'far besuchte ich das Grab des Schêchs;[1] Schwelle und Türpfosten waren mit Semn, durch Henna[2] gefärbt, bestrichen. Der Priester bezeichnete mir als Zweck des Brauchs Erlangung eines Segens, gebrauchte also denselben Ausdruck wie das Weib in Rohêbe. Da Wein als sakramentales Symbol für Blut gebraucht wird, so nehme ich an, daß diese Mischung hier bei den Muhammedanern als Ersatz für Blut besonders beliebt ist.

Zwischen et-Tafîle[3] und Schôbek besuchten wir den Weli des Hamed el-Hudêfi, wo eine Masse Bauholz neben dem Mezâr aufgeschichtet und so unter den Schutz des Weli gestellt war. Die Schwelle war mit Henna und Semn beschmiert, wobei die Handabdrücke sichtbar geblieben waren. Auch schien es, als ob ein Schaf oder eine Ziege auf dem platten Dach geschlachtet, und das Blut auf den Türsturz herniedergeflossen war. Ich kratzte etwas von der Masse ab und

---

[1]) Nach Harding wird sein Grab nicht nur von Muhammedanern, sondern auch von Christen verehrt. Man vermutet, daß hier Dscha'far Ibn Abu Tâleb, der Bruder Ali's, des Schwiegersohnes Muhammeds, begraben liegt.

[2]) Semn ist arabische Butter, Henna ist etwas hellfarbiger als Blut. Die Mischung ist dickflüssig.

[3]) Et-Tafîle ist das alte Tophel (Deut. 1, 1).

übergab sie einem Arzt in Jerusalem zur Untersuchung; dieser aber lehnte eine Analyse ab.[1]

Es gelang mir trotz des Fanatismus und der Raubgier der Araber in Petra auch das Aaronsgrab[2] auf dem Gipfel des Berges Hor zu besuchen, auch dort erblickte ich viele Abdrücke von Händen in Semn und Henna.

In Palmyra habe ich persönlich von Blutbesprengungen nichts bemerkt, doch konnte ich manche Erkundigungen einziehen. Der Britische Konsul Richards in Damascus, der seit länger als 20 Jahren im Orient ansässig ist, darunter drei Jahre lang in Dschedda, der Hafenstadt von Mekka, teilte mir mit, daß er bei dem Betreten eines Muhammedanerdorfs von dem Vorsteher desselben bewillkommt, und daß auf ein gegebenes Zeichen vor sein Pferd ein Schaf geführt wurde, dem man die Kehle durchschnitt.[3]

Im Sommer 1900 machte ich einen Ausflug nach dem sonst im allgemeinen recht schwer zugänglichen Drusengebirge. Die Angaben J. L. Porter's in seinem Buch Giant Cities of Bashan fanden wir übertrieben, dagegen den Bericht von Merrill mehr den Tatsachen entsprechend.[4] Wir wurden mit einer zeitweilig sogar aufdringlichen Gastlichkeit empfangen und hatten um so günstigere Gelegenheit, das Volks-

---

[1]) Die Muhammedaner hatten nämlich (vgl. oben S. 2) behauptet, daß ein solcher Gebrauch des Bluts ausgeschlossen sei.

[2]) Besucht von Palmer a. a. O. S. 337—39 und mehreren neueren Reisenden. Leider gelang es mir nicht, das Grab im Sommer 1902 nochmals zu besuchen.

[3]) Dieser Brauch scheint weit verbreitet zu sein. Nach Layard (Niniveh und Babylon, übersetzt von Zenker, Leipzig o. J. S. 33) kommt er auch unter den Jeziden vor: „Ehe wir noch Güzelder erreichten, war der Zug bereits zu vielen Hunderten angewachsen. Eine Strecke vor dem Dorf hatten sich die Männer versammelt, und die Frauen und Kinder standen in ihren Sonntagskleidern mit grünen Zweigen in den Händen auf den Dächern der Häuser beisammen. Als ich näher kam, wurden Schafe herbeigebracht und auf dem Wege vor den Füßen meines Pferdes geschlachtet und ... erhoben Männer und Frauen ein lautes durchdringendes Tahlil". — Vgl. Trumbull, The Threshold Covenant (New York 1896) p. 189 f.

[4]) East of the Jordan (New York 1881).

leben zu studieren, als wir auch bei den öffentlichen Festen oft mit geradezu herzlicher Freundlichkeit aufgenommen wurden.[1]

An den Heiligtümern begegneten uns mehrfach Fälle von Blutbräuchen. In Smêd befindet sich der Weli des hl. Georg, eine alte griechische Kirche mit drei griechischen Inschriften. Man nimmt das Opferblut und bestreicht den Türsturz damit. An den Türpfosten und der Tür selbst sind die Spuren blutiger Hände deutlich sichtbar.

Bei Ijûn, einer in Trümmern liegenden Stadt unweit Salchad, befindet sich ein Weli namens Abu Hûr und dabei ein heiliger Maulbeerbaum mit fünf getrennt aus der Wurzel hervorwachsenden Schößlingen. Nahe bei dem Baum sieht man ein altes länglich viereckiges Gebäude, nach Landesbauart mit einer Steintür.[2] An Tür und Türsturz befanden sich Streifen von niedergeronnenem Blut. An einem Ende des Bauwerks befand sich ein mit Tüchern bedecktes etwa vier Fuß hohes steinernes Gerät, das wie ein Taufbecken aussah. Unser Kameltreiber zog beim Betreten des Welis seine Schuhe ab und küßte ehrfurchtsvoll die auf dem Stein befindlichen Tücher.

Nahe bei Bûsân liegt Tell Scha'f, eine Bodenerhebung von beträchtlicher Höhe, mit einem Weli namens Nebi Chidr oder Prophet Georg. Wie bei den Sonnentempeln[3] und vielen anderen Gebäuden ist seine Front nach Osten gerichtet. Das Grabdenkmal befindet sich im Westen. Die ursprüngliche mit einem hübschen Relief geschmückte Tür an der Nordseite ist entfernt worden. An der zu der Vordertür führenden Stufe, sowie an der vorderen Türschwelle befand sich eine Menge von Blut von einem augenscheinlich erst vor einigen Tagen

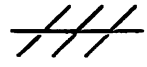
---

[1]) Jedes Dorf in den Drusenbergen hat ein Gasthaus für Fremde, Meḍâfe oder Menzûl genannt.

[2]) Ehemals bestanden Dächer, Türen und Fenster ganz aus Stein in Ermangelung des Holzes. Heutzutage wird das Holz der russischen Petroleumtonnen zur Anfertigung von Türen verwendet.

[3]) Zu Missionar Hoskins' Studien vgl. oben. Nach seiner Angabe liegen die Sonnentempel in Gebirgseinschnitten des Libanon oder Antilibanon, wo der Sonnenaufgang am schönsten ist. Die Front ist nach Osten gerichtet, der Altar im Westen gelegen.

getöteten Opfertier. Auch an den Türpfosten befanden sich leichte Blutspuren.

In Bûsân bemerkte ich am Eingang zu einem Hof eine Flügeltür. An einem Flügel befanden sich Blutstreifen, die nach nebenstehender Darstellung  einen andern Streifen in schräger Richtung kreuzten. Zweifellos hatte man vor einigen Tagen ein Schaf getötet und etwas von dem Blut auf die Tür gestrichen.

In demselben Dorf befindet sich ein Maḳâm mit dem oft begegnenden Namen Nebi Eijûb. Es ist ein kleines mit einer Kuppel geschmücktes Gebäude, über und über, auch an der Schwelle, den Türpfosten und dem Türsturz, mit Blut beschmiert. Vor demselben befanden sich drei etwa 3½ Fuß hohe ebenfalls mit Blut beschmierte Pfeiler (masseboth), auf deren einem sich ein phallisch[1] geformter Stein befand.

Somit gibt es zahlreiche Fälle von kultischem Gebrauch des Bluts, die auch Kennern der Landessitte bisher entgangen sind. Der seit 1856 in Syrien ansässige Missionar D. Jessup hat trotz seiner Vertrautheit mit Sprache und Sitten des Volks, trotz scharfer Beobachtungsgabe außer dem Schafopfer bei dem ersten Spatenstich zur Eisenbahn nach Bêrût, bei der Grundsteinlegung zum Turm in derselben Stadt und außer dem seitens des Stadtgouverneurs vollzogenen Schafopfer nach dem Untergang eines Torpedoboots auf der See nur einen einzigen Fall von Blutsprengung bei einem Heiligtum beobachtet, nämlich auf dem Tell Abu'n-Neda unweit Konêtra, einem vulkanischen Hügel mit reizender Aussicht, auf dem sich ein Maḳâm befindet. Hier bemerkten Missionar Eddy aus Sidon und er selbst an Türsturz, Türpfosten und Schwelle Blut, das ein Beduine dort angestrichen hatte. Nach Ansicht des Abu Ibrâhîm, Ältesten der protestantischen Kirche in Ain Kanja in der Nähe von Bânijâs, sollte dasselbe die Darbringung eines Gelübdes besiegeln. Die Füße des Opfertieres waren abgeschnitten und in die Ritzen der Mauer gesteckt worden.

---

[1]) Derartige Steine habe ich vielfach in den Drusenbergen gesehen, sogar am äußersten Rande des Daches eines Maḳâm befand sich eine Reihe solcher Steine.

Derartige Bräuche findet man auch sonst vielfach. So werden nach Missionar Theophilus Waldmeier, Vorsteher des syrischen Irrenheims[1] in Asfûrije, die Stürze und Schwellen abessinischer Haustüren oft mit Blut von schwarzem Geflügel bestrichen.

Von großem Wert bei Verarbeitung des Materials meiner zweiten Reise waren mir die Werke von Lyde[2] und Doughty.[3] Ersterer bemerkt bei Schilderung des Festes der hl. Barbara: „Nachdem man vor Sonnenuntergang den Weizen in einem Mörser gestoßen hatte, um ihn der Hülsen zu entledigen, schlachtete man ein Stück Geflügel und schlug es gegen die Tür, gegen die Mauer zu beiden Seiten derselben und zuweilen gegen den Türsturz und die Seitenpfosten".[4] Auch Doughty's Angaben sind trotz der dunklen Sprache dieses Autors von hohem Wert.

Über die Versöhnung von Dschinnen durch Blutbesprengung bemerkt er: „Der fette Ḥedschr-Lehm ist im Lande wohl bekannt. Viele haben dort Ackerbau zu treiben versucht, und eine Zeitlang schien es ihnen, so verkündeten mir die Araber, auch recht wohl zu gehen; aber gerade immer zur Erntezeit mußte jemand von ihnen sterben. So kam man zu dem Glauben, daß dieser Boden einst durch ein Gottesgericht verwüstet und jetzt ein Unglücksland sei, das nie wieder bebaut und bewohnt werden solle. Daß er Tod bringt, wird seitens der Araber den Erddämonen (Dschinn, Ahl el-arḍ d. h. Erdleute) zugeschrieben. Daher pflegen die landbauenden Familienväter hier das neugepflügte Land mit dem Blut eines Friedensopfers zu besprengen. Um das Leben der Handwerker zu schützen, wird es mit den Bausteinen ebenso gehalten".[5] Auch im eigentlichen Arabien ist dieser im „Südland" herrschende Brauch anzutreffen. Doughty erzählt von einem Araber namens Mischwat: „An einem Abend opferte

[1]) Früher wurden die Irren gefesselt in Höhlen eingesperrt, in der Hoffnung, daß der Weli, dem die Höhle gehörte, ihnen Genesung schenken werde.

[2]) The Asian Mystery (London 1860).

[3]) Travels in Arabia Deserta (Cambridge 1888).

[4]) A. a. O. p. 176. — [5]) A. a. O. I p. 136.

er ahnungslos ein Lamm für das Gedeihen seiner Kamele. (Er war ein Pechvogel; denn vier Wochen später waren sie eine Beute des Feindes[1]!) Das sich sträubende Schaf hatte er schweigend zur Erde geworfen — der Kopf jedes Tieres wird nach Mekka gerichtet. — Dann kniete er auf dem Tiere nieder und stieß ihm in Gottes Namen das Schwert in die Kehle. Einen Teil des hervorbrechenden Bluts fing er in einem Becken auf und ging damit andächtig zwischen seinen Genossen hindurch. Dann tauchte er die Finger hinein und beschmierte seinem daliegenden Riesenvieh Hälse und Flanken mit einem Blutstrich".[2] An einer anderen Stelle berührt Doughty die Sitte, neue Gebäude mit Blut zu besprengen, die in Einzelheiten in Arabien etwas anders gehandhabt wird als in Kerak, in ihren Motiven aber auf demselben Boden erwachsen ist. „Ich fragte, weshalb die Ecke eines neuen Gebäudes mit Blut besprengt sei. Ob dieser Frage verwunderten sie sich (und fühlten den Fremdling heraus)! Ich hätte doch wissen sollen, daß es das Blut einer im Interesse der Sicherheit der Handwerker dem Dschinn geopferten Ziege sei!"[3]

Noch wichtiger ist das von mir im Sommer 1901 gesammelte Material. Fâris el-Chûri, Zögling des syrisch-protestantischen Collegs in Bêrût, erzählte: „In der Umgegend von Nâblus pflegt man, wenn zwischen Mörder und Bluträcher eine Versöhnung zu stande gekommen ist, für ersteren eine Ziege oder ein Schaf zu opfern. Er kniet vor dem Bluträcher nieder, ein rotes Taschentuch um den Hals. Nachdem man ihm die Handflächen mit etwas Blut von dem getöteten Tiere bestrichen hat, zieht der Rächer sein Schwert und deutet an, daß das Leben des Mörders ihm verfallen sei, daß er es ihm aber schenke".

Die Blutbräuche an den muhammedanischen Heiligtümern haben wir schon besprochen. Selîm, Lehrer der Irisch-Presbyterianischen Mission in Nebk, teilte mir folgenden selbst-

---

[1]) Der Beduinen.
[2]) A. a. O. I p. 499. Das Riesenvieh sind Kamele.
[3]) A. a. O. II p. 100.

erlebten Fall mit: „Ein Araber wollte seine beiden Söhne an einem muhammedanischen Heiligtum in Dêr Atîje beschneiden lassen. Zu diesem Zweck erbettelte er sich von verschiedenen Hirten eine Herde von etwa 120 Schafen und Ziegen und lud dann sämtliche Leute von Dêr Atîje zu dem am Morgen stattfindenden Opfer. Ein Schlächter rezitierte die übliche Formel: ‚Im Namen Gottes!' Jedes Tier wurde den zu beschneidenden Knaben zwischen die Füße gelegt und dann geschlachtet, worauf man mit dem Blut Türpfosten und Türsturz besprengte. Das Fleisch wurde mit Weizen und Semn gekocht und dann von den Festgästen verspeist. Als später der kleinere Knabe starb und auch der größere erkrankte, schloß man, daß der Heilige durch die Besprengung seines Heiligtums mit Blut erzürnt worden sei, und suchte das Blut zu entfernen. Als der Erkrankte genas, schloß man, daß der Heilige durch den Gebrauch des Bluts nur beleidigt worden sei. Ein Derwisch aus demselben Dorf bemerkte zu diesem Bericht: ‚Wir sehen dergleichen nicht gern!' —".

Einige Stunden nordwestlich von Hama liegt ein ausschließlich von Muhammedanern besuchtes, nach Abu Obêda, einem Gefährten des Propheten und berühmten Feldherrn,[1] benanntes Heiligtum, das ich persönlich besucht habe. Der Maḳâm besteht aus einem kleinen Gebäude mit einem Hof davor und Gräbern dahinter. Hier fand ich an der Außentür des Hofs seltsame Blutzeichen in Gestalt eines uncialen T bezw. eines Kreuzes. Draußen befand sich deutlich erkennbar der Schlachtplatz. Nahe den zum Eingang hinaufführenden Stufen befand sich im Erdboden ein kleines Loch, augenscheinlich zur Aufnahme des unbenutzten Blutes bestimmt. An der zum Heiligtum selbst führenden Tür befand sich ein großes Blutzeichen in Gestalt eines T, an den Ecken und an der Unterseite des Türsturzes befanden sich andere Blutmarken in Form nebenstehender Zeichnung. An der Innenseite der Mauern befanden sich zwölf und innerhalb der Gebetsnische zwei Blutzeichen von derselben Gestalt. Über dem von dem übrigen Teil des

[1]) Muir, Annals of the Early Caliphate (London 1883) p. 3 und sonst.

Maḳâm durch eine Einfriedigung getrennten Grabe befindet sich eine arabische Inschrift folgenden Wortlauts: „Dies ist der Maḳâm des gepriesenen Abu Obêda Ibn el-Dscherrâh, dem Gott gnädig sei!"

Aus Vorstehendem ersieht man, wie weit verbreitet die Verwendung des Bluts bezw. eines Surrogats desselben (Semn mit Henna) an den Heiligtümern ist. Beispiele von Verwendung des Bluts zu andern Zwecken sollen in den folgenden Kapiteln noch beigebracht werden.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Bestreichung und Besprengung mit Blut.

Nachdem gelegentlich der ersten Reisen die im vorigen Kapitel niedergelegten Forschungen über die „Blutbräuche" angestellt worden waren, führten mich die Beobachtungen des Sommers 1902 noch tiefer in das Verständnis der Blutbräuche in der in der Überschrift dieses Kapitels angedeuteten Richtung ein.

El-Abd aus Maʿân, ein intelligenter, weit gereister Araber, der alle in der weiteren Umgebung seines Wohnorts zeltenden Beduinenstämme genau kennt, versicherte, es sei Sitte bei denselben, den Welis Gelübde zu leisten und zu opfern. Mit dem Opferblut bestreicht man dem, für den geopfert wurde, die Stirn und besprengt mit dem Rest den Türsturz. Zuweilen tötet man das Opfer in der Art, daß das Blut zwischen den Füßen der betr. Person hervorbricht. Einige gehen über das Blut hinweg. Gewöhnlich wird das Tier auf der Schwelle bezw. vor der Tür getötet. Diese Opfer, sowie die für Zelte oder Häuser dargebrachten, werden Fedu genannt. Ihr Zweck ist die Sicherung der Kinder und der Familie überhaupt.[1]

---

[1]) Tagebuch XVI vom Heiligtum des Hamed el-Hudêfi (Sommer 1902).

Abb. 14: Blutzeichen am muhammedanischen Heiligtum des Abu Obêda.

Aber diese Bräuche sind nicht auf die Araberstämme im Südosten des Toten Meeres und das nördliche Arabien beschränkt.

Als ich im Sommer 1902 nach Nebk reiste, fand ich am Türsturz des Mezâr des Abu Izâm in Kastal, einem von fanatischen Muhammedanern bewohnten Dorf, den blutigen Abdruck einer Kinderhand. Auf meine Frage teilte mir die Schwester des Priesters des Heiligtums mit, daß eine dortige Frau, deren kleiner Sohn vom Sonnenstich betroffen worden sei, für den Fall seiner Genesung ein Opfer gelobt habe. Als er genas, habe die Mutter, „beschränkt" wie die Weiber sind, seine Hand in das Opferblut getaucht und sie auf dem Türsturz abgedrückt. Hadschil aus Karjatên will den Handabdruck, und zwar regelmäßig von der Person, für die geopfert wird, herrührend, an vielen Heiligtümern bemerkt haben. So von moslemischer Seite in Kâra (etwa 1½ Stunden von Nebk nach Homss zu) am Heiligtum des Schêch Ali, ebenso von Weibern, denen ein Kind geschenkt ist, am Heiligtum des Abu Rabâh, des Weli des von den Sslêb-Arabern oft aufgesuchten Heißluftbades. Auch hier wird die Hand des Kindes an der Mauer der in der Nähe des Bades gelegenen Ruine abgedrückt. Ein ähnlicher Brauch findet sich in dem Christendorf Schemsîn etwa halbwegs zwischen Nebk und Homss. Die Amûr-Araber führen dagegen ihre Herden, nachdem die Lämmer gefallen sind, um das Heiligtum ihres Patrons Schêch Serâk herum, tauchen die Hände in das Blut des Opfertieres und pressen sie auf dem Türsturz ab, bezw. bestreichen die Leithämmel mit demselben. Nach Musstafa aus Karjatên herrscht bei einer Reihe ihm bekannter Araberstämme dieselbe Sitte. Man bringt das Opfer auf der Schwelle dar und besprengt mit dem Blut die Leittiere. Auch von den Kamelherden wird, damit sie sich gedeihlich entwickeln, alljährlich ein Tier geopfert, und mit seinem Blut der Rest der Herde besprengt.[1] Den Blutabdruck fand ich auch in den Drusenbergen, dagegen einen Abdruck in Semn und Henna bei verschiedenen nach Petra zu gelegenen Heiligtümern.

In den verschiedensten Gegenden des Landes findet sich übrigens die Sitte, Türen oder Türpfosten oder Türstürze oder die

[1]) Tagebuch XIV aus der Syrischen Wüste (1902).

Innenseite der Mauern von Heiligtümern oder Privathäusern oder Zelten, ja auch die Stämme heiliger Bäume mit Blut zu bestreichen. So am Heiligtum des Chidr (des Mâr Dschirdschis der Christen) in et-Tlâ'i, dem Hauptheiligtum der Nossairier, wo das Opfer für Häuser, „damit jemand Glück sehe", nachdem ein religiöser Schêch die Fâtiḥa darüber gesprochen hat, auf der Schwelle dargebracht und dann der Türsturz mit dem Blut bestrichen wird.[1] Bei den unweit des Baches Ain Kalffe zwischen Ssafîtà und Homss zeltenden Kurden werden die Schafe zum Heiligtum hingetrieben. Ein Schaf, das etwa in dasselbe hineinläuft, wird Eigentum des Weli und als solches geschlachtet. Mit seinem Blut werden die Türpfosten bestrichen und die übrigen Schafe besprengt. Überdies wird noch im Lager für jede Abteilung der Herde ein Lamm geschlachtet, mit dessen Blut als fedschrân[2] ed-dem („Hervorbrechenlassen des Bluts") für den Weli[3] kranke Schafe bestrichen werden.

Am Heiligtum des Harbuscha (etwa 1½ Stunden von Jabrûd nach Damascus zu) wird geweihten Knaben seitens der Muhammedaner wie der Christen die Stirn über Kreuz mit Blut bestrichen. Was vom Opferblut übrig bleibt, wird über den Türsturz geschüttet. Andere bestreichen, um dem geweihten Knaben den Schutz des Heiligen zu sichern, ihren eigenen Nacken mit Blut als Fedu.[4]

Am Heiligtum des Mâr Eljâs in Ma'arret esch-Schâm bei Ssêdnâja bringen Muhammedaner wie Christen vor der Tür Opfer dar. Letztere lassen überdies für die Seele des Knaben eine Messe lesen und rasieren ihm das Haar. Hinsichtlich des Bluts behaupteten die meisten: „Mit dem Blut geschieht nichts!" Eine alte Frau dagegen berichtete: „Mit dem Blut bestreicht man dem Knaben die Stirn, zuweilen auch die gesamte Türeinfassung; dann wird es dem Knaben wohl gehen. Das ist Brauch bei Muhammedanern wie bei Christen".[5]

---

[1]) Tagebuch XIV am Chidr-Heiligtum (Sommer 1902). Das Opfer ist Fedu und Keffâre für die Sünden des Besitzers.

[2]) Kurdisch-beduinisch für fedschr.

[3]) Tagebuch XIV.

[4]) Tagebuch XV vom Heiligtum des Harbuscha.

[5]) A. a. O.

In Ghabâghib im Hauran wird, „damit jedes Haus seinen Toten habe und die andern besser leben können",[1] bei dem Opfer für Häuser der Türsturz mit Blut bestrichen.

Die Rúala bringen dem Abu 'd-Duhûr, dessen Heiligtum sich in el-Dschôf nördlich vom Nedschd befindet, Gelübde dar, indem sie den Gegenstand derselben mit einem Kamel zum Heiligtum hinführen. Das Tier wird vor seinen Füßen geschlachtet, so daß er in das Blut hineintritt (jachûḍ fi-d-dem). Dann bestreicht man seine Stirn und den Türsturz des Maḳâm mit Blut.[2] Bei neuen Häusern bezw. Zelten wird die Unterseite des Daches (wadschh el-bêt) mit Blut bestrichen.

Dasselbe geschieht am Heiligtum des Seijid Mohjiddîn en-Nawâwi mit den Türpfosten und mit der Stirn desjenigen, für den man gelobt hat.[3]

Für Herden besteht ein ähnlicher Brauch am Maḳâm des Schêch Muhammed in Fîk, dessen Weli sich unter einer Terebinthe befindet.[4] Man opfert das Tier, das beim Umzug sich dem Maḳâm am meisten nähert und somit sich selbst gleichsam opfern will,[5] außerhalb des Maḳâm zu Häupten des Grabes und bestreicht Deckstein und Grab selbst mit Blut, ebenso die Schafe. Dies soll bedeuten, daß letztere eigentlich sämtlich geweiht waren, und eines für die übrigen sterben muß. „Eines erlöste alle" (wâḥida fadat el-kull). „Sein Blut wurde zur Heilung" (demha ṣâr schifa[6]) scil. für die übrigen.

Bei Neubauten wird in Fîk das Opfer an der Türschwelle dargebracht und mit dem Blut der Türsturz beschmiert: nach den einen „um des Segens willen", nach andern, „damit das Haus nicht über den Bewohnern zusammenstürze", und wieder nach andern, „damit nicht jemand von der Familie sterbe". Das geschlachtete Lamm ist die Erlösung für das Haus (fedu 'an el-bêt). Ebenso werden dem Abu en-Naml in Mukês

[1]) Tagebuch XVI von Ghabâghib (Sommer 1902).

[2]) A. a. O. nach Mitteilung eines Rúala in Nawa.

[3]) A. a. O. nach Mitteilung der Leute von Nawa.

[4]) Um das Heiligtum des Schêch Ali daselbst befinden sich zwei oder drei Terebinthen.

[5]) Vgl. S. 206.

[6]) Vgl. Jes. 53, 5: Und durch seine Wunden ist uns Heilung.

Opfer dargebracht, wobei die Steine des Grabes mit Blut bestrichen werden. Bei den unter dem Namen Abu Selîm bekannten heißen Quellen am Jarmûk wird seitens des Opfernden eine in Trümmern liegende Mauer mit Blut bestrichen, und, falls ein Kind der Gegenstand des Gelübdes ist, zum „Segen" (baraka) auch dessen Stirn.[1]

In dem Muhammedanerdorf Burme im Adschlûn begibt sich bei Krankheit oder Unglücksfällen die ganze betroffene Familie, die Neugeborenen nicht ausgenommen, zum dortigen Chidr-Heiligtum, um ein Opfer darzubringen. Man schneidet dem betr. Tiere die Ohren ab; mit dem dabei fließenden Blut wird von einigen die Tür, von andern der Türsturz bestrichen, worauf man das Tier an der Hausschwelle schlachtet und, dem Hause zum Segen, mit seinem Blut den Türsturz bestreicht.

Auch an Bäumen, wenn sie Kultobjekte sind, findet Blutbesprengung statt. So um die heiligen Tamarisken am Hidschâne-See herum. Ebenso wird in Obêd Ullâh nicht nur das Heiligengrab und der Sturz der durch die niedrige Steinumwallung hindurchführenden Tür, sondern auch der in der Nähe befindliche Baum und die Stirn dessen, für den geopfert wird, mit Blut bestrichen.

Ich habe oben auf meine vergeblichen Bemühungen hingewiesen, Dr. Wheeler in Jerusalem zur Analyse einer von dem Heiligtum des Hamed el-Hudêfi herstammenden, nach Blut aussehenden Substanz zu veranlassen. Daß es tatsächlich Blut von den auf dem Dach des Heiligtums geschlachteten Tieren sei, ist mir im Sommer 1902 gewiß geworden; el-Abd aus Ma'ân und mehrere dort anwesende Araber erzählten mir nämlich gelegentlich meines erneuten Besuchs bei dem Heiligtum, daß es arabische Sitte sei, die Opfertiere auf dem Dach zu schlachten, so daß das Blut über den Türsturz rinnt. Auch ein Gefäß zur Besprengung der Außenmauern des Heiligtums mit Blut wurde mir gezeigt.[2] Dagegen läßt man am Heiligtum des Abu Suleimân Ibn Dâûd das Blut in das Wasser fließen, so daß es siedet.

---

[1]) Tagebuch XVI von Kefr Hârib.

[2]) Vgl. Ex. 24, 6.

Folgende Fälle dienen noch als Beleg für die Sitte, Personen oder Herden mit Opferblut zu bestreichen.

Einige Nossairier bestreichen Kranke vor oder nach der Genesung mit Blut an Stirn, Brust und dem Sitz der Krankheit.[1] Am Chidr-Heiligtum in Bêt Râs wird der Türsturz sowie die Stirn des bei einem Gelübde in Betracht kommenden Knaben bestrichen.[2] Der Schêch von Kefr Hârib bemerkte, daß, wenn Schwerkranke, für welche man ein Fedu gelobt hat, genesen, man das Tier tötet und mit dem Opferblut dem Genesenen das Gesicht beschmiert, da doch auch Gott dem Abraham ein Fedu für Ismael sandte.[3] Die Agêdât bei Adhra schlachten ein Opfer mit den Worten: „Nimm dies hin für das Angesicht Gottes und des Weli! Dies ist das Opfer für N., den Sohn des N.!" Der Opfernde muß das Tier persönlich schlachten mit den Worten: „Gott ist groß!" Vater oder Mutter oder Bruder bestreichen dem, für welchen das Opfer dargebracht ist, die Stirn. Der Rest des Bluts bleibt unbenutzt. „Fedschrân dem" bedeutet ihnen das Fedu. Gott schuf die Schafe, um den Menschen als Fedu zu dienen. Auch hier beruft man sich auf Ismael.[4]

Die äußerlich streng muhammedanischen Einwohner von el-Kiswe (etwa 2 Stunden südlich von Damascus) geloben „Opfer zwischen den Füßen, die nach der Geburt eines Sohnes dargebracht werden; dann werden Stirn, Handflächen und Beine des Kindes (dagegen nicht das Heiligtum) mit Blut beschmiert, und das Kind selbst über das Blut hingeführt".[5] Das Bestreichen der Stirn mit Blut wird seitens der Araber auch bei Schêch Mufleh (unweit es-Salt) geübt. Man hält das Kind über das fließende Blut mit den Worten: „Schêch Mufleh, nimm dein Gelübde hin!" (ja schêch mufleḥ, iḳbal nidrak). Für Familie und Eigentum wird Fedu dargebracht; es bewahrt z. B. die Herden vor Unglück und Sterben. Doch darf das

[1]) Chidr-Heiligtum in et-Tlâ'i (Sommer 1902).

[2]) Tagebuch XVI vom Chidr-Heiligtum (Sommer 1902).

[3]) So nach moslemischer Auffassung von Gen. 22, 13.

[4]) Tagebuch XVI im Zelt des Agêdât-Schêchs in Adhra (Sommer 1902).

[5]) A. a. O. nach Angabe einer Muhammedanerin in el-Kiswe.

Opfertier nicht zu klein sein; sonst könnte unter Umständen sofort das beste Schaf sterben. Nur das beste ist zum Opfer gut genug.[1]

Im Wâdi Scho'êb, südlich von es-Salt, befindet sich der Mezâr des Nebi Scho'êb, der die, welche ihn anrufen, vor jeglichem Unglück bewahrt und dafür Opfer empfängt. Der, für den das Gelübde abgelegt ist, reitet auf dem Schaf zu dem aus einem mit einem Steinkreis eingefaßten Baum bestehenden Heiligtum. Ist das Tier geschlachtet, dann wird der Sturz der niedrigen Eingangstür in der Umwallung, sowie die Stirn des Objekts des Gelübdes mit Blut bestrichen, worauf man das geschlachtete Tier am Stamm des Baumes zubereitet und kocht. Dann findet das Mahl statt.

Um das Dscha'far-Heiligtum werden die Herden in Seuche- und dgl. Fällen dreimal herumgeführt, worauf man opfert und mit dem Blute möglichst viele Schafe bestreicht zum Segen, damit Gott ihnen gnädig sei und sie vor dem Sterben bewahre. Das Fedu wird für Personen wie Sachen dargebracht. Auch hier ist das Opfer zwischen den Füßen bekannt, wobei man über das Blut hinschreitet.[2] Die Weiber beschmieren den Körper dessen, für den geopfert wird, am liebsten ganz mit Blut.

Ein alter Araber, den wir in der Nähe eines Brunnens auf dem Wege von Schôbek nach Tafîle, etwa 3 Stunden von erstgenanntem Ort, trafen, machte mir folgende wertvolle Mitteilungen, die auch die Frage der Bedeutung des Opfers zu erläutern geeignet sind: „Man tötet das Opfer auf dem Dach oberhalb der Tür und bestreicht zu Ehren des Weli das Haus mit Blut. Leistest du ein Gelübde für einen Knaben, so erlösest du ihn mit einem Schaf. Eine Seele erlöst eine Seele" (nafs tadfî 'an nafs). „Ich nehme deine Sünden auf meinen Hals" d. h. ich nehme die Schuld auf mich. Gott nimmt das Opfer statt des geweihten Knaben an". „Weil ich diesen Knaben dir, o Hudêfi, weihte, so wirst du dieses Opfer zum

[1]) Tagebuch XVI nach Mitteilung eines Arabers am Heiligtum des Schêch Mufleh.

[2]) A. a. O. nach Mitteilung von Belka-Arabern.

Heil meines Knaben annehmen, und es soll Seele für Seele sein!" Man nimmt Blut und sprengt es für das Großvieh und dergl. an die Tür des Mezâr. Ist das Vieh krank, so führt man es um das Heiligtum herum und tötet ein Stück davon mit den Worten: „Das gehört dir, o Hudêfi, für unsere Familien, unsere Kinder, unsere Ernte u. dgl."

Als ich Hadschil eine Photographie jener eigentümlichen, von Araberhand herrührenden Zeichen am Heiligtum des Abu Obêda zeigte, behauptete er, solche schon öfters gesehen zu haben; es seien sogen. wusûm d. h. dem Vieh eingebrannte Zeichen; wenn die Araber Vieh am Heiligtum opferten, dann brächten sie ihr wasm dort an. Übrigens hatte er wohl Kamele, aber keine Schafe mit Blut bestreichen oder besprengen sehen. Es gibt Stämme, welche am Ḍaḥîje-Fest auserlesenen Kamelstuten, die noch nie eine Last getragen haben, mit dem Blut des Ḍaḥîje-Opfers das Zeichen ⊕ oder ⊛ als Wasm aufschmieren. Bei dem Dorf În Dûlâb erfuhr ich von einigen zum Ânezestamm gehörigen Ehsíni-Arabern, deren Lager ich passierte, daß sie ihr Vieh bei Erkrankung desselben dreimal um das Heiligtum des Mîr (Emîr) el-Hai in Dschûsije herumführen und dann angesichts des Heiligtums auf einem niedrigen, mit einer Höhlung für das Blut versehenen Stein ein Tier opfern. Innerhalb wie außerhalb des Heiligtums werden mit dem Blut Strichzeichen angebracht, die als das Wasm der Tiere gelten können. Die Schafe werden mit dem Blut besprengt. Auch die Amûr-Araber bringen im Maḳâm das Wasm ihrer Tiere (einschließlich der Kamele) an. An anderer Stelle[1] fand ich auf dem Türsturz eines rohen Steinwalls in Blut ausgeführt das Zeichen ┼○┼. Auch die Beni Sslêb bringen an den „Bädern Salomos" (s. o.) ihre Blutzeichen an, wenn sie mit ihrem Vieh nach dem Heiligtum des Abu Rabâh ziehen.

Wenn die Rúala in die Schlacht ziehen wollen, so opfern

[1]) Tagebuch XVI bei Jadschûz in der Belka, Begräbnisplatz der Beduinen. Die nominell moslemischen Araber zeichneten uns Figuren, die sie ṣalîbên wa-fatḥa „zwei Kreuze und eine Öffnung" nannten. Vgl. dazu die oben im Text gegebene Zeichnung. Den Ausdruck Wasm brauchten sie nicht.

sie ein Kamel und besprengen mit dem Blut desselben das geschmückte Reitkamel der Tochter oder Schwester des Emîrs. M. E. ist das ein Überbleibsel der altsemitischen Sitte, vor Beginn der Schlacht zu opfern.[1] Nehmen wir nun hinzu, daß nach Angabe der Rúala der Brauch des Besprengens oder Bestreichens mit Blut noch viel weiter nach Süden hin geübt wird, dann können wir auf seine geographische Verbreitung in der Semitenwelt schließen. Die Objekte des Besprengens bezw. Bestreichens sind verschieden. Der Regel nach aber wird Blut dabei verwendet. Das ist um so bemerkenswerter, als es dem Geist des Islam widerstreitet. Daß aber eine solche Fülle wichtiger Tatsachen bisher der Aufmerksamkeit selbst sachkundiger Forscher entgangen ist, beweist nur, wie viel noch zu finden ist und wie zurückhaltend man vor gründlichen Nachforschungen mit dem Urteil sein muß.

Strittig könnte noch die Bedeutung des auf dem Türsturz eines Maḳâm oder Mezâr befindlichen Bluts sein. Die Eingeborenen ließen auf meine Fragen nur zu oft der Phantasie die Zügel schießen. Gleichwohl enthielten die meisten, aus den verschiedensten Gegenden des Landes stammenden, mithin ohne gegenseitige Beeinflussung gegebenen Antworten im wesentlichen dieselbe Erklärung der Tatsachen. Dieselbe ist um so annehmbarer, als sie dem Geist des Islam widerspricht. Folgendes habe ich erkundet. Hadschil sagte: „Wenn Araber auf der Rückkehr von einem Beutezug (ghazu) am Grabe eines ihrer Schêchs vorüber kommen, dann schlachten sie dort ein Tier und sagen: „Das ist dein Opfer, o Schêch!"" „Das Blut geweihter Tiere streichen die Muhammedaner (nicht die Christen) mit der Hand oberhalb des Türsturzes an zum Zeichen, daß das Opfer an Ort und Stelle gekommen ist".[2] Ein Christenweib in Kâra bemerkte im Hinblick auf einen blutigen Handabdruck an einem Türsturz: „Dieses Blut soll die Darbringung des Opfers bezeugen!"[3] Die Sslêb opfern

[1]) Sie scheint durch die Wendung ḳiddēsch milḥama Mi. 3, 5; Jer. 6, 4; Joel 4, 9 belegt zu sein.

[2]) Tagebuch XIV von Nebk (Sommer 1902).

[3]) A. a. O. von Kâra.

Abb. 15: Heiligtum des Hamed el-Hudêfi.
(Links Spuren von herabgeflossenem Blut.)

den Toten, wie andere Araber den Welis, mit den Worten: „Das ist dein Opfer (dein Abendessen), o Ahmed!" Wenn sie am Ḍaḥîje-Fest für einen Toten ein Kamel schlachten, dann sagen sie unter dreimaligem Namensruf zu dem Toten: „Nimm dein Opfer hin!" Es geschieht in seinem Namen. Auf die Frage: „Wem wird es dargebracht?" erhielt ich zur Antwort: „Dem Toten!" [1] Bei Darbringung eines Opfers an dem etwa 1 Stunde von Ghabâghib gelegenen Heiligtum des Nebi Elîscha sagt man, indem man die in das Blut getauchten Hände auf der Tür abdrückt: „Nimm dein Gelübde hin, o Elîscha, Vater des Lichts!" (iḳbal nidrak, ja Elîsaʿ, ja abu ʾn-nûr).[2] Nach persönlicher Mitteilung des Priesters des Heiligtums bedeutet das Beschmieren des Türsturzes: „Dies ist das Blut! Nimm dein Opfer hin!" (hâdhaʾ ed-dem, iḳbal dhabîḥatak).[3] Wenn die Araber bei Darbringung eines Opfers an der Heißluftquelle Abu Selîm am Jarmûk die Mauer bei der Quelle und die Stirn des von dem Weli der unfruchtbaren Frau geschenkten Knaben mit Blut bestreichen, so bedeutet das Blut an der Mauer, daß das Opfer dem Weli für den Knaben dargebracht ist. Das Blut an dem Knaben dient zu einem „Segen" (baraka).[4]

Bei Darbringung des Opfers an Chidr in Bêt Râs sagt man: „Du hast dein Gelübde hingenommen, o Chidr!" (ḳabilt nidrak, ja Chuḍr). Denselben Sinn hat es, nach Angabe des Dorfsschêchs in Burme im Adschlûn, wenn einige das dortige Chidr-Heiligtum selbst, andere den Türsturz desselben mit Blut bestreichen. Wenn man dagegen den Türsturz des Heiligtums des Hamed el-Hudêfi zwischen Tafîle und Schôbek mit Blut bestreicht, so soll das besagen, daß es das Haus des Hamed sei.

Wenn der heutige Araber und Syrer den Türsturz eines Heiligtums mit Blut bestreicht, dann tut er genau dasselbe wie

---

[1]) A. a. O. von Karjatên.

[2]) Vgl. Tagebuch XV von Ghabâghib.

[3]) A. a. O. am Heiligtum.

[4]) Dieser Ausdruck kommt oft im Zusammenhang mit Heiligtümern und heiligen Männern vor. Ähnlich, wenngleich in anderer Verbindung, findet er sich im A. T., vgl. Gen. 39, 5; Ps. 3, 9; Gen. 28, 4.

der alte Araber, der sein Götzenbild (nuṣb) mit Blut bestrich,[1] da der Maḳâm oder Mezâr als Aufenthaltsort des Weli betrachtet wird. Der Opfernde läßt sich bei dem Bestreichen des Türsturzes mit Blut gleichsam die Quittung über die Darbringung des Opfers ausstellen. Dasselbe könnten die innerhalb des Heiligtums angebrachten Wusûm-Zeichen bedeuten. Sie sollen den Weli immer daran erinnern, daß das Opfer für die Herde dargebracht und er seinerseits zur Beschützung derselben verpflichtet ist. Dieselbe Vorstellung liegt vielleicht Jes. 49, 16 vor, wo der Prophet Gott zu Zion sagen läßt: „Siehe, ich habe dich auf die Flächen meiner Hände eingegraben! Deine Mauern sind immer vor mir!" Mag der Ausdruck der Sitte des Tätowierens entlehnt sein, die Vorstellung ist die des Erinnerungszeichens. So wenig der Weli des ihm dargebrachten Opfers vergißt, so wenig kann Jahwe Zions vergessen, wenn er das Bild ihrer Mauern auf seinen Händen sieht.[2] Die Bedeutung des Bluts, womit die Person, für welche das Gelübde geleistet wurde, bestrichen wird, soll im folgenden Kapitel zur Sprache kommen.[3]

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Erlösung und „Hervorbrechenlassen des Bluts".

Wenn Hughes[4] behauptet: „Als Antipoden des Christentums ist dem Islam die Lehre, daß ohne Blutvergießen keine Erlösung ist (Lev. 17, 11; Hebr. 9, 22), unbekannt", so finden

[1]) Vgl. Wellhausen, Reste arab. Heident.[2] S. 126 und vor allen Smith-Stübe, Religion S. 153. 265 ff.

[2]) Dasselbe meinte der Priester des Harbuscha-Heiligtums, wenn er sagte: „Das auf das Gebäude gestrichene Blut wird so stark sein, daß es den Knaben errettet" d. h. der Weli wird sich durch das Blut beständig daran erinnert fühlen, daß er das Kind zu beschützen hat. Es ist als ob das für den Knaben dargebrachte Opfer ständig vor ihm wäre.

[3]) Für weiteres und besonders den Sprachgebrauch vgl. auch den Abschnitt „Bedeutung des Opfers".

[4]) A Dictionary of Islam[2] (London 1896) p. 554.

wir bei näherem Zusehen, daß sowohl der seitens der Überlieferung dem Muhammed zugeschriebene, wie der moderne volkstümliche Sprachgebrauch hinsichtlich der Opfer der Hughes'schen Theorie direkt widerspricht. Dieser Sprachgebrauch ist aber auch bezeichnend für den ursemitischen Volksglauben.

Âïscha läßt den Propheten sagen: „Der Mensch kann am Tage des Opferns nichts Gott Wohlgefälligeres verrichten als das Vergießen von Blut d. h. das Opfern. Wahrlich, das geopferte Tier wird am Tage des Gerichts kommen mit seinen Hörnern, seinem Haar, seinen Hufen, und die Wagschale mit seinen Taten schwer machen! Wahrlich, Gott hatte Wohlgefallen an seinem Blut, ehe es zur Erde fiel! Seid daher eifrig!" [1] Eine andere prekäre Behauptung Hughes' lautet: „Die Lehre von der Sühnung oder Büßung der Pflichtversäumnis, der Begehungs- und Unterlassungssünden wird im Islam von der Lehre vom Opfer getrennt. Die Opfer sind ausdrücklich beschränkt auf den ʿÎdu ʾż-żuḥa d. h. das Opferfest im Monat der Wallfahrt". [2]

Daß Hughes mit seiner Theorie von den muhammedanischen Bräuchen im Irrtum ist, ergibt sich uns aus der Betrachtung der als Fedu bezeichneten Opferart. Das Stammwort fadā erklärt Lane wie folgt: „Er gab das Lösegeld, er gab etwas . . . oder einen Gefangenen für jemand und befreite ihn auf diese Weise d. h. erlöste ihn . . . aus der Gefangenschaft . . . oder löste ihn, gab ihn frei und nahm sein Lösegeld entgegen; mufâdât^{un} d. h. Auswechslung jemandes; fidâ^{ʾun} d. h. das Loskaufen jemandes aus der Gefangenschaft u. dgl. oder wenn man jemand dadurch, daß man etwas als Ersatz für ihn hingibt, vor Unglück bewahrt: ich kaufte los d. h. löste durch mein Eigentum bezw. durch mich selbst (binafsī)".

Koran Sure 37, 107 gibt Lane wieder wie folgt: „Und wir machten ein Tier fertig zum Opfer, als Lösegeld für ihn

---

[1]) Mischkât el-Maṣâbîḥ (Calcutta 1809) I p. 321. Hier und an anderen Stellen benutzt Hughes die von Matthews gegebene Übersetzung, ohne dabei seine Quelle auch nur im geringsten namhaft zu machen.

[2]) A. a. O. p. 113.

zu dienen, und befreiten ihn vom Würger".[1] Der Kâtib aus Dêr Atîje, ein Derwisch, der als Vorleser den Kult in der dortigen Moschee leitet, erklärte Fedu wie folgt: „Fedu erlöst den andern an Stelle, als Vertreter desselben. Das Opfer ist Stellvertreter dessen, dem etwas droht. Es verhütet Krankheit, Leiden, Beraubung und Feindschaft. Bereue deine Sünden und hoffe, daß Gott sie vergibt. — Reue wie Fedu decken die Sünde zu. Die Hauptsache ist das Herz".[2]

Der schon erwähnte Priester des „Sitzes" bei Zebedâni bemerkte: „Man rezitiert die Anfangssure des Korans und ruft die zehn kanonischen Gefährten (el-aḳṭâb) an mit den Worten: „Das ist von dir und zu dir (Gott) und, o Gott, nimm es entgegen von N. N., dem Sohn des N. N., zur Erlösung (Fedu) für ihn!" — „Dies Opfer ist ein Dankopfer für die Vergangenheit.[3] Fedu wird dargebracht für Häuser, Kinder, Neuvermählte, Kranke und Tote." „Nach Beendigung eines Baues bringt man an der Türschwelle ein Opfer dar als Lösegeld. Jedes Haus muß nun einmal seinen Toten haben; Mann, Weib, Kind oder Tier. Gott hat aber für jedes Gebäude das in einem Opfer bestehende Fedu bestimmt; dafür läßt er das Haus frei."[4] Der Mann, der äußerlich rechtgläubiger Muhammedaner ist und doch dieser dem Fatalismus des Islam direkt widersprechenden Anschauung huldigt, bemerkte zum Schluß: „Das ist der Einfalt unseres Sinnes entsprechend! Natürlich stirbt jeder, wenn seine Zeit gekommen ist!"[5]

Ein einfacher Moslem in Nebk sagte: „Gewöhnlich geht das Fedu auf die Zukunft, um Übel abzuwehren. Wenn man den Grund eines Hauses legt, dann opfert man, damit Chidr die Handwerker behüte. Jedes Haus muß losgekauft werden durch ein Tieropfer, damit die Menschenleben behütet werden".[6]

Der in der arabischen Literatur außerordentlich bewanderte protestantische Pastor Jûsef Atîje, dessen Abhandlungen

---

[1]) Lane, An Arabic-Englisch Lexicon (London 1877) I. 6 s. v.

[2]) Tagebuch XI. — [3]) Tagebuch X.

[4]) A. a. O. Das Opfer für Häuser kommt schon bei den alten Babyloniern vor. Vgl. Zimmern, Beiträge zur Kenntnis der Babylonischen Religion (Leipzig 1901), S. 92; 147.

[5]) Vgl. S. 73. — [6]) Tagebuch X.

z. T. durch keinen Geringeren als Sir William Muir übersetzt worden sind, bemerkte, man beginne einen Bau damit, daß man das Fundament mit dem Blut eines Opfertieres besprenge. Als der Baugrund für das Regierungsgebäude in Tripoli ausgeschachtet war, schüttete man Tierblut in die Baugrube. Bei Beginn eines Straßenbaues in Homss hackten die Vertreter der Behörden den Erdboden mit Spitzhacken auf, schlachteten Tiere, rezitierten die erste Koransure darüber und überschütteten die aufgehackte Erde mit Blut. Bei den Bauarbeitern gilt das Sprichwort: „Kein Baubeginn ohne Blutvergießen! Es ist Gott angenehm und bringt Segen!"[1] — Auf denselben Brauch bei Eröffnung von Eisenbahnen und Beginn von Regierungsbauten haben wir schon oben hingewiesen.

Der Priester eines Heiligtums in Homss, übrigens rechtgläubiger Moslem, bemerkte: „Beim Einzug in ein neues Haus oder überhaupt bei einem Umzug tötet man in der ersten Nacht, die man in dem betreffenden Hause zubringt, das Fedu, um das Blut vor Gottes Angesicht hervorbrechen zu lassen! Es ist ein Lösegeld für die ganze Familie und hält Unglück und Dschinnen ab".[2]

Nach Angabe von Protestanten in Hama haben sich die Christen, als 1875 die Cholera dort wütete, Blut aus dem Schlachthause verschafft und damit das Zeichen des Kreuzes auf jede Zimmertür im Hause gemalt. Noch jetzt wird, wenn man in einem Hause ein Unglück befürchtet, rote Farbe zu demselben Zweck benutzt.[3] Ein anderer hierher gehöriger Brauch wird bei dem größten der Wasserräder, die zur Bewässerung der Felder von Hama dienen und viel von Reisenden bewundert werden, ausgeübt. Ehe dasselbe nach der alljährlich stattfindenden Reparatur wieder in Gang gesetzt wird, opfert man zur Versöhnung des in der Schleusenkammer des Rades wohnenden Afrît einen Widder, damit niemand von dem Rade getötet werde. Nach Darbringung des Opfers, die übrigens ohne Gebet erfolgt, findet gewöhnlich ein Fest statt.[4]

Die Beduinen in verschiedenen Gebieten Syriens und Palästinas pflegen zu gewissen Jahreszeiten heiße Quellen zu be-

---

[1]) Tagebuch XI. — [2]) A. a. O. — [3]) A. a. O. — [4]) A. a. O.

suchen, denen Heilkraft gegen Rheumatismus zugeschrieben wird. In Zerka Mâʿîn soll sich unter der Erde ein Dschinn oder Weli aufhalten, der das Feuer, wodurch das Wasser erhitzt wird, brennend erhält. Damit er das tue, werden ihm regelmäßig Tieropfer geschlachtet,[1] und zwar muß nach Angabe Dr. Johnson's in Kerak das Blut in das Wasser fließen.[2] Interessant war mir folgendes Vorkommnis in Nebk, das mir Missionar Crawford mitteilte. Hier wie sonst in der Syrischen Wüste findet man beiläufig bemerkt Wasser in einer Tiefe

Abb. 16: Großes Wasserrad in Hama. Nach Missionar D. W. S. Nelson.

von etwa 4 m. Bis zu dieser Tiefe muß man hier überall die auch in Damascus und Palmyra seit Jahrhunderten, um nicht zu sagen: seit Jahrtausenden, zu diesem Zweck gebräuchlichen Brunnen hinabsenken. Man verfährt dabei so, daß man in einen Bergabhang ein System von etwa 50 oder 100 zusammenhängenden Brunnen einschachtet. Beim Abfluß des Wassers zu Tal nimmt seine Menge natürlich zu, bis es unten in einem Strom hervorbricht, der wasserreich genug ist, um eine Stadt von 5—6000 Einwohnern mit Wasser für alle

[1]) Tagebuch VIII (Kerak, Sommer 1901) nach Harding.
[2]) Tagebuch XIII (Brummâna).

Zwecke, einschließlich der Bewässerung, zu versorgen.[1] Für den Schutzherrn des Wasserstroms hält man einen Heiligen (Weli). Ob er als Wassergeist im vollen Sinn des Worts gilt, ist schwer festzustellen; jedenfalls liegt sein Heiligtum, ein kleines kuppelgekröntes Gebäude, unter heiligen Bäumen in der Nähe des Abflusses der Brunnen.

Im Frühjahr 1901 traten nun infolge von außergewöhnlichen Regengüssen bald nacheinander drei Überschwemmungen ein, die das Brunnensystem trotz mehrfacher Reparatur immer wieder beschädigten. Nach der landesüblichen Theorie, daß Unglück Sünde zur Voraussetzung hat, schlossen die Bewohner von Nebk, der Heilige müsse beleidigt sein. Als man nachforschte, stellte sich heraus, daß die bisher übliche Darbringung von Festopfern unterlassen war, daß man im Hofraum des Maḳâm in dem denselben durchfließenden Wasserlauf regelmäßig Waschungen vorgenommen und denselben dadurch verunreinigt hatte, endlich, daß ein Leichnam über das Wasser geschafft worden war.[2] Nun entschloß man sich, den dadurch irritierten Heiligen zu versöhnen. Etwa 10 Schafe wurden an dem Wasserlauf aufgestellt, und ihnen die Kehle abgeschnitten, so daß das Blut ins Wasser floß. So wurde der Heilige wieder begütigt.[3]

Man sichert sich die Gunst eines Heiligen, damit Kinder nicht erkranken oder sonst von einem Unfall betroffen werden bezw. bei Erkrankung genesen. Der Priester des „Sitzes" in Zebedâni berichtete: „Wenn eine Mutter das zu Gunsten ihres Sohnes gelobte Opfer darbringt, dann bestreicht sie die Haut des Kindes mit etwas Opferblut. Das Opfer selbst heißt Fedu. Wenn man Blut vom Schlachtplatz des Tieres mit sich nimmt, so trägt man Segen fort und bringt ihn über das Kind. Leute, denen an ganz peinlicher Befolgung des Rituals gelegen ist, fangen sogar das Blut auf".[4]

---

[1]) Tagebuch I von 1898; X (Syrische Wüste) von 1901.

[2]) Wasser wird durch Berührung mit einem Leichnam verunreinigt. Abd el-Chalîl, syrisch-protestantischer Lehrer in Damascus, erzählte mir, daß bei Vorbeipassieren einer Leiche das gewöhnliche Volk das Wasser aus den Krügen ausschüttet. Tagebuch XIII (Blûdân).

[3]) Tagebuch X (Damascus und Nebk). — [4]) A. a. O. (Zebedâni).

Kinderlose Leute geloben ein Fedu, um durch irgend einen Heiligen ein Kind zu erhalten. Wenn ihr Wunsch in Erfüllung geht, dann bestreichen sie, sobald das Kind ein Alter von 7 Tagen erreicht hat, mit dem Blut des von ihnen gelobten Opfertieres die Stirn desselben.[1]

Surûr aus Bagdad, ein sehr intelligenter ehemaliger Sklave, erzählte u. a.: „Nach der Geburt eines Sohnes gelobt man öfters einer Moschee goldene Ohrringe, ein Halsband oder dgl. Man kann den Sohn auch selbst der Moschee weihen, in diesem Fall ist Fidi, d. h. Auslösung mit Geld nötig".[2]

Ein Emîr der Muâli-Araber, der gegen Sold den Ort Meharde gegen die Räubereien der übrigen Araber zu schützen hat, war über die gelegentlich meines Besuchs ihm vorgelegten Fragen höchlichst erstaunt und bemerkte: „Wozu das? Solche Fragen sind mir noch nie vorgelegt worden!" Erst meinem Begleiter, einem ihm intim befreundeten protestantischen Geistlichen, gelang es, ihm die Furcht vor der „schwarzen Kunst" des Mannes aus dem Westen auszutreiben.

Über die mit der Geburt eines Kindes zusammenhängenden Zeremonien bemerkte er: „Wenn dir ein Sohn geboren ist, dann muß das Kind eine Pilgerfahrt zu dem Stammesheiligtum machen! Der betreffende Priester bringt unweit der Schwelle ein Opfer dar, mit dessen Blut das Kind an Stirn oder Nase bezeichnet wird. Dann kocht man das Fleisch und stellt ein Fest an, woran die Verwandten und überhaupt alle Anwesenden teilnehmen, vor allen aber das Kind. Ist das Heiligtum zu weit entfernt, dann darf man auch bei dem Zelt opfern, wobei es vor allem auf das Blut ankommt. Irgendwo im Zelt und zwar nach Süden bezw. zuweilen nach der Vorderseite des Zelts, nach Osten zu, schlachtet man. Übrigens sind die Zelte der Araber von der Schöpfung an nach Osten gerichtet".[3]

Diese „Darstellung" erinnert uns an den verwandten hebräischen Brauch; vgl. die Darstellung Samuel's im Hause Jahwe's in Silo[4] und die des Jesuskindes im Tempel.[5]

---

[1]) Tagebuch XI (Nebk). — [2]) Tagebuch XII (Hama). — [3]) Tagebuch XI (aus Meharde). — [4]) 1. Sam. 1, 24 f. — [5]) Luk. 2, 22—28.

Von Interesse war ein Gespräch mit einem Ismaïlier in Nordsyrien. Da der Mann zu den „Geweihten" gehörte, so stand er trotz Zusicherung eines Bachschisch nicht ohne Angst Rede und Antwort; denn hätten seine Glaubensgenossen von der Sache Wind erhalten, dann wären bedenkliche Folgen nicht ausgeschlossen gewesen. Betreffs der bei den Ismaïliern üblichen Opfer für Kinder äußerte er: „Bei einem solchen Opfer schlachtet man das Tier im Hof des betr. Hauses und besprengt dem Kinde Stirn und Nase mit ein paar Blutstropfen, um ihm das Opfer zuzueignen. Das Hervorbrechen des Bluts ist Fedu und erlöst das Kind. Man gelobt dem Heiligen, daß Blut für das Kind fließen soll, wenn er es losläßt".[1]

Für einen Sohn wird durchweg ein Schaf oder eine Ziege geopfert, um auch etwas für die Armen zu haben. In einem Dorf in der syrischen Wüste pflegen die Muhammedaner bei Geburt eines Sohnes einen Hahn zu opfern, bei der einer Tochter dagegen eine Henne.[2]

Bei der Entwöhnung Isaak's veranstaltete Abraham, wie wir lesen, für das Kind eine Geburtstagsfeier.[3] Diese Sitte herrscht auch heute noch. Der schon erwähnte Muâli-Emîr berichtete: „Wenn das Kind ein Jahr alt ist, dann wird ein Fest veranstaltet. Dabei bringt man unter Rezitation der ersten Koransure ein Opfer dar, das mit Blut bezeichnet wird".

Auch mit dem Priester des am Fuß des Karmel belegenen Chidr-Heiligtums, Abd Mûsa, unterhielt ich mich über syrische Volkssitten, wobei der Agent des bekannten Cook'schen Reisebureaus[4] in Haifa mir als Dolmetsch diente. Wider Erwarten fand ich den Mann, dessen Heiligtum von Muhammedanern, Drusen, Persern (Bâbiten) wie von Christen und Juden aufgesucht wird, sehr offenherzig.

Das Heiligtum besteht aus einer im Felsen ausgehauenen Höhle, worin nach der Mönchstradition der Prophet Elias sich aufgehalten haben soll. „Bei Darbringung eines Opfers für ein Kind oder einen Mann taucht man den Finger in das Blut

[1]) Tagebuch XI. — [2]) A. a. O. — [3]) Gen. 21, 8.

[4]) Diese Firma arrangierte bekanntlich 1898 die Palästinareise des Kaiserpaares.

und bestreicht dem Betreffenden die Stirn damit. So ist es Sitte bei allen Religionsgemeinschaften . . . . Die Juden bekränzen auch die Hörner des Widders und lassen ihn von Weibern zur Opferung führen".[1]

Diese Bräuche sind nicht nur in Syrien, Palästina und Ägypten bekannt, sondern auch sonst; Trumbull's Threshold Covenant und Werke zur vergleichenden Religionswissenschaft wie Frazer's Golden Bough beweisen das zur Genüge.

In Meharde ist es bei Griechen wie Protestanten üblich, sämtliche Hochzeiten des Jahres an einem bestimmten Tage nach Vollendung der Ernte zu feiern. Hierbei „schlachtet man vor der Haustür ein Schaf, über dessen noch frisch rieselndes Blut die Braut hinüberschreitet. Würde das versäumt, dann würde, genau wie bei Hausbauten, ein Unglück eintreten".[2]

Ganz ähnliche Bräuche gibt es nach Burckhardt auch bei den Kopten in Ägypten. Nach seiner Angabe „schlachtet man ein Schaf, sobald die Braut ins Haus des Bräutigams tritt, und sie ist genötigt, über das Blut zu schreiten, welches am Torweg auf die Schwelle fließt".[3] Wie wir sahen, darf ein heimkehrender Pilger die Schwelle seines Hauses nur überschreiten, indem er über das Blut eines zu diesem Zweck geschlachteten Tieres hinweggeht.

Damit ist zweifellos ein nach Burckhardt bei den Eheschließungen der Âneze beobachteter Brauch verwandt. „Ist der Hochzeitstag bestimmt, so kommt der Bräutigam mit einem Lamm in seinen Armen zum Zelt des Vaters seiner Braut und schneidet hier vor Zeugen dem Lamm den Hals ab. Sobald das Blut auf die Erde fällt, gilt die Heiratszeremonie für vollendet". Daß das Blut eines Schafs zur Erde fließt, gilt auch bei den Beni Harb in Hedschâz als unerläßliche Voraussetzung für die Eheschließung.[4] Für die Beduinen der Sinaihalbinsel ist nach Palmer[5] folgender Brauch bei Eheschließungen charakteristisch: Nachdem alle Formalitäten erledigt sind, und die

[1]) Tagebuch XIII vom Berge Karmel.
[2]) Tagebuch XI (Meharde).
[3]) Bemerkungen über die Beduinen und Wahaby S. 214 Anm. *.
[4]) A. a. O. S. 85 f. 214 Anm. *.
[5]) Wüstenwanderung Israels S. 71.

ʿAba des zukünftigen Gatten der Braut, die mit Gekreisch und Geschrei zu entkommen suchte, übergeworfen worden ist, übernehmen die Frauen sie. „Zunächst wird für sie ein Zelt angesichts der Wohnung ihres Vaters errichtet. Dorthin wird sie geleitet und dann mit dem Blut eines aus Anlaß dieses Falls geschlachteten Schafs besprengt".

Für Kranke werden regelmäßig Opfer dargebracht. Ein Bauer in Nebk bemerkte: „Dem Angesicht Gottes wird ein Fedu geopfert. Es wird zu verschiedenen Zwecken, für Kranke oder Reisende, gelobt".[1] Auch bei den Babyloniern gab es Opfer für die Kranken.[2]

Schon oben haben wir das Heiligtum zu Mahîn in der Syrischen Wüste erwähnt, woher man sich vor Antritt einer Reise einen Segen holt.[3]

Interessante Mitteilungen machte mir der schon erwähnte Surûr über die seitens der indischen Pilger im Heiligtum des Abd el-Kâdir, der größten Moschee in Bagdad, dargebrachten Opfer: „Man gelobt, daß ein Kranker nach seiner Genesung zum Heiligtum gehen soll. Er wird bis zum Gürtel entkleidet. Dann tötet ein Schlächter ein von zwei Männern über seinem Kopf gehaltenes Lamm oder Zicklein, so daß Gesicht, Schultern und Oberkörper des Betreffenden über und über mit Blut besudelt werden; dabei rezitiert ein Schêch die erste Koransure. Überdies hüllt man den Genesenen auch noch in die Haut des Tieres ein.[4]

Bei Syrern wie Arabern ist es, wie schon bemerkt, gebräuchlich, für die Toten Opfer darzubringen. Schêch Jûsef el-Hâddsch Ahmed bezeugt: „Es gibt ein Fedu für die Toten. Man vermacht oft testamentarisch eine Summe zur Bestreitung der Kosten eines solchen Opfers. Zwecks Rezitation der Gebete über den im Hofraum zu schlachtenden Tieren wird ein Vorbeter bestellt. Später genießt man das Opferfleisch".[5]

Missionar Harding in Kerak, aus dessen Munde ich im

[1]) Tagebuch XI.
[2]) Zimmern, Beiträge zur Kenntnis der babyl. Religion S. 92.
[3]) Tagebuch VI (von Mahîn, Sommer 1901).
[4]) Tagebuch XII (von Hama).
[5]) Tagebuch X (von Nebk).

Sommer 1900 zuerst davon hörte, berichtete: „Es herrscht auch die Sitte, zwecks Begütigung der Seelen der Abgeschiedenen zu opfern. Die Verwandten eines Verstorbenen schlachten einige Tage nach seinem Ableben ein oder mehrere Tiere, was man, ohne sich übrigens weiter viel dabei zu denken, Fedu oder Erlösung nennt, da es den Toten freundlich stimmen soll. Tatsächlich begeht man damit das öffentliche Fest der Armen und betrachtet dasselbe als gutes Werk im Interesse des Verstorbenen. Aber selbst aufgeklärte Leute meinen, daß sie durch Unterlassung dieser Zeremonie die Seele des Abgeschiedenen zum Zorn reizen und sich dadurch Unglück zuziehen".[1]

Araber wie Syrer sind in diesem Punkt sehr gewissenhaft. Man vernachlässigt diese Verpflichtungen gegen die Abgeschiedenen ungern, und manche Geschichten, wie solche Vernachlässigte im Traum erschienen sind und sich über die Gleichgültigkeit der Lebenden beschwert haben, sind im Umlauf. Oft haben die Heiligen den Bruch von Gelübden gerächt, und zu ihrem eigenen Bedauern müssen die Priester oft Lässigkeit bei Erfüllung von Gelübden im Auftrag des Heiligen tadeln.

Fidje, ein Synonym von Fedu, bedeutet nach Lane „ein Lösegeld, eine Sache oder eine Person, die für jemand hingegeben wird, um ihn zu befreien ... oder als Ersatz bezw. Lösegeld für einen Gefangenen hingegebenes Eigentum; Eigentum, durch dessen Hingabe man sich vor Übel bewahrt, das infolge eines ungenügend ausgeführten religiösen Akts, z. B. für den Bruch eines Eides oder eines Fastens, jemandem droht".[2]

Auf dem Wege von Lâdikîje über das Nosṣairiergebirge nach Hama erfuhren wir in dem von Griechen bewohnten Dörfchen Dibbâsch, daß man dort am St. Georgsfest opfert. Der Priester der übrigens etwa eine Stunde entfernten Kirche betet über dem Opfer. Die Opfertiere werden mehrere Fuß von der Tür, den Kopf nach Osten gerichtet, geschlachtet; dazu ist jeder gut beleumundete Mann befugt .... Das Blut

[1]) Tagebuch VIII (von Kerak). Es ist aber die Frage, ob die dem Toten erzeigte Wohltat nur in Speisung der Armen mit Opferfleisch besteht.

[2]) Lane a. a. O. s. v.

fließt dabei unbenutzt zur Erde. Das Opfer wird den Heiligen für Kranke gelobt. Es heißt Fidi, d. h. Haupt um Haupt, und muß auf jeden Fall geschlachtet werden. Der Regel nach bekommen die Armen das Fleisch.[1]

Indem wir dann unsere Reise fortsetzten, kamen wir nach dem von Nossairiern bewohnten Behamra. Die dortigen Protestanten erzählten uns u. a.: „Man bringt vor der Bestattung eines Toten ein Opfer für denselben dar. Am Abend des sechsten Tages nach dem Begräbnis findet ein Fest statt; am nächsten Morgen wird im Hause des Toten ein Opfer veranstaltet . . . Man sagt dabei: ‚Im Namen des Heiligen!' und bittet Gott, daß er dem Abgeschiedenen die Sünden vergeben wolle. Nach Darbringung des Opfers kann die Seele des Toten aus einer über der Haustür befindlichen Öffnung hinaus- und in den Leib eines vor der Geburt stehenden Knaben hineinfahren". — Bekanntlich glauben Nossairier wie Drusen an eine Seelenwanderung. — „Die Seele eines Weibes tritt nie in den Leib eines Knaben ein. Die Seele eines guten Menschen fährt aufs neue in den Leib eines solchen, die eines schlechten dagegen in einen Tierleib. Die Opfer erwerben dem Verstorbenen Vergebung der Sünden. Je mehr Menschen gespeist werden, desto wirksamer ist das Opfer. Ein Vater pflegt zu sagen: „Laß eine Seele los für die andere! d. h. gib die Seele des Toten frei für die Seele des geopferten Tieres". — „Das Tier ist ein Geist und der Kranke desgleichen. Der Heilige nimmt den einen statt des andern, die Tierseele statt der Menschenseele".[2] Erlösung wird mithin durch Sterben erreicht.

Stirbt ein Kind, dann pflegt man den Vater damit zu trösten: „Traure nicht! Sein Tod könnte dir das Leben gerettet haben!" Bei Ankündigung eines Sterbefalls braucht man die Wendung: „Abdullâh ist tot! Gott schenke dir sein Leben! d. h. Gott erlöse dich durch seinen Tod!" Der Muâli-Emîr bei Meharde sagte: „Wenn jemandem ein wertvolles Pferd stirbt, dann sagt man zu ihm: „Härme dich nicht darum! Es hat dich erlöst! d. h. dein Leben ist durch seinen Tod gerettet!"[3]

Der schon erwähnte Jûsef Atîje erzählte mir: „Man sagt,

[1]) Tagebuch XI. — [2]) Tagebuch XII. — [3]) Tagebuch XI.

daß Muhammeds Großvater Abd el-Mottalib beim Brunnengraben gelobte, einen seiner zehn Söhne dem Tode zu weihen, wenn er auf Wasser stieße. Als er solches fand, schickte er sich an, Abdullâh, den er durch das Los erwählt hatte, zu töten; doch verwehrten ihm das die Brüder der Mutter des Knaben. So schlachtete er nun für das Kind 100 Kamele".[1]

Surûr aus Bagdad bezeugt: „Es gibt ein Fidi mittels Geldes. Aber Opfer wird durch Gelübde bedingt. Das Ḍaḥîje-Opfer ist strenggenommen kein Fidi, sondern ein Almosen. Hat jemand falsch geschworen, so kann er eine Keffâre dafür liefern. Ist er sehr arm, dann muß er nach dem Koran drei Tage fasten oder zehn Arme speisen. Das Edelste ist, daß er einen Sklaven loskauft. Dies heißt im Koran selbst Keffâre, wird aber nur bei Meineid geleistet!"

Dies Keffâre ist eine andere Bezeichnung für Opfer und Synonym zu Fedu und verwandten Wörtern. Lane erklärt es als „Sühnung für Sünde, Verbrechen bezw. Meineid, eine Handlung oder Eigenschaft, die eine verkehrte Handlung, Sünde oder Übeltat zu verwischen vermag, was Sünden und Verbrechen bedeckt oder verbirgt". Von der zweiten Form des Verbs kafara heißt es: „Es verdeckte oder verbarg das Verbrechen oder die Sünde . . . oder sühnte sie und machte sie zu nichte . ." Die Stelle Koran Sure 5, 70 bedeutet: „Wir würden ihre Sünden verdecken oder verbergen, so daß sie würden, als wenn sie nie existiert hätten" oder: „Wir würden ihre Sünden aus dem Wege räumen!", nach Sure 11, 116: „Gute Taten räumen die Sünde aus dem Wege!" Eine andere Stelle lautet: „Gott wischte seine Sünde weg!"[2]

---

[1]) A. a. O. Die landläufige Legende bemerkt, Abd el-Mottalib habe wegen vielfacher, durch die Koraischiten erlittener Kränkungen gelobt, daß, wenn Gott ihm noch zehn Söhne schenken würde, er einen derselben opfern wolle. So wurden ihm noch zwölf oder dreizehn Söhne geboren. Die Koraischiten hielten ihn von seinem grausamen Vorhaben ab, worauf er dem Rat einer Priesterin zufolge die Kamele schlachtete. Vgl. Weil, Mohammed der Prophet (Stuttgart 1843) S. 8. Übrigens gilt (vgl. a. a. O. S. 7) Abd el-Mottalib als Wiederentdecker der altheiligen Quelle Zemzem.

[2]) Lane a. a. O. s. v. Haupt, Babylonian Elements in the Levitical Ritual (Journal of Biblical Literature 1900), bemerkt p. 61 über

Der Priester des „Sitzes" bemerkte: „Man tötet Tiere für den Toten seines Geistes wegen. Dies Opfer, Fedu genannt, geht als Licht vor ihm her und dient ihm, wenn er vor Gott tritt. Es wird zur Keffâre für seine Sünden".[1] Nach Schêch Jûsef el-Hâddsch Ahmed bedienen sich die Schiiten des Ausdrucks Keffâre; Fedu ist bei ihnen ungebräuchlich. Ich fragte ihn: „Bedeckt sie die Sünde?" „Wer weiß", war die Antwort, „ob sie Sünde bedeckt und wieviele Opfer dazu überhaupt im stande sind! Nur Gott kann sie bedecken, aber man opfert in der Hoffnung, daß es geschieht".[2]

Ein anderer Moslem sagte: „Am Gerichtstage wägt Gott auf seiner Wage die guten und bösen Taten eines jeden sorgfältig gegen einander ab und spannt über den Höllenschlund eine haarfeine Brücke, die man auf den Opfertieren überschreitet. Das Blut heißt Keffâre; es ist bei Sühnung der Sünde von Nutzen!" Ein einfacher, aber rechtgläubiger Moslem in Nebk teilte Suleimân mit, daß „Opfer die Sünde bedeckt".

Diese Ausführungen über die Bedeutung des Bluts scheinen Licht zu werfen auf folgende Notiz Muir's in seiner Biographie Muhammeds: „Wâthik sagte betreffs eines muhammedanischen Heiligen: Laß mich allein, denn dann sühne ich meine Sünden mit seinem Blut!"[3]

Ich habe kein Heiligtum in Syrien besucht, ohne Anregungen und Fingerzeige für meine diesbezüglichen Untersuchungen zu empfangen. In Brêdsch zwischen Homss und

---

kipper: „Die ursprüngliche Bedeutung scheint „abwischen" zu sein, nicht, wie Ritschl (Die christliche Lehre von der Rechtfertigung und Versöhnung) meint, „bedecken". — Aber auch Lane (Lexicon) und Palmer in seiner Koranübersetzung erklären kaffara mit „bedecken". So Palmer Sure 3, 191: „Herr, vergib uns unsere Sünden und bedecke unsere Missetaten!" vgl. 3, 194; 5, 70; 39, 36 und sonst. Das scheint allerdings tatsächlich die Grundbedeutung von kafara zu sein, vgl. folgende Wendungen bei Lane: „Er bedeckte den gesäten Samen (mit Erde"). — „Die Wolken bedeckten den Himmel". — „Er bedeckte sein Panzerhemd mit einem Gewande" u. a.

[1]) Tagebuch X.

[2]) Tagebuch XI (von Mehardc).

[3]) Life of Mahomet I (London 1861) p. 517.

Nebk, wo ich das an der Straße gelegene Heiligtum eines persischen Heiligen besuchte, gibt es Wasserkanäle, aus denen die Dorfbewohner ihren Wasserbedarf decken. Der Dorfschêch bemerkte: „Wenn die Kanäle einmal im Jahre gereinigt sind, und das Wasser hernach wieder hineingeleitet wird, dann bringt man dem Weli strömendes Blut zum Opfer dar, indem vor ihm ein Schaf mit nach Süden gerichtetem Kopf geschlachtet wird, so daß das Blut nach derselben Richtung fließt".[1]

Der schon genannte „wissende" Ismaïlier brauchte auch den Ausdruck „Hervorbrechenlassen des Bluts". Er sagte: „Das Ḍaḥîje-Opfer wird dargebracht, falls Vater oder Mutter jemandes sterben. Es ist ein überall verbreitetes Gelübde an Gott. Das Blut muß zum Besten des Toten vor Gottes Angesicht hervorbrechen. Wenn jemand stirbt, dann nimmt er gewöhnlich seinen Verwandten den feierlichen Eid ab, jährlich Opfer für ihn darzubringen. Bräche man den Eid, so würde man Gottes Strafe fürchten; daher schiebt man solche Opfer nie auf ... Das Blut muß hervorbrechen, bleibt aber unbenutzt".[2]

Hinsichtlich der Ḍaḥîje-Opfer bemerkte ein Muhammedaner, daß das Hervorbrechen des Bluts dabei die Hauptsache sei; und die Muâli-Araber betonten: „Das Gelübde wird dem Angesicht Gottes dargebracht. Wer sich nur gewaschen hat, überhaupt kultisch rein ist, der darf das Tier töten. Mit dem Blut macht man auf dem Rücken des Tieres einen Strich: das ist ein Zeichen des Guten d. h. des Weli und bedeutet, daß das Opfer ihm dargebracht ist. Man kocht das Opferfleisch und teilt es mit den Armen. Ohne Blutvergießen aber ist das Opfer nicht vollgültig; und zwar ist das Hervorbrechen des Bluts für Erfüllung des Gelübdes das wesentliche ... Das Wort „fedu" selbst wird dabei nicht ausgesprochen, wohl aber ist von dem „fadâ" die Rede".

In dem Nossairierdorf Ssnôbar befindet sich ein Schrein des persischen Heiligen Ádschami, bei dem ein Jahresfest gefeiert wird. Hier wie bei den Ismaïliern werden nur männliche Tiere geopfert. Ein armer Mann darf sich dabei mit Darbringung eines Stückes Geflügel begnügen, „soweit seine

[1]) Tagebuch XII. — [2]) Tagebuch XI.

Hand reicht".[1] Das Heiligtum heißt bei den Nossairiern wie in Kleinasien Zejâre. Es ist unter freiem Himmel gelegen und mit einem rohen Wall umgeben. Innerhalb des letzteren befindet sich ein wilder Maulbeerbaum, der Verehrung genießt und an dem in Erfüllung von Gelübden Fetzen angebunden werden. Kranke ihrerseits binden sich die letzteren wiederum um den Hals. An der Innenseite des Einfassungswalls hausen drei Bienenschwärme, die dem Weli gehören und deren Ertrag den Armen zufällt.

Von den in Erfüllung von Gelübden dargebrachten Opfern sagte jemand, daß man das Hervorbrechen des Bluts vor Gottes Angesicht gelobe. In Ssnôbar wurde mir mitgeteilt, daß man dem Weli das Opfer darbringe. Bei Krankheitsfällen pflegt man übrigens den Sitz der Krankheit mit Opferblut zu bestreichen.[2]

Interessant für die Vorstellung vom „Hervorbrechenlassen des Bluts" ist auch folgende Angabe des protestantischen Lehrers in Meharde: „Daß die Sabbatquelle in Nordsyrien zeitweilig intermittiert, ist ein Werk des Chidr (St. Georg), dessen Macht das Wasser hervorströmen läßt. Alle Religionsgemeinschaften opfern an der Quelle. Am 23. April ist das „Klosterfest" des hl. Georg . . . Zuerst erscheinen die Christen, dann die Nossairier, endlich die Muhammedaner, doch letztere wegen des zweideutigen Rufs des Klosters nur mehr in geringer Anzahl. Die Mehrzahl bringt vielmehr die dem Chidr gelobten Opfertiere in den Dörfern dar, wobei allerdings der Kopf des Tieres dem Kloster zugewandt wird". Mein Gewährsmann weilte in einem Muhammedanerdorf, wo jemand dem hl. Georg ein Kalb opfern sollte. Der Schêch, den er um Rat fragte, riet ihm, es entweder selbst zu opfern oder es dem seitens des Klosters mit Einsammeln der Gelübde betrauten Vertreter in sein Dorf zu bringen und es einzulösen. Dieser Mann sagte mir, daß das „Hervorbrechen des Bluts" dem Heiligen gelobt

[1]) Fast wörtlich übereinstimmend bietet der Priesterkodex Lev. 5, 7: Wenn aber „seine Hand nicht heranreicht" [so der Urtext] zur Beschaffung eines Schafs, so soll er Jahwe als Buße für sein Vergehen zwei Turteltauben oder zwei junge Tauben bringen. — Vgl. v. 11; 14, 32.

[2]) Tagebuch XI.

sei. Das Fleisch wird „im Gedenken an den Geist des hl. Georg" als seine Gabe verzehrt.[1]

In Râschêja hatte ich ein Gespräch mit einer weitgereisten Drusenfrau, die auch Urfa besucht und in Bagdad gewohnt hatte. Über das Heiligtum des Nimrod in Urfa teilte sie mir mit: „Wenn jemand krank oder gefangen oder seine Herde von Seuchen befallen ist, dann gehen seine Verwandten nach dem Maḳâm und sagen: „Wir sind in dein Haus gekommen! Wir stehen unter dem Schutz (dachîl „Schützling") des Propheten N. Wir sind auf deiner Schwelle niedergefallen!" (d. h. haben dieselbe geküßt). Man gelobt ein Schaf oder einen Widder und wählt dazu im allgemeinen ein sehr junges Tier. Man pflegt dann in der folgenden Nacht am Heiligtum zu schlafen. Gewöhnlich schlachtet ein muhammedanischer Schêch das Tier, wobei der Kopf desselben nach Süden gewandt wird. In Ermangelung eines muhammedanischen Priesters kann auch ein Druse die Schlachtung vollziehen. An der Außentür des Heiligtums werden dann Blutmarken angebracht. Auch hier kommt es vor allem auf das Blutvergießen, das „Hervorbrechenlassen des Bluts" an".[2]

Eines der bedeutungsvollsten Ereignisse im A. T., worüber eine der ältesten Urkunden berichtet, ist der Abschluß des Bundes zwischen Gott und Israel, wobei nach Angabe des Bundesbuches das Blut über Altar und Volk gesprengt wird.[3] Das beruht sicherlich auf uraltem semitischen Brauch, der sich bei den Ismaïliern in ähnlicher Gestalt bis heute erhalten hat. Mein schon genannter ismaïlischer Gewährsmann berichtete darüber: „Am Heiligtum gibt es alljährlich ein Fest, wobei man Gelübde darbringt. Man muß sich dazu waschen und Festkleider anlegen. Man tanzt und singt zu Ehren des Weli, doch dürfen nur Männer und Frauen aus derselben Familie mit einander tanzen. Das Opfer für den Weli muß aus einem fehllosen, wenigstens ein Jahr alten Schafbock bestehen, dem aber kein Knochen gebrochen sein darf. Ein religiöser Schêch schlachtet es draußen vor der Tür des Heiligtums unweit der Schwelle auf Kosten des Weli d. h. seines Einkommens und

[1]) A. a. O. — [2]) Tagebuch XII. — [3]) Ex. 24, 6–8.

rezitiert darüber die erste Koransure. Man meint, daß der Heilige mit Gottes Erlaubnis dabei zugegen sei. Der Kopf des Tieres ist nach Osten gewandt, damit die Kehle nach Süden gerichtet sei. Mit dem Blut besprengt man die Steine der Umwallung sowie ev. den Kranken, der das Gelübde getan hat. Damit das Opfer angenehm sei, besprengt man die Steine oberhalb und zu beiden Seiten der Tür. Man kocht das Fleisch, worauf sämtliche Anwesende mit dem Opfernden an dem Mahle teilnehmen. Die Hauptsache ist aber unter allen Umständen das Schlachten.[1]

Zu den oben beigebrachten Fällen von Besprengung von Häusern, Türen, Türpfosten und Türstürzen mit Blut gehört noch folgender, den ich Dr. Assadun Aram Antunjan aus Aleppo verdanke: „Innerhalb eines Hauses in Urfa befindet sich ein besonders für Aussätzige heilkräftiger Brunnen. Man schlachtet dort Lämmer, Ziegen oder Tauben und drückt die in das Blut getauchten Hände an der Innenseite der Hauswand ab, wie das mit Blut oder der Farbe auch sonst vielfach in Syrien und Palästina geschieht, um die Häuser vor den Dschinnen zu beschützen".[2]

Aber nicht nur diese Opfer, die doch im Wandel der Zeiten immer zur Eigenart der semitischen Religion gehört haben, kommen für das „Hervorbrechenlassen des Bluts" in Betracht, sondern auch das in Mina dargebrachte Hauptopfer des muhammedanischen Rituals. Ein Moslem bezeugte mir: „Der Kernpunkt des Opfers besteht im „Hervorbrechenlassen des Bluts". Sobald in Mina das Blut des Opfertieres geflossen ist, vergräbt man die Kadaver. Ein Ḍaḥîje-Opfer ist Gott am angenehmsten, wenn es auf dem Berge dargebracht wird. Das Blut wird dabei gar nicht benutzt. Im Irâk sollen mit dem Opferblut alle Türen bestrichen und mit dem Zeichen der blutigen Hand versehen werden".[3]

Rev. F. B. Meyer in London wurde während seines Aufenthalts in Kalkutta Zeuge folgender widerwärtiger Zeremonie im Tempel der Kali: Früher herrschte die Sitte, zum Jahresfest der Göttin ein Menschenopfer darzubringen. Seit die Engländer

[1]) Tagebuch XI. — [2]) Tagebuch XIII. — [3]) Tagebuch XI.

diesem Treiben Einhalt getan haben, ist es Sitte geworden, den einen der beim Opfer Fungierenden einen kleinen Knaben in den Armen halten zu lassen. Der andere hält als Ersatz für das Kind, das früher selbst dem Opfermesser verfallen wäre, ein Zicklein auf dem Arm, dem dann die Kehle durchgeschnitten wird. Das hervorströmende Blut pflegen die Heiligen mit den Händen aufzufangen, sich damit das Gesicht zu beschmieren und so herumzutanzen. Zweifellos bildet letzteres ein wesentliches Moment der Opfersitte.[1]

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Das Aussöhnungsopfer.

Durch Dr. Fred Bliß in Bêrût hörte ich von der in ganz Syrien verbreiteten Sitte, bei der Versöhnung zweier bisher verfeindeter Personen ein Fest zu veranstalten. Da er das bei dieser Gelegenheit dargebrachte Opfer zu den Friedensopfern[2] in Parallele stellte, so hoffte ich, hieran die von den Gelehrten aufgestellte Theorie eines „Opfermahls" prüfen zu können. Wie mir der Syrische Christ Hadschil in Karjatên, der sich lange unter verschiedenen Araberstämmen aufgehalten hatte, erzählte, war zwischen ihm und einem Sslêb-Araber einmal so bittere Feindschaft ausgebrochen, daß dieser gedroht hatte, es werde Hadschil schlecht ergehen, wenn er ihn einmal allein in der Wüste träfe. Hadschil dagegen hatte dem Sslêb dasselbe angedroht, falls er nach Karjatên käme. Endlich stellten beider-

[1]) Tagebuch XIII (Eisenbahnfahrt von Damascus nach Bêrût). Nach Sir William Wilson Hunter (Brief History of the Indian Peoples, Oxford 1897 p. 49) herrschte früher auch bei den im nördlichen Vorderindien wohnenden Khondhs die Sitte, dem Erdgott, einer Personifikation der Zeugungskraft in der Natur, Menschen zu opfern. Dieselben wurden durch Angehörige einer besonderen Kaste aus den Dörfern der Ebene geraubt und dann bis zum Opfertage auf das beste verpflegt. Dem Sterbenden jauchzte man zu: „Wir kauften dich teuer! Wir sind unschuldig!"

[2]) Tagebuch XIV von Bêrût (Frühling 1902).

seitige Freunde das Einvernehmen wieder her. Hadschil ging in die Wüste zum Zelt des Sslêb, wo man ein Tier schlachtete und ein Mahl veranstaltete, woran Hadschil, der Sslêb und die Vermittler teilnahmen. Darauf küßten sich die bisherigen Feinde auf die Bärte, und der Friede war wieder hergestellt.[1]

Mir fiel sofort die Ähnlichkeit dieses Vorgangs mit der Versöhnungsscene zwischen Jakob und Laban nach der Flucht des ersteren von seinem Schwiegervater auf, wo man vor dem Abschied ein „Opfermahl" auf dem Steinhaufen in „Galeed" veranstaltete, um das alte Einvernehmen wieder herzustellen. Hierbei schien mir der Jahwist den ganzen Nachdruck auf das „Opfermahl"[2] und die dadurch symbolisierte Gemeinschaft zu legen.

Da fiel gelegentlich eines Besuches in den Syrerdörfern Bach'a und Ma'lûla ein ganz anderes Licht auf die Sache.

Alle Bewohner des erstgenannten Dorfs sind Muhammedaner mit Ausnahme des allerdings 6 Stunden weit in Dêr Atîje wohnenden Priesters am Mezâr des Abu Schêbân. Der Schêch

[1]) Vgl. Gen. 31, 45 f. Kautzsch, Die Heilige Schrift des A. T. (Leipzig 1896), teilt diese Stelle dem Jahwisten zu. Er übersetzt sie: „Hierauf nahm er (Jakob) einen Stein und richtete ihn auf als Malstein. Da sprach Jakob zu seinen Stammgenossen: Lest Steine auf! Da „lasen" sie Steine auf und errichteten einen Steinhaufen; dann hielten sie dort auf dem [Stein-]Haufen das Opfermahl". Ob der Ausdruck „Opfermahl" die Sache trifft, hängt von den ursemitischen Bräuchen ab.

[2]) Es ist eine interessante Frage, ob der Elohist in v. 54 etwas von dem Jahwisten Abweichendes erzählt. Wenn bei den alten Semiten, wie bei den modernen durchweg, das Opfer einfach in Schlachtung bestand, und das darauf folgende Mahl Nebensache war, dann könnten beide Verfasser dasselbe aussagen. Und das muß der Fall sein, wenn der moderne semitische Opferbrauch auf die Urzeit zurückgeht. Die Kombination der Masseba, die der Ursemit als Repräsentation der Gottheit betrachtet haben muß (vgl. Gen. 28, 18—22; 25, 7), mit dem aus einem Steinhaufen bestehenden rohen Altar, den jetzt die Semiten als Opferstätte benutzen, soll hier nicht besprochen werden. Wenn der Verfasser sagt: „Gott ist Zeuge zwischen mir und dir" (v. 50b) und anderseits: „Dieser Haufe sei Zeuge und der Malstein sei Zeuge" (v. 52a), so wollte er damit doch nicht notwendig zwei verschiedene Dinge zum Ausdruck bringen. Erwägen wir, daß heute der Begriff der Gottheit mit heiligen Steinen verbunden ist, so wird uns das Vorgetragene nicht ganz falsch erscheinen.

Abd er-Rahîm in Bach'a teilte mir betreffs des Versöhnungsopfers mit: „Wenn jemand etwa den Verwandten eines andern getötet hat, dann nimmt der Bluträcher ein Rasiermesser und fährt damit zum Zeichen der Versöhnung über den Hals des Mörders hin. Nachher schlachtet man ein Tier und rezitiert die erste Koransure über demselben. Man bringt um des Friedens willen Gottes Angesicht ein Opfer dar. Durch Teilnahme am Opfermahle werden beide Parteien Brüder. Es ist ein Fedu, weil das Tier um des vergossenen Bluts (des Ermordeten) willen getötet wird. Das Blut des Tieres wird für den ermordeten Mann vergossen: ed-dem bedel[1] dem „Blut um Blut", fedschr[2] ed-dem ghaṭṭa dâk ed-dem „das Hervorbrechenlassen des Bluts deckte jenes Blut zu".

Das besagt, daß das Blut des Opfers um des getöteten Mannes willen vergossen ist, und daß ohne Blutvergießen keine Versöhnung sein kann. Es ist bezeichnend, daß es ein Moslem war, der mir diese Vorstellung als seinen Glaubensgenossen geläufig schilderte, obwohl die Idee des stellvertretenden Bluts der Theologie des Islam widerstreitet. Also muß hier ein ursemitischer Brauch erhalten sein.

Dasselbe hörten wir im Dorf Ma'lûla vom Weibe des Schêchs. Sie ist griechische Katholikin und wohnte vor ihrer Hochzeit, bis vor ein paar Jahren, in Dêr Aṭîje. Was sie dort aus dem Munde von Muhammedanern über die Versöhnung zwischen Mörder und Bluträcher erfahren hatte, gebe ich mit ihren eigenen Worten: „Wenn der Bluträcher dem Mörder verzeihen will, dann bringt letzterer ein Schaf, das ersterer schlachtet. Der Rächer weiß, daß er ein Recht auf dieses Blut hat, weil Blut vergossen ist. Das Opfer ist „Blut statt Blut" (dem bedel dem). Die Freunde des Mörders fragen den Vater des Ermordeten, ob er wirklich dem Mörder verzeihen wolle. Wenn

[1]) Vgl. Lane, An Arabic-English Lexicon s. v. badalun „ein Vertreter, etwas, das gegeben oder empfangen, oder gesetzt oder getan wird statt, an Stelle von etwas, im Umtausch für etwas anderes; ein Ersatzmittel .... dein Stellvertreter ist wahrlich Zaid. Bei mir ist jemand statt seiner, der seine Stelle einnimmt".

[2]) fedschr bezieht sich auf das „Hervorbrechenlassen des Bluts" anläßlich der rituellen Öffnung der Halsschlagader.

er das bejaht, dann erwidern sie: „Dann nimm für den Mörder dieses Schaf!" Er nimmt es und tötet es, als wenn es Blut für Blut wäre. Nachher wird ein Mahl gehalten". Ein alter Mann bemerkte noch: „Der Bluträcher nimmt ein Rasiermesser, das er quer über den Hals des Mörders hin bewegt, zum Zeichen, daß er ihm den Hals abschneiden könnte, wenn er es wollte, daß er ihm aber verzeiht". Nach dem Mahl küssen sich beide Parteien. Neuerdings haben die Christen das Opfer ganz aufgegeben und nur noch die Sitte mit dem Rasiermesser beibehalten.[1]

Auch in Ssêdnâja zwischen Ma'lûla und Damascus hörten wir im Hause eines griechischen Christen von dem „Lamm statt des Mörders" (charûf muḳâbil ḳâtil).[2]

Noch mehr hörte ich über diese Sitte aus dem Munde des Dhiâb Alwad in Kefr Hârib östlich vom See Tiberias: „Wenn die Familie des Ermordeten durch den Mund des Bluträchers und der angesehenen Araber dem Mörder Frieden gewährt, dann bringt die Familie des letzteren ein oder mehrere Schafe zum Zelt des Bluträchers, wobei er selbst noch fern bleibt. Nach allgemeiner arabischer Sitte bereitet nun der Bluträcher Kaffee. Ehe derselbe eingeschenkt wird, fragen einer oder zwei der Honoratioren den „Eigentümer des Bluts", den Vater oder Bruder des Ermordeten, ob sie den Mörder vor ihn bringen dürfen. Wird dies gestattet, so trinkt man den Kaffee. Dann erscheint der Mörder und kniet vor dem Bluträcher nieder. Mit einem Rasiermesser schneidet ihm dann der Rächer etwas vom Haupthaar ab, worauf sofort eins der anwesenden Weiber in ein Freudengeschrei (zaghârîṭ) ausbricht. Nun töten die Verwandten des „Besitzers des Bluts" das von den Verwandten des Mörders mitgebrachte, inzwischen hereingeführte Schaf, worauf das Weib wieder die zaghârîṭ erhebt

[1]) Tagebuch XV vom Sommer 1902.

[2]) Dschebbûr hat die arabischen Redewendungen dieses und des folgenden Kapitels für mich auf Grund der eigenen Angaben der Leute transscribiert und übersetzt. Ich weiß sehr wohl, daß dieselben kein klassisches Arabisch bieten. Vielleicht ist zu übersetzen: „Ein Lamm steht dem Mörder gegenüber d. h. vertritt ihn". Vgl. Steingass, The Student's Arabic-English Dictionary (London 1884) s. v. ḳabil III.

aus Freude darüber, daß das Blut buchstäblich bedeckt ist: „Das Blut ging von seinem Hals hinweg“ (râḥ ed-dem min raḳbato)[1], um nicht mehr gefordert zu werden. Sofort geht ein Mann mit einer, zuweilen an einem Speer befestigten weißen Flagge auf das Hausdach, um zu verkündigen:

er-râja el-mabnîja	d. h.	das Banner, das aufgerichtet
min eš-šâm la-ḥadîja		von Damascus nach der Hadija[2]
liḍ-ḍujûf wa-lil-maḥallîja		für Gäste und Ortsangehörige,
hâḏi râjat fulân.		dies ist das Banner des N. N.
bîjaḍ allâh thanâh.		Gott mache hell (eig. färbe weiß) sein Lob!

Wenn der Ausrufer den Namen nennt, dann erhebt das Weib die Zaghârîṭ von Neuem. Sowie das Opfer geschlachtet ist, ist die Feindschaft zwischen Mörder und Bluträcher beseitigt. Die Tötung des Opfers versinnbildlicht das „Ausraufen der Feindschaft“ und die Herstellung des Friedens zwischen beiden. Man sagt: „N. N. erlangte den Frieden, er schlachtete sein Opfer!“ was bedeutet: „Er erlangte den Frieden durch Schlachtung seines Opfers“.

Man freut sich über die Versöhnung. Die Männer bilden einen Kreis, in dessen Mitte eine Frau mit einem Schwert in der Hand tanzt. In allen Dörfern gibt es Pferderennen und Singen.[3]

Wenn auch hier die stellvertretende Bedeutung des Bluts nicht ausdrücklich betont wird, so fehlt sie doch nicht, denn der Mörder wird erst nach vollzogener Schlachtung des Opfertieres absolviert und das Opfer ist die conditio sine qua non der Versöhnung. Die Worte des Moslems von Ain Dschenne: „Das Lamm stiftet Frieden und hebt die Feindschaft auf!“ (el-charûf jadsch'al eṣ-ṣulḥ wa-jarfa' el-'adâwa) sind dem

---

[1]) Vgl. Lane l. c. s. v. raḳabatun ... „wird per synekdochen auf die ganze menschliche Person bezogen wie z. B. in der Wendung: ḏanbuhu fî raḳabatihi d. h. seine Sünde oder sein Verbrechen oder dgl. komme auf seinen eigenen Hals d. h. über ihn selbst oder a'taḳa 'llâhu raḳabatahu d. h. Gott befreie ihn“.

[2]) D. h. bis an die Küstengegend (?).

[3]) Tagebuch XVI von Kefr Hârib (Sommer 1902).

Sinn nach identisch mit denen des syrischen Moslems: dem bedel dem.[1]

Anderswo treten andere Seiten der Zeremonie mehr in den Vordergrund, so daß die Idee der Stellvertretung verwischt erscheint. Gleichwohl wird aber m. W. das „Hervorbrechen des Bluts" niemals außer Acht gelassen.

Ein Araber sagte: „Um den Frieden zwischen zwei Menschen herzustellen, wird ein Lamm geschlachtet und das Festmahl[2] veranstaltet!"

Der Schêch von Burme im Adschlûn, ein Moslem, gab drei Wege an, den Rächer zu versöhnen:[3] 1. Der Rächer nimmt Zahlung entgegen, bezw. Bürgschaft eines kreditfähigen Mannes; 2. er schneidet dem Mörder etwas Haar ab und sagt: „Ich lasse dich angesichts Gottes frei, d. h. ich fordere kein Blut oder Geld! Gott mag Blut fordern, wenn er will! Er ist der Rächer!" 3. Er fordert kein Blut, hat dann aber das Recht, dem Mörder all das Seine zu nehmen.[4]

Erwähnenswert ist auch noch der Bericht des griechischen Katholiken Bernâba aus Kerak: „Bei den Muhammedanern gibt der Mörder dem Rächer, um die beiden Familien durch verwandtschaftliche Bande aneinander zu fesseln, eine oder zwei von seinen Töchtern oder ein Mädchen und eine männliche Person. Zwei Männer leisten Bürgschaft: der eine, daß der Rächer dem Mörder kein Leid tun wird, und der andere für die Bezahlung der Entschädigung.[5] Darauf bringt der Mörder

[1]) A. a. O. Ain Dschenne.

[2]) A. a. O. Rúala-Lager.

[3]) Doch sind sie, weil in allen Fällen von den Verwandten des Mörders Opfer dargebracht werden müssen, lediglich vorbereitenden Charakters.

[4]) A. a. O. von Burme.

[5]) Oft wird Stundung verabredet, um dem Mörder Zeit zu geben, die ihm vom Rächer auferlegte Buße zusammenzubringen. Gewöhnlich werden 33 000 Piaster gefordert; doch sagt der Besitzer des Bluts: „Um N. N.'s willen ermäßige ich meine Forderung auf so und so viele Tausend Piaster". Außer in bar darf die Buße auch mit Vieh bezahlt werden. Der Mörder muß es innerhalb der Frist von Freunden oder Fremden kaufen. Zuweilen verzichtet der Rächer ganz auf die Entschädigung.

die Opfer dar. Man ißt gemeinsam zur Besiegelung des Friedens. Dann hißt man oben am Zelt die weiße Flagge. Nach dem Fest wird zur vereinbarten Zeit Hochzeit gehalten". Also auch hier das Opfer.

Auf dem Wege nach Tafile begegneten wir einem beduinischen Wegelagerer,[1] der uns wie die andern berichtete: „Es gibt Versöhnungsopfer. Der Mörder bringt die Opfer um des Friedens willen. Der Rächer rasiert ihm etwas von seinem Bart ab.[2] Zum Zeichen der Versöhnung küßt man sich auf Kopf und Bart. Wenn der Rächer auf eine Entschädigung seitens des Mörders verzichtet, dann rasiert er ihm das Stirnhaar und läßt ihn gehen. Dann wird das weiße Banner unter der üblichen Zaghârîṭ gehißt".[3]

Jener alte Araber, den wir zwischen Tafile und Schôbek, etwa 3 Stunden von letzterem Ort, an einem Brunnen trafen, sagte: „Das Opfer ist unerläßlich. Die Tötung des Tieres muß mit folgenden Worten erfolgen: „Wir gingen zu ihm hin und besiegelten durch Schlachtung eines Opfers den Frieden. Damit sind seine ferneren Ansprüche hinfällig!" Und damit ist in der Tat alles erledigt. Der Mörder küßt dem Rächer den Bart und bittet ihn um Verzeihung. Dieser antwortet: „Ich habe kein Recht mehr an dich!""

Ähnlich berichtete auch der Schêch der Hebâhibe bei Schôbek. Nur genügt nach ihm nicht das Opferblut allein ohne Entschädigung. Es müssen einige Jungfrauen oder einige Tiere aus der Herde dazu gegeben werden. Dann hißt man die weiße Flagge mit den Worten: „Für den, der Frieden schloß!"

Zweifellos ist das Versöhnungsopfer ursemitischen Ursprungs. In ganz Syrien, von Karjatên bis Petra, bei Syrern

[1]) Er begleitete uns mehrere Stunden weit. Während dessen schloß er uns sein Herz auf und lobte die guten alten Zeiten, ehe die türkische Regierung die Beduinen ihre Hand fühlen ließ, als die Tafile-Araber den Schôbek-Arabern noch so leicht wie Schafen, ja noch leichter die Hälse abschneiden konnten.

[2]) „Er rasiert seine Wange und läßt ihn gehen" (juzaijin ghâribhu waju'tiḳhu).

[3]) Tagebuch XVI auf dem Wege nach Petra (vom Sommer 1902).

wie Beduinen, zeigt es dieselben Züge. Man mag hie und da das Mahl mehr betonen als die Tierschlachtung, das gemeinsame Essen mehr als das stellvertretende Blut; den Grundcharakter des Opfers drücken die Wendungen aus: dem bedel dem, fedschr ed-dem ghaṭṭa dâk ed-dem, charûf muḳâbil ḳâtil usw. Nicht das Mahl bedeutet die Versöhnung, sondern das vergossene Blut.

Dieser der Urzeit entstammende Brauch wirft ein unerwartetes Licht auf die Stelle Eph. 2, 13—17. Paulus scheint nach seinen Ausdrücken zu urteilen in der Tat mit dem Friedensopfer bekannt gewesen zu sein. Naturgemäß darf man die Parallelen nicht pressen.

Entsprechend der semitischen Vorstellung von dem stellvertretenden Blut, ohne das kein Versöhnungsopfer vollständig ist, kann von Christi Blut gesagt werden: dem bedel dem. Zu Hebr. 9, 22b: „Ohne Blutvergießen ist keine Vergebung!" bildet das Wort eines Arabers im Wâdi Wa'le: bela fedschr dem la jatimm en-nidr: „Ohne Hervorbrechenlassen des Bluts wird das Gelübde nicht erfüllt werden!" eine Parallele. In diesem Fall wird das Blut Christi für Juden und Heiden vergossen als Ersatz für das ihrerseits verwirkte Blut. So wird Christus durch seinen Tod zum „Frieden", wie wir schon hörten: „Das Lamm stiftet Frieden und beseitigt die Feindschaft!" Durch ihn, durch sein Blut stellt Gott den „guten Namen" von Juden und Heiden „wieder her". Durch das Kreuz ist die zwischen Juden und Heiden bestehende „Feindschaft beseitigt". Wie der Ausrufer auf dem Dach, der für den Mörder Frieden verkündigt, macht auch er Frieden kund, allerdings nicht „Gästen und Beisassen", sondern denen, die in Zwietracht gewesen waren.

Diese Berührungen nach Inhalt wie Sprache können kaum auf Zufall beruhen, sie scheinen aus Bekanntschaft mit den bei der Versöhnung geübten Bräuchen herzurühren.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die Bedeutung des Opfers.

Als ich 1898 meine erste Palästinareise antrat, hegte ich die feste Überzeugung, daß W. Robertson Smith[1] u. a. Recht hätten mit ihrer Behauptung, das Opfermahl stelle die älteste Gestalt des Opfers dar. Meine Beobachtungen an Heiligtümern und Höhenplätzen schienen mir zunächst diese Ansicht nur zu bestätigen, denn jedes in Gestalt eines Opfertieres dargebrachte Gelübde gab dem Opfernden Anlaß zu einem Fest für seine Freunde einschließlich aller Anwesenden bezw. für die Armen.

Anderseits schienen die im Deuteronomium enthaltenen Züge solcher Opfer sich auch bei den modernen Opfern wiederzufinden. Es ist fraglich, ob Brandopfer dort vorkommen,[2] vielmehr herrscht Freude und Festjubel vor Jahwe. So wird noch heute gegessen, gesungen und getanzt bei Darbringung von Opfern. In dem allen schien mir eine Bestätigung der Theorien Smith's zu liegen.

Gleichwohl erweckten die Forschungen des Jahres 1900 über die Blutbräuche zum erstenmal Mißtrauen gegen die herrschende Theorie in mir, und die Forschungsergebnisse von 1901 waren nur geeignet, mich darin zu bestärken. Kamen mir doch gewisse Wendungen in den verschiedensten Landesteilen immer wieder zu Ohren, so das „Hervorbrechen des Bluts" vor dem Angesicht Gottes oder des Weli.

Wenn diese Theorie sich im Islam als conditio sine qua non eines vollwertigen Opfers fände, dann könnte man an-

[1]) Encycl. Britann. (New York 1886) p. 133 f.: „Ein Opfer ist also ursprünglich ein der Gottheit gebotenes Mahl ... Dieses darf im allgemeinen als allen Urreligionen der zivilisierten Völker des Altertums gemeinsamer Zug gelten. Diese Religionen tragen im wesentlichen freudigen Charakter, da die Beziehungen zwischen Mensch und Gottheit hier nicht durch das menschliche Schuldbewußtsein getrübt werden". Vgl. Smith-Stübe, Religion S. 178 f., 250 f.

[2]) Es wird nur Deut. 18, 1 erwähnt; doch scheint es dort wie Jos. 13, 14, wo LXX es überhaupt nicht kennen, eingetragen zu sein.

nehmen, daß Beduinen, Araber, Fellachen und kultivierte Syrer unter dem Einfluß der positiven Buchreligion ihre alten Sitten aufgegeben und, wenigstens bei Darbringung der Opfer, neuen Sitten, eben den heutigen, sich zugewandt hätten. Nun aber finden wir, daß der orthodoxe Islam Blut als verunreinigend betrachtet, daß seine Anhänger nicht über das Opferblut hinschreiten wollen, daß sie die Darbringung von Blut bei ihren Heiligtümern perhorreszieren, dadurch den Weli zum Zorn zu reizen fürchten. Demnach haben wir es bei den Blutbräuchen u. dgl. mit einer ursprünglichen, auf die Zeit Ezechiels, der ältesten Pentateuchdokumente und auf babylonische Bräuche zurückgehenden Sitte zu tun.[1]

Zum Erweis meiner These berufe ich mich einmal auf die schon hervorgehobene Dauerhaftigkeit der Sitten im Orient.[2] Was heute überall, bei allen Sekten und Volksschichten, bei Beduinen wie Arabern und Fellachen Sitte ist, das ist es sicher seit unvordenklichen Zeiten gewesen. Die Sitte ist dem Orientalen dasselbe, was uns Sittlichkeit und Religion ist.[3]

Dann ist der bei den Semiten seit alters geltende Sündenbegriff zu erwägen. Die Sünde wird, wie bemerkt, nicht als Schuld sondern als Unglück aufgefaßt.[4] Wohl gibt es Spuren einer reineren Vorstellung, aber der Gedanke, daß Unglück kommt, nicht etwa weil jemand einer Sünde schuldig, sondern weil Gott aus Laune zornig ist, herrscht vor. Daher muß seine Gunst gesucht werden.

Drittens ist, was besonders wichtig ist, die Gottesvorstellung des gewöhnlichen Volks zu erwägen. Die Volksseele unterscheidet nicht klar zwischen Dschinn, Ahnea, Heiligem und Weli einer- und Gott anderseits als Urheber von Glück und Unglück. Gutes und Böses kommt von Gott wie von dem Weli, dem Ahnen, dem Dschinn; es gibt gute wie böse Genien.[5] Ein Dschinn kann Böses gut und Gutes böse machen.[6]

Wenn wir nun ausfindig machen können, was bei dem Opfer immer und überall Sitte war, dann muß dasselbe bis

---

[1]) Vgl. Zimmern a. a. O. Einleitung und Texte. — [2]) Vgl. S. 37 und sonst. — [3]) Vgl. S. 73 f. — [4]) Vgl. S. 128. — [5]) Vgl. S. 133 f. — [6]) Vgl. S. 76 f.

in die semitische Urzeit zurück Sitte gewesen sein. War umgekehrt die Vorstellung vom Opferfest mit dem Heiligen als Gast in der Urzeit in Geltung, dann müßte das auch heute noch der Fall sein. Gibt es aber heute bei den den Verhältnissen der Urzeit am nächsten stehenden Syrern, Arabern und Beduinen eine andere Vorstellung, dann muß eben diese der Urzeit entstammen. Die Angaben der alten Literatur, auf Grund deren die Kritiker schließen, daß das Mahl bei dem Opfer die Hauptsache war, bilden für einen stringenten Schluß eine zu schmale Unterlage. Die Beobachtung des modernen Lebens, wie ich sie 1901 planmäßig vornahm, kann hier allein ausschlaggebend sein.

Wenn anderseits der großen Masse der heutigen Semiten — ich habe dabei die von Islam und Christentum unberührt gebliebenen im Auge — Unglück als Beweis für das Vorhandensein von Sünde und dem Zorn eines Wesens, dem man praktisch die Bedeutung Gottes beilegt, gilt, dann haben wir unsere Ansicht über das Wesen des Opfers m. E. zu modifizieren.[1]

Wohl kann man das Opfer auffassen als Gabe des Bittenden, um das von ihm als Gott betrachtete Wesen bei irgend einem Unternehmen, zu welchem er sich anschickt, günstig zu stimmen oder seinen Zorn zu besänftigen, mithin als eine Art Bestechung, um die Augen der Gottheit zu blenden, als Keffâre, damit sie die zugefügte Beleidigung übersehe.[2]

Gelegentlich des Opfers kann ein Freudenmahl stattfinden. Vor dem Opfer hat man sich gewissermaßen unbehaglich gefühlt; wie leicht fühlt man sich nun, da man dem Weli gegenüber sein Versprechen eingelöst hat! Das gelobte Schaf, Kalb, Kamel, Rind oder Zicklein hat den Besitzer gewechselt. Statt dem bisherigen Herrn gehören sie nun dem göttlichen Wesen und werden dann dem Opfernden und seinen Freunden als Geschenk des Heiligen dargereicht. Alles ist in Ordnung, die Sorge gebannt, ein Fest bereitet! Warum sollte da nicht der lebenslustige Beduine, Araber oder Fellache essen, singen,

[1]) Aus dem Folk-lore ist für die Erklärung des Opfers wenig oder nichts zu entnehmen.

[2]) Vgl. S. 74.

tanzen und vergnügt sein! Daß der Heilige als bei dem Fest tatsächlich anwesend gedacht wird, habe ich trotz mehrfacher Nachforschungen nie feststellen können.

Etwas anderes aber betonten Beduinen, Araber und Fellachen wie intelligente Muhammedaner und Christen überall mit seltener, daher überraschender Einmütigkeit: daß nämlich das Blutvergießen, das „Hervorbrechenlassen des Bluts" das Wesentliche beim Opfer ausmacht.[1] Allerdings schließt die Notwendigkeit des Blutvergießens den Geschenkcharakter des Opfers nicht aus, sowenig wie das darauf folgende Fest, bei dem nach Beendigung des Opfermahls Männer und Frauen fröhlich sein dürfen. Aber die Bezeichnung „Opfermahl" ist entschieden irreführend.

Das Opfer besteht nun m. E. nicht in Schenkung eines bestimmten Tieres. Wohl werden junge Tiere zuweilen dem Weli geschenkt. Wenn sie auch erst nach Monaten geopfert werden, so ist doch das geschenkte Tier so ganz und gar in den Besitz des Weli übergegangen, daß, selbst wenn es nachträglich Schaden erleidet oder auch nur Fehler an ihm sichtbar werden, der Geber keinesfalls mehr haftbar gemacht werden kann. Hätte es vorher auch nur etwas mehr als ein Drittel seiner Ohren oder seines Schwanzes verloren,[2] dann hätte der Betreffende es nicht mehr opfern dürfen, als Eigentum des Weli wird es aber unter allen Umständen geopfert.

Dennoch ist es Opfer im vollen Sinne des Worts erst dann, wenn es bei Christen mit nach Jerusalem, bei Moslemen mit nach Mekka, bei Anhängern des hl. Georg mit nach dem Heiligtum des Mâr Dschirdschis gerichtetem Kopf auf die linke Seite geworfen und ihm die Kehle durchgeschnitten ist. Das Opfer ist mit andern Worten erst vollendet bei dem Hervorbrechen des Bluts. Das darauf folgende Fest spielt dabei an und für sich keine Rolle, wenn es auch für das Volk entschieden die Hauptsache ist. Die Kette des Beweisringes für unsere Theorie schließt die Tatsache, daß Muhammed die großen Ḍaḥîje-Opfer im Tal von Mina[3] von den

[1]) Vgl. Kap. 22 S. 229. 240 ff. — [2]) Hedaja (London 1791) IV p. 79.

[3]) Vgl. Burckhardt, Travels in Arabia (London 1829) p. 276: „Der Opferakt selbst hat weiter keine Zeremonie, als daß man den Kopf des

bei dem altheidnischen Mekkafest üblichen Riten übernahm; denn nicht nur das Küssen des heiligen Steines in der Ka'aba seitens der Muhammedaner, sondern auch das Opfer ist uralter Brauch. Im Mina-Tal aber gibt es überhaupt kein Fest; die Kadaver der Opfertiere werden vergraben oder den Arabern überlassen. Auch hier besteht der eigentliche Opferakt im „Hervorbrechenlassen des Bluts".

Zur Beantwortung der weiteren Frage, ob das Opfer stellvertretenden Charakter besitzt, überblicken wir das beigebrachte Material. Man will sich durch Darbringung des Opfers Glück und Erfolg sichern; so scheint manches für die Bejahung unserer Frage zu sprechen. So die Formeln, welche in Syrien und Palästina bei Ankündigung eines Sterbefalls üblich sind. „Abdullâh ist tot; aber dein Leben ist losgekauft!" oder: „Abdullâh ist tot; Gott gebe dir sein Leben!" d. h. deine Aussicht, am Leben zu bleiben, ist mit seinem Tode gestiegen! Einem Araber bricht beim Verlust eines Lieblingspferdes fast das Herz, da er es mehr liebt, als selbst sein Weib; aber ein Stammesgenosse sucht ihn zu beruhigen mit den Worten: „Traure nicht darum! Wäre es nicht gestorben, dann hätte Gott vielleicht dein Leben genommen!" So tröstet man einen Vater bei dem Hinscheiden seines Sohnes in der Jugendblüte mit der Versicherung, daß er, wenn der Sohn nicht gestorben

---

Tieres nach der Ḳibla d. h. der Ka'aba dreht und beim Durchschneiden der Kehle sagt: „Im Namen Gottes, des Allbarmherzigen! O höchster Gott!" — Jeder Platz ist für diese Opfer passend; sie finden tatsächlich in jedem Winkel des Mina-Tals statt; mit Vorliebe wählt man freilich einen glatten Felsen am Westende desselben. Dort wurden im Verlauf einer Stunde Tausende von Schafen getötet". — Burton, Personal Narrative of a Pilgrimage to al-Madinah and Mecca II (London 1893) p. 218 sagt: „Es gilt als verdienstlich, das Opferfleisch zu verschenken, ohne einen Bissen davon zu genießen". — Zu den wegen Vernachlässigung einer Pflicht dargebrachten Opfern bemerkt Burton l. c. p. 140 Anm. 3: „Das Tier wird geopfert mit dem Bekenntnis, daß der Missetäter dem Tode verfallen sei. Der Opfernde selbst darf von dem Opfer nichts genießen". Ahmed Hindi aus Damascus, der dreimal nach Mekka gepilgert ist, bemerkte: „Jeder muß mit 15 Jahren ein Schaf opfern. Man ißt nichts davon, sondern vergräbt es. Doch darf jeder Fremdling davon genießen" (Tagebuch VIII).

wäre, vielleicht selbst das Leben verloren hätte. Hier schimmert Stellvertretung durch.

Ebenso war es, wenn der Priester des „Sitzes" bei Zebedâni sagte: „Jedes Haus muß seinen Toten haben; es sei Mann, Weib, Kind oder Tier!" — Wenn ein Hausbesitzer ein Tier für das Haus schlachtet, so geschieht das entschieden unter der Voraussetzung, das gefürchtete Wesen werde nun ihn und seine Familie verschonen, nachdem ein Vertreter geopfert ist. Als Dschebbûr seitens seiner Nachbarn, Moslemen wie Christen, aufgefordert wurde, am Eingang seines Hauses ein Schaf zu schlachten, da ging man entschieden von dem Gedanken aus: Tötest du ein Schaf, dann wird es euch wohlgehen; andernfalls werdet ihr ständig in Gefahr sein! So hat das beim Einzug eines jungen Paares in seine neue Wohnung bezw. bei jedem Umzug dargebrachte Opfer tatsächlich stellvertretenden Charakter.

Wenn die Leute von Kerak während der Ernte in einer Höhle hausen, so sichern sie ihr Leben durch Schlachtung eines Opfertieres für den Herrn der Höhle, einen Dschinn; dasselbe vertritt ihrer aller Stelle. Man versicherte Doughty ausdrücklich, daß die Ecke eines im Bau begriffenen Hauses mit Tierblut bestrichen werde, um die Handwerker zu schützen: das Tier starb, damit sie leben konnten. Diese Angabe Doughty's[1] sowie der oben beigebrachte Ausspruch des Priesters des „Sitzes" machten mir im Sommer 1900 zuerst den stellvertretenden Charakter solcher Opfer klar.

Wo der Kopf oder die Seele eines Tieres für einen Mann, ein Weib, ein Kind, eine Familie oder sonstige Gemeinschaft stellvertretend eintritt, da hat man ein „Haupt um Haupt", „Geist um Geist", das an das Alte Testament anklingt.

Noch förderlicher aber waren die Forschungen des Sommers 1902. Wie wir sahen, zieht die von Seuchen befallene Herde zum Heiligtum. Ein Tier wird geopfert, mit dessen Blut werden die Leithämmel bestrichen. „Das ist die Erlösung der Herde zum Besten aller!" Hier liegt doppelte Stellvertretung vor: ein Schaf läßt für die übrigen sein Leben,

[1]) Travels in Arabia Deserta p. 136.

und die Leithämmel werden, wiederum als Vertreter der übrigen, mit Blut bestrichen.

Da bei einigen Arabern der 26. Monatstag als Unglückstag gilt,[1] so wird für die an solchen Tagen zur Welt gekommenen Menschen oder Pferde ein als Fedu bezeichnetes Opfer dargebracht,[2] um Unglück von ihnen fernzuhalten.

Der Priester des Heiligtums des Schêch Ismâ'în der Muhammedaner, des Amûdi oder Simeon Stylites der Christen, teilte mir mit, daß man bei Beleidigung eines Weli demselben zur Sühne ein Opfer mit „Hervorbrechen des Bluts" geloben muß.[3] Ein Ehsíni-Araber sagte mir, freilich unter Widerspruch eines Moslem, daß ein Fedû zur Vergebung der Sünden dargebracht werde. In einem Agêdât-Lager bei În Dûlâb teilte mir der Schêch mit, daß es „Opfer für die Toten bezw. ihren Geist ('an rûḥo) gäbe".

Bei Darbringung eines Opfers am Harbuscha-Heiligtum sagt man nach Aussage der Eingeborenen: „Es ist ein Fedu für den Knaben oder anstatt desselben!" (hâda fedu 'an fulân). Der bei dem Versöhnungsopfer gebräuchliche Ausdruck: „Nimm dieses Schaf hin an Stelle des Mörders!" bringt den stellvertretenden Charakter des Opfers klar und schön zum Ausdruck.

Ein Weib von der zu den Na'êm-Arabern gehörigen Horde der Seijid am Hidschâne-See sagte: „Man nimmt ein Schaf und läßt es um das Bett des Kranken herumgehen mit den Worten: „O Herr, nimm dieses Fedu hin statt des Kranken!"" Und zu Fîk wurde mir geradezu gesagt: „Einer erlöste alle, und das Blut des einen wurde den andern zur Genesung!" Hierher gehört auch die schon mehrfach beigebrachte Bemerkung von den „Bewohnern jedes Landes", denen man ein Fedu, eines für alle, opfern muß.

Ein Araber bemerkte: „Fedu wird entweder für die Familie oder für den Besitz dargebracht. Es schützt mit Sicherheit vor Unglück und Tod!" „Für die Schafe opfert man, damit Gott sie vor dem Tode behüte und ihnen gnädig

[1]) Nach Angabe des Suleimân Dschebbûr in Nebk.
[2]) Tagebuch XV von Nebk (Sommer 1902).
[3]) Tagebuch XIV von Ssafîta (Sommer 1902).

sei!" Ein anderer Araber bei Schôbek sagte: „Wenn man für einen Knaben ein Gelübde dargebracht hat, dann nimmt man ein Schaf und erlöst ihn; eine Seele erlöst die andere. Ich nehme deine Sünde auf mich. Weil ich diesen Knaben dir weihte, so wirst du, o Hudêfi, dieses Opfer zum Heil meines Sohnes annehmen, eine Seele für die andere!"

Hieraus dürfte klar hervorgehen, daß die Vorstellung vom stellvertretenden Tode bei den Ursemiten weit verbreitet war.

Besonders wichtig ist der von mir gelieferte Nachweis, daß das Besprengen von Türen, Türpfosten, Türstürzen als Brauch bis heute üblich ist. Eine von einer Reise nach den Drusenbergen zurückkehrende Engländerin hat mich zuerst auf die dort herrschende bezügliche Sitte aufmerksam gemacht. Ferner hat Dr. Washburn vom Robert-Colleg in Constantinopel nach Trumbull's Angabe auch schon etwas Ähnliches beobachtet. Aber erst meine umfänglichen und sorgfältigen Beobachtungen haben volles Licht in die Sache gebracht.

Nun könnten sich Exegeten zu dem Schluß versucht fühlen, daß in diesem Brauch eine Nachahmung der am Passahfest eingesetzten Blutbesprengung, infolge deren der Verderber an den Häusern der Israeliten vorüberging, vorliege. Ich bin aber überzeugt, daß eine genauere Prüfung der Sache, ein genaueres Abwägen der Tatsachen gegen einander ergeben wird, daß wir in den Blutbesprengungen einen uralten semitischen Brauch zu erblicken haben, der lange vor dem Passahfest entstanden ist. Der bei Ezechiel bezeugte Blutbrauch, wo der Priester mit dem Blut des Sündopfers die Türpfosten des Tempels, die vier Ecken des Altarrandes und die Pfosten des Tors zum innern Hof bestreichen muß, gleicht dem heutigen beduinischen Brauch,[1] der keinesfalls auf dem

[1]) Palmer, Schauplatz der Wüstenwanderung S. 203: „Blut sahen wir an den Türpfosten und am Grabe nicht, wie es sonst an den Wüstenwelis gebräuchlich ist; die Araber geben an, daß sie bei den Opfern zwei Steine an der Türe aufstellen, die mit Blut bestrichen und dann wieder weggenommen werden, damit das Grab unbefleckt und rein bleibt".

A. T. beruht, da doch der Islam, der naturgemäß hier die Vermittlerrolle hätte übernehmen müssen, eine solche Verwendung des Bluts höchlichst verabscheut. Überdies würde der Brauch dann auch noch bei den alten Babyloniern, die ihn ebenfalls übten,[1] zu erklären sein.

Bei den Israeliten wollte man durch Bestreichen der Haustüren mit Blut die Erstgeborenen vor dem Verderben schützen. In Gedankenwelt und Redeweise des rohen Semiten von heute übertragen, würde der Verderber ein solcher „Afrît" sein, wie ihn die Hamathener nach der Ausbesserung ihres Wasserrades zu versöhnen suchen, indem sie das Blut eines Opfertieres in den Strom rinnen lassen.[2]

Wenn die hamathenischen Christen zur Zeit der Cholera ihre Häuser mit Blut bestrichen, so ist das in diesem Fall, da es sich nicht um Opfer- sondern um gewöhnliches Schlachttierblut handelt, kein genuin semitischer Brauch, aber er beruht doch auf gut semitischer Sitte, da er bezeugt, daß Blut beim Opfer die Hauptsache ist und es böse Geister unter dem Himmel gibt, die durch das Zeichen eines dahingegebenen Lebens besänftigt und vertrieben werden müssen.

Schwieriger ist die Bedeutung des auf Türstürze und Türpfosten der Heiligtümer gestrichenen Bluts bezw. des Semn mit Henna festzustellen. Vielleicht soll dadurch der Heilige an das Blut des Opfertieres erinnert werden. Vielleicht wird es in demselben Sinn getan, wie der alte Araber den heiligen Stein, der als bêt Allâh[3] betrachtet wurde, beschmiert haben soll.

Ob aber dabei die Vorstellung eines Bundes zwischen Opfernden und Heiligen vorliegt, wie ein protestantischer Diakon im Hinblick auf das Heiligtum zu Tell Abu 'n-Neda Dr. Jessup gegenüber behauptete, das weiß ich nicht. Wenn die Steine eines Heiligtums und die Opferer mit Blut besprengt werden, so haben wir darin höchstwahrscheinlich eine alte semitische Parallele zu dem Bundesschluß am Sinai zu

[1]) S. 39, Anm. 2.

[2]) S. 229.

[3]) „Haus Gottes". Vgl. Smith-Stübe, Religion der Semiten S. 155 vgl. 153.

sehen, wo Mose mit dem Opferblut den Altar und das Volk besprengte.

Ob meine Erklärung der gesammelten Tatsachen stichhaltig ist, wird die weitere Forschung entscheiden. Mir scheinen die Tatsachen selbst viel Licht auf die wahre Bedeutung des Opfers als ursemitischer Einrichtung zu werfen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Die Opferstätte.

Wir sahen, daß bei Syrern und Arabern nichts auf die Existenz von Brandopfern hinweist. Wenn die Theorie, daß der jetzt noch bei rohen Syrern und Arabern geübte Brauch uralt ist, richtig ist, dann ist sicher ursprünglich für das Opfer nicht das Verzehrtwerden durch Feuer charakteristisch gewesen, sondern das Gott Dargebrachtwerden bezw. bei einem Tiere das Vergießen des Bluts.

Diese Untersuchung wollen wir nun unter anderm Gesichtspunkt aufnehmen, indem wir vom Altar ausgehen. Allerdings sind bei gewissen semitischen Völkern z. B. Babyloniern[1] und Assyrern Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung Altäre zur Darbringung von Brandopfern benutzt worden, und so könnte der Schluß nahe liegen, daß den heutigen Semiten mit dem Brandopfer ein uralter Brauch aus dem Gedächtnis entschwunden sei. Aber doch können die heutigen Semiten sich uralte Einrichtungen bewahrt haben, wofern sie nur in ihren sozialen und religiösen Bräuchen nicht anderweitig beeinflußt worden sind. Das aber ist bei den rohen Syrern und Arabern, wie bemerkt, eben nicht geschehen. Ich glaube gezeigt zu haben, daß das Opfer ursprünglich nur in Blutvergießen bestand. Dann aber wird der Platz, wo es ge-

---

[1]) Vgl. Anhang F und Wellhausen, Reste arabischen Heidentums[2] S. 116. Auch dieser Forscher betont, daß es bei den Ursemiten keine Brandopferaltäre gab.

schlachtet wird, zu einem reinen Schlacht- oder Opferplatz. Zu diesem von anderen Prämissen her gezogenen Schluß stimmt die Etymologie der ältesten Bezeichnungen für Altar im Arabischen wie Hebräischen.

Allen Semitisten ist die Nomenklasse bekannt, die durch Vorschlag eines m vor die Wurzel gebildet wird. Sie bezeichnet entweder den Ort, wo, oder das Werkzeug, womit etwas getan wird, oder die Handlung selbst. Die arabische Wurzel für „Opfer" ist dhabaḥa, d. h. nach Lane[1]: „Er schlachtete ein Tier (zur Nahrung, opferte es) z. B. ein Schaf, eine Ziege, einen Ochsen, eine Kuh in der rituell vorgeschriebenen Weise: durch Zerschneiden der beiden Halsschlagadern (wadadschâni),[2] oder indem er die Kehle unmittelbar am Kopf von unten her abschnitt . . . dhabaḥa ʿanhu = er schlachtete oder opferte für sich zur Sühnung. — Das Wort dhibḥ bezeichnet ein zum Opfern oder Schlachten bereitetes Tier d. h. ein beabsichtigtes Opfer (fadschara) oder ein geschlachtetes bezw. geopfertes Tier[3] . . . . z. B. heißt es Koran 37, 107: „Und wir lösten ihn (Abraham) mit einem großen Opfer"". Mit Bezug auf den Ort einer Handlung heißt madhbaḥ „Platz, wo Opfertiere geopfert werden, Altar, Schlachthaus".[4] Es ist klar, daß darin keine Beziehung zu dem Brandopfer steckt, sowenig wie in dem andern Derivat midhbaḥ = Schlachtmesser. Andererseits bezeugt die Etymologie von madhbaḥ unzweideutig die Tatsache, daß die ursprüngliche Idee eines Opfers in Schlachtung eines Tieres durch Vergießen seines Bluts bestand.

Der hebräische Ausdruck für „opfern" zābaḥ ist nahezu identisch mit der heutigen arabisch-ägyptischen Form zabḥ für dhabaḥ. Auch das hebräische Wort bedeutet ursprünglich

[1]) Arabic-English Lexicon s. v.

[2]) Dann tritt das sogenannte fedschr ed-dem, „Hervorbrechenlassen des Bluts" ein (fedschr von fadschara = er spaltet etwas mitten durch, teilt es der Länge nach"); dann „er durchbrach einen Damm oder ein ähnliches Hemmnis, so daß das Wasser hervorbrechen, -strömen, -fließen konnte".

[3]) Das verwandte dhabîḥun wird in dieser Bedeutung einmal von einem menschlichen Wesen gebraucht.

[4]) Wortabet and Porter, Arabic-English Dictionary (Bêrût 1893) s. v.

„schlachten" und das davon abgeleitete mizbêaḥ „Opferplatz". Im Biblisch-Aramäischen kommt madbaḥ „Altar" von d°baḥ „schlachten", dann opfern"[1]. Solche Opfer brachte man augenscheinlich dar in der Nähe einer Wohnung, sei es der Gottheit, sei es des Menschen. Wenn angängig, werden sie dargebracht am Heiligtum eines Wesens, das für seine Verehrer Gott bedeutet oder vor dem sie doch Furcht empfinden. Man darf aber füglich bezweifeln, daß es für den ältesten Orientalen in religiöser Hinsicht jemals ein anderes Motiv als die Furcht gegeben hat.[2] Wenn nun als Wohnplatz oder Offenbarungsstätte des Heiligen ein heiliger Baum betrachtet wird, dann befindet sich der Opferplatz in dessen Nähe. Wenn sich der Weli bei einer Quelle befindet, wie in Zerka Mâʿîn oder ʿAin Fôwâr, dann müssen die Opfertiere dorthin geschafft und über dem Wasser geschlachtet werden. Wohnt der Dschinn oder Weli in einem Felsenspalt oder einer Höhle, dann muß das Blut an deren Eingang fließen.[3] Wohnt er in einem umwallten, unter freiem Himmel belegenen, mit Steinplatten bedeckten Riesengrab oder in einem gewöhnlichen gleichfalls umwallten, mit Steinen bedeckten und mit Gedenksteinen zu Häupten und zu Füßen versehenen Grab, dann befindet sich der Opferplatz außerhalb des Heiligtums, ebenso wenn der Weli in einem kleinen, gewöhnlich mit einer Kuppel versehenen, unter dem Namen Maḳâm, Mezâr, Zijâre, Ḳubbe u. dgl. bekannten Gebäude wohnhaft gedacht wird. Indem man Opfer z. B. Vieh dreimal um den Maḳâm oder Mezâr herumführt, deutet man an, daß der Weli dort wohne; ebenso deutet der Sprachgebrauch darauf hin: das Opfer wird dem Angesicht des heiligen Georg (liwadschh chuḍr) dargebracht. Bei aller Mannigfaltigkeit im einzelnen opfert man doch, wenn das Opfer überhaupt am Heiligtum dargebracht werden soll, der Regel nach an oder vor dem Eingang. Wenn ich an ein unter freiem Himmel oder in einem Gebäude befindliches Heiligtum kam und Araber oder Syrer fragte: „Wo schlachtet ihr das Opfertier?"

[1]) Das hebräische wie das aramäische Wort bedeuten ursprünglich „Altar, Schlachthaus", erst später dann den „Ort, wohin Holz, Feuer und Opfer gebracht werden".

[2]) Vgl. Kap. 5 S. 64 ff. — [3]) Vgl. S. 208 und sonst.

dann erhielt ich regelmäßig zur Antwort: „Bei der Tür oder auf der Schwelle!" Nach einigen befindet sich der Opferplatz irgendwo im Hof im Innern des Hauses; der durch die Tatsachen bei Beduinen und Syrern bezeugte Brauch rückt ihn ständig an den Eingang. Die am Nebi Dâûd bei Jerusalem in Erfüllung von Gelübden gelegentlich dargebrachten Opfer werden dementsprechend entweder vor der Türstufe des Hofs oder vor einer der Türstufen der innerhalb des Hofs gelegenen Räume geschlachtet. Der verstorbene Missionar Zeller in Jerusalem erzählte, daß er das Blut der an den Beschneidungsfesten vor den Türen von Nebi Mûsa nahe dem Toten Meer geschlachteten Opfer mit eigenen Augen gesehen habe. Abd el-Chalîl, erster eingeborener Lehrer an der Knabenschule der Irisch-Presbyterianischen Mission in Damascus, sagt: „Es ist ganz gewöhnlich, daß man ein Opfer an der Schwelle schlachtet!" Dies Darbringen des Opfers auf der Schwelle des Heiligtums ist bei den Muhammedanern und Nossairiern, Ismaïliern und Drusen, aber auch bei den Christen mit ihren verschiedenen Sekten, Kopten, Jakobiten u. a. durchaus gebräuchlich.

Der Eingang zu diesen Heiligtümern wie zu den Zelten, Häusern u. dgl. befindet sich der Regel nach im Osten, wie jener Emîr sagte: „Seit Allâh den ersten Araber schuf, ist die Front des Zelts nach Osten gerichtet!"

Der oft beobachtete Brauch, Türsturz und Türpfosten mit Blut zu bestreichen, wird von den Eingeborenen damit erklärt, daß man dem Heiligen die Ankunft seines Opfers ankündigen will. Der Verehrer sagt gleichsam zu dem Heiligen: „Nimm dein Opfer hin!" So sagen die Besucher des Heiligtums des Nebi Elîscha in Ghabâghib im Hauran: „Nimm dein Gelübde hin, o Elîscha, o Vater des Lichts!" (iḳbal nidrak, ja elîsaʿ, ja abu en-nûr) und dem Chidr in Bêt Râs (Capitolias) ruft man beim Opfern zu: „Da hast du dein Gelübde, o Chidr!" (ḳabilt nidrak, ja chuḍr). Durch die Bestreichung des Türsturzes oder der Türpfosten seines Heiligtums mit Blut läßt man sich vom Heiligen gleichsam über den richtigen Empfang des Opfers eine Quittung ausstellen, und um die Sache noch des weiteren zu bekräftigen fügt man wohl noch, wie

z. B. in Abu Obêda, etwa 2½ Stunden nordwestlich von Hama, das wasm-Zeichen seiner Rinder- oder Schafherden mit Blut innerhalb des Heiligtums hinzu.

Spuren derselben Anschauung finden sich auch im Alten Testament. So wurde Agag nach 1. Sam. 15, 33 in Gilgal vor dem Herrn in Stücke gehauen. So wird bei E Jahwe als im Ohel mo'ed wohnhaft gedacht.[1] So bringt nach dem Priesterkodex der, welcher ein Opfer darzubringen hat, dasselbe an die Tür der Stiftshütte. Er erhält die Anweisung „den Farren vor dem Herrn zu töten".[2] So gibt es tatsächlich vor der Stiftshütte einen Altar. Der Opferplatz befindet sich also an einer den alten Semiten geläufigen Stelle.

Aber außerdem kann sich der ursprüngliche Opferplatz auch bei der Wohnung des Opfernden befinden, es sei eine Höhle, ein Zelt oder ein Haus, und zwar am Eingang derselben, der wie bemerkt bei künstlich erbauten Behausungen nach Osten gelegen ist. So sagte mir der Schêch von Kefr Hârib östlich vom Galiläischen Meer: „Für ein neues Haus bringt man auf der Schwelle ein Opfer dar. Ein Weib nimmt das Blut, um dem neuen Hause Sicherheit zu schaffen. Jeder Platz, jedes Land, ja jede Stelle auf der Erde hat ihre Bewohner. Damit nun niemand von der Familie in diesem Lande sterbe, da es ja doch nicht ihm gehört, so löst man die gesamte Familie durch ein Fedu!"[3] Also jeder Ort wird von einem göttlichen Wesen, einem Dschinn, bewohnt. Vor diesem leben die Araber in beständiger Furcht. Jedes neue Haus oder Zelt wird ihrer Meinung nach von denselben bewohnt.[4] Kein vorsichtiger Anhänger der Landessitte würde vor Darbringung eines solchen Opfers daran denken, seine Wohnung in einem neuen Haus oder Zelt aufzuschlagen. Diese Sitte ist mit dem Leben des Syrers und des Arabers so tief verwachsen, daß sogar der vielerwähnte Dschebbûr, obwohl er

---

[1]) Ex. 33, 7. — [2]) Lev. 4, 4. — [3]) Vgl. S. 66. 107.

[4]) Eine Hindeutung auf diese Vorstellung scheint auch Matth. 12, 43—45 vorzuliegen. Dort kehrt der von einem Menschen ausgegangene unreine Geist mit 7 andern Geistern, die ärger sind denn er selbst, zu seiner Behausung zurück. Diese Sieben sind eben die von Arabern und Syrern noch heutigen Tages gefürchteten Dschinnen.

nach Vollendung des Baues seines Hauses zuerst mit der alten Sitte zu brechen beabsichtigte, doch schließlich auf seiner Türschwelle ein Schaf schlachten ließ.[1] — Als eine amerikanische Missionarin zum erstenmal unter den Arabern in Syrien ihr Hospitalzelt aufschlug, da verlangten diese, daß vor dem Eingang ein Opfer dargebracht werden sollte. Als sie dann in Râs Baʿalbek sich ein festes Hospital erbaute, da wurden zu ihrem größten Verdruß die zum Eingang hinauf-

Abb. 17: Platz am Zelt (wadschh el-bêt), wo die Araber das Opferblut ausschütten.

führenden sauberen Stufen alsbald mit Opferblut besudelt. In einigen Teilen des Landes halten die Araber nach Vollendung der Reparatur eines alten Zelts es für notwendig, vor demselben ein Tier zu schlachten und die Vorderwand des Zelts (wadschh el-bêt) mit etwas Blut zu beschmieren.

Bezeichnend ist auch nachstehender in Homss erkundeter Brauch: Wenn jemand ein Haus gekauft hat, dessen Bewohner Unglück hatten, etwa durch Krankheit oder Sterbefall, dann

[1]) Vgl. oben S. 257.

verändert er vor seinem Einzug in das Haus irgend etwas an demselben und bringt ein Opfer dar. Die Veränderung besteht gewöhnlich darin, daß man statt der bisherigen eine neue steinerne Schwelle legt und dann das Opfer auf derselben darbringt. Das heißt „Darbringung einer Keffâre" zwecks Abwehr des Übels. Im andern Falle gilt das Haus für maskûn d. h. von den Dschinnen bewohnt. — Ähnlich wird besonders in Nordsyrien und der Syrischen Wüste für ein neues Haus geopfert und zwar auf der Schwelle. In Kerak und an der ganzen Ostküste des Toten Meeres wird dagegen dem Opfer auf dem flachen Dach die Kehle durchgeschnitten, so daß sein Blut über den Türsturz herunterfließt. Mûsa el-Chûri sah in Râschêja einmal bei griechischen und ein anderes Mal bei syrischen Katholiken, wie ein Lamm auf der Türstufe als Fedu geschlachtet wurde. Versäumte man das beim Bau eines Hauses, so würde ein Familienglied sterben. Ebenso beobachtete Frau Dale vom Syrisch-protestantischen Colleg in Bêrût bei den griechischen Katholiken in Râs Ba'albek die Opferung eines Schafs. Man durchschnitt dem Tiere auf der Türstufe die Kehle und malte mit Blut das Kreuzeszeichen über der Tür hin.

Das Opfer auf der Schwelle hat auch Bedeutung für die heimkehrenden Mekka- oder Jerusalempilger, für heimkehrende Soldaten, Gefangene oder Reisende. Der Schlächter durchschneidet dem Tier vor dem Eingang oder auf der Schwelle des Hauses die Kehle, damit der Heimkehrende mit den Dschinnen seinen Frieden mache. Ob hierbei die Schwelle nur als Eingang zum Hause oder auch in anderer Hinsicht eine Rolle spielt, ist nicht zu entscheiden, da an anderen Stellen das Opfer auf dem flachen Dach gerade über der Tür dargebracht wird (s. o.).

Bei einer Hochzeit unter syrisch-katholischen Christen in New York wurde übrigens im November 1901 auf der Straße, wahrscheinlich vor der Tür des Hauses, in dem das junge Paar wohnen sollte, ein Schaf geopfert.[1]

---

[1]) Vgl. überhaupt die wertvolle Monographie Trumbull's: The Threshold Covenant.

Ohne Frage spiegelt das Opfer am Eingang eines Zelts, einer Höhle oder an der Schwelle eines Hauses ursemitischen Brauch wieder. Dort ist besonders in den Drusenbergen der Opferplatz d. h. der Ort der Opferung oder des Vergießens des Bluts. Und wenn die Stelle, wo das Blut des Opfertieres vergossen wird, als Altar zu bezeichnen ist, so kann auch die Schwelle als ursprünglicher Altar betrachtet werden.

Daraus entwickelt sich dann die Sitte, einen rohen Stein, die Vorstufe des späteren Altars, zur Tötung der Opfertiere zu verwenden. Auf einem solchen Stein floß das Opferblut, als die Israeliten nach ihrem Siege über die Philister zwischen Michmasch und Ajalon[1] Schafe und Ochsen opferten. Auch die Opfer der Muhammedaner im Mina-Tal werden mit Vorliebe auf einem platten Stein dargebracht, der als roher Altar gelten kann.[2]

Besonders bei den Arabern im Ostjordanland und östlich vom Toten Meer herrscht die Sitte, die Opfer entweder auf einem Felsenvorsprung oder auf Steinen oder auf einem erhöhten Felsen oder einem rohen Felsentisch, der durch einen auf zwei aufrechtstehenden Steinen liegenden dritten Stein gebildet wird, darzubringen. Steht ein solcher Stein am Eingang zu dem niedrigen Wall, der oft die Gräber arabischer Welis umgibt, so spielt er bei den Eingeborenen häufig die Rolle des sonst dabei vielbenutzten Türsturzes, zumal wenn er noch mit anderen Steinen zusammen vorkommt, auf denen dann die Opfer dargebracht werden.

Das Heiligtum des Chidr in Bêt Râs befindet sich auf einem hohen Felsenvorsprung. Nach Angabe der Leute tötet man dort die Opfertiere „auf dem Felsen (oder Vorsprung) östlich vom Eingang zum Heiligtum" (ʿala eṣ-ṣafa scherḳi el-bâb).

Am Heiligtum des Nebi Elîscha in Ghabâghib gibt es einen Felsenaltar, der nach Angabe des dortigen Priesters madhbaḥ en-nebi elîsaʿ heißt. Er hat seinen Platz gerade an der Vorderfront des aus der Tiefe aufsteigenden Felsens und mißt von Nordost nach Südost 4½ Fuß und von Nordwest nach Südwest 5 Fuß. Der höchste Punkt befindet sich 1¼ Fuß über

[1]) 1. Sam. 14, 33 f. — [2]) S. 256; 198 Anm. 3.

dem Niveau des Vorsprungs. Oben in demselben befindet sich ein becherförmiges Loch von 3½ Zoll Durchmesser bei 3 Zoll Tiefe. An anderen Stellen befinden sich ähnliche Löcher von annähernd derselben Größe. Nach Angabe des Priesters werden die Opfertiere auf dem Felsen selbst getötet, wobei die becherförmigen Löcher zur Aufnahme des Blutes dienen. Bei meinem

Abb. 18: Heiligtum des Nebi Elîscha unweit Ghabâghib.

Besuch war der unweit der Tür des Heiligtums gelegene Madhbah mit Blut bedeckt.[1]

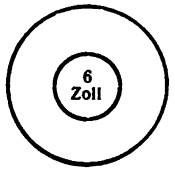
[1]) Vgl. den Bericht von Ellisworth Huntingdon über seine Fahrt durch die großen Stromschnellen des Euphrat im Taurus (in der Science vom 15. August 1902 p. 265): „Unterhalb derselben ist ein heiliger Berg mit mehreren Heiligtümern, in deren einem sich ein ungeheurer qua-

kontrollierbarer Angabe der Araber heilige Bäume neben einem Grabe, worin die sterblichen Reste eines Weli, eines Stammesheiligen, ruhen. Dabei wird ein Stein als Opferaltar benutzt. Nies macht auch auf die Benutzung eines Halbdolmen als Opferaltar aufmerksam vgl. dazu Major Conder's Beschreibung[1]: „Der Steindeckel mißt an der Ost- und Westseite 13 Fuß, an der Nord- und Südseite dagegen 11 Fuß und ist im Durchschnitt 20 Zoll dick. In demselben beobachtete ich ein eigentümliches System von Rillen und Höhlungen... Nahe der Mitte desselben befindet sich ein Loch von 26 × 20 Zoll Weite und 12 Zoll Tiefe. An dem höchsten, nach Westen gelegenen Ende befindet sich eine 1 Fuß im Geviert messende Höhlung". — Vgl. dazu die Zeichnung. Nies sieht in den Höhlungen des Steindeckels des Dolmen künstliche, von Arabern herrührende, zur Aufnahme des Bluts der Opfertiere bestimmte Vertiefungen. Nach seiner Angabe besitzt das Museum von Gize bei Kairo Hunderte von Opferaltären, welche auf ihrer Oberfläche ebenfalls runde und quadratische Löcher zur Aufnahme des Bluts zeigen.

Ein besonders interessanter Fall von Gebrauch eines Felsens als Opferplatz wurde mir von Dr. Schumacher in Haifa mitgeteilt.[2] Interessant in dieser Hinsicht ist auch der von

[1]) The Survey of Eastern Palestine (London 1889) I p. 20.

[2]) Laut Brief aus Haifa vom 30. Januar 1902: 1. Daß die Beduinen Felsenaltäre benutzen, ist mir nicht bekannt, wohl aber ist das mit alten Säulen und ähnlichen großen Steinen der Fall. Solche habe ich in el-Hâwi nahe bei Râs Birkisch im Adschlûn, ebenso bei Bêsân auf dem Kultplatz des el-Hálabi, in Schedscharat el-Ârife („Baum der Hexe", vgl. mein Northern Ajlun p. 106), ferner im Adschlûn selbst u. a. Plätzen jenseit des Jordan angetroffen. 2. Fast alle hängen mit heiligen Bäumen und Kultplätzen irgendwie zusammen. 3. Die Steine sind oben ausgehöhlt und zeigen kreisförmige Löcher von 3—6 Zoll Durchmesser und 2—4 Zoll Tiefe. 4. Solche „Altarlöcher" sind zur Aufnahme des Bluts bestimmt. Ich habe mehrfach derartigen [Opfer-]Zeremonien bei den Beduinen beigewohnt. Zwecks Erfüllung eines Gelübdes sammeln sich die Familienglieder eines Stammes... an einem Heiligtum unter einem Baum; ein Schaf oder eine Ziege wird gebracht; der Kâtib oder Priester legt es quer über den Altar, den Körper auf den Stein mit niederhängendem



mir im Quarterly Statement des Palestine Exploration Fund (Oktober 1900) sowie unten im Anhang D ausführlich beschriebene Höhenplatz in Petra, wo eine späterer Zeit und vorgeschrittener Entwickelung des Altars entstammende Kombination von Brandopfer- und Schlachtopferaltar vorzuliegen

Abb. 20: Alter Schlachtplatz zu Petra.

Kopf und Hals. Dann durchschneidet er unter den Worten bismillâh er-raḥmân er-rahîm (im Namen Gottes, des barmherzigen Erbarmers) mit einem Messer dem Tier die Kehle. Die Beduinen sammeln das Blut und besprengen damit das Grab des an dem nahegelegenen Heiligtum begrabenen muhammedanischen Heiligen. Dabei rufen sie den toten Heiligen an zum Zeugnis, daß sie ihr Gelübde erfüllt haben. Nachher kocht man das Tier und verspeist es. — Die Besprengung wird im allgemeinen mit einem Ziegenhaarbüschel vollzogen. Nach beendigter Zeremonie wird dasselbe über das Heiligtum gehängt. Daher sind die Heiligengräber oder Heiligtümer regelmäßig mit Blut bedeckt ... — Nachschrift: In meinen Notizen über Nord-Adschlûn finde ich die Bemerkung, daß die Schedscharat el-Ârife (auch Schedscharat Baraka oder Baruka genannt) ein Felsenaltar sein kann. Beduinen und Fellachen des Distrikts halten den Platz heilig, obwohl derselbe ein Durcheinander von Ruinen und rohen, großen Steinen bildet".

scheint.[1] Er heißt bei den Arabern zubb ʿaṭûf d. h. „gütiger Phallus".[2] In Einzelheiten ähnelt er den in der Tempelbeschrei-

Abb. 21: Monolithen zu Petra.
Nach Formby nannten die Araber diese Monolithen „zob Faraun".

[1]) In dem von mir zweimal besuchten Petra gibt es im ganzen drei Höhenplätze. Der erste (vgl. Anhang D), der hier allein in Betracht kommt, besteht aus zwei neben einander belegenen, aus einem Felsenvorsprung herausgehauenen Altären, deren einer, mit zwei wohl zur Aufnahme des Opferbluts dienenden konzentrischen Pfannen, augenscheinlich zur Darbringung von Schlachtopfern bestimmt war. Der andere hat in der Mitte eine Vertiefung, welche an Gestalt und Größe den in den steinernen Fußböden der Gasthäuser (Meḍâfe) der Drusen sich findenden Vertiefungen ähnelt. Der zweite Höhenplatz, unweit des Kassr Fir'aun, besteht lediglich aus einem niedrigen Altar mit einem augenscheinlich zur Ableitung von Opferblut bestimmten, in den Felsen gehauenen Kanal. Sonst ist bei Syrern wie Arabern die Regel, daß der Schlachtplatz als solcher der Altar ist.

[2]) Diese Bezeichnung ist wohl ein von den beiden südlich des

bung bei Ezechiel[1] sich findenden Angaben, wo acht für das Schlachten von Opfertieren bestimmte und vier aus behauenen Steinen gefertigte, bei der Darbringung von Brandopfern dienende Tische aufgezählt werden.

Nach Ri. 13 opferte Manoah dem Jahwe ein Zicklein auf dem Felsen (ṣûr). Wie verschiedenartige Bedeutungen auch dieses Wort haben mag: in diesem Fall bezeichnet es zweifellos einen Vorsprung. Die arabische Bibelübersetzung gibt es mit Ssachra wieder; dieselbe Bezeichnung begegnet uns bei dem berühmten Felsen im Haram esch-Scherîf unter dem Felsendom in Jerusalem, woselbst nach jüdischer Überlieferung Abraham und Melchisedek geopfert haben sollen. Als weitere Parallele zum obigen kann auch die Stelle gelten, wo Saul befiehlt, einen großen Stein vor ihn zu rollen, damit das Volk darauf schlachte und esse.[2]

Fassen wir alle diese Beispiele zusammen, so können wir auf eine Zeit zurückschließen, wo das Opfer zur Hauptsache in Vergießung des Opfertierblutes bestand. Es wurde am Eingang zum Zelt oder zur Höhle der ältesten Semiten getötet, später, als sie Hausbewohner waren, auf der Schwelle, endlich noch später auf einem Felsen, wo man, wie die Araber noch heute, Löcher zur Aufnahme des Blutes anbrachte.

Höhenplatzes stehenden Monolithen hergenommener Name der an diesem Platz verehrten Gottheit. Burckhardt (Reisen in Syrien, Palästina und der Gegend des Berges Sinai II S. 714) bemerkt: „..... dem Kassr Bent Faraûn" (unserm „Kassr Fir'aun") „gerade gegenüber befanden sich die Ruinen eines Tempels nebst einer noch stehenden Säule, welcher die Araber den Namen Zob Faraûn d. h. hasta virilis Pharaonis gegeben haben. Sie ist etwa 30 Fuß hoch und aus mehr als ein Dutzend Stücken zusammengesetzt". Bei Baedeker-Benzinger Palästina[3] S. 204 findet sich übrigens die Form Zibb Fir'aun; die richtige Aussprache ist jedoch Zubb. Wichtiger ist aber noch die Tatsache, daß auch die beiden südlich von dem in Rede stehenden Höhenplatz befindlichen Monolithe Zubb Fir'aun heißen (nach Formby bei Ritter, Erdkunde VIII, 2 (Band XIV)[2] S. 1126: Zob Faraun). Diese Tatsache könnte entschieden auf die Bedeutung der ursprünglich gewiß als phallische Symbole gedachten Masseboth Licht werfen.

[1]) Ezech. 41, 39—43. Allerdings ist an dieser Stelle die Auslegung nicht ganz sicher.

[2]) 1. Sam. 14, 32—34.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Der Ursemitismus gegenüber den positiven Religionen.

Die ursemitischen Vorstellungen sind noch heute weit einflußreicher als man gewöhnlich annimmt. Mir hat sich im Sommer 1902 die Erkenntnis aufgedrängt, daß, abgesehen von den gebildeten Muhammedanern in den großen Städten, das Volk durchweg altsemitischen Sitten anhängt. Man bewegt sich absichtlich in den frommen Redewendungen des Islam, aber tief drinnen im Herzen herrscht die altsemitische Religion. So haben wir noch heute, wenn auch in mehr verkümmerter Gestalt, denselben Synkretismus, dem Israel anhing, als es Jahwe und den Ba'alim diente.[1]

Wie bemerkt ruht der Mosaismus zweifellos auf dem Ursemitismus. Die charakteristischen Züge wie Opfer, Blutbrauch, heilige Plätze und Menschen waren vorhanden, als die alten Gesetzgeber und Priester die Gesetze für Israel aufzuzeichnen begannen. Inwieweit diese Gesetze von den alten Semiten her übernommen sind, darauf will ich hier nicht weiter eingehen, denn die Herkunft des israelitischen Gesetzes hat mit dem Einfluß, den der Ursemitismus auf viele Vorstellungen des A. T. ausgeübt hat, garnichts zu tun.

Wie schon bemerkt[2] hat der Islam viel Jüdisches aufgenommen. Muhammed hoffte zeitweilig, die Juden dadurch zu gewinnen. Diese Hoffnung wurde vereitelt, aber die Spuren jüdischen Einflusses blieben.[3]

Tatsächlich geht aber auch der Islam direkt auf altsemitische Institutionen zurück. Muhammed fand es nicht angebracht, alles Heidnische zu beseitigen.[4] Wie Rizkallâh ge-

[1]) Hos. 1, 2; 2, 5–9. 13–15.

[2]) Vgl. S. 37.

[3]) Sprenger, Das Leben und die Lehre des Mohammad (Berlin 1865) III S. 29 ff. 35 ff.

[4]) Wellhausen, Reste arab. Heidentums ² S. 69 ff.

zeigt hat, übten die Araber die dreifache Ehescheidung[1] vor wie nach Muhammed's Zeit. Sie übten dieselben Reinigungsvorschriften[2] und die Beschneidung beider Geschlechter,[3] pilgerten nach der Kaʿaba in Mekka, die sie unbekleidet, die Männer bei Tage und die Weiber bei Nacht, umzogen, pflegten Weihgeschenke darzubringen und Steine zu werfen.[4] Sie betrachteten die Monate Dhu'l-Kaʿade, Dhu'l-Hiddsche und Moharrem als Unglücksmonate für Raubzüge (ghazu),[5] haßten

---

[1]) Ḥesr el-lithâm § 167, wo er folgende Stelle des vorislamischen Dichters A'scha anführt: Als er ein Weib geheiratet hatte, und ihre Angehörigen zu ihm kamen und ihm drohten, sie fortzunehmen, da redete er folgenden ersten Spruch zu seinem Weibe:

1. „O meine Aufpasserin, scheide von hier, denn du bist frei!"

Ihre Angehörigen sprachen: „Sage es noch einmal!" Er sprach:

2. „Scheide von hier, denn Fortgehen (Scheidung) ist besser als der Stock! Und ich hoffe, du wirst einen guten Namen mit dir nehmen!"

Sie sprachen: „Sage es zum dritten Mal!"

3. „Scheide von hier, bewahrt vor dem Übel, keiner redet gegen dich, und du wirst wieder geliebt werden!"

Betreffs des Gesetzes über dreifache Scheidung vgl. Koran 2, 230 (Ullmann [4] S. 25).

[2]) Rizkallâh a. a. O.: „Und einige Araber wuschen sich nach Befleckung und wuschen ihre Toten und beteten für sie ... Und einige von ihnen reinigten sich ständig an 10 Stellen: 5 am Haupt und 5 am Körper". In ersterer Hinsicht wurde Mund und Nase ausgespült, der Schnurrbart geputzt, das Gebiß gereinigt und der Körper gewaschen; in letzterer Hinsicht wurden die Afterhaare und die der Armhöhlen gereinigt, die Fingernägel gepflegt, die Schamhaare abrasiert und endlich die Beschneidung geübt. Die Beschneidung heißt bei den Arabern ṭahûr, ṭahâra „Reinigung".

[3]) Die außer in Arabien auch in Ägypten und im Sudan übliche Beschneidung der Weiber wird seitens der Araber nach Rizkallâh's Angabe auf Hagar zurückgeführt. An ihr soll sie Sara aus Eifersucht, um sie dem Abraham zu verleiden, vollzogen haben. Sie besteht in Entfernung der Vorhaut der Clitoris.

[4]) Betreffs der Sitte, den Teufel mit Steinen zu werfen, vgl. Burton, Personal Narrative of a Pilgrimage to Al-Madinah and Mecca II (London 1893) p. 203 sqq; Wellhausen, Reste [2] (Berlin 1897) S. 80, Palmer, Wüstenwanderung Israels (Gotha 1876) S. 75, oben S. 76.

[5]) Rizkallâh a. a. O.

Unrechttun in Mekka.[1] Wenn sie ihren Götterbildern Opfer darbrachten, so besprengten sie dieselben mit dem Blut der Opfertiere, denn dadurch hofften sie ihren Wohlstand zu vermehren.[2]

Wenn es zwischen Islam und altem Semitentum so viel Berührungspunkte gab, wenn die Bekehrung nicht nur der Beduinen und Araber sondern öfters auch der Syrer mehr eine Formensache war, mehr aus Bequemlichkeit als aus Überzeugung geschah, dann erhellt leicht, daß, abgesehen von den Gebildeten, der Ursemitismus einschließlich des Kults an den lokalen Heiligtümern nie seine Bedeutung für Araber oder Syrer einbüßte. Sie reden die Sprache des Islam; aber in jeder Not wendet sich der große Haufe in erster Linie den Heiligtümern zu.

Ich muß jetzt noch kurz auf die Konflikte zwischen Semitismus einerseits, Islam und altem Christentum anderseits zu sprechen kommen. Die positiven Religionen haben nicht die Macht, die Herzen des Volks vom alten Kult loszureißen. Wie bemerkt, sammeln sich die Muhammedaner mit ihren mir bekannt gewordenen Sekten und die Mehrzahl der Christen, die Protestanten allein ausgenommen, um dieselben Heiligtümer und beten, wenn auch unter verschiedenen Namen, dieselben Heiligen an.[3] Die allerdings bestehende Antipathie zwischen Ursemitismus und positiven Religionen geht nun aus

---

[1]) Rizkallâh (§ 168) zitiert folgende Verse der Dichterin Subai'a bint el-Ahabb(?) an ihren Sohn:

1. „O mein Sohn, tue nichts Unrechtes in Mekka, Weder Großen noch Kleinen!"

2. „O mein Sohn, halte ihre Gesetze, Und laß dich nicht täuschen durch Falschheit!"

3. „O mein Sohn, wer in Mekka Gewalt tut, Dem wird vergolten werden nach seinem Tun!"

4. „O mein Sohn, sein Gesicht wird geschlagen werden, Und er wird in das flammende Feuer gehen!"

5. „O mein Sohn, ich habe es erprobt, Und ich habe gefunden, daß der Ungerechte untergeht!"

[2]) A. a. O.

[3]) So nennen die gewöhnlichen Muhammedaner beispielsweise den hl. Georg (Mâr Dschirdschis) Chudr. (Grade diese Form ist statt des

gewissen Wendungen hervor, womit man die Ausübung jener Bräuche motiviert, z. B. daß die „Frauen törichten Geistes seien".[1] Zuweilen gerieten unsere Gewährsmänner in Verlegenheit, wenn sie gewisse Bräuche mit der Orthodoxie des Islam vereinigen wollten; sie mußten dabei oft wesentliche Züge auslassen. Erst wenn wir ihnen scharf zusetzten, brachten wir heraus, daß ihre Weiber unter sich einen altertümlichen Kult ausübten. Christen brachten wir in dieser Hinsicht durch die Frage: „Wie ist es denn aber mit dem gewöhnlichen Volk?" zum Reden. Indem sie sich mit der Annahme schmeichelten, daß wir sie selbst zu den Höherstehenden rechneten, sprachen sie sich dann frei aus.

Auch darin tritt der Gegensatz zwischen Ursemitismus und positiven Religionen zu Tage, daß die rechtgläubigen Muhammedaner von Wendungen, die sich auf ursemitisches Religionsgut beziehen und an sich vollkommen klar sind, eine ganz gezwungene abweichende Erklärung geben, um sie mit dem Islam in Einklang zu bringen.

1. Fedschr ed-dem, das vielberufene „Hervorbrechenlassen des Bluts", erklärte der Kâtib von Karjatên: „Der Ausdruck ist im Islam weit verbreitet. Es ist richtig zu sagen: „Das Hervorbrechenlassen des Blutes in Gottes Angesicht" mit Bezug auf die Kranken. Durch dieses Hervorbrechenlassen wird es Gott nahe gebracht und so zum Almosen. Nach dem Gesetz darf man nicht sagen: „Das Hervorbrechenlassen des Blutes in das Angesicht der Heiligen!" So sucht der Islam die alte Ansicht von dem stellvertretenden Nutzen des Blutes mit dem moslemischen Almosenbegriff zu vereinigen.

2. Fedu. Nach seinem der ursemitischen Sitte entsprechenden Gebrauch bedeutet dieses Wort „Erlösung".[2] Hier schiebt der Islam wiederum einen ganz falschen Sinn unter, wenn er behauptet, daß das Wort im adäquaten Sinn allein von den Opfern gebraucht werden dürfe, die wegen

schriftarabischen Chiḍr die volkstümliche Bezeichnung des Heiligen in ganz Syrien). Viele Christen bedienen sich desselben Namens.

[1]) Vgl. S. 73: „Das begreift unser einfältiger Sinn!"

[2]) Vgl. S. 202. 227 ff. 236.

Bruchs der den Mekka-Pilgern obliegenden Verpflichtungen darzubringen sind.[1]

3. Keffâre dient ursprünglich zur Entfernung einer etwa begangenen Sünde.[2] Bei den Muhammedanern bedeutet es Almosen, die für Vernachlässigung einer durch das Ritual des Islam vorgeschriebenen Obliegenheit, z. B. im Ramadân-Monat, gegeben werden müssen. Hier tritt wiederum die muhammedanische Theorie von den Almosen als guten Werken an die Stelle der alten Idee von stellvertretenden Opfern.[3]

Ebenso tritt der Gegensatz in der Beurteilung jener Bräuche seitens des Islam wie des Christentums hervor. Das Bestreichen des Türsturzes und der Türpfosten mit Blut wird seitens der Muhammedaner als unbewußte Ausübung eines alten Brauchs bezeichnet.[4] Mit welcher Zähigkeit der Ursemitismus sich durchzusetzen strebt, ergibt sich aus der Tatsache, daß das Kloster Mâr Thekla aus Gründen der Sauberkeit das Beschmieren von Türsturz und Türpfosten mit Opferblut verbietet. Trotz ständiger Wachsamkeit wird es immer wieder versucht.[5] Am Heiligtum von Ssêdnâja dürfen überhaupt keine Opfer gebracht werden. Würde es erlaubt, so würde zweifellos dort dasselbe geschehen wie am Theklakloster.[6]

Infolge der Scheu der Eingeborenen, das Vorhandensein von krassem Heidentum unumwunden zuzugestehen, fallen die Mitteilungen oft außerordentlich dürftig aus. Man muß schon mit jemand auf recht vertraulichem Fuß stehen, ehe er über gewisse Bräuche redet. So schämte sich der Schêch von Kefr Hârib gewisse Einzelheiten mitzuteilen. Erst auf mein Zu-

[1]) Vgl. Burton l. c. II p. 140.

[2]) Vgl. S. 238 f., 255 ff. und sonst. Auch einige Nossairier halten die ursprüngliche Idee fest. Nach ihnen bedeutet es „ein Opfer für die Seele, um sich das Bestehen im Gericht zu erleichtern". „Dies Opfer gilt vor Gottes Angesicht sehr viel, so daß er meine Sünde vergibt." „Es ist eine Keffâre für die Sünde", eine „Keffâret dhenb ... seine Sünden würden um derselben willen vergeben." Tagebuch XIV aus Nordsyrien (Sommer 1902).

[3]) Tagebuch XVI aus Kefr Hârib (Sommer 1902).

[4]) Tagebuch XIV aus Karjatên (Sommer 1902).

[5]) Tagebuch XV aus Ssêdnâja (Sommer 1902).

[6]) A. a. O.

reden bequemte er sich damit herauszurücken. Am auffälligsten trat mir diese Scham entgegen in Zwêtîne, einem etwa 20 Minuten oberhalb ʿAin Fôwâr gelegenen Dorf. Eine ganze Schar von Dorfbewohnern hatte uns gelegentlich unseres dortigen Besuchs anstandslos von Gelübden und Opfern erzählt, die man ʿAin Fôwâr, dem Weli in der Quelle, darbringe. Während unseres Gesprächs kam ein Protestant aus Amâr des Weges. Aus Scham wollten nun die Leute alles Gesagte zurücknehmen: „Gott allein tut alles für uns!" Als nun aber der Protestant eine alte Frau tadelte, daß sie an Mâr Dschirdschis und ʿAin Fôwâr glaube, da regte sich der Geist des Ursemitismus in ihr und sie rief: „Sie leben! Sie leben!"[1] Bei unserer Rückkehr aus dem Dorf fragten wir ein uns mit einem Wasserkrug begegnendes Mädchen, ob man dem ʿAin Fôwâr Opfer darbringe. Etwas spitz, entweder weil wir so dreist gewesen waren, ein allein gehendes syrisches Mädchen anzureden oder weil ihr unsere Frage angesichts einer altherkömmlichen Sitte wunderlich vorkommen mochte, antwortete sie: „Natürlich opfern wir an der Quelle!" Noch akuter wurde der Konflikt zwischen Ursemitismus und Islam in dem von Arabern bewohnten Ort Menzûl. Als wir mit den Leuten uns besprachen, stand ein reisender Moslem aus Homss, einer Hochburg des orthodoxen Islam, dabei. In einem Privathaus in Menzûl gibt es einen Maḳâm, genannt Abd el-Haul, zu dem ein alter Brunnen gehört. Als man ihn reinigte, war zuerst das Wasser ausgeblieben. So opferte man dem Weli mehrere Tiere. Dem Einwohner, der mir das erzählte, fiel aber nun der Fremde ins Wort und sprach: „Nein, nicht dem Weli, sondern Gottes Angesicht!" Jener erwiderte: „Jedes Haus muß seinen Toten haben!" worauf der Moslem rief: „Das ist nicht wahr!" So korrigierte der Moslem jenen überall. Ähnlich erging es uns in Fîk im Dschôlân. Wir erhielten dort gerade wichtige Mitteilungen betr. des stellvertretenden Opfers und der Anbetung der Welis, als ein rechtgläubiger Moslem, dem das natürlich ein Dorn im Auge sein mußte, hinzukam. Die vorher interessante, unbeeinflußt aus dem Vollen schöpfende Unterhaltung

[1]) Tagebuch XIV aus Zwêtîne (Sommer 1902).

war nun plötzlich mit frommen muhammedanischen Phrasen gespickt und verlor für uns alles Interesse.

Zuweilen begegnet auch im Munde von Vertretern des Islam unter dem Einfluß ursemitischen Wesens unbewußte Färbung von Tatsachen. Musstafa in Karjatên berichtete mir von den Âneze: „Sie stammen von Anaz ab, der den Gefährten des Propheten im Krieg gegen die Ungläubigen beistand. Diesen ihren Stammvater rufen sie in der Schlacht an: ja bacht (in der Volkssprache: bucht) Anaz „O Glück des Anaz!" d. h. „O daß wir doch so glücklich wären wie Anaz!" Ein gerade anwesender Neffe des berüchtigten[1] Feijâd verbesserte ihn mit folgenden Worten: „Wenn sie auf Plünderung ausreiten, dann rufen sie Gott an: ja Allâh ja Anaz. Sie meinen, daß Anaz bei ihnen sei. Sie rufen ihn genau so an, wie das Volk des Landes die Heiligtümer und Welis anruft. Man gelobt aber ihnen nichts, sondern nur Gottes Angesicht. Man ist nur Gott untertänig!" Diese Bemerkung zeigt, wie ein Moslem, vielleicht unbewußt, eine Tatsache gänzlich verdrehen kann, so daß der Bericht über die Sitte der Âneze und die Auffassung des Moslemen von derselben sich widersprechen. Das Landvolk wirft gar leicht die Maske des Islam ab. Wiederholt habe ich Männer wie Weiber in Syrien gefragt: „Wen würdet ihr in der höchsten Not anrufen?" und erhielt darauf folgende typische Antworten: Von der Schwester des Priesters in Kastal: jallâh ja schêch Wahbi „O Gott, o Schêch Wahbi!" Nach Hadschil rufen die Amûr-Araber im Notfall: ja Dscherrâh, „O Dscherrâh!" Ein griechisch-katholisches Weib in Schemsîn: jallâh ja Chuḍr „O Gott, o Chidr!" Nach Angabe eines Amûr-Arabers rufen seine Stammgenossen in Gefahr: jallâh ja schêch Serâk „O Gott, o Schêch Serâk!" oder auch: „Wir fliehen zu Gott und zu Dscherrâh". Nach Angabe desselben rufen die Dschumlân-Araber in Be-

[1]) Ich gebrauche diesen Ausdruck mit Absicht. Niemals habe ich eine so erschütternde Geschichte von verdorbener Jugend, verführter Unschuld, unmenschlicher Härte und ohnmächtiger Justiz gehört, wie die Geschichte dieses Feijâd. Er, sein Vater und sein aus der Halbinsel Arabien stammender schlauer Großvater sind das Urbild von „Blutsaugern". Angesichts solcher Leute begreift man, wie mich einmal eine Araberin grüßen konnte: „Gott erlöse dich von dem Blutsauger!"

drängnis ihren Stammvater und Schutzpatron: ja Schêch Faradsch „O Schêch Faradsch!" Die Muhammedanerin Sa'da in Nebk sagte, daß sie in höchster Not rufen würde: ja Chuḍr, ja Chuḍr „O Chidr! O Chidr!" Eine römische Katholikin hatte als Notruf: ja ḥarb esch-schedîd, wörtlich „O heftiger Krieg!", was vielleicht erinnern soll an „O starker Krieger!", einen Spitznamen des hl. Harbuscha. Die Leute von Mukês, dem alten Gadara, rufen in der Not: ja dschiddi Abu en-Naml „O mein Großvater! Abu en-Naml!" Der Priester am Heiligtum des Harbuscha kannte den Ruf: ja Harbuscha „O Harbuscha!" Nach Angabe der Nonne am Thekla-Heiligtum in Ma'lûla rufen die Muhammedaner überall:[1] dachîlik ja mâr Tekla „Ich stehe unter deinem Schutz, heilige Thekla!" Ich könnte noch mehr Fälle anführen, in denen der Name Gottes zugleich mit dem des Heiligen oder der des Heiligen allein angerufen wird. Aus alledem geht hervor, daß der gewöhnliche Eingeborene im täglichen Leben den Heiligen allein anruft. Ein religiöser Schêch der Nossairier, der uns im Sommer 1901 als Führer diente, rief, als eines unserer Maultiere bei dem Übergang über einen der steilsten Nossairierberge, „Rückenhaar" genannt, ausglitt: „Chidr!" Auch gewisse Christen in Nordsyrien,[2] die unter dem Einfluss der Muhammedaner für Mâr Dschirdschis die Bezeichnung Chidr angenommen haben, gebrauchen in Augenblicken höchster Erregung den Ausruf „Chidr!" Diese direkte Anrufung des Heiligen ist ein Stück Ursemitismus.

Selbst orthodoxe Muhammedaner geben zu, daß „unachtsame Leute" den Namen Gottes auslassen, wenn sie einen Weli anrufen. Der rechte Moslem ruft nach Angabe des Schêchs von Kefr Hârib z. B.: „Um Chidr's willen bitte ich Gott um einen Sohn!"[3] Der rechtgläubige Moslem meint, daß

[1]) Vgl. S. 103 f. Als in Dscherasch meinem ersten, sonst recht selbstbewußten Maultiertreiber ein Pferd gestohlen war, kam er gerade, als ich mein Morgenbad vollendet hatte, in mein Zelt, kniete mit Tränen in den Augen nieder und sagte mit gebrochener Stimme, indem er meinen bloßen Fuß küßte: ana dachîlak ja chowâdscha Kurtis „Ich stehe unter Ihrem Schutz, Herr Curtiß!"

[2]) Es sind die Bewohner der 33 Dörfer im Wâdi en-Nassâra.

[3]) Tagebuch XV von Kefr Hârib (Sommer 1902).

man Gott allein Anbetung schuldig sei, aber ein Hamîde-Araber im Wâdi Wa'le, östlich vom Toten Meer äußerte[1] auffälliger Weise: naḥn na'bud[2] en-nebi Mûsa „Wir beten den Propheten Moses an!" In der Meinung, daß er einen lapsus linguae begangen habe, fragte Dschebbûr dreimal nach, erhielt

Abb. 22: Chidr-Heiligtum der Nossairier zwischen Ssafîta und Kefrûn.

aber stets dieselbe Auskunft. Und doch trug dieser Araber soviel vom Islam an sich, daß er sich auch der korrekteren Wendung befliß: „O Prophet Moses, ich suche Hilfe bei dir!"

[1]) Vgl. S. 105.

[2]) Lane, An Arabic-English Lexicon s. v. 'abada allâh: er diente, verehrte Gott, betete ihn an, erwies ihm religiöse Verehrung oder Anbetung.

und da er auch hier noch anzustoßen fürchtete, so fügte er hinzu: „Durch Gottes Kraft ist Moses bereit uns überall zu helfen!" Tatsächlich glaubte er und mit ihm andere Verehrer des Moses-Heiligtums,[1] daß dieser allgegenwärtig ist.[2]

Der genuin moslemischen Redeweise entspricht es nicht, zu sagen, daß man den Heiligen ein Gelübde geleistet, ein Opfer dargebracht habe. Aber auch hier tritt überall der Ursemitismus hervor. El-Abd in Ma'ân sagte mir: „Bei den Arabern der Umgegend ist die Sitte verbreitet, den Welis Gelübde und Opfer darzubringen!"[3] Ich habe sonst überall nur aus dem Munde strenger Muhammedaner andere Angaben gehört. In Schemsîn zwischen Nebk und Homss berichtete eine übrigens recht unwissende Frau: „Muhammedaner und Christen gehen zu Mâr Eljâs, dessen Heiligtum in Dschûsije sich befindet. Vor der Tür des Heiligtums wird geopfert. Die Kinder werden im Gesicht und an den Händen mit Blut beschmiert. Jedes Jahr findet ein Fest statt, wobei man die Gelübde darbringt . . . Im Krankheitsfall sagt man zu Mâr Eljâs: „Wenn der Kranke genest, so sollst du ein Opfer haben!" . . . In einem solchen Fall ist mein Mann genesen . . . Chidr erhält seinen Anteil an den Tieren . . . Wenn wir ein solches kaufen, so versprechen wir ihm einen Teil davon, falls es gut gedeiht. Für das Gedeihen der Herden werden Opfer dargebracht. Man sagt das Apostolische Glaubensbekenntnis her und zu dem Heiligen: „Das ist dein Opfer!" Bei dieser u. a. Gelegenheiten betet man zu ihm mit den Worten: jallâh ja Chudr! „O Gott, o Chidr!" aber Chidr tritt für uns ein".[4] Hier tritt wiederum der alte Semitismus fast unverhüllt zu Tage.

Ähnlich beteuerte mir ein Moslem in Jabrûd, daß dem Angesicht des Harbuscha Opfer dargebracht werden. „Zuweilen taucht man die Hand des Knaben, für den geopfert wird, in das Opferblut und drückt sie auf dem Türsturz ab. Dies Blut hat Kraft, das Kind vor Schaden, z. B. vor Schlangenbiß, bösem Auge, Krankheit u. dgl. zu behüten. Das Un-

[1]) Vgl. S. 182 f. — [2]) Vgl. S. 204 und 182 f.
[3]) Tagebuch XVI vom Heiligtum des Hamed el-Hudêfi (Sommer 1902).
[4]) Tagebuch XIV aus Schemsîn (Sommer 1902).

glück kommt von Gott. Das Opfer ist ein Fedu für den Knaben. Man sagt bei Schlachtung des Opfertieres: hâda fedu ʿan fulân, „Dies ist ein Fedu für jemand!" Es wird dem Angesicht Harbuscha's dargebracht". Hier rief wieder eine römische Katholikin: „Nein, dem Angesicht Gottes!" Sie schwächte das aber alsbald wieder ab, indem sie hinzufügte: „Die Opfer werden dem Harbuscha gelobt und müssen an seinem Heiligtum dargebracht werden!"

Wie schon bemerkt, werden bei den am tiefsten stehenden Stämmen, z. B. den Amûr- und Sslêb-Arabern, auch lebenden Welis Opfer dargebracht: bei jenen dem Fagîr, bei diesen bis vor kurzem der Fagîra. Auch Toten wird geopfert. Suleimân Dschebbûr berichtete: „Jeder tapfere Araber wird zum Weli, dem man Opfer darbringt. Man unterläßt das nur, falls man danach Unglück befürchtet. Übrigens wollen viele Araber von den Ûlia (Plural von Weli) abstammen".[1]

Der rechtgläubige Islam ist nun durch seine Tradition und seine Lehre an der Ausbreitung des Weli-Kults nicht ganz unbeteiligt. Der Kâtib in Karjatên erzählte uns, daß „die Ûlia gleichsam die ‚Geschäftsträger' dieser Welt sind. Im Auftrag der Zöglinge können die Lehrer für sie Fürbitte einlegen, und so können wir auch die Welis um ihre Fürbitte angehen. Nach der Tradition können wir zu ihnen beten . . . und der Prophet rät uns, uns Hände d. h. Hilfe unter den Armen d. h. den Fagîrs oder Ûlia zu sichern, da sie bei der Auferstehung von Einfluß sind. Buch (Koran) und Tradition bilden aber beide miteinander Gottes Wort". Bei der Bildung der Tradition kommt aber zweifellos der Einfluß des Ursemitismus mit ins Spiel. In Adhra brachte ein Moslem die Mittlerstellung des Weli durch folgendes Gleichnis zum Ausdruck: „Das Gewand des Weli ist eins mit Gottes Kleid! Er ist Gott nahe, wir aber sind ihm fern. Deshalb blicken wir zu ihm auf, denn er ist unser Vertreter bei Gott!"[2]

Ohne Schwierigkeit kann man die im Lauf der Jahrhunderte durch einander gewirrten Fäden des Semitismus und der positiven Religionen von einander lösen. Zuweilen finden

---

[1]) Vgl. S. 125. — [2]) Vgl. S. 81 ff., besonders 83.

wir die meist entartete Gestalt von Semitismus und Islam mit einander verquickt.

In Damascus wird eine große hohle Platane von mehr als 10 Fuß Durchmesser, die nach der Sage Muhammeds Schwiegersohn hier gepflanzt haben soll, unter dem Namen Imâm Ali verehrt. Man hängt ein Licht daran und erhält es die Nacht hindurch brennend. Als ich den Baum besuchte, hingen drei Flaggen darin, deren eine die Inschrift trug: ja imâm Ali; ḳaddas allâh sirrahu, „O Imâm Ali, Gott heilige sein Geheimnis!“[1] Während ich meine Notizen machte, kamen drei feingekleidete Muhammedanerinnen und küßten den Baum.[2]

Wie schon bemerkt, wird Abu Zêtûni bei Chisfîn im Hauran auch von überzeugten Muhammedanern verehrt. Man sagt dabei: adschrak wa-thawâbak lirûḥ abu Zêtûni d. h. „Deine Belohnung in diesem und dem zukünftigen Leben geschehe um des Abu Zêtûni willen!“ In Not ruft man: jallâh ja Zêtûni oder einfach ja Zêtûni. Beduinen schossen einst dreimal auf einen Knaben. Dieser rief in seiner Herzensangst: jallâh ja Abu Zêtûni (O Gott! O Abu Zêtûni!) und gelobte letzterem ein Opfer, falls er ihn errettete. Die Schüsse gingen fehl.[3]

Schon in anderem Zusammenhang erwähnt ist der Obêd Ullâh genannte Olivenbaum bei Kassr Rabba auf dem Wege nach Kerak. „Er besitzt eine große Wundermacht, weil er böse Geister vertreibt . . . Der Weli wohnt im Baum. Dieser war auf ihm (d. h. auf seinem Grabe) gepflanzt“. „Hilft er in der Not?“ „Natürlich! Man sagt: jallâh ja ʿObêd ullâh“. So hat sich der Baumkult des alten Semitismus bei dem Islam unter Berufung auf die Autorität Muhammeds wieder Eingang zu verschaffen gewußt. Nach der Tradition, die wie bemerkt dem Koran als Wort Gottes gleichwertig gilt, soll der Prophet

[1]) „Geheimnis“ = Wunderkraft (Tagebuch XIV—XVI). So verwirkte die Fagîra der Sslêb das „Geheimnis“ und verlor die Kraft, Wunder zu tun (vgl. S. 64). Das Pferd, welches Bint el-Berri ritt, kannte das Geheimnis, wohin es gehen sollte (vgl. S. 60). Der mit der Platane identifizierte Imâm Ali besitzt die Kraft, Wunder zu tun. Der mit dem Olivenbaum identifizierte Obêd Ullâh besitzt ein „großes Geheimnis“. Dieser Ausdruck ist im Volksmunde durch ganz Syrien hin verbreitet.

[2]) Tagebuch XVI von Damascus (Sommer 1902).

[3]) A. a. O. von Chisfîn im Hauran.

von Bäumen gesagt haben: baʿḍëhunna mu'minât wa-baʿḍëhunna kâfirât, „Einige von ihnen sind gläubig, andere sind ungläubig!“ [1]

Der Ursemitismus hat sich dem Islam gegenüber auch mit seiner Ansicht vom Ursprung des Bösen behauptet. Der Kâtib von Karjatên trug genuin muhammedanische Lehre vor, wenn er sagte: „Den Wissenden ist bekannt, daß das Gute auf Gottes Willen und das Böse auf seiner Vorherbestimmung beruht. Gutes kommt von Gott und Böses vom Teufel. Gott Böses zuzuschreiben wäre ungehörig, daher sagen wir: „Der Teufel versucht uns!“ [2]

Dagegen widersprachen die Angaben der gewöhnlichen Leute im ganzen Lande dieser Theorie durchaus. Matar sagte: „Gott fügt uns Unglück zu, und Gott beseitigt es wieder! Die Sslêb sagen, daß der Mensch alles auf Gottes Befehl tut. Wenn jemand stiehlt, so ist es nach ihrer Behauptung Gottes Zorn, der ihn auf diesen Weg gebracht hat!“ [3]

Am folgenden Tage hörte ich den auffälligen, aber den Arabern durchaus geläufigen Ausdruck: chaṭa min allâh, „Sünde von Gott“. Jemand bemerkte zur Erklärung einer Gewalttat: „Ich schlug ihn, aber Gott tötete ihn!“ [4]. Bei dem Gespräch anwesende Muhammedaner suchten ihm das auszureden; aber auch der syrische Katholik Hadschil behauptete den Ausdruck gehört zu haben, ja wollte ihn gar verteidigen.

Ein Schêch von den Amûr sagte: „Gutes und Böses kommt von Gott. Was den Menschen trifft, stammt von Gott! Wenn einer von Unglück betroffen wird, so sagt er: ma ʿamalt taḥtak „Was habe ich unter dir getan?“ [5]

In dem syrischen Dorf Bachʿa stritten sich zwei Muhammedaner über den Ursprung des Bösen. Der Dorfschêch sagte: „Das Übel stammt vom Satan!“ Ein Moslem von Jabrûd dagegen: „Nein, das Übel stammt von Gott!“ und setzte sofort hinzu: „Die Sünde stammt von Gott!“ Auch ein Agêdât in

[1]) Nach Abdullâh Dschebbûr.
[2]) Tagebuch XIV von Karjatên (Sommer 1902).
[3]) Vgl. S. 76 ff., 128 ff.
[4]) Tagebuch XIV von Karjatên (Sommer 1902).
[5]) Tagebuch XV aus einem Amûr-Lager bei Dêr Atîje (Sommer 1902).

einem Lager unweit Adhra behauptete: „Sünde und Übel kommen von Gott!" Ein alter Mann fügte hinzu: „Gott befahl[1] mir zu sündigen!" worauf aber der Schêch einwarf: „Du selbst tust Sünde!" Der Älteste der Anwesenden sagte: „Ich war einst ein reicher Mann und hatte vier Weiber aber nur einen Knaben, der schlecht war, zwar nicht so schlecht, wie man meinte, aber seines Rufes wegen verlor ich alle meine Habe. Kommt das nicht von Gott? Als mir das widerfuhr, da dachte ich, es geschähe wegen einer unbewußten Sünde".[2]

Bald darauf fragte ich einige sehr gastfreie und freundliche Muhammedaner in Adhra gesprächsweise: „Stammen Gutes und Übel von Gott?" worauf einer erwiderte: „Beides stammt von Gott!" Die anderen dagegen: „Das Gute stammt von Gott, das Böse dagegen von dir selbst! Iblîs[3] ist der Urheber der Sünde, aber nach Gottes Willen! Wenn Gott einen Menschen bestraft zu sehen wünscht, so übergibt er ihn dem Iblîs". Der Schêch von Burme im Adschlûn antwortete auf die Frage: „Was ist Sünde?": „Wir glauben, daß

[1]) Das ist alte semitische Auffassung. Der Semit betrachtet seine Taten, gute wie böse, als auf Gottes Befehl ausgeführt. So sagt Mescha von Kemosch, daß er ihm verschiedene Befehle gegeben habe (vgl. Smend und Socin's Ausgabe Zl. 14. 32.). So behauptet der assyrische Rabschake, als er seine vermessene Botschaft gegen Jerusalem ausspricht, daß er nach Gottes Befehl gegen das Land Juda gezogen sei, um es zu verderben (Jes. 36, 10). Ich glaube, daß dieser altsemitische Standpunkt auch an anderen Stellen der heiligen Schrift sich ausspricht, und daß Gottes Diener oft ihre Erfahrungen auf Gottes Eingreifen zurückführen. So setzt Hosea, wenn er auf sein Leben mit einem schönen, ihm aber untreu gewordenen Weibe (Gomer kann „Vollkommenheit" bedeuten) zurückblickt, diese Erfahrung in semitische Denkweise um (Hos. 1, 2 f.): „Und Jahwe sprach zu Hosea: Gehe hin und nimm ein Hurenweib und Hurenkinder zu dir!" Ebenso sieht Jesaja beim Rückblick auf die Erfolglosigkeit seines Amts, daß Jahwe ihm geboten hat (6, 9 f.): „Gehe hin und sprich zu diesem Volk: Hört immerhin, aber verstehet es nicht! Und sehet immerhin, aber begreift es nicht! Mache die Herzen dieses Volks träge und ihre Augen schwer und verklebe sie, damit sie nicht sehen mit ihren Augen und nicht hören mit ihren Ohren und mit ihrem Herzen verstehen und bekehrt und geheilt werden".

[2]) Tagebuch XV.

[3]) Arabisch für Teufel.

alles von Gott kommt, was jemand tut! Es ist Gottes Wille; el-chaṭîja walau kânat ʿamal esch-schaiṭân wa-lâkin ḳadar allâh: Obgleich die Sünde des Satans Werk ist, ist sie Gottes Ratschluß".[1] Auch nach Hamdân von Petra „stammt alles von Gott".

Dieser rohe Sündenbegriff ist, wie schon gezeigt,[2] ohne sittlichen Gehalt. Von diesem Standpunkte aus ist Sünde keine Schuld, sondern Unglück. Der eingeborene Lehrer der presbyterianischen Schule in În Dûlâb hörte ein Beduinenweib Gott fluchen. Er verwies ihr das als eine schwere Sünde, wobei sie ihm erstaunt zuhörte: sie hatte von Sünde auch nicht die leiseste Ahnung.

Man könnte noch durch viele andere Beispiele die Stellung des Semitismus gegenüber den positiven Religionen beleuchten, aber nirgends tritt seine den Islam, einschließlich aller mir bekannt gewordenen Sekten, sowie das Christentum zersetzende Macht mehr hervor, als auf dem Gebiet praktischer Religiosität. Der Moslem oder der Christ mag sein orthodoxes Glaubensbekenntnis kennen, er mag fromme Sprüche im Munde führen, aber im Notfall nimmt er m. E. durchweg seine Zuflucht zu einem Heiligen. Dieser heilt die Herden, behütet sie vor den Feinden, heilt Krankheiten und wendet Unglück ab. Auch der Moslem, der äußerlich ein Bekenner der schroffsten Prädestinationslehre ist, ruft doch in den allermeisten Fällen in der Stunde der Not seinen Heiligen an.

Zwei Stellen haben mir auch äußerlich den Triumph des Ursemitismus über die positive Religion vor Augen gebracht. In Dschaʿfar, etwa 1½ Stunden südlich von Kerak, befinden sich die Ruinen einer schönen Moschee. Dieselbe ist der Konkurrenz des weit und breit bekannten „Heiligtums" des Dschaʿfar, des Vertreters des altsemitischen Kults, erlegen und steht nun seit Jahrhunderten leer.

Noch auffälliger tritt diese Tatsache in Remthe im Hauran zu Tage. Bei einem Besuch des Heiligtums des berühmten ez-Zaʿbi findet man dort ein schön in Stand gehaltenes Gebäude neben einer zerstörten Moschee, und diese steht, was

[1]) Tagebuch XVI. — [2]) Vgl. S. 128 ff.

noch auffälliger ist, in den halb mit Erde angefüllten Ruinen einer alten christlichen Kirche. Ob es auch sonst ähnliche Fälle gibt, weiß ich nicht. Aber das ist Tatsache, daß eine Menge von Dörfern statt der Moscheen „Heiligtümer" haben, und daß der moslemische Gebetsruf dort so gut wie nie erschallt.

Auch unter den Christen ist die Anbetung des, der dem Wind und den Wellen gebot, der Gottesmutter und fast sämtlicher Kalenderheiligen der Riesenkraft des Ursemitismus gewichen. Durch nichts anderes aber kann derselbe mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden, als durch protestantische Predigt, protestantische Lehre und protestantische Erziehung, wie sie heute in Syrien und Palästina zum Glück schon geübt wird.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Charakteristik des Ursemitismus.

Wir können nunmehr die Frage aufwerfen, welche Vorstellungen und Bräuche bei Arabern und Syrern allgemein semitischen, uraltertümlichen Charakter zeigen. Hierbei sind zunächst die Lehren des Islam und des Christentums zu eliminieren. Wir sind dazu um so eher in der Lage, als sie uns genau bekannt sind.

Etwas schwieriger ist der oben bezeichnete Charakter festzustellen bei den Bräuchen, welche mit denen des alten Israel Ähnlichkeit zeigen. Ich habe hierbei besonders den Blutbrauch mit Bezug auf Türsturz und Türpfosten im Auge. Hier erhebt sich die Frage, ob diese Bräuche vielleicht von den analogen des alten Israel hergeleitet sind. Doch sprechen wenigstens drei Gründe gegen diese Annahme:

1. Solche Blutbräuche sind auf die semitischen Völker nicht beschränkt. 2. Sie befinden sich in einer Bevölkerungsschicht, welche dem Einfluß des Judentums nie ausgesetzt gewesen sein kann.

3. Sie bestanden auch bei den alten Babyloniern. Daher haben wir es mit einem Brauch zu tun, der ebenso urwüchsig ist wie das Opfer selbst.

Entschieden gibt es gewisse Bräuche und Vorstellungen, die ebenso allgemein verbreitet und uralt sind wie Gelübde und Opfer. Es gibt ferner solche, die nicht allgemein verbreitet sind, gleichwohl aber die Züge hohen Altertums tragen. Derartige Bräuche werden vereinzelt in den verschiedenen Landesteilen gefunden. Die Verhältnisse haben sich dort nicht geändert, und Übertragung der Bräuche ist anderseits ausgeschlossen. Dazu gehören die Spuren der alten Masseboth, vielleicht auch der Phallusverehrung. Auch bei der Weihung von Jungfrauen mag es vereinzelte uralte Bräuche geben. Kurz, jeder noch heute lebendige Ritus, der alten Vorstellungen entsprechen kann, selbst wenn er nur noch in ein paar Fällen belegt ist, kann zu dieser Klasse gehören.

Wenden wir uns nunmehr der Aufzählung dieser Vorstellungen zu, so finden wir:

1. Es ist klar, daß dem alten Semiten Gott als Urheber aller Dinge, des Guten wie des Übels,[1] galt, daher wird er als Urheber der Sünde betrachtet. Das ethische Bewußtsein fehlt diesem Gottesbegriff gänzlich. Übel ist vielmehr das Böse, das jemand zu erdulden hat, als moralische Mangelhaftigkeit, daher deutet Unglück allein auf Sünde hin. Wie wir sahen, enthält das A. T. Spuren dieser alten Vorstellung; doch ist der Sündenbegriff[2] des A. T. im allgemeinen längst über diese Stufe hinausgeschritten.

2. Überall damit eng verbunden erscheint die allgemeine Furcht vor Gott bezw. dem als Gott betrachteten Wesen. Da man durch äußere Mittel Zugang zu ihm finden kann und seine Gunst käuflich ist, so findet sich dort nicht der im A. und N. T. lebendige Trieb zu guten Werken. Der sittliche Begriff des heiligen Gottes ist unbe-

[1]) Vgl. S. 76. 128 ff.

[2]) Vgl. Jes. 6, 5; Ps. 51; Jes. 53, 4—6.

kannt. Das sog. Heiligkeitsgesetz (Lev. 18—26) ist für den Ursemiten unfaßlich. Im Alten Testament zeigt sich ein Fortschritt in der Auffassung des Heiligkeitsbegriffs.

3. Kult ist lediglich ein Produkt der Furcht und des Gefühls eines Mangels. Man leistet Gelübde und bringt Opfer, entweder weil man ein Unglück fürchtet, das ferngehalten werden soll, oder weil man ein großes Gut zu haben wünscht, das man ohne Beistand nicht erlangen kann. Wo wenig Furcht herrscht, da gibt es faktisch keine Religion. Männer und Weiber gehen entschieden nur dann zu den Heiligtümern, wenn sie ohne Hilfe die Fragen, die das Leben aufgibt, nicht lösen können. Nur aus Zwang legen sie Gelübde ab, und sie opfern, weil der Bruch eines Gelübdes die größte Gefahr mit sich bringen würde. Aber nur Furcht und Mangel, nicht Liebe treibt sie zu den Heiligtümern. Furcht und Abhängigkeitsgefühl sind die Wurzeln der semitischen Religion.

Wenn der Ursemit, abgesehen von seiner Lokalgottheit, überhaupt eine Vorstellung von Gott hatte, so war sie so schemen- und schattenhaft, daß er die Verehrung dieses Wesens garnicht für notwendig gehalten zu haben scheint. Er glaubte offenbar nicht, daß Gott irgend etwas für ihn tun werde, weil er zu weit entfernt sei. Schwerlich hat man daher Gott Gelübde dargebracht. Soweit Gott Gegenstand der Furcht werden konnte, wird man sich vom Weli haben vertreten lassen.

4. Der Kult gilt nur den Lokalgottheiten. Was man sich auch unter Gott vorstellen mochte: die Gottheit, mit der man zu tun hatte, zu der man in Nöten kam, war mit dem Lokalheiligtum verbunden.

5. Noch heute legen die Semiten dem Weli übernatürliche Kräfte bei. Man glaubt buchstäblich, daß er Ehegatte werden, die Unfruchtbare zu einer fröhlichen Mutter machen kann.[1] Er kann die Naturkräfte bewegen und gute

[1]) Eine einzig schöne Parallele hierzu scheint die Stelle Jes. 54, 1—10 zu bieten, wo das verlassene, unfruchtbare Israel zu einer glücklichen Mutter zahlreicher Nachkommenschaft werden soll, weil ihr

Ernten gewähren. Er kann die Herden fruchtbar machen, sie vor Unfall und vor der Hand des Feindes behüten, kurz seinen Verehrern in allen Lebensnöten zur Seite stehen.

6. Die Machtverhältnisse eines solchen Wesens entsprechen denen gewisser Machthaber der Urzeit, wo jemand zu höherer Macht als die übrigen gelangen und seine Verwandten schließlich reich machen konnte. Ein solcher konnte seinen Willen in der Gemeinde durchsetzen, Männer und Weiber mußten seine hilflosen Kreaturen werden.[1] Wenn man etwas durchsetzen, ein Übel fernhalten, ein Gut gewinnen wollte, so konnte das nur durch ein Geschenk an ihn geschehen.

Wie ein solcher Machthaber hatte der Lokalheilige auch körperliche Rechte an Männer wie Weiber. Man erkannte es in der altsemitischen Welt in doppelter Hinsicht an: einmal durch Menschenopfer, dann durch wenigstens einmalige Darbringung der weiblichen Unschuld. Später zeigte sich bei höherer Kultur das Streben, für so barbarische und erniedrigende Anforderungen Stellvertretung zu finden.

Einst forderte er das Menschenleben; jetzt aber begnügt er sich mit einem Vertreter und symbolischen Leistungen. Das die Persönlichkeit darstellende Haar des Knaben wird geschoren,[2] die Mitgift, der Kaufpreis der Jungfrau, wird dem Weli dargebracht. Es gibt auch eine tatsächliche Stellvertretung. In der Urzeit gingen Menschen- und Tierleben ihrem Werte nach nicht allzuweit

---

Schöpfer ihr Gatte ist. Aber wenn auch die Sprache sich in altsemitischen Formen bewegt, so ist doch der Inhalt ganz vergeistigt. Alles Unreine ist ausgemerzt.

[1]) Solche brutale Machthaber wie Feijâd in Karjatên, dessen Vater und Großvater, energische und kluge Männer, die ihren Willen so grausam und skrupellos durchsetzten, daß niemand seines Hauses und Hofes sicher war, könnten der altsemitischen Gottesvorstellung als Vorbilder gedient haben. Der Unterschied zwischen einem solchen Wesen und dem Vater, der sich seiner Kinder erbarmt (Ps. 103, 4–13), ist unermeßlich.

[2]) Barton, A Sketch of Semitic Origins. Social and Religious (New York 1902) p. 42 sq.

auseinander. Gesetze wie Lev. 18, 23—25 u. a.[1] deuten auf eine weitentlegene Zeit hin, wo der Mensch mit den Tieren zusammen lebte, ohne klares Bewußtsein seines Abstands von dem Tier. So war es natürlich, daß das Tierleben ein Ersatz für das Menschenleben wurde, daß die Seele (nafs) des Tieres für die des Menschen dargebracht werden konnte. Da aber die Seele das Blut ist, wie dieses das Leben (Lev. 17, 14), so bestand das Opfer zur Hauptsache im Vergießen des Bluts. Freilich wurde dieses nicht symbolisch ausgeführt. Nur das „Hervorbrechenlassen des Bluts" infolge Durchschneidens der Halsschlagader machte das Opfer zu einem wirklichen.[2]

Das Opfer wird einem Heiligen dargebracht, muß daher möglichst vor seinem Angesicht, in dasselbe hinein und daher vor seinem Heiligtum dargebracht werden, denn dort, in dem innerhalb des Gebäudes befindlichen Heiligtum bezw. in dem innerhalb der Umfassungsmauer befindlichen Grabe, wird er wohnhaft gedacht. Unter diesen Umständen muß man das Opfer entweder auf der Schwelle oder auf dem Dach oberhalb des Türsturzes oder vor der Tür darbringen. Die Darbringung des Opfers gilt dem Semiten als durch Schaustellung des Bluts gewährleistet. Er kann nicht schreiben, kann aber durch Besprengung des Türsturzes oder des Türpfostens jedem, der des Weges kommt, wie auch dem Heiligen selbst kund tun, daß das Opfer dargebracht ist.

Durch das Vergießen des Bluts ist das Opfer dem Gelübde entsprechend vollständig, denn das gelobte Leben ist im Blut dahingegeben. Nun bleibt der Tierleib übrig. Kein Araber würde freiwillig so viel Schönes unbe-

[1]) Hier kommen in Betracht die Gesetze, die den geschlechtlichen Umgang mit Tieren (Ex. 22, 19; Deut. 27, 21; Lev. 18, 23—25; 20, 15 f.) bezw. den mit den allernächsten Blutsverwandten, wie Mutter und Schwester (Gen. 19, 31—38; 1. Kön. 1, 2—4. 2, 21 f., Gen. 20, 2; 2. Sam. 13, 13), verbieten. Zu bemerken aber ist, daß die ältesten Gesetze (vgl. Deut. 27, 20. 22; Lev. 20, 11. 17) keine solche Vorschriften enthalten. Übrigens scheint es fast, als ob solche Bräuche noch heute in der semitischen Welt in Übung sind.

[2]) Vgl. S. 262.

achtet wegwerfen, daher folgt das Fest. Wenn die Semiten überall einmal die Vorstellung gehegt haben, daß der Heilige bei diesem Fest zugegen sei und als Tischgenosse seiner Nachkommen daran teilnehme, so habe ich keine Spur davon entdeckt. Sie ist gänzlich verwischt. Naturgemäß gehörte sie nicht zur ursprünglichen Opferidee.

Vielfach kann ein Mädchen durch Zahlung der ganzen Mitgift oder doch eines Teils derselben losgekauft werden; doch bestand noch vor kurzem in Nordsyrien ein ähnlich grausamer und erbarmungsloser Brauch, wie der altsyrische oder -babylonische, daß der Festpilger, wenn er einer Frau eine Geldmünze in den Schoß warf, diese dem Astartetempel überliefern konnte.[1] So konnte der oben erwähnte „heilige" Mann unter den Nossairiern jeden Tag ein neues Opfer fordern. Die Sitte Jungfrauen ez-Za'bi zu geloben und sie mit seinen Priestern zu verheiraten, ist ein Überbleibsel des Keuschheitsopfers.

7. Ohne Frage haben die blutigen Opfer einen stellvertretenden Charakter. Das geht aus den oben zusammengestellten Forschungsergebnissen von 1902 klar hervor. Allen Opfern, die in Ausführung eines Gelübdes für Häuser und Herden dargebracht werden, liegt die Idee der Stellvertretung zu Grunde. Das Recht des Heiligen auf das Leben des Opfernden oder doch, was dem Semiten dasselbe bedeutet, seine Macht über das Leben, wird klar anerkannt. Daher bringt der Opfernde einen Ersatz. Diese Vorstellung aber ist uraltertümlich.

8. Bei diesen Opfern bedarf es natürlich keines Altars, ja er ist überflüssig, da es vor allem darauf ankommt, das gelobte Tier zu dem Heiligtum, in dem der Weli wohnt, zu bringen oder doch an den Eingang zu seiner Wohnung.

9. Daß die oben hervorgehobenen Vorstellungen und Bräuche charakteristisch sind, geht daraus hervor, daß keine Sekte, und zwar m. W. weder christliche noch muhammedanische, sich ihrem Einfluß hat entziehen können. Ohne

[1]) Vgl. S. 191 ff. Herodot 1, 199.

Widerstand zu finden, haben sie jeglichen Gegensatz beseitigt und mit magischer Gewalt Christen wie Muhammedaner an dasselbe Heiligtum gefesselt. Sie haben widerstrebende Elemente zu einer Harmonie vereinigt, die auch durch verschiedenes Glaubensbekenntnis nicht gestört werden kann.

Hier breche ich ab. Auf abschließende Behandlung der Fragen erhebt meine Darstellung keinen Anspruch, aber sie will gewissermaßen einen Schlüssel bilden zu den oben beigebrachten Tatsachen, die bei jeder neuen Nachforschung unter den Semiten an Wucht und Fülle zunehmen müssen.

Anhang A.

Fragen betreffend die Reste der alten Religion in den Ländern der Bibel.

I. Gottesbegriff: 1. Wie stellt man sich Gott vor? a) Als übernatürliches Wesen oder b) als übermenschliches Menschenwesen? 2. Sind diese Vorstellungen durch die Verhältnisse des Stammeslebens beeinflußt? a) Betrachtet man ihn als sittliches Wesen? b) Betrachtet man ihn als heilig? 3. Übt der Kult der Heiligen (Welis) unter den Eingeborenen sittlichen Einfluß aus? 4. Warum fürchtet man die Heiligen (Welis) mehr als Gott? 5. Gibt es Gründe für die Annahme, daß der Glaube vorhanden sei, Gott (der Heilige, der Weli) sei der physische Vater eines Stammes oder Volkes? 6. a) Deuten Bräuche oder Sprachgebrauch auf die Vorstellung von Gott als dem Schöpfer hin? b) Betrachten Weiber die Heiligen (Welis) jemals als Erzeuger ihrer Kinder? c) Redet man von einem Weibe oder dem Bilde eines solchen als der „Braut Gottes" und gibt es damit verwandte Vorstellungen? d) Zeigt der Kult am Altar Züge von Ausschweifungen?

II. Göttliche Offenbarung: A. Bezüglich des Örtlichen: 1. Wo gibt es Baulichkeiten unter der Bezeichnung tekke, zijâre, maḳâm, weli, mezâr? 2. Werden Altäre oder ein Ersatz für sie benutzt? 3. Wo sind alte Heiligtümer oder Höhenplätze zu finden? 4. Gibt es im Zusammenhang mit den Heiligtümern heilige Bäume oder Haine? 5. Ist der Leichnam eines Heiligen (Weli) unter einer Kubbe oder unter freiem Himmel beigesetzt? Wie ist das Aussehen des betr. Platzes? B. Bezüglich der Bräuche: 1. Namen der heiligen Gewässer, Quellen, Flüsse, Wasserläufe, Brunnen u. dgl.; besondere Kennzeichen derselben: a) Nimmt man in denselben Heil-

bäder? b) oder baden Unfruchtbare in ihnen, um Kinder zu erlangen? 2. Heilige Fische oder sonstige Tiere. 3. Heilige Bäume: a) Werden sie als Wohnsitz eines Geistes angesehen? b) Leistet man ihnen Gelübde und hängt man Speisen darin auf? c) Sucht und findet man unter ihnen Genesung? d) Was haben die an den Bäumen befindlichen Fetzen zu bedeuten? Mißt man ihnen Kräfte bei und wozu werden sie benutzt? 4. Heilige Steine oder Säulen: a) Ist ein Stein als Offenbarungsmedium eines Geistes oder als Träger einer Heilkraft bekannt? b) Findet man derartige Steine innerhalb eines Heiligtums oder vor einem solchen? c) Wird er jemals mit Öl gesalbt oder mit Blut besprengt? d) Gibt es Fälle vom Durchzug eines Brautpaares zwischen solchen Steinen hindurch, und welche Zeremonien sind damit verbunden? 5. Heilige Höhlen: a) Gibt es angeblich von Geistern bewohnte Höhlen? b) Gehen unfruchtbare Weiber dorthin, um Kinder zu erlangen?

III. Das Verhältnis des Menschen zu Gott (bezw. den Heiligen): A. Sünde: Welches ist der landläufige Sündenbegriff? 1. Wird sie als Schuld oder als Unglück betrachtet? Gelten z. B. Mord und Diebstahl nach alter Tradition als Verbrechen? 2. Woraus ersieht man, daß jemand gesündigt hat? B. Opfer: 1. Wie wird das Opfer vollzogen? 2. Bedeutet der dafür gebräuchliche Ausdruck einfach „Schlachten", oder schließt er noch etwas mehr ein? 3. Wird ein Teil des Opfers verbrannt (auf einem Altar oder dgl.)? 4. Was wird gewöhnlich aus dem Fleisch des Tieres? 5. Inwiefern betrachten die Eingeborenen die zur Ableistung eines Gelübdes getöteten Schafe, Ziegen, Ochsen bezw. das Geflügel als Opfer? C. Blutvergießen: 1. Gibt es Bräuche, welche direkt oder indirekt mit dem Vergießen des Bluts in Verbindung stehen? 2. Wie erklären die Eingeborenen die Bedeutung desselben? 3. Wird etwa eine Mischung von Semn und Henna als Ersatz für Blut verwendet?

IV. Das Leben nach dem Tode: 1. Hegt man eine Vorstellung von einem zukünftigen Leben? 2. Fürchtet man sich vor dem Tode? 3. Sucht man sich auf denselben vorzubereiten?

V. Die Geisterwelt: 1. Was ist schon bekannt bezüglich des Glaubens an Dschinnen? 2. Bringt man letzteren Opfer dar? 3. Opfert man den Toten selbst oder für dieselben?

VI. Verschiedenes: 1. Erkundigungen betreffs aller in den vorstehenden Fragen nicht gestreiften religiösen Bräuche. 2. Haben die Tattu-Zeichen eine religiöse Bedeutung?

Anhang B.

Die Prosagestalt der ʿArdscha-Geschichte.

Der Name der Heldin dieser Erzählung war Fâtima. Ihr rechtes Bein war lahm, daher wurde sie ʿArdscha genannt. Sie wohnte mit drei andern Mädchen in einem Dorf, wo es kein Wasser gab. Jede besaß ihren Schutzheiligen.

Eines Tages gingen die vier Mädchen zu dem Brunnen, von dem sie Wasser zu holen pflegten. Dort saßen die ihnen gewogenen Heiligen, aber die Mädchen erkannten sie nicht. Einer der Heiligen, der Beschützer des schönsten Mädchens, sprach zu diesem: „Möchtest du nicht die Dienerin unseres Schêchs werden?“ wobei er einen fremden Heiligen nannte. Sie lehnte das aber entschieden ab, ging an den Brunnen und ließ ihren Krug hinab; er kam unbeschädigt wieder herauf.

Da sprach der zweite zu seiner Verehrerin, einem ebenfalls schönen Mädchen: „Nimm doch den Schêch als Beschützer!“ und nannte einen Namen. Sie erwiderte: „Ich will meinen Schêch nicht verlassen!“ Sie füllte ihren Krug; auch er kam unbeschädigt herauf. Der Schêch des dritten schönen Mädchens sagte, ohne von diesem erkannt zu werden: „Nimm einen Schêch!“ Sie erwiderte: „Ich besitze schon einen!“ und nannte seinen Namen. Auf seine Bemerkung: „Der ist nicht gut!“ erwiderte sie: „Ich will ihn nicht verlassen!“ Auch sie füllte ihren Krug, und er kam ohne Schaden wieder herauf. Nun blieb das vierte Mädchen zurück. Ihr Schêch fragte sie: „Hast du einen Schutzheiligen?“ Sie antwortete: „Ja!“,

erkannte ihren Heiligen aber ebensowenig wie die andern. Er sprach: „Der ist nicht gut! Nimm lieber den! Der wird dir behilflich sein, deinen Krug sicher herauf zu bringen; aber dein Heiliger wird dir deinen Krug zerbrechen!" Sie lehnte es ab, ihren Heiligen zu verlassen, worauf die drei andern Heiligen zu dem Patron sprachen: „Willst du uns erlauben, ihren Krug zu zerbrechen?" Als sie nun ihren Krug heraufzog, kamen nur die beiden Henkel zum Vorschein. Da begann sie zu weinen, denn ihre Gefährtinnen hatten ihre Krüge gefüllt und waren fortgegangen. Nun sprachen die Heiligen zu ihr: „Haben wir dir nicht geraten, den und den als Heiligen anzunehmen, und du schlugst unsern Rat in den Wind und hingst deinem Beschützer an! Zum Dank hat er dir deinen Krug zerbrochen!" Ihre Begleiterinnen waren schon seit etwa einer halben Stunde fort, da erbarmten sich die Heiligen ihrer. Ihr Schutzheiliger beugte sich über den Brunnen und sprach: „Im Namen Gottes, des Barmherzigen und Erbarmers!" worauf er ihren Krug ganz und mit Wasser gefüllt heraufbrachte. Er sprach zu ihr: „Nimm deinen Krug und gehe hin! Dort sind deine Gefährtinnen!" Sie sprach: „Ich muß wissen wer du bist!" und schwur bei dem Leben ihres Heiligen, sie würde nicht eher gehen. Er nannte ihr seinen Namen und sprach: „Nun kennst du uns; gehe hin!" Sie erwiderte: „Du mußt mir zuerst die Gaben des Guten geben!" (wörtlich: „den Wein derer, welche gut sind"; die Brüderschaft wird durch einen Zug aus dem Becher besiegelt). Der Schêch gab ihr zu trinken, sie wurde ein heiliges Weib, eine Schêcha. Da sprach sie: „Ich will nicht fortgehen! Ich bin lahm, wie du siehst!" Er erwiderte: „Ich bin kein Arzt!" Sie aber antwortete: „Wer meinen Krug wieder hergestellt hat, der kann auch mein Bein heilen!" Da sprach er: „Wir pflegten Töpfer zu sein, jetzt sind wir zu Ärzten geworden! O Gott, heile ihr Bein!" Da begann sie wie eine Gazelle zu laufen. Er sprach: „Nimm deinen Krug und gehe hin!" Sie sprach: „Wie kann ich gehen? Ich bin kahl!" Der Schêch sprach: „Mein Gott! Nein! Welch' ein Mißgeschick! Wir fingen an als Töpfer, dann wurden wir Ärzte, jetzt sind wir gar Haarerzeuger geworden!" und betete: „O Gott, gib

ihr langes Haar!" Es wuchs. Dann forderte er sie auf wegzugehen, allein sie sprach: „Eins von meinen Augen ist schlecht!" Da nannte er Gottes Namen über sie, legte ihr eine Hand auf das Auge und heilte es. Aufs neue trieb er sie an, mit ihren Gefährtinnen zu gehen. Wieder weigerte sie sich, weil sie nackt sei. Er betete zu Gott: dieser sandte ihr ein grünes Kleid wie aus echter Seide. Dann bat sie um Geld. Er sprach: „Wir haben mit Geld und Gut nichts zu schaffen! Du kannst den Teppich aufheben! Wir gehen hin, Geld und Gut bleibt zurück!" Unter der Decke fand sie einen Haufen von Gold und Silber, jedoch nahm sie nichts davon, da er ihr den Rat gab, es zu lassen. Er und seine Jünger suchen keinen Reichtum; sie mögen betteln. Er sprach: „Ich komme nicht um Geldes willen! Bist du besser als dein Heiliger? Laß es sofort unter dem Teppich verschwinden".

Er befahl ihr fortzugehen. Sie sprach: „Ich fürchte mich ihnen nachzugehen! Du mußt mich zu den Mädchen bringen!" Da befahl er ihr sich umzuwenden, dann sprach er den Namen Gottes aus und stieß sie, worauf sie alsbald neben den Mädchen war. Er stieß sie wieder, da war sie vor den Mädchen, und als er sie zum dritten Mal stieß, da war sie weit vor ihnen. Die Mädchen erkannten sie nicht, weil sie so sehr verändert war, seit sie nicht mehr lahm, kahl, blind und bloß war. Endlich erkannten sie ihr Gesicht und fragten, wie das gekommen sei. Sie erwiderte: „Das waren unsere vier Schêchs! Mein Heiliger zerbrach meinen Krug und gab mir dies alles!" Dann verbrachte sie den Rest ihres Lebens auf der Wanderung.

Als es mit ihr zum Sterben kam, eilte sie an einen Ort, der jetzt „Mutter der Scherben" heißt. Dort wohnt sie unter den Steinen, wo Frauen in Erfüllung eines Gelübdes für einen erbetenen Segen Krüge zerbrechen. Der Vater des Priesters der „Mutter der Scherben" beabsichtigte ihr an diesem Orte ein Heiligtum zu bauen. Er verbrachte dort eine Nacht; da träumte ihm, daß er mit seiner Spitzhacke in die Erde hieb und den Hals einer Frau traf. Der religiöse Schêch, den er deswegen um Rat fragte, belehrte ihn, daß sie augenscheinlich die Erbauung eines Heiligtums nicht wünsche.

Früher besaß sie große Macht, jeden an der Beraubung ihrer Bäume zu verhindern; neuerdings scheint sie jedoch etwas davon eingebüßt zu haben, da zwei oder drei Bäume beseitigt worden sind.

Anhang C.

Höhenplätze und Heiligtümer.

Nach der Rückkehr von meinem vierzehnmonatigen Aufenthalt in Syrien, Ägypten, der Sinaihalbinsel und Palästina machte ich mich daran, die an die „Heiligtümer" sich anknüpfende Literatur zu durchmustern. In Conder's Tent Work in Palestine fand ich eine schlagende Bestätigung der von mir teils durch eigene Anschauung, teils durch weitere Erkundigung, jedenfalls unabhängig von Conder, gewonnenen Ergebnisse.

Ich bringe die wichtigsten Stellen hier bei:

„Die offizielle Religion des Landes ist der Islam . . gleichwohl kann man in den entlegenen Teilen Palästinas sich Monate lang aufhalten, ohne eine Moschee zu erblicken oder den Gebetsruf eines Mueddin zu vernehmen. Doch ist das Volk nicht ohne eine, jede Handlung des täglichen Lebens beeinflussende Religion . . . In fast jedem Dorf der in Rede stehenden Gegend kann man ein kleines von einer schneeweißen Kuppel überragtes Gebäude bemerken, die heilige Kapelle des Orts, entweder Kubbe (Dom), oder Mezâr (Schrein), oder Maḳâm (Station, Standort) genannt. Letzterer Ausdruck wird in der Bibel von den „Plätzen" der Kanaaniter gebraucht, welche Israel zerstören soll „auf den hohen Bergen und auf den Hügeln und unter jedem grünen Baum" (Deut. 12, 2).

Wie zur Zeit des Moses, so ist auch jetzt noch die Lage des Maḳâm weithin sichtbar. Auf einer Bergesspitze oder auf dem Gipfel einer Anhöhe leuchtet die kleine weiße Kuppel im Sonnenglanz. Unter den Zweigen der ragenden Eiche oder Terebinthe, neben der einsamen Palme oder inmitten der alten Lotusbäume an einer Quelle schaut man regelmäßig das

niedrige, isolierte oder von den niedrigen Gräbern eines kleinen Friedhofs umgebene Gebäude. Die Bäume neben dem Maḳâm werden immer als heilig betrachtet, und jeder abfallende Zweig wird innerhalb des heiligen Gebäudes niedergelegt ... Der Typus eines Maḳâm besteht aus ... einem Gebäude in moderner Mauerarbeit etwa 10 Fuß im Quadrat mit einer sorgsam gewaschenen runden Kuppel und einer .... Gebetsnische an der Südwand ... Gewöhnlich ist darin ein kleines Grabdenkmal enthalten mit dem Kopfende nach Westen, worin die Leiche auf ihrer rechten Seite liegen soll, das Angesicht .. nach Mekka gerichtet .. Um diesen Maḳâm dreht sich die wirkliche Religion des Bauern. Er ist heilig als die Stelle, wo der Heilige einst „gestanden" haben soll (der Name bedeutet „Standort") oder sonst durch irgend ein Ereignis aus dem Leben desselben geweiht. Von diesem Mittelpunkt soll der Einfluß des Heiligen gleichsam ausstrahlen, wie der eines mächtigen Schêch sich vielleicht auf 20 Meilen in die Runde erstreckt".[1]

Ferner stehe hier folgendes Zitat aus dem Aufsatz Clermont-Ganneau's über die Araber in Palästina:

„Ein bemerkenswerter Umstand ist ferner die Zähigkeit, womit alte religiöse Bräuche festgehalten werden. Nicht nur haben nach Robinson's Vermutung die Fellachen durch Errichtung ihrer muhammedanischen Kubbes und ihren Fetischdienst vor gewissen großen, alleinstehenden Bäumen die Lage und die Erinnerung an Hügel, Heiligtümer und schattige Haine, deren Verabscheuung den Israeliten bei ihrem Eindringen in das gelobte Land eingeschärft wurde, aufbewahrt, sondern sie weihen ihnen auch noch fast dieselbe Verehrung wie die kanaanitischen Götzendiener, deren Abkömmlinge sie sind. Diese m°ḳomoth, wie das Deuteronomium sie nennt, welche Manasse wieder aufbaute, gegen welche die Propheten vergeblich eiferten, sind in Namen und Wesen identisch mit den arabischen Maḳâms, deren weißspitzige Kuppeln so malerisch über die Berggipfel von Mitteljudäa hin verstreut sind.

Um ihre verdächtige Abstammung zu verbergen, sind

---

[1]) Tent Work in Palestine (London 1895) p. 304 f.

diese Fellachen-Heiligtümer unter das Protektorat der unverfälschten muhammedanischen Rechtgläubigkeit gestellt worden. Sie sind eben Gräber oder Heiligtümer von Schêchs, Welis und Nebis, im Geruch der Heiligkeit dahingegangener Ältester, Heiliger oder Propheten, geworden. Aber unter diesem dünnen Firnis lugt ihr wahrer Charakter an zahllosen Stellen ungeschminkt hervor. Beispielsweise tragen sie oft den Namen der Lokalität: Das ist aber kein einfacher Name, sondern eine Personifikation oder, wenn man den Ausdruck gebrauchen darf, eine Vergötterung des Ortes selbst; viele Legenden zeigen, daß in den Augen der Bauern der Nebi oder Prophet dem Ort seinen eigenen Namen beigelegt hat.

Diese enge Beziehung zwischen Namen und Ort findet sich nun aber in der phönikisch-kanaanäischen Mythologie, für welche die Menge der Lokalgottheiten charakteristisch ist. So begreift man, daß Moses mit der angeordneten Zerstörung der heidnischen Heiligtümer sich nicht begnügte, sondern auch ihre Namen beseitigt wissen wollte (Deut. 12, 3) . . . Eine weitere Parallele religiöser Natur zeigt sich in der Verehrung weiblicher Gottheiten, die, wie wir wissen, unter den Kanaanitern weit verbreitet war und auch heute noch in der Tatsache fortlebt, daß viele Kubbes Weibern geweiht sind. Dualismus ist eingetreten in gewissen Fällen, wo der Weli oder Nebi mit einem weiblichen Wesen zusammen verehrt wird; letzteres gilt durchweg für seine Schwester oder Tochter. Dieses Verhältnis, ursprünglich ehelicher Natur,[1] das von den Muhammedanern in Blutsverwandtschaft umgewandelt worden ist, bietet ein Gegenstück zu den phönikischen Götterpaaren, deren geschlechtlicher Gegensatz durch den Grafen de Vogüé so klar hervorgehoben worden ist".[2] —

Für die Sinaihalbinsel wüßte ich keinen besseren Gewährs-

---

[1]) An dem Heiligtum des Hiob in el-Merkez, der Hauptstadt des Hauran, haben wir einen Fall von Verbindung ehelicher Natur. Dr. Schumacher hörte dort vom Grab Hiobs und seiner Frau. Mir gegenüber freilich bezeichnete der alte Schêch, der mich zu den Gräbern hinführte, das eine derselben als das des Sohnes Hiobs; das entspricht mehr muhammedanischen Anschauungen.

[2]) The Survey of Western Palestine. Special Papers p. 325 f.

mann namhaft zu machen, als den verstorbenen Professor Palmer, diesen unübertroffenen Kenner der arabischen Volkssprache. Indem er in großen Zügen die Heiligtümer, die er aus genauester Beobachtung kannte, charakterisiert, schreibt er in seinem Abschnitt über Feirân: „Auch hier ist ein Begräbnisplatz mit etlichen sorgfältig gepflegten Gräbern .... Dieser Friedhof enthält nach der dortigen Sitte ein Weli, das Grab des Schêch Abu Schebîb, des Schutzheiligen jener Gegend. Es ist ein kleines, steinernes Gebäude .... das Denkmal in der Mitte ist sogar mit einem Kiswe, d. i. baumwollenen Mantel bedeckt ... Die Sinaihalbinsel ist in viele Distrikte eingeteilt, die alle ihre besonderen Heiligen besitzen. In jeder „Gemeinde" gibt es einen geweihten Akazien- oder Schittim-Baum, der nicht wie alle anderen dieser Art durch rohes Abhauen der Zweige zum Futter für die Herden verstümmelt werden darf. Die reifen Schoten werden abgeschüttelt, da sie den Kamelen ein nährendes Futter geben, was diese gern fressen. Auch dazu aber wird der Heilige an seinem Grabe feierlich um Erlaubnis gebeten. Der Araber sieht seinen Heiligen mit derselben innigen Andacht an, wie der italienische Bauer seinen kleinen kupfernen Januarius. Zu ihm fleht er in aller Bedrängnis um Hilfe ... Von Abu Schebîb selbst wird z. B. erzählt, er sei einem Jäger, der auf dem Dschebel el-Benât das Bein gebrochen hatte, auf sein Gebet hin erschienen und habe ihn gesund und wohl nach Hause gebracht. Seiner arabischen Neigung selbst noch nach dem Tode getreu, forderte der Heilige noch einen schönen Bachschisch, einmal im Jahr sollte ein Schaf mit weißem Kopf an seinem Grabe geopfert werden".[1]

In diesem Zusammenhange bringe ich auch Burckhardt's Bericht über sein Opfer im Wâdi Mûsa angesichts des Grabes des Nebi Hârûn: „Die Sonne war schon untergegangen, als wir auf dieser Ebene ankamen; es war zu spät das Grab zu erreichen ..... Ich eilte daher, die Ziege im Angesicht des Grabes an einer Stelle zu schlachten, wo eine Anzahl Stein-

[1]) Schauplatz der vierzigjährigen Wüstenwanderung Israels (Gotha 1876) S. 128 f.

haufen ebensoviel Opfer, die man dem Heiligen dort gebracht, bezeichneten. Während ich im Begriff war, das Tier zu töten, rief mein Führer mit lauten Worten: „O Hârûn, siehe auf uns, deinetwegen schlachten wir dies Opfer! O Hârûn, beschütze uns und vergib uns! O Hârûn, sei zufrieden mit unserer guten Absicht, denn es ist nur eine magere Ziege! O Hârûn, ebne unsern Pfad! Preis sei dem Herrn der Kreaturen!" Dies wiederholte er mehrere Male und bedeckte dann das an die Erde geflossene Blut mit einem Haufen Steine. Den besten Teil des Fleisches richteten wir nun zu unserm Abendbrot zu".[1]

Anhang D.

Die Höhenplätze in Petra.

Außer den schon früher in Petra aufgefundenen Denkmälern und Inschriften sind dort erst neuerdings höchst interessante, bisher unbekannte Höhenplätze aufgefunden und zugänglich gemacht worden.

Der erste Höhenplatz scheint durch den Amerikaner Edward L. Wilson, den Herausgeber des „Photographic Magazine" entdeckt worden zu sein. Er erwähnt ihn zuerst in einem unter dem Titel „A Photographer's Visit to Petra" in The Century Magazine[2] zum Abdruck gelangten Aufsatz. In seinem 1901 erschienenen Buch Scripture Lands[3] bezeichnet er ihn als einen der dem Baal geweihten „Altäre an Höhenplätzen". Im Frühling 1900 fand ihn Professor Dr. George L. Robinson[4] aus Chicago von neuem auf. Nach Erscheinen seines Fundberichts besuchte ich meinerseits ihn zuerst wieder und zwar

---

[1]) Reisen in Syrien, Palästina und der Gegend des Berges Sinai (Weimar 1824) II S. 715 f.

[2]) Vol. XXXI (Nov. 1885) p. 1—21.

[3]) London 1901 p. 104.

[4]) The newly discovered High Place at Petra in Edom in The Biblical World (Chicago 1901) p. 6—16.

am 12. und 13. Juli 1900 und am 18. und 19. Juli 1902. Beide Male nahm ich möglichst sorgfältige Messungen vor.

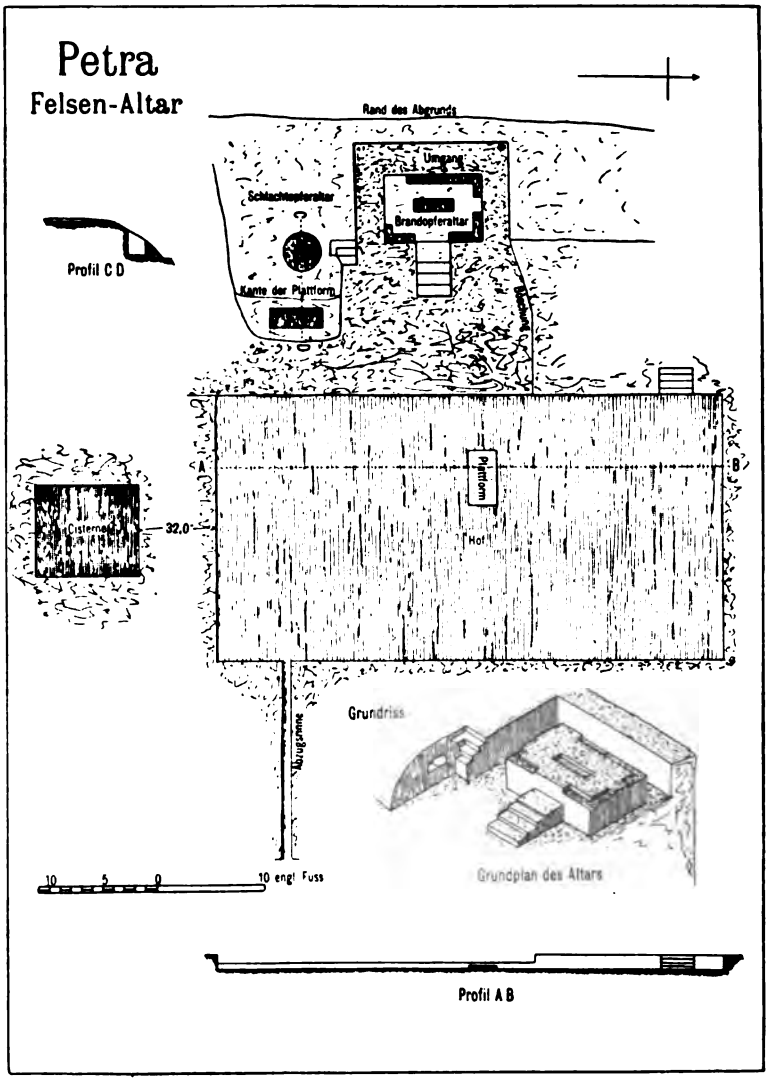


Abb. 23: Gesamtplan des Höhenplatzes und Altars zu Petra.

Den zweiten Höhenplatz fanden am 4. März 1902 Professor William Libbey von der Universität Princeton (in New Jersey) und Rev. F. E. Hoskins aus Bêrût auf.

Einen dritten Höhenplatz entdeckte ich selbst am 17. Juli 1902, konnte ihn aber erst am 18. betreten und näher unter-

Abb. 24: Aufgang zum großen Höhenplatz in Petra.

suchen. Wahrscheinlich würde eine sorgfältige Erforschung Petras noch mehr derartige Denkmäler ans Licht ziehen. Es folge hier nun eine genaue Beschreibung der Denkmäler in der angegebenen Reihenfolge:

1. Der große Höhenplatz hat bei weitem die imposanteste Lage (Abb. 23). Wenn man vom Sîk nach dem Schatzhaus Pharaos hinuntergeht, so kommt man, ehe man das

Theater erreicht, an einen jetzt außerordentlich steilen Aufstieg (Abb. 24), der aber einst durch einen tiefen Felseinschnitt auch für Wagen zugänglich gemacht und mit Stufen versehen war. Durch den Zahn der Zeit ist dieser Pfad arg mitgenommen worden. Ob er freilich mit besonderer Hinsicht auf den Höhenplatz angelegt worden ist, läßt sich nicht leicht ausmachen, da südlich von diesem Platz einst ein Schloß stand, vielleicht auch andere Gebäude. Ob aber Höhenplatz und Zugang gleichzeitig entstanden sind, konnte bei der durch die Kürze eines 3—4stündigen Besuchs bedingten Flüchtigkeit der Untersuchung nicht festgestellt werden. Die Wichtigkeit des Platzes geht auch schon aus der Zahl der zu ihm hinaufführenden Treppen hervor: eine von Norden, eine von Westen nahe bei dem Nordende des Altars, an der Südseite des Schlachtaltars ein Gang ohne Stufen, auf welchem vielleicht die Opfer hinaufgeführt worden sind (Abb. 25).

Nach Angabe unseres Führers Hamdân heißt der Platz bei den Arabern zubb ʿaṭûf „gütiger Phallus", was vielleicht eine von den im Südosten stehenden beiden Monolithen hergenommene Bezeichnung des Gottes des Platzes war.[1]

Etwas nördlich von der Burg befinden sich auf einem 298 Fuß langen und 66½ Fuß breiten Felsenvorsprung ein Höhenplatz und zwei aus dem massiven Felsen herausgehauene Altäre. Der Vorsprung, der mehrere hundert Fuß aus dem Wâdi ansteigt, läuft etwa nord-südlich mit leichter Abweichung nach Osten. Amphitheatralisch umgeben ihn Hügel und Berge, die besonders im Osten und Süden sich zu bedeutender Höhe erheben (Abb. 26).

Die Oberseite des Vorsprungs (Abb. 27) ist, abgesehen von einer leichten von Norden nach Süden laufenden Vertiefung,

[1]) Formby, A visit to the East (London 1843), p. 291 bemerkt: „Als wir von der in Trümmern liegenden Citadelle südwärts abstiegen, gelangten wir an eine aus dem Felsen gehauene Plattform, auf welcher zwei augenscheinlich aus dem Felsen ausgesparte obeliskenartige Steine standen. Die Araber nennen sie Zöb Pharaoun d. h. „Pfeiler Pharaos"". Zweifellos ist diese Bezeichnung identisch mit der der Säule bei dem Kassr Firʿaun: Zibb (hasta virilis) Firʿaun. Vgl. auch Burckhardt, Reisen in Syrien, Palästina und der Gegend des Berges Sinai II (Weimar 1824), S. 714.

Abb. 25: Petra. Rückansicht des Schlachtplatzes und Altars. Mit Zugang für die Opfertiere.

eben. Auf demselben befinden sich: 1. im Westen zwei Altäre: a) ein Brandopferaltar (madhbaḥ muḥraḳa) und b) südlich von ihm ein Altar zum Schlachten (madhbaḥ fedschr ed-dem); 2. gerade vor der Ostfront der Altäre eine rechteckige Vertiefung, mit einer kleinen Plattform gegenüber dem Brandopferaltar, endlich 3. etwas weiter nach Süden eine Kufe.

Abb. 26: Rückansicht des Schlachtplatzes und Altars zu Petra.

Der Brandopferaltar (Abb. 28) ist von dem zunächst gelegenen Felsen, von dem er einst einen Teil bildete, jetzt durch einen im Norden, Westen und Süden ihn umschließenden Gang getrennt. Die Höhe des Altars und des zunächst gelegenen Felsens ist etwa dieselbe. Östlich ist der Vorsprung so weit weggemeißelt worden, daß hier eine mit dem Fuß des Altars

auf gleichem Niveau liegende größere Fläche hergestellt worden ist. Diese Fläche ist noch weiter vertieft worden zu einem rechteckigen, östlich dem Altar gegenüberliegenden Areal, welches von Norden nach Süden 8′ 10″ lang, von Osten nach Westen 6′ 1″ breit, an seiner tiefsten Stelle an der Südostecke 3′ tief ist. Der Altar liegt nahezu Nord-Süd mit leichter

Abb. 27: Brandopfer- und Schlachtaltar von Norden.

Neigung zum West. Die Tatsache, daß keine Linie nach modernen Begriffen exakt ausgeführt ist, läßt vielleicht einen Schluß auf das Alter des Bauwerks zu.[1] Oben auf dem

[1]) Macalister will ebendasselbe bei den Maßen der Felsengräber beobachtet haben, es mag durch das so schwierige Ausmeißeln des harten Felsens veranlaßt sein. Dagegen scheint das Schatzhaus des Pharao in Petra keine solche Abweichungen zu zeigen.

Altar befindet sich eine rechteckige Höhlung oder Pfanne, vielleicht für das Feuer bestimmt, 3′ 8″ lang, 1′ 4″ breit, an der Südseite, wo sie am wenigsten abgerieben ist, 6½″ tief.[1] Eine andere Spur könnte auf das einstige Vorhandensein von Metallhörnern hindeuten, wenn sie vollständig erhalten wäre; sie fehlt aber an der Südwest-Ecke. An den andern drei

Abb. 28: Petra: Brandopferaltar mit Einschnitten in der Mitte und an den Ecken. Von Südosten.

Ecken finden sich nämlich Einschnitte oder Vertiefungen. Der Einschnitt an der Südostecke läuft 1′ 7″ lang, 8″ breit und 2½″ tief an der Südseite des Altars entlang; von der zweiten Ecke aus an der Ostseite entlang verläuft er 3′ lang,

[1]) Ähnliche Feuerpfannen, hier bei der Kaffeebereitung benutzt, findet man in den Meḍâfes des Drusengebirges. Wahrscheinlich war die Oberfläche des Altars einst mit Metall bedeckt.

8½″ breit und 1½″ tief, gerade hier aber ist die Oberfläche des Altars ziemlich stark abgerieben. Von der Nordostecke aus verläuft der symmetrisch entsprechende Einschnitt 2′ 8″ lang, 9″ breit und 3½″ tief an der Nordseite entlang und 3′ lang, 8—9″ breit und 4″ tief an der Ostseite. Eigentümlich

Abb. 29: Stufen zum Brandopferaltar in Petra. Seitenansicht.

sieht der Einschnitt an der Nordwestecke aus: an der Westseite beträgt die Länge des Einschnitts 7′, fast soviel wie die Gesamtlänge des Altars. (An der Südwestecke ist wie bemerkt kein Einschnitt.) Die Breite ist verschieden, im Durchschnitt 9½″; die Tiefe beträgt, obwohl der Felsen verwittert ist, noch etwa 3″. An der Nordseite beträgt die Länge 2′ 6½″, die Breite etwa 2″. Seltsamerweise liegt bei

diesen Einschnitten die Sohle der Nordostecke 4″ tiefer als die der Nordwest- und der Südostecke.

Bemerkenswert sind auch die an der Ostseite zu dem Altar hinaufführenden Stufen (Abb. 29). Ursprünglich waren es vier. Der wagrechte Abstand der Vorderseite der untersten Stufe von der Basis des Altars beträgt 5′. Die Breite[1] der Stufen beträgt 3′ 4″; die Höhe[2] der niedrigsten Stufe vom Felsniveau ab etwa 4″, ihre Weite[3] 1′. Die Höhe der zweituntersten Stufe über der untersten beträgt 6″, ihre Weite ist der der

Abb. 30: Brandopferaltar zu Petra. Vorderansicht.

untersten gleich. Die Höhe und Weite der dritten sind den entsprechenden Dimensionen der zweiten gleich. Die Höhe der vierten Stufe, die über der dritten eine Plattform bildet, beträgt 2″ und ihre Weite 2′ 1″. Die Oberfläche des Altars (Abb. 30) erhebt sich 1′ 8 ½″ über dieser Plattform. An drei

[1]) Breite nennen wir die Ausdehnung der Vorderkante der Stufen.

[2]) Die senkrechte Entfernung zwischen Hinterkante der einen Stufe und Vorderkante der darauf folgenden.

[3]) Der Abstand zwischen Vorder- und Hinterkante einer Stufe.

Seiten geht um den Altar ein Gang herum, der ihn von dem Felsmassiv trennt. Er ist an der Nordseite 3′ 2″, an der Westseite 2′ 5″ und an der Südseite 2′ 9″ breit.

Der Schlachtaltar (Abb. 31) ist von gleichem Interesse wie der gerade nördlich von ihm gelegene, nur durch einen Gang von ihm getrennte Brandopferaltar. Ersterer, madhbaḥ fedschr ed-dem genannt, scheint einst zur Vorbereitung des Opfers gedient zu haben. Er ist von Nord nach Süd 11′ 10″ lang, von Ost nach West insgesamt 16½′ breit. An der Nordostecke führen 4 Stufen zu ihm empor. Die unterste ist vom Niveau der Altarbasis aus 1′ 7″ hoch, 1′ 8″ breit und 9″ weit; die zweite liegt 5½″ über der ersten, ist 1′ 11″ breit und so weit wie die unterste. Die dritte ist 5″ hoch, 7½ — 9″ weit und 2′ 8″ breit. Sie schneidet im Winkel auch in die Nordseite der Plattform ein. Diese Fortsetzung ist 4½ — 6″ weit. Ihre Längsachse steht senkrecht zu der der vorigen. Die Oberkante des Altars befindet sich 4½ — 5″ über der dritten Stufe.

Oben auf dem Schlachtaltar befindet sich ein wichtiges Merkmal, das uns, wie mir scheint, seinen Zweck enthüllt. Dort sieht man nämlich zwei kreisförmige konzentrische Pfannen mit senkrecht abfallenden Seiten, aus dem Felsen gehauen, mit einem aus der unteren Pfanne herausführenden Kanal, durch den vielleicht das Blut des Opfertieres abfließen sollte. Die größte Pfanne bildet einen durchaus geometrischen Kreis von 3′ 9″ Durchmesser. An der Seite, wo der Fels am wenigsten abgenutzt ist, ist sie 3½″ tief. Die niedriger gelegene Pfanne mißt 1′ 6½″ im Durchmesser. Ihre Tiefe beträgt 2″. Sie ist, wie bemerkt, der ersten konzentrisch. Der Boden fällt nach der Mitte zu ab wie bei einer Bowle, sodaß sie dort 5½″ tief ist. Der nahe der Oberkante der dritten Stufe an der Nordseite mündende Kanal geht nicht vom Grunde der Pfanne aus, sondern in einer Tiefe von 2″. Er ist 3′ lang, 1 — 2″ breit und läuft genau von Norden nach Süden durch die Sohle der obersten Pfanne hindurch, wendet sich dann leicht nach Osten und mündet an der untersten Stufe. Zwischen der letzten Stufe und dem Felsplateau befindet sich als Fortsetzung des Kanals ein Einschnitt, der am Felsen hinabführt bis zur Ostseite der Plattform.

An der Ostseite eben dieses Altars befindet sich im Felsen eine von Norden nach Süden gerichtete Grube, etwa einem Felsengrabe vergleichbar. Sie mißt oben 5′ 3″, an der Sohle 5′ 1″ Länge; an der Westseite beträgt die Tiefe 2½′, an der Ostseite 1′ 5″; die Breite beträgt an der Sohle 2′ 2″, oben 1′ 9″. An der Ostseite zeigt sie ein kreisförmiges Loch als Eingang zu

Abb. 31: Schlachtopferaltar mit concentrischen Pfannen. Von Südosten.

einem Kanal, der augenscheinlich hineingeschüttete Flüssigkeiten ableiten sollte (vgl. Plan, Durchschnitt C D.) Am Nordende dieses Altars unweit der zu ihm hinaufführenden Stufen befindet sich eine bogenförmige Öffnung von 2′ 2″ Länge, 1′ 2″ Breite, 10″ Tiefe am Eingang gemessen. Sie bildet einen Trog. Der Abstand zwischen der Sohle und der Decke desselben beträgt 2′ 2″.

Der Felsen nördlich vom Brandopferaltar zeigt etwa dieselben Dimensionen wie der Schlachtaltar. Von seinem Nord-

ende bis zu dem Gang an der Nordseite des Brandopferaltars mißt er 10′ 5″, seine Breite beträgt 17′ 7″. Zweifellos wurde er so behauen, um zu der Plattform mit den konzentrischen Pfannen annähernd ein architektonisches Gegenstück zu schaffen. Seine einstige kultische Bestimmung ist unklar.

Die Vertiefung. In geringer Entfernung von dem Altar nach Osten hin befindet sich eine in den Felsen eingehauene Ver-

Abb. 32: Petra: Künstliche Vertiefung vor den Altären. Von Norden.

tiefung von der Gestalt eines Parallelogramms (Abb. 32). Sie ist an der Ostseite 47′ 1″, an der Westseite 47′ 6½″ lang, an der Nordseite 21′ 4″, an der Südseite 21′ 7″ breit, an der Nordostecke 1½′, an der Nordwestecke 1′ 5″ tief. Dagegen beträgt die Tiefe bei dem 6′ 2″ vom äußersten nach Süden sich erstreckenden Ende entfernten Abfluß an der Südostecke 1′ 9″. Der 10″ breite Abfluß sollte augenscheinlich während der Regenzeit das Wasser ableiten. Vor beiden Altären ist der Felsen

nahezu weggemeißelt, so daß hier die Tiefe der Einsenkung 5—5½″ beträgt. Innerhalb dieser Fläche befindet sich nun eine kleine Terrasse 21′ 3″ von der Nordseite, 23′ 6″ von der Südseite, 11′ 4″ von der Ostseite und 5′ von der Westseite derselben entfernt. Diese Terasse ist 5′ 1″ lang, 2′ 8″ breit. Bei 4½″ Höhe entspricht ihre obere Fläche etwa dem Niveau des Felsens vor dem Altar. Von der ersten Stufe des Brandopferaltars ist sie 12′ 9″ entfernt und liegt 1′ 11½″ nördlich von einer vom Mittelpunkt des Altars nach der Stufe gezogenen Linie.

Die Bestimmung dieser Vertiefung scheint mir Macalister vom Palestine Exploration Fund richtig dahin festgestellt zu haben, daß sie als Platz für die Teilnehmer am Kult vor dem Altar bestimmt war. Bedenken wir, daß Stufen zu der Vertiefung hinanführten, und daß der Felsen an der Nord- und Westseite, wie ohne weiteres klar ist, und, wie man bei Nachmittagsbeleuchtung erkennen kann, auch an der Südseite derselben weggehauen ist, vielleicht um Sitzplatz für die Verehrer zu schaffen, so scheint uns diese Annahme sehr erwägenswert. Vielleicht nahm der Opfernde selbst seinen Platz auf der kleinen Terrasse ein.

Die Kufe ist 32′ 4″ vom Südende der Einsenkung entfernt. Sie ist von Norden nach Süden 9¾′ lang und 8′ 7″ breit. In der Nordost- und Südostecke sind Kanäle, um das Regenwasser in die Kufe fließen zu lassen. An der Nordwestecke ist der Boden der Kufe mit 6½″ hohem Schlamm bedeckt. Hier ist die bedeutendste Tiefe mit 4¼′ (Abb. 33).

2. Ich füge folgenden Auszug aus dem Bericht von Rev. F. E. Hoskins über die Auffindung des zweiten Höhenplatzes bei. „Am Dienstag den 4. März erkletterten wir die Spitze des ‚Burg' genannten Felsens. Während wir nun die Ruinen einer, wie es scheint, von den Kreuzfahrern herrührenden Befestigung besichtigten, fielen uns in der hinteren Schlucht rechts unterhalb der ‚Burg' Felseinschnitte auf, die uns an einen Höhenplatz erinnerten. Nach einer Stunde . . . standen wir an einer der großartigsten und romantischsten Stellen von Petra vor einem zweiten Höhenplatz mit allen seinen Einzelheiten".

Ich hatte Gelegenheit, diesen Platz am 19. Juli zu besuchen. M. E. ist er aber bei weitem weniger interessant als der schon beschriebene. Er ist viel weniger ausgedehnt und, wenn auch relativ hoch über dem Wâdi emporragend, von erdrückend hohen im Norden und im Westen über ihm sich auftürmenden, allerdings ziemlich entfernt gelegenen Felsen eingeengt. Man kann von dem östlich gelegenen Kassr Fir'aun auf einem, eine nördlich von der „Burg" sich erhebende Felsenhöhe umwindenden Pfad leicht zu ihm hinaufgelangen. Blickt man in die Schlucht westlich von dieser Felsenhöhe hinab, so sieht man ein aus dem Felsen herausgehauenes hausartiges Gebäude mit zwei Türen an der Ostseite. Hinter letzteren befindet sich der Höhenplatz, der, was Lage wie Ausdehnung betrifft, keinen Vergleich mit dem schon beschriebenen aushält. Zweifellos hat er sich nie derselben Beliebtheit erfreut, wie der andere. Von den zu ihm hinaufführenden Treppen steht es nicht einmal fest, ob sie mit Rücksicht auf ihn eingehauen sind, da sie, eine einzige vielleicht ausgenommen, nötig waren, um die oberhalb des Höhenplatzes belegenen Gebäude zu erreichen. Auch in dieser Hinsicht steht er weit hinter dem andern Höhenplatz zurück.

Beide Plätze ähneln sich insofern, als auch hier unmittelbar vor dem Altar eine hier allerdings viel kleinere rechteckige Fläche sich befindet. Aber unser Platz unterscheidet sich darin von dem andern, daß sich jetzt vor dem Altar keine Stufen mehr befinden, obwohl einst 1 oder 2 Stufen von der Breite der Vorderfront des Altars zu ihm hinaufgeführt haben mögen. Der Schlachtplatz mit den konzentrischen Pfannen fehlt, ebenso der Einschnitt für das Feuer im Mittelpunkt des Altars. Möglicherweise wurde unser Platz nur zur Darbringung von Schlachtopfern verwendet, dann aber wurden die Köpfe der Opfertiere wohl wie bei den Muhammedanern noch heute nach Süden hin gerichtet, denn gerade südlich vom Altar verläuft von Westen aus ein am Felsen hinabführender Einschnitt, so daß das Blut abfließen konnte.

Die Maße des nach Osten blickenden Altars sind folgende: (schätzungsweise ermittelte) Höhe des höchsten Punktes $3^1/_4'$, Länge an der Ostseite $8^1/_2'$, an der Westseite $9'\ 2''$, Breite

Abb. 33: Petra. Zweiter Höhenplatz.
Nach Libbey und Hoskins.

des Altars 6′ 8″. Die angebliche Stufe (s. o.) ist etwa 2′ hoch, an der Südseite 8 — 10″ weit. Das Vorhandensein weiterer Stufen ist fraglich.

Die Maße der Einsenkung vor dem Altar sind: Länge von Ost nach West an der Südseite 17′ 10″, an der Nordseite 17′, Breite an der Westseite 13′ 7″, an der Ostseite 14½′, beides Nord-Süd, Tiefe 1¼ — 1⅓″. Auch hier befindet sich ein 10 — 11″ breiter, an den Seiten behauener Sitz, dessen Nordseite allein roh geblieben ist. Am Eingang ist der Fels auf 6′ 5″ Länge weggehauen. Gerade hinter dem Sitz ist auf 10 — 12″ Breite der Fels abgeschrägt.

Abgesehen von dem schon erwähnten, augenscheinlich zur Blutableitung bestimmten Kanal an der Südseite des Altars befindet sich nahe bei letzterem noch ein solcher. Die Abschrägung ist hier abgerundet, so daß Flüssigkeiten abfließen können. An der Nordseite findet sich derartiges nicht.

In der Front des Höhenplatzes ist der Fels 5 — 6′ tief auf eine Entfernung von 34′ 7″ weggehauen, so daß er sich nur wenig über dem beschriebenen Einschnitt erhebt. Vor der Südseite dieser zweiten Fläche ist der Felsen an zwei Stellen weggehauen. Eine dieser Stellen scheint als Reservoir für irgend eine Flüssigkeit gedient zu haben. Sie ist 2′ 7″ lang und 1′ 10″ breit. Die Rückseite erhebt sich über 4′ und fällt dann ab. Die Seiten sind zerstört. Vorne ist eine Art Becken von 1′ Durchmesser ausgehöhlt; es mißt an der tiefsten Stelle 6″ Tiefe. Westlich davon befindet sich eine vielleicht zu einem Zufluchtsort bestimmte rechtwinklige Vertiefung von 7½′ Länge, 7¾′ Breite und 4′ 5″ Höhe, wie sie sonst oft in der Front und z. T. auch an jeder Seite vorhanden sind. Für das Dach ist ein kleiner Raum freigelassen, oben an der rechten Ecke befindet sich im Felsen ein Loch, das vielleicht zur Aufnahme einer Stange bestimmt war. Das ganze war vielleicht als Obdach gegen die Sonne gedacht.

Zu dem von Hoskins aufgenommenen Plane eines Teiles des zweiten Höhenplatzes (Abb. 34) bemerken wir folgendes: Vor dem Altar befindet sich ein Einschnitt B (17—18′), der augenscheinlich zum Sitzen bestimmt war. Unmittelbar daneben befindet sich eine tiefer eingeschnittene Fläche C (10 × 22′), jetzt

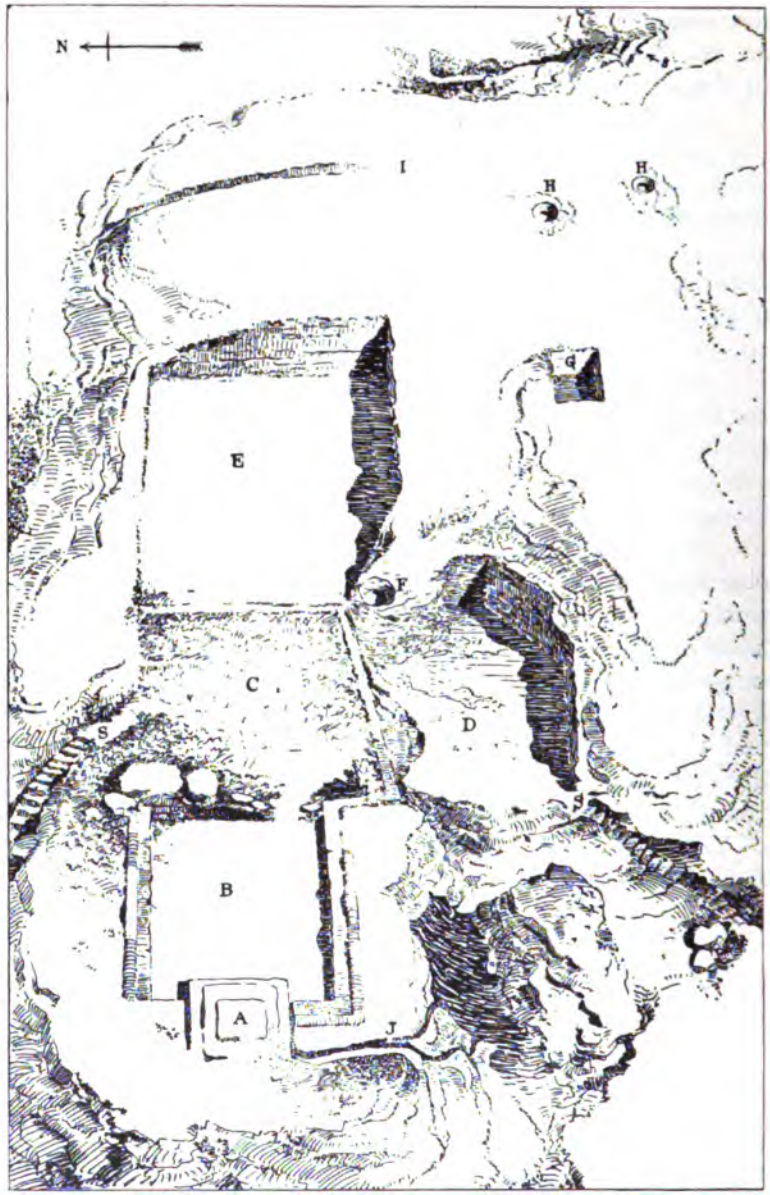


Abb. 34: Petra: Zweiter Höhenplatz. Aus der Vogelschau.
A = Altar. — B = Vertiefung. — C = Grasfläche. — D und E = Felseinschnitte. — F = Kleine Vertiefung (vagina?) mit phallischem Stein. — G = Grosse Vertiefung. — H = Kreisförmige Einschnitte. — I = Galerie. — J = Kanal für Blut. — S = Treppen.

mit Erde angefüllt und mit Gras bewachsen, und dahinter ein noch größerer Felseneinschnitt E (18 × 21′). An der Südostecke der mit Gras bewachsenen Fläche steht eine große Strecke natürlichen Felsens zu Tage; in demselben ist eine Vertiefung F ausgehauen (3½ × 2′) von etwa 18″ Tiefe. Am Boden dieser Höhlung befindet sich eine kleinere, die mit einem dicht schließenden Steinstöpsel verschlossen ist. Rechts von dieser Vertiefung befindet sich eine kleine Terrasse 8 × 10′, die einst vom natürlichen Felsen D überdacht gewesen zu sein scheint.

Abb. 35: Petra: Dritter Höhenplatz oder Felsenaltar zu Petra.

Oberhalb der Vertiefung und der Terrasse auf dem großen Felsen befinden sich in etwa 40′ Abstand die Reste eines großen (7 × 8′) Behälters G. Derselbe ist aber nicht in den Felsen hineingehauen, sondern bei Wegmeißelung des übrigen Felsens ausgespart worden, so daß er jetzt wie ein Gefäß auf dem Felsen steht. Trotz eingetretener Verwitterung zeigt die eine Ecke noch eine Höhe von 34″.

Nahe bei letzterem befinden sich zwei kreisförmige Einschnitte HH im Felsen von bezw. 6 und 12″ Tiefe, ähnlich dem kreisförmigen oder Schlachtaltar am großen Höhenplatz.

3. Ein Höhenplatz oder Altar (Abb. 35) befindet sich 75′ oberhalb des eben beschriebenen Höhenplatzes und etwa 450′ östlich von demselben und fast genau westlich vom Kassr Fir'aun. Der Felsvorsprung, aus dem er herausgehauen ist, liegt nordöstlich von der „Burg". Auf einer Reihe aus dem Fels gehauener Stufen steigt man zu ihm hinan und erreicht endlich eine Terrasse von Erde. Der Altar ist z. T. aus dem nördlich, z. T. aus dem südlich von ihm gelegenen Felsen herausgehauen.

Abb. 36: Aufgang zum dritten Höhenplatz oder Felsenaltar in Petra.

Maße: Länge der Basis von Ost nach West an der Südseite 17′ 3″, Westseite von Nord nach Süd 20′, Nordseite 16′. Hier findet sich eine künstliche Krümmung des Felsens, so daß er in konkaver Richtung von West nach Nord geht und dann von West nach Ost laufend mit einem andern von Nord nach Süd streichenden Felsen einen rechten Winkel bildet. Der andere enthält in einer Höhe von 4′ 7″ vom Boden aus eine rechteckige 1′ 5″ breite, 1′ 9″ hohe und 8″ tiefe Öffnung. Die Höhe des Altars oder Höhenplatzes beträgt an der Nord-

seite unweit der Kurve 21′, an der Südwestecke etwa 24′. Die obere Kante mißt von Norden nach Süden 17¾′, von Ost nach West 34′. Doch ist letzteres nur Schätzung, denn an der Ostseite ist das Ende des Höhenplatzes schwer festzustellen. Oben ist er rauh und verwittert. An der Südseite des Felsens findet sich eine Kufe von etwa demselben Aussehen wie die des ersten Höhenplatzes. Sie ist 6′ lang, 5′ 5″ breit und an ihrer seichtesten Stelle, wo sie Erde enthält, 2′ 1″ tief. Unten befindet sich eine Öffnung zum Ausfließen des Wassers.

Von der Kufe führen 7 Stufen (Abb. 36) zu einem Wasserlauf empor, der sie und einen anderen Behälter mit Wasser füllte, und von diesem Kanal noch 7 Stufen zu der Oberfläche des Altars oder Höhenplatzes.

Zwar findet man oben auf dem Felsen keine Erhöhung, gleichwohl bestärkt mich das Vorhandensein der Stufen, seine Isolierung von dem übrigen Felsen und die Wasserkufe darunter in der Überzeugung, daß er für kultische Zwecke, vielleicht zur Darbringung von Opfern bestimmt war. Gerade dieser Höhenplatz könnte an Alter die andern übertreffen.

Anhang E.

Altar und Opfer in der ältesten babylonischen Kunst.

Von Rev. William Hayes Ward, D.D., LL. D.

Die nachstehende Abhandlung erhebt nicht den Anspruch, die Frage nach dem Zweck der Opfer und dem Wesen der Altäre im Kult des alten Orients abschließend zu beantworten. Ich beabsichtige lediglich aus der altbabylonischen Kunst die Darstellungen von Altären und Opfern herauszugreifen und die darin beschlossenen religiösen Vorstellungen zu entwickeln. Hierfür aber sind als Quelle ganz besonders die Siegelzylinder brauchbar. Diese liefern uns in ihren schematischen, freilich zum Glück stereotypen Formen das relativ vollständigste Bild der babylonischen Kunst.

Babylonien war kein Bergland und doch verrät die älteste Kunst öfters Vertrautheit mit der Gegend der Berge. Gilgamisch bekämpft zuweilen den Marschbüffel und dann wiederum den wilden Stier der Wälder. Der Sonnengott erscheint über den Bergen des Ostens, d. h. über Elam, im Aufgehen begriffen. Steinböcke oder Gazellen scheinen auf die Hügel Arabiens hinzudeuten. Verschiedene Gesichtstypen, en face wie en profil, scheinen den Schluß auf verschiedene Rassen nahezulegen. Es scheinen sich zwei durchaus verschiedene solche Rassen zu finden, die sich nach ihren Sprachen unterscheiden: Sumerier und Semiten. Der Unterschied reicht bis in die älteste Zeit zurück. Dabei lassen wir uns auf die

Abb. 37: Hohlzylinder im Metropolitan Museum, New York.

„Schwarzköpfe" und die Gründe, welche für das Vorhandensein einer negerähnlichen Rasse sprechen, noch garnicht ein. Jedenfalls lassen diese Tatsachen uns vermuten, daß die babylonische Religion und die babylonischen Götter Produkt einer Mischkultur gewesen sind, deren Elemente man vielleicht noch reinlich von einander scheiden kann. Allein auch dies würde wiederum ein ins Einzelne gehendes Studium der Literatur wie der Kunst voraussetzen, wie es bisher noch nicht angestellt worden ist. Ich weise nur auf diesen Punkt hin; wir dürfen ihn nicht aus den Augen verlieren, wenn wir die Verschiedenheit der Bräuche erklären wollen.

Soviel ich sehe, gab es am Uranfang der babylonischen Kunst zwei ganz verschiedene Arten von Altären, von denen die eine bald außer Gebrauch kam. Letztere scheint in einem viereckigen Altar mit einer einzelnen Stufe oder einem Aufsatz zu bestehen. Seine Gestalt ist aus der Darstellung Abb. 37

zu entnehmen. Diese beruht auf dem Abdruck eines sehr altertümlichen Hohlzylinders, der, nach seinem Styl zu urteilen, beträchtlich älter sein muß als die Zeit Sargon's I., welcher auf die Autorität des Nabuna'id hin gewöhnlich um 3800 v. Chr. angesetzt wird, während Lehmann und nach ihm andere meinen, daß dies Datum um 1000 Jahre reduziert werden müsse. Die beiden Regale scheinen für Vasen, Kuchen oder Tieropfer bestimmt zu sein.

Vor der Gestalt des in einem vierrädrigen, von einem geflügelten Drachen — zwischen den Flügeln desselben steht eine Göttin, ein Bündel von Blitzen in jeder Hand — gezogenen Wagen sitzenden Bel befindet sich ein Altar dieser Art. Oben auf dem Altar liegt etwas, was wie zwei flache Kuchen

Abb. 38: Serpentinsiegel im Metropolitan Museum.

aussieht, und auf dem darunter befindlichen Sims scheint eine Vase zu stehen. Vor dem Altar gießt ein Verehrer durch den Schnabel einer kleinen Vase ein Trankopfer aus, das freilich nicht auf sondern neben den Altar fällt. Die Vorstellung scheint hier zu sein, daß sich ein Verehrer vor einer Art Basrelief des Gottes, der Göttin und des Drachen befindet.

Eine zweite Darstellung dieses sehr primitiven Altartyps erscheint auf einem zweiten altertümlichen Siegel (Abb. 38) von grünem Serpentin. In diesem Fall hält die sitzende Göttin drei Kornähren in der Hand. Vor ihr befindet sich ein Altar, auf dessen niedrigerer Stufe sich ein Haufen von flachen Kuchen mit einem Vogel darauf zu befinden scheint, während auf dem oberen eine Vase steht. Eine zweite Figur hält einen Pflug. Eine noch wichtigere Darstellung dieses Typus erblickt

man auf dem berühmten Rich-Zylinder (Abb. 39) mit der Darstellung eines der Gula dargebrachten Opfers. Hier steht der Altar vor der Göttin und wir glauben seine Anlage erkennen zu können. Wahrscheinlich besteht er aus Ziegeln, doch kann man sich ihn auch als einen — wie noch heute der Fall —

Abb. 39: Rich-Zylinder.

aus Palmstämmen angefertigten Tisch oder Ständer vorstellen. Hier befindet sich auf dem oberen Sims, oben auf dem Altar, etwas Kuchenartiges und darauf wahrscheinlich der Kopf einer Ziege als Darstellung des ganzen Tieres. Ein der Göttin zugeführter Anbeter trägt eine Ziege auf dem Arm, jedenfalls

Abb. 40: Siegelzylinder im Metropolitan Museum.

zu Opferzwecken, wenn wir aus dem Tierkopf auf dem Altar einen Schluß ziehen dürfen.

Eine weitere Darstellung eines Altars mit Aufsatz findet sich in Abb. 40. Auf der Platte befindet sich eine Tasse, woraus etwas Flammenartiges aufzusteigen scheint.[1] Die konkave

[1]) Genau dasselbe zeigt Abb. 39; dort ähnelt das Gefäß mehr einer Vase.

Form des Zylinders brachte auch konkave Linienführung am Altar mit sich.

Diese Darstellungen auf Siegeln (weitere desselben Typus sind mir nicht bekannt) sind sämtlich sehr alten Datums und zeigen die Darbringung von Nahrungsmitteln auf dem Altar, augenscheinlich Kuchen, ebenso einen Vogel und einen Tierkopf, ferner eine Vase mit brennendem Öl, die Darbringung eines Trankopfers und, was mehr ist, die wirkliche Darreichung eines Tieres durch einen Anbeter vor dem Altar. Hier sehen wir ein erfreulich vollständiges Opferritual. Mehrere einzelne Gottheiten werden verehrt; in einem Fall die sitzende Gula, in einem andern vielleicht dieselbe Göttin als Beschützerin des Ackerbaues, ferner noch der Gott Bel, vielleicht in seinem

Abb. 41: Marmorzylinder im Metropolitan Museum.

Wagen, und die Göttin mit den Blitzen; in einem vierten Fall endlich eine unbekannte sitzende Gottheit. In allen diesen Darstellungen sitzt die Gottheit.

Augenscheinlich ebenfalls altertümlich ist eine zweite Art, die runde Form nach Art eines Stundenglases. Der eben besprochene Altar mit niederem Sims oder einer Stufe scheint viereckig aus Ziegeln, wenn nicht aus Holz oder vielmehr ähnlich den Sitzen aus starken Palmstämmen gebildet gewesen zu sein. Diese zweite Art ist in der Mitte eingeschnürt. Das rührt nicht etwa allein von der konkaven Gestalt des Zylinders her, sondern augenscheinlich war der Altar selbst mehr schlank und von ganz abweichender Gestalt. Der älteste Zylinder dieser Art ist von äußerst altertümlichem Stil, wie aus Abb. 41 zu ersehen ist. Wie drei unter den vier bisher be-

sprochenen, gehört auch dieser, übrigens aus Marmor gefertigte Zylinder der bedeutenden Sammlung des Metropolitan Museum in New York an. Schon die Vogelköpfen ähnlichen Gesichter deuten auf sein hohes Alter hin. Auf Zylindern dieses Typs finden wir häufig die ältesten rohen Zeichnungen nach Art des von Heuzey sogenannten „Wappens" (coat of arms) von Sirgulla, die wir in ihrer relativ schönsten Entwicklung auf der Silbervase von Entemena antreffen, wo ein Adler ein Tier gewissermaßen symmetrisch mit jedem seiner Fänge ergreift. Auf diesem Zylinder zeigt der Altar oben etwas Flammenähnliches, was aber mehr wie zwei einfache Zweige aussieht. Jedoch werden wir sehen, daß in dem Basrelief von Susa (Abb. 47) die einzelnen Flammen ebenfalls zweigartig aussehen. Wir können das ganze

Abb. 42: Zylinder im British Museum.

jedoch unmöglich so erklären, daß der Priester als mit Begießung einer Pflanze in einem Blumentopf beschäftigt dargestellt sei. Auf dieser altertümlichen Darstellung (Abb. 41) finden wir, einer der ältesten Fälle dieser Art, einen Verehrer wiedergegeben, der auf den Armen als Opfer für den Gott ein Tier trägt und zwar m. E. in allen Fällen eine Ziege. Später kommt das in außerordentlich zahlreichen Fällen vor, wobei aber der Altar fast verschwindet. In den älteren Beispielen ist ebenfalls das Nebeneinandervorkommen des Altars und des in den Armen getragenen Tieres nicht gerade häufig.

Ein ähnlicher Altar, rund und vom Aussehen eines Stundenglases mit zwei Flammen, kommt auch auf einem Zylinder im Britischen Museum vor (Abb. 42). Er ist nicht so roh gearbeitet wie der zuletzt besprochene Zylinder, trotzdem ist er

ganz altertümlich und bestärkt uns in der Vermutung, daß zwischen den Rückseiten der beiden Götter Flammen dargestellt sind: der eine ist der hinter den östlichen Bergen aufgehende Sonnengott, der andere, der aus Gründen der Symmetrie zweimal dargestellt ist, trägt die Attribute des Gottes Nergal.

Abb. 43: Zylinder im Metropolitan Museum.

In Abb. 43 finden wir eine außergewöhnlich vollständige und klare Darstellung. Wir sehen hier eine sitzende Gottheit mit einem Szepter, einen nach Art des Stundenglases, freilich etwas abweichend, gebildeten Altar vor sich. Vor dem Altar steht ein Verehrer, auf dem einen Arm eine Ziege, mit der andern ein Trankopfer auf den Altar, über dem eine Flamme

Abb. 44: Zylinder im Metropolitan Museum.

emporlodert, ausgießend. Hinter ihm folgen zwei weibliche Begleiter, von denen die eine einen Eimer oder Korb, die andere in der erhobenen Hand einen nicht erkennbaren Gegenstand trägt.

Von schlankerer Gestalt sind die beiden fast säulenförmigen Altäre auf einem altertümlichen Zylinder, der allerdings nicht der ältesten Zeit angehört (Abb. 44). Hier erscheint eine männliche Gottheit, die einen Pflug und eine Keule hält. Vor ihr

Abb. 45: Dungi-Zylinder (Sammlung de Clercq).

gießt ein Verehrer aus einer dünnen Vase ein Trankopfer auf den Altar.

In Abb. 43 bemerkten wir einen Altar dieser Art, dessen obere Hälfte verbreitert war. Auf dem Zylinder Dungis (Abb. 45) erscheint der obere Teil stark verjüngt, der untere dagegen mehr verbreitert. Hier ist der stehende Gott bezw. die Göttin

Abb. 46: Zylinder aus der Zeit Gudea's (Sammlung des Louvre).

durch den hörnerartigen Kopfschmuck kenntlich gemacht. Freilich trägt letztere, die in durchaus nicht majestätischer Haltung dargestellt ist, nicht das gewöhnliche, mit Volants besetzte Kleid. Der Verehrer gießt das Trankopfer aus einer Vase aus; es fließt über die Ecken hinaus, wobei die beiden symmetrischen Strahlen in dem konventionellen Tropfen

endigen. Wahrscheinlich soll das so überfließende Öl als brennend dargestellt werden, doch war es nicht angängig, die Flamme als auflodernd darzustellen, da der obere Raum durch die Darstellung des Ölgusses in Anspruch genommen wird.

Der eingeschnürte Stundenglasaltar, den wir in Abb. 44 verdoppelt vorfanden, erscheint auf verschiedenen Zylindern der Gudea-Zeit, wovon Abb. 46 eine Vorstellung geben mag. Ich entnehme sie einer Zeichnung Heuzey's nach einem Siegelabdruck im Louvre; allerdings scheint die Zeichnung nicht

Abb. 47: Basrelief aus Susa. Nach de Morgan.

ganz zuverlässig zu sein. Die beiden Gottheiten in volantbesetzten Kleidern, die eine sitzend und die andere stehend, sollen wahrscheinlich bartlose Göttinnen sein. Vom Altar schlägt eine Flamme auf und zwei konventionell dargestellte Strahlen fallen zu beiden Seiten herab. Wir erhalten den Eindruck, daß an all diesen Altären sich eine becherartige Vertiefung befand, die von oben her eingeschnitten war; dahinein wurde das Öl gegossen, und die brennende Masse wallte über zur Erde. — Auf obiger Abbildung (Abb. 47) findet sich als lehrreiches Beispiel ein von de Morgan in Susa aufgefundenes Basrelief dargestellt. Sehr deutlich ist die Ein-

richtung des Altars dargestellt. Er trägt in der Mitte ein erhabenes ornamentales Band, sein Oberteil ist augenscheinlich zwecks Herstellung eines Bassins ausgehöhlt. Ein Verehrer gießt in dieses Bassin eine Öllibation aus einer Schnabelvase. Eine Flamme steigt empor; sie ist so konventionell gehalten, daß sie Ähnlichkeit mit einer Pflanze besitzt. Zwei symmetrisch angeordnete Anhängsel am Ende der Flamme stellen natürlich keine Früchte, sondern das überfließende Öl dar, vgl. de Morgan, Délégation en Perse I: Recherches archéologiques (Paris 1900) p. 102. Dieser besondere Altartypus mit derartiger Anordnung der Flammen war speziell der Zeit Gudea's geläufig.

Abb. 48: Basrelief aus Nippur.

Ich wende mich nunmehr der Epoche vor Gudea zu. Auf einem Basrelief aus Nippur erscheint eine sitzende Gottheit (Abb. 48). Ihr Sitz läuft in ein Ornament nach Art eines Vogelkopfes aus. Der Gott hält eine Vase. Hinter ihm führt ein göttlicher Diener einen Verehrer mit einer Ziege auf dem Arm, ein neues Beispiel von Darstellung eines Tieropfers aus allerältester Zeit. Vor dem Gott steht augenscheinlich eine Art von rundem Altar, der sich oben etwas verbreitert: so scheint er eher einem Weinglas als einem Stundenglas zu gleichen. Flammen schlagen oben empor zum Zeichen, daß Öl ausgegossen und verbrannt wurde. Leider macht der Bruch es unmöglich, klar zu entscheiden, welche Gestalten vor dem Altar dargestellt waren. Diese Darstellung zeigt eine der ältesten Typen des runden Altars, der zu Gudea's Zeit

die Gestalt eines eingeschnürten Stundenglases angenommen hatte und mit der vereinzelten blitzartigen und den beiden über den Rand schlagenden Flammen dargestellt wurde. Wir erinnern uns dabei, daß der erste der von uns betrachteten Rundaltäre gleichfalls oben und unten sich verbreiterte.

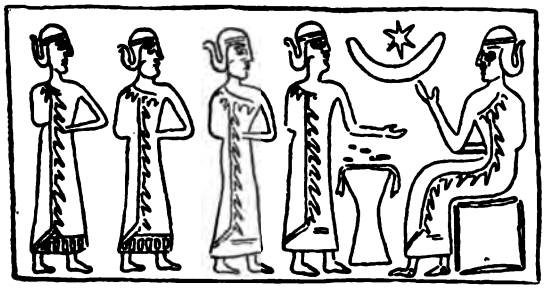


Abb. 49: Zylinder nach Lajard.

Ich habe schon den m. E. unvollständig abgezeichneten Louvrezylinder erwähnt (Abb. 46). In Lajard's Culte de Mithra findet sich auf Tafel XXVIII Nr. 12 ein Zylinder (Abb. 49), der angeblich dem Haager Museum zugehören soll, aber in Menant's Catalogue de la Haye fehlt. Vor der sitzenden Göttin, der sich vier Frauengestalten nähern, befindet sich ein Altar, auf

Abb. 50: Zylinder in der Bibliothèque nationale.

dem ein Tischtuch mit mehreren Gegenständen ausgebreitet zu sein scheint. Wahrscheinlicher ist mir allerdings, daß das angebliche Tischtuch von dem Zeichner kühn aus den vom Altar niederwallenden Ölstrahlen herausphantasiert worden ist.

Einer ganz frühen Periode, freilich einer nicht so frühen wie der vorige, gehört ein eigentümlicher Zylindertypus an,

auf welchem die sitzende Gottheit, wahrscheinlich Gott Siru, mit einem in Schlangengestalt endigenden Leib dargestellt ist. Zuweilen sitzt ihm sein weibliches Äquivalent gegenüber (ohne Schlangenleib), oder ein Verehrer steht vor ihm. Ein Tor mit oder ohne Pförtner bildet den Abschluß der typischen Darstellung. In Abb. 50 steht vor dem Gott ein Altar.

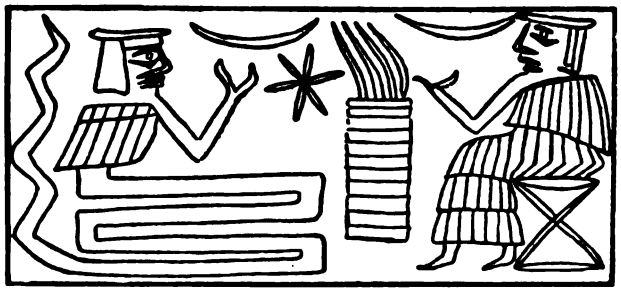


Abb. 51: Zylinder in der Sammlung de Clercq.

In vorstehender Abb. 51 sehen wir gleichfalls einen Schlangengott. Zwischen Gott und Göttin befindet sich ein Altar, ein einfacher wohl aus Ziegeln hergestellter Aufbau. Die Flamme schlägt nach der Zeichnung auf der Oberseite empor. Man könnte sich denken, daß ein gewöhnlicher offener

Abb. 52: Hematitzylinder des mittleren Reichs (Sammlung des Louvre).

Kamin zum Händewärmen für die Götter dargestellt sei, doch bezweifle ich das.

Wie bemerkt, wird ein Verehrer gern mit einer Ziege als Opfer für den Gott dargestellt. Zuweilen führt ihn ein göttlicher Diener an der Hand und ein zweiter Verehrer folgt, wie in Abb. 43, mit Eimer oder bei den Henkeln angefaßtem Korb.

Diese Darstellung, welche die zweite Figur mit dem Eimer ebenfalls bringt, beginnt in einer frühen, vielleicht allerdings

Abb. 53: Hematit-Zylinder (Sammlung de Clercq).

nicht in der frühesten Periode Stil zu werden. Auf den sauber geschnittenen, kleineren Hematitzylindern des mittleren Reichs

Abb. 54: Votiv-Basrelief (nach Hilprecht).

fehlt dabei öfters der Altar. Unter den älteren Beispielen gibt es einige, auf denen der Göttin große Amphoren dargebracht

zu werden scheinen, vgl. Abb. 52. Zuweilen, vgl. Abb. 53, bietet der Anbeter ein Trankopfer in einem Becher dar.

Zwei sehr alte, bei Hilprecht, The Babylonian Expedition of the University of Pennsylvania I, part II (Philadelphia 1899) pl. XVI Figur 37 und 38 abgebildete Votiv-Basreliefs zeigen uns die Beschaffenheit der in der archaischen Periode zur Darbringung von Trankopfern an den Gott benutzten Vase, vgl. Abbildungen 54 und 55. Wir dürfen annehmen, daß Widder

Abb. 55: Votiv-Basrelief (nach Hilprecht).

und Ziege wie die von einem anderen Verehrer in der Hand getragenen Gaben als Opfer dargebracht wurden.

Die Darstellung der stundenglasförmigen Altäre bietet uns sehr wenig, was von derjenigen der Altäre im Stufen- (oder Aufsatz-) Typus abweicht. Auf den konkaven Altären sehen wir nie Tiere für sich dargestellt, dagegen werden sie seitens der Anbeter auf den Armen herzugebracht. Die Altäre werden durchweg zu Öllibationen benutzt. Kuchen fehlen. Die Flammen beweisen, daß Öl und nicht Blut auf den Altar gegossen wird. Bemerkenswert ist, daß wir nirgends die Schlachtung

eines Tieres dargestellt sehen, wie dergleichen in den Kämpfen des Gilgamisch und Ḫabani mit Löwen, Büffeln, Stieren, Leoparden geschildert wird. Ebensowenig wird das Ausgießen von

Abb. 56: Phallischer Stein am Eingang des Nossairier-Heiligtums Nebi Jûnis (vgl. S. 340).

Blut dargestellt. Wenn das geopferte Blut nicht ausgegossen wird, so fehlt anderseits auch der Begriff eines Mahles mit dem Gott. Daher muß der Hauptnachdruck auf dem Wohlgeruch des vor dem Gott verbrannten Öls liegen.

Anhang F.

Ein phallischer Stein in Nebi Jûnis.

Eine Stunde südlich von Ssafîta liegt das Nossairierheiligtum des Nebi Jûnis,[1] über dessen Eingang sich als Türsturz

Abb. 57: Phallischer Stein am Eingang des Nossairier-Heiligtums Nebi Jûnis. Aufgerichtet.

[1]) Vgl. Karte I.

ein phallischer Stein (Abb. 56) befindet. Wenn man den Stein aufrichtet (Abb. 57), so kann über seine einstige Bedeutung kein Zweifel herrschen: er ist ein Überbleibsel des einst bei Semiten wie anderen Völkern[1] im Schwange gehenden Phalluskults. Wie schon bemerkt nennen die Araber eine Säule und zwei Monolithen zu Petra Zubb Fir'aun.[2] Möglicherweise können wir von hier aus einen Schluß ziehen auf die ursprüngliche Bedeutung der Masseboth, deren Beziehung auf die Zeugungskraft der Gottheit vielleicht auch im Höhenkult der alten Israeliten eine Rolle gespielt hat. Zu diesen Symbolen gehören vielleicht auch der oben erwähnte Pfeiler des Abu (Mâr) Rîscha[3] in Karjatên und der „Sitz der Führer"[4] (Kursi el-aḳṭâb) bei Zebedâni.

---

[1]) Vgl. J. Buckley, Phallicism in Japan (Chicago 1895) und denselben bei Chantepie de la Saussaye, Lehrbuch der Religionsgeschichte [2] (Freiburg 1897) I. II passim. Eine reichhaltige Sammlung aus Japan stammender phallischer Symbole findet sich im Haskell-Museum der Universität in Chicago.

[2]) Siehe Abb. 21 S. 274.

[3]) Siehe Abb. 6 vor S. 97.

[4]) Siehe Abb. 3 S. 22.

Citaten-Register.

A. Citate aus der Bibel.

Allg.: 36. 41. 81. 116. 145. 289.
Altes Testament: 2. 35. 37. 43. 44. 69. 76. 77. 79. 80. 93. 94. 98. 113. 115. 126. 127. 134. 135. 143. 147. 149. 156. 158. 159. 165. 170. 182. 193. 204. 242. 257. 260. 276. 292. 293.
E: 265.
Pentateuch: 70. 194.
Pentateuchdokumente: 253.
Jahwist: 80.
Bundesbuch: 242.
Priesterkodex: 81. 193. 194. 265.

Genesis.

3, 8—10: 80.
4, 3 f.: 78.
4, 3—7: 69.
6, 1—4: 125.
8, 21: 80.
11, 5: 80.
11, 6: 79.
12, 6 f.: 149.
13, 18: 149.
14, 14: 41.
18, 1: 149.
18, 3—8: 50.
18, 10: 116.
18, 20 f.: 80.
19, 8: 49.
19, 31—38: 49. 295.
20, 2: 295.
21, 8: 233.
21, 33: 149.
22, 2: 150.
22, 13: 221.
22, 14: 99.
25, 7: 245.
26, 25: 149.
28, 4: 225.
28, 16 f.: 69.
28, 18—22: 245.
28. 18 f. 22: 93.
28, 20—22: 178.
29, 6: 14.
29, 31: 116.
30, 2. 22: 116.
31, 13: 94.
31, 45 ff.: 245.
31, 48: 86.
31, 50b. 52a: 245.
31, 54: 150. 245.
32, 24—30: 81.
32, 31: 69.
35, 7: 93.
35, 14: 94.
39, 5: 225.
43, 9: 133.
46, 1: 149.

Exodus.

2, 16—21: 14.
3, 1: 150.
3, 2—4: 98.
3, 5: 150.
4, 21: 77.
4, 27: 150.
8, 15. 32: 77.
9, 12: 77.
10, 20. 27: 77.
11, 10: 77.
12, 7: 39.
12, 46: 201.
13, 2. 12 f. 15: 193.
14, 4. 8. 17: 77.
14, 19 f.: 109.
19, 15: 69.
19, 16: 69.
21, 6: 147.
22, 7—9: 147.
22, 19: 295.
22, 28 f.: 204.
22, 29: 193.
23, 11: 182.
24, 4: 94.
24, 6: 220.
24, 6—8: 242.
24, 12: 150.
24, 13: 150.
25, 30: 81.
32, 5 f. 19: 185.
32, 6. 18: XVIII.
33, 7: 265.
33, 20: 69.
34, 6: 70.
34, 13 94.
34, 19: 193.

Leviticus.
3, 3—5: 70.
4, 4: 265.
5, 7. 11: 241.
7, 8: 166.
7, 32 f.: 166.
14, 32: 241.
15, 18: 120.
17, 11: 226.
17, 13: 206.
17, 14: 295.
18—26: 293.
18, 6—20: 50.
18, 23—25: 295.
18, 23. 28: 174.
19, 9 f.: 182.
20, 11. 17: 295.
20, 15 f.: 295.

Numeri.
3, 13. 46: 193.
21, 29: 127.
22, 41 — 23, 4: 152.
34, 8: 103. 121.

Deuteronomium.
Gesetzbuch und Geschichte: 94. 150. 252.
1, 1: 15. 209.
4, 19: 143.
5, 26: 69.
12, 2: 150. 160. 303.
12, 3: 94. 305.
12, 11 f. 17 f.: 185.
12, 12: 196.
14, 24—26: 195.
16, 22: 94.
18, 1: 252.
18, 3: 166.
23, 18: 170. 173. 174.
27, 20—22: 295.
32: 93.
32, 4. 15. 18. 30 f.: 93.

Josua.
4, 9b: 63.
7, 1—12: 133.
7, 5: 28.
13, 14: 252.
13, 17: 152.
15, 55: 13.

Richter.
6, 11. 21. 24: 149.
6, 22: 69.
9, 6: 149.
9, 13: 81.
11, 11: 150.
11, 24: 107.
11, 30 f. 34—36: 187.
13: 275.
13, 3: 116.
13, 22: 69.
19, 24—26: 49.
21, 19. 21: 185.

Ruth.
1, 15: 107.
3, 12: 82.

Samuelis I.
1, 3: 166.
1, 7—11: 116.
1, 9—11: 176.
1, 11: 178.
1, 24 f.: 232.
2, 12—16: 197.
2, 15: 70.
2, 25: 147.
9, 12 f.: 150.
14, 32—34: 275.
14, 33 f.: 268.
15, 2—24: 133.
15, 33: 265.
16, 14—16: 76.
17, 53: 133.
18, 10: 76.
19, 21 - 24: 172.
21, 5: 69.
21, 6 f.: 81.
21, 14: 60.
25, 40—43: 13.
26, 19: 79.

Samuelis II.
5, 24: 98. 160.
6, 14: 187.
13, 13: 295.
15, 8: 178.
15, 30. 32: 150.
23, 3: 93.
24, 1: 76.

Könige I.
1, 2—4: 295.
2, 21 f.: 295.
3, 2: 153.
3, 4 f.: 150.
11, 7: 107. 152.
14, 23: 160.
18, 30: 150.
19, 8: 150.
22, 39: 148.
22, 44: 153.

Könige II.
3, 2: 94.
4, 12—17: 116.
5, 2—14: 43.
5, 10: 113.
5, 12: 19. 98.
12, 4: 153.
14, 4: 153.
16, 4: 160.
17, 9: 152.
17, 10: 94. 160.
17, 27: 109.
18, 4: 94.
21, 3: 152.
23, 8: 152.
23, 8—13: 83.
23, 10: 193.
23, 11: 143.
23, 14: 94.
23, 15: 152.

Chronik I.
21, 1: 77.

Psalmen.
Allg.: 70.
Psalmisten: 11. 81.
Psalm 3, 9: 225.
6, 11: 77.
16: 81.

22, 26 f.: 178 f.
23: 70.
29: 126.
45: 147.
45, 8. 13 ff.: 148.
51: 292.
58, 1. 3—5: 126.
62, 3: 93.
78, 52: 70.
80, 1: 70.
82: 126.
82, 1: 147.
103, 4—13: 294.
103, 13: 70.

Hiob.
1, 6—12: 127.
1, 13—19: 130.
2, 1—6: 127.
2, 10: 76.
3, 13—18: 126.
4, 7: 131.
8, 6: 131.
19, 25: 82.
22, 5—10: 131.

Propheten.
Allg.: 11. 70.

Jesaja.
2, 2: 150.
6, 5: 292.
6, 9 f.: 77. 289.
7, 4: 28.
14, 9 f.: 126.
19, 19: 94.
29, 26: 171.
30, 29: 93.
36, 10: 289.
40, 11: 70.
42, 3: 117.
49, 16: 226.
53, 4—6: 292.
53, 5: 219.
54, 1—10: 293.
63, 1: 15.

Jeremia.
2, 20: 151.
3, 2: 152.
3, 6: 160.
6, 4: 224.
7, 31 f.: 193.
19, 5: 152.
29, 26: 171.
31, 10: 70.
32, 35: 152.
48, 7: 107.

Ezechiel.
8, 16: 143.
18, 20: 188.
20, 28 f.: 151.
23, 40: XVI.
24, 7: 206.
34, 11—19: 70.
41, 39—43: 275.
47, 15: 103.

Hosea.
1, 2: 276.
1, 2 f.: 289.
2, 4. 7. 12: 181.
2, 5—8. 11—13: 194.
2, 5—9. 13—15: 276.
2, 7. 13. 15: 153.
2, 14 f.: 107.
3, 4: 94.
4, 12 f.: 151.
4, 13: 152. 160.
4, 13 f.: 193.
4, 14: 170. 173.
9, 7: 171.

Joel.
4, 9: 224.

Amos.
3, 6: 77.
5, 21—23: 185.

Micha.
3, 5: 224.
4, 1: 150.

Maleachi.
2, 11: 127.
3, 17: 70.

Neues Testament: 35. 43. 44. 95. 113. 115. 193. 292.

Evangelien: 145.

Matthaeus.
6, 4. 8—14: 70.
12, 43—45: 265.
23, 27: 156.
25, 31 - 46: 188.

Lukas.
1, 13: 116.
1, 26—35: 116.
1, 39: 13.
2, 22—28: 232.
6, 36: 70.
11, 2: 70.
13, 1—5: 131.
15, 4—7: 70.
15, 11—32: 70.

Johannes.
5, 2 f.: 95.
9, 1: 130.
9, 6 f.: 113.
10, 1—16: 70.
10, 35: 147.

Apostelgeschichte.
9, 2: 59.
19, 9: 59.
19, 11 f.: 97.
28, 3—6: 64.

Römer.
5, 19: 188.

Korinther I.
6, 20: 193.

Epheser.
2, 13—17: 251.

Hebräer.
1, 8 f.: 148.
9, 22: 226.
11, 11: 116.

B. Citate aus dem Koran.

Koran
(Nach Ullmann, Der Koran. 6. Auflage. 1872).

Allg.: XVIII. XX. 37. 70. 76. 82. 84. 101. 120. 146. 238. 286. 287.

Koransuren: 71. 101.

Sure 1: 65. (70). 169. 196. 203. 228. 229. 233. 235. 243. 246.

2, 165: XX.
2, 183: 69.
2, 258: 82.
3, 61: 82.
3, 191: 239.
3, 194: 239.
4, 59: 129.
5, 70: 238. 239.
5, 103: XX.
6, 100: 84.
6, 135: 194.
7, 68. 172: XX.
9: 71.
11, 65. 89: XX.
11, 116: 238.
14, 12: XX.
16, 37: XX.
17, 5—7: 129.
22, 35: 197.
22, 37: 68.
31, 20: XX.
37, 107: 227. 262.
38, 3–9: 129.
39, 36: 239.
41, 30–32: 57.
43, 21 (22): XX.

Namen- und Sachregister.

A.

Aaron: 86. 87. 185.

—, Heiligtum (Grab) des, auf dem Berge Hor: 16. 85 (Bild). 86. 162. 169. 195. 210. S. a. Hârûn, Nebi.

—, Kenotaphium des: 87 (Bild). 158.

—, Söhne des: 168.

Abana: 19. 98.

Abbâs Efendi, Haupt der Bâbiten: 24. 140. 147.

Abbâs, Heiliger: 187.

—, Heiligtum (Grab) des: 187.

Abd, el-, Araber: 65. 216. 220. 285.

Abd el-Chalîl, Lehrer: 231. 264.

Abd el-Haul, Maḳâm in Menzûl, mit Brunnen (Araber): 281 (Opfer).

Abd el-Kâdir: 61. 59 (el-Dschîlâni).

—, Mezâr des: 59. 60.

—, Moschee des, in Bagdad: 235 (besucht von indischen Pilgern, Opfer für Kranke).

Abd el-Mottalib, Großvater Muhammeds: 238.

Abd Mûsa, Priester: 233.

Abd er-Rahîm, Schêch: 246.

Abdullâh (Abdallâh): 54. — 237. 256. — 119 (Lehrer in Hama). — 238 (Vater Muhammeds).

Abdu-r-Rahmân el-Ûzâ'i, Heiligtum (Gebäude) des, bei Bêrût (Muhammedaner, griechische und römische Katholiken): XX. XXI (Jahresfest; Bittgottesdienst; Opfer zwischen den Füßen).

Abdu-r-Raschîd: XXIII.

Abedîje, el-: XVI.

Abel: 69. 78. 146. 205.

Abessinien, Höhenplätze in: 154. —, Blutbräuche in: 213.

Abigail: 13.

Abimelech: 149.

Abimilki von Tyrus: 147.

Abraham: 31. 41. 50. 58. 68. 76. 80. 88. 99. 149. 150. 198. 202. 221. 233. 262. 275. 277.

—, Geburtshöhle des, in Berze, Heiligtum der Muhammedaner: 88 (Geburtslegende). — 168 (Gebühren des Priesters). — 177 (Gelübde). Vgl. 195.

Absalom: 178.

Abu Ali, Moslem in Nebk: 86. 91.

Abu Ḍabâba, Beiname des Dscherâh: 62. 109.

Abu ed-Duhûr, Schutzheiliger der Rúala: XV. 204.

—, Heiligtum des, im Dschôf (Rúala) mit Blutbräuchen: 219.

Abu Hûr, Heiligtum (Weli) des, bei Ijûn mit heiligem Maulbeerbaum und Blutbräuchen: 211.

Abu Ibrâhîm, Ältester: 212.

Abu Izâm, Heiligtum (Weli) des, in Kastal (Muhammedaner) mit Blutbräuchen: 66 f. 217.

Abu Mas'ûd: 160.

Abu en-Naml, angerufen von den Leuten von Mukês (Gadara): 283.

—, Heiligtum (Grab) des, in Mukês mit Blutbräuchen: 219 f.

Abu en-Neda, Heiligtum (Maḳâm) auf dem Tell, mit Blutbräuchen: 212. 260.

Abu Obêda, Heiligtum (Maḳâm) des, bei Hama (Muhammedaner) mit Blutbräuchen: 215 f. 223. 265.

Abu Rabâh: 122. 123 (schenkt Kindersegen).

—, Heiligtum (Weli) und Heißluftbad des, bei den Bädern Salomos (Sslêb) mit Blutbräuchen: 121. 122. 217. 223.

Abu Rîsche, Heiligtum (Pfeiler) des, in Karjatên (Christen und Muhammedaner) mit Ölgelübden und Fetzen: 91. 92. 341 (Phallussymbol?). Vgl. auch Mâr Rîscha.

Abu Schêbân, Heiligtum (Mezâr) des, in Bach'a (Christen und Muhammedaner?): 245.

Abu Schebîb, Schêch, Heiliger: 306.

—, Weli (Grab) des, in Feirân (Baumkult?) mit Opfern: 306.

Abu Selîm, heiße Quelle (Weli) am Ufer des Jarmûk, besucht von unfruchtbaren Weibern u. a. (Haurân-Beduinen), mit Blutbräuchen: 114. 115. 220. 225.

Abu Tâleb: 146. 209.

Abu Zêd, Heiliger, erscheint in Nebk: 91.

Abu Zenîme, Heiligtum (Maḳâm, Hütte) des, auf der Sinaihalbinsel am Roten Meer: 157.

Abu Zêtûni kann man auch in Amerika opfern: 101.

Abu Zêtûni, Heiligtum (Olivenbaum mit Steinen) des, bei Chisfîn (Muhammedaner), von Kranken aufgesucht, mit Gelübden, Opfern, Opfermahl, Blutbräuchen: 101 f. 163 f. 287.

Achan: 133. 188.

Adam: 142. 146. 188.

Ádana: 136 f.

Adhra: 66. 188. 221 (Wohnsitz der Agêdât). — 286. 289 (Gespräche).

Adonis, Kult des: 190.

Adonisfluß: 173.

Ádschami (Weli): 56. 59. 60.

—, Heiligtum des: 56.

—, Heiligtum (Zejâre) des, in Ssnôbar (Nossairier), Maulbeerbaum mit Wall und Bienenschwärmen, mit Opfern und Anbinden von Fetzen: 240 f.

Adschlûn: 25. 111. 220. 225. 249. 272 f. 289.

—, Dschebel: 138.

Adullam, Höhle von: 11.

Aegypten: 6. 9. 147. 184. 303. — 154 (mit Höhenplätzen und heiligen Bäumen). — 174 (Prostitution der Weiber an Jahresfesten). — 234 (Hochzeitsbräuche bei den Kopten). — 277 (Beschneidung der Weiber).

Aegypter: 12. 119 (brachten dem Nil ein Jungfrauenopfer dar).

Afka, Venuskult von: 173. — Feigenbaum von: 174.

Afra, heilige Quelle von: 115. 270.

Afrika, Eingeborene von, wichtig für Studium der Urreligion: 37.

Afrît wohnt in der Schleusenkammer zu Hama, durch Opfer versöhnt: 229. 260.

Agag: 265.

Agêdât-Araber bei Adhra (s. d.): 33. 66 (Heiligtum der). — 188 f. (Gelübde daselbst). — 205 vgl. 257 (Opfer für Vieh). — 221 (Opfer). — 258 (Opfer für die Toten). — 288 (Sünde von Gott).

Agenten des Georgsklosters zur Einsamml. v. Gelübden: 182. 241.

Ahab: 147. 148.

Ahl el-arḍ: 213.

Ahmed: 225.
—, Heiligtum des Schêch, in Mussalle (Nossairier), Grab mit Steinmauer und heiligem Hain; Fetzenbräuche, Gelübde, Fest: 154 f.
— el-Bédawi: 59. 60. 61. 62. 175 (Jahresfest des Seijid).
— Ghazâle, Bauer in Nebk: 186 (Gespräch über Gelübde). — 202 (über Opfer).
— Hindi, Mekkapilger in Damascus: 198. 256 (Opfer bei Mekka).
— Refâ'e: 59. 60. 61 s. auch Refâ'e.
—, Mezâr des: 60.
Ajalon: 268.
Ain Allân: 27. 192.
Ain Deker: 27. 164.
—, heilige Quelle, angeblich von Kinderlosen aufgesucht: 114.
Ain Dschenne: 138 (Wälder). — 248 f. (Gespräch betr. des Versöhnungsopfers).
Ain Dschidi: 165 (Gebet).
Ain Fîdsche, Quelle des Bârada: 97 f. 114.
Ain Fôwâr: 24. 94 (Eigentum des hl. Georg). — 109. 263 (Quelle, Weli). — 281 (Gelübde, Opfer).
'Ain Gadis: 12.
Ain Hesbân: 27.
Ain Kadesch: 207.
Ain Kadîs: 12.
Ain Kalîfe, Bach: 218.
Ain Kanja: 212.
Ain Kedês: 12.
Ain el-Krûm: 24. 137. 138. 139. 160.
—, Eichenwald bei: 138.
Âîscha: 227.
Akâsche, christl. Araberstamm: 27.
Akko: 24. 140.
Aḳṭâb („Führer", Gefährten Muhammeds): 93. 228.
Aleppo: 27. 65. 177. 243.
Ali: 47. 209. 110 (Eide bei, in Nebk). 125 (Stammvater der Nossairier).
— mit den Himmelskörpern, Sonne bzw. Mond identifiziert: 141—144.
— vergottet als Geistwesen: 141.
— heroisiert: 142. 144.
Ali, Leichenspiele des, in Kérbela und sonst: 142.
—, Bewahrer der Geheimnisse Gottes: 144.
— Christo gleich und Inkarnation Gottes: 144. 146.
— Gott selbst: 144 f.
— kinderlos: 125. 145.
— ohne Heiligkeit d. Charakters: 147.
—, Heiligtum in Kérbela, Jahresfest: 170. — XVIII („Weiber auf Zeit").
—, Imâm, in Damascus, heilige Platane (Muhammedaner): 287 (vgl. auch Geheimnis).
—, Heiligtum des Schêch, in Fîk mit 2 oder 3 Terebinthen: 219.
—, —, in Kâra (Muhammedaner) mit Blutabdrücken: 217.
— Ibn A'lam, Heiligtum (Baum) des, bei Bêrût: XXIII (Gelübde, Opfer, Ölbräuche).
Allâh: 118 (Phallus des). — 119 (Gatte der Maria, Vater Muhammeds). — 194 (Hauptgott der heidnischen Araber). — 264.
—, *Bêt:* 260.
—, *Thaif:* 179.
Altar: 21. 29 (von Petra). 195. 261 ff. — 296 (Ersatz des). — 325 ff. (in der babylonischen Kunst).
Altisrael: 41. 168. 180.
Altsemitisches im Islam: 276 ff.
Altsyrien: 190.
Amalekiter: 133.
Amâr: 105. 281.
Ammân: 29.
Ammon, Kinder: 152. 180.
Ammoniter: 44. 186.
Amoriter: 127.
Amos: 77. 185.
Amûdi, Heiligtum des, bei Ssafîta (Christen), Opfer mit Hervorbrechenlassen des Bluts: 258 (s. auch Ismâ'în, Schêch, und Simeon Stylites).
Amûr-Araber, früher in der Ledschâh, jetzt bei Nebk: 26. 33. 65.
—, Bräuche der, bei Hochzeiten und „Reinigungen": 48.

Amûr-Araber führen einen Fagîr mit, dem sie Opfer darbringen: 65. 101. 103. 286.
— stammen von Dscherrâh ab: 62. 63. 109.
— beten wenig: 65. 101.
— haben keine Religion: 100.
— verehren Schêch Serâk: 108. 217 (mit Blutbräuchen).
— — und Dscherrâh: 110 vgl. 282.
—, Fest der, mit der Erstgeburt der Lämmer: 205.
— bringen in den Heiligtümern das *Wasm* an: 223.
— sagen: Gutes und Böses von Gott: 288.
Anaz von den Âneze, seinen Abkömmlingen, angerufen: 282.
Âneze-Araber: 62. 63. 282 (s. Anaz).
—, Tänze der, am „Reinigungsfest": 48.
—, Teilstämme der, besitzen Schutzheilige: 125.
— bezahlen kein Geld für die Braut: 191.
—, Brauch der, bei Eheschließungen: 234.
Anrufungen der Heiligen: 282—284.
Anssâb: 163.
Anssairier: 145. 146. 160 (s. Nossairier).
Antânius, Mâr: 124. 190.
—, Kloster des, im Libanon (Maroniten), von kinderlosen Weibern (auch Muhammedanerinnen) besucht: 123 f. vgl. XXII. — 190 (Weihung von Kindern).
Anthropomorphismus: 80 f.
Antilibanon: 9. 19. 143. 211.
Antunjan, Dr. Assadun Aram, in Aleppo: 177. 243.
Anziehungskraft der alten Kulte: 43. XXIV.
Aphrodite: 190.
—, Heiligtum der: 174.
Aphroditentempel in Byblos: 190.
Apostolisches Glaubensbekenntnis seitens der Christen bei Opfern rezitiert: 203. 285.
Araber: 10. 12 f. 15 u. ö.
Araber fürchten Schreiben als „schwarze Kunst": 3. 32. 232.
— als Quelle für die altsemitische Religion: 4. 30—34. 36—40 u. ö.
— besuchen Jahresfeste: 9.
—, Streitigkeiten der: 26—28.
—, Offenheit der: 32.
—, Stammbildung bei den: 41 f.
—, Sitten der: 47—55. 253.
—, Gastlichkeit der: 49 f.
—, Blutrache unter den: 53—55.
—, Stellung der, gegenüber der Gottheit: 64—68.
— religionslos: 65 vgl. 100 f.
—, Gottesbegriff der: 71—79. 81. 253.
—, Gegenstand der Verehrung bei den: 100—105.
—, Glaube der, an den Schöpfer: 106.
— besuchen Quellen: 115.
— wollen von Welis abstammen: 125.
—, Sündenbegriff der: 128—131. 132. 134. 253.
— rauben nicht im Maḳâm: 107. 109. 181.
— geloben dem Za'bi Mädchen: 192.
—, Opfer bei den: 201—206. 207 f. 210. 213. 216. 220—226. 232. 235 f. 255—259. 265 f.
—, Opferfest bei den: 295 f.
—, Versöhnungsopfer bei den: 244—249. 250 f.
—, Gelübde bei den: 175 ff.
—, Altar bei den: 261—265. 267—274.
—, Bekehrung der, zum Islam: 278.
—, Heiligenverehrung bei den: 282—288. 303—305. 306.
—, Bräuche der alten: 36. 49. 277.
—, — heidnischen: 92. 194.
Arabergenossen: 23.
Araberstämme: 31. 33. 47. 65. 71. 102. 106. 125 und passim.
—, Verzeichnis christlicher: 27.
—, Verzeichnis der vom Verf. besuchten: 33.

Araberzelte nach Osten: 232. 264.
Arabien: 13. 33. 74. 137. 178. 188. 202. 213. 214. 282. 326.
—, nördliches: 49. 217.
—, peträisches: 70.
Arâk el-Emîr: 138.
Aram: 178.
Aramäer: 39. 44.
arḍ ba'al: 108. 160.
Ardscha, Gesch.: 89. 300 ff. (61 f.).
Armenier: 170. 270.
Asâl: 91 (heiliger Stein).
Asfûrije: 95. 181. 213 (Irrenheim).
Assassinen: 139 f.
assnâm: 163.
Assyrer: 36. 39. 261.
Assyrien: 35.
Astarte: 170. 193. 296.
Atati, Araberstamm: 33.
Athalja: 147.
Augenkranke suchen Mâr Serkîs bei Amâr auf: 105 (vgl. 155 f. 179).
Augustin: 125.
„Ausraufen der Feindschaft": 248.
Aussöhnungsopfer: 244 ff.
Australasien, Wichtigkeit der Eingeborenen von, bei Erforschung der Urreligion: 37.
authân: 163.
auwel fâtiḥat el-ghanam: 204.
auwel fâṭim: 204.
Auzâ'i s. Abdur-r-Rahmân el-Ûzâ'i.

B.

Ba'al: 69. 109. 153. 160. 180. 199. 307.
Ba'albek: 6. 16. 19. 174.
Ba'al-Ehe: 47.
Ba'alim: 86. 104. 105. 107. 132. 149. 152. 153. 158. 180. 181. 194. 276.
—, Kult der: 153.
Ba'al Pe'or, Kult des: 173.
„Ba'als Land": 108; vgl. *arḍ ba'al.*
Bâb: 146. 147.
Babel: 80.
Babismus, Zusammenhang des, mit dem Ssufismus: 146.
Babismus, Heroisierung von Menschen in dem: 141. 146.
—, System des: 146 f.
Bâbiten: 24. 136. 140. 141. 233.
—, Geschichte der: 145.
Babylonien: 35 f. 40 f. 43. 174. 326.
Babylonier: 35 (als Zeugen für die ursemitische Religion). 38. 39. 135. 228. 235. 260. 261. 292.
Babylonische Religion, Alter: 39.
Bach'a: 26. 245 f. (Gespräch über das Versöhnungsopfer). — 288 (Gespräch über Ursprung des Bösen).
Baden in gewissen Gewässern, Wirksamkeit des, gegen Kinderlosigkeit, Wechselfieber, Hautkrankheiten: 112–115.
Badschkin, christl. Araberstamm: 27.
Bagdad: 66 (Heiligtum der Agêdât-Araber in). — 232. 235 (Opfer in der Moschee Abd el-Kâdir in). — 238 (Gelübde bei Geburt eines Sohnes und sonst). — 242.
Baldensperger: 3. 120. 172. 206.
Bama: 151. 152. 154. 157.
Bamoth Ba'al: 152.
Bânijâs in Nordsyrien: 24.
— in Nordpalästina: 212.
Bârada: 19. 98. 113. 114 (165).
—, Wâdi: 19.
Báradastrom zur Vollziehung einer Ehe benutzt: 113.
báraka: 220. 225 s. a. Segen.
Barbara, Fest der hl.: 213.
Baruch, Legende des Schêch: 63.
—, Tal des: 63.
—, Heiligtum (Steinhaufen) des: 63.
Baschura, el-, (muhammedan. Friedhof in Bêrût): XX.
Bath Zor: 148.
Bâtia, el-, s. Dschûne, Höhle von.
Baum (Weli) zu Tell el-Kâdi über einem Grabe unweit eines heiligen Hains: 158.
—, heiliger: 32. 97 (Bild). 158.
Bäume, heilige: XIV. 96–98. 99. 154. 158. 161.
—, —, Eigentum des H.: 96. 107.
—, —, als Offenbarungsort: 96 f.

Bäume, heilige, im A. T.: 98.
— —, als Ruheort des Heiligen: 98 f.
— —, als Wohnort des Heiligen: 99.
Baumkultus der alten Semiten: 287.
„Becher der Furcht": 32.
Bêda, Fort: 16.
—, Brunnen von: 16.
Bedeutung der Blutbestreichung: 224. 239.
— des Bluts, stellvertretende: 248.
Beduinen: 2. 3. 12. 23. 24 u. ö.
— als Quelle für die ursemitische Religion: 30 f. 72.
—, Ahnen des: 42.
—, Fortschritte der: 47.
—, wenige, kennen das Benehmen beim Gebet: 65.
— widmen sich wenig ihren religiösen Pflichten: 66.
— Lehrschêchs bei den: 72.
— treiben Heiligenverehrung: 81. 128. 131. 183.
— verehren Bäume: 96.
— nennen die Welis Fagîr: 101.
— erkennen im Unglück Sünde: 130.
—, Heiligtümer der: 170.
— geloben und opfern den Welis: 216.
— besuchen heiße Quellen: 229.
—, Hochzeitsbräuche der: 234.
—, Opferbräuche der: 272 f.
Beerscheba: 10. 11. 13. 149. 158. 207.
—, Brunnen von: 13.
Beha: 147.
Behamra: 24. 82. 139. 142. 237.
Bel: 327. 329.
Belâwine-Araber, weitzerstreut: 33 (vom Verf. besucht). — 102 (besuchen die heilige Terebinthe im Wâdi Wa'le).
Belka: 27. 28. 223.
Belka-Araber: 28. 222.
Benât, Dschebel el-: 306.
Benât en-Nâs: XVIII (Tabor und Karmel).
Benê Elohîm: 125.
Beni Châlid, Araberstamm: 33.
Beni Hamîde (Araberstamm) zwischen Mâdeba und Wâdi Wa'le, Zeltbewohner, Ackerbauer und Viehzüchter: 33. — 102 (vernachlässigen die h. Terebinthe d. Belâwine). — 204 (bringen Nebi Mûsa d. Erstgeborene d. Schafe). — 284 (beten Moses an) vgl. 105. 204.
Beni Harb (im Hedschâz), Hochzeitsbrauch der: 234.
Beni Ssachr (bei es-Salt), Streitigkeiten der, mit den Belka-Arabern: 27. 28. 30.
Beni Ssakar: XVIII (Blutbräuche).
Benjamin: 133.
Bênu: 1. 7. 154 (Höhenplatz mit Hain).
Berge zum Kult benutzt: 150. 157.
Bergspitzen, hl. Charakter der: 156 f.
Bernâba: 27. 249.
Berr, Leute von el-: 60.
Berri, el-: 59. 60 (vgl. a. Ádschami).
Bêrût: XIV. XVII. XX. 90. 147. 122 u. ö.
Berze: 88. 168. 177. 195.
—, heiliger Stein von: 90 f.
Bêsân: XIV. 16. 272.
Beschneidung der Weiber: 277.
„Besitzer des Bluts": 247.
Besprengung mit Blut: 18. 210 ff. 216 ff. 243. 259.
— — als altsemit. Brauch: 259.
— — im Hedschr: 213.
— — von Schwelle und Türpfosten der Häuser: 206. — von neuen Häusern: 214 (in Arabien und Kerak). 219 (in Fîk). Vgl. Bestreichung und Blutbräuche.
Bestattung, Bräuche bei der: 56 f.
Bestreichung mit Blut: 216 ff. 222. 224. 225 f.
— — von Personen und Herden: 221. 224. — an der Stirn: 218 ff. 225. 232. — am Nacken: 232. — an Gesicht und Händen: 285. — bei Kranken: 221. 243. — von Kamelen: 217. — von Herden überhaupt: 217. 219. 222. — von Leithämmeln und Türpfosten: 206.

217. 257. — einer Hausecke: 257. — von Türen, Türpfosten u. dgl.: 217. 243. 259 f. 264. — von Türstürzen: 217 ff. 225. — von heiligen Gräbern: 219. 220. — von heiligen Mauern: 220. — von Türstürzen der Heiligtümer: 260. 264. — von heiligen Stämmen: 218. 220. — von Christenhäusern in Hama gegen d. Cholera: 229. 260.

Bestreichung von Heiligtümern mit Semn und Henna: 209.

Bêth Elohîm: 93.

Bethesda, (heiliger) Teich zu: 95.

Bethlehem: 153.

Bêt Râs: 204. 221. 225. 264. 268. S. Chidr, Heiligtum des, und Capitolias.

Bikâ'-Ebene: XIV. 19.

Bileam: 152.

Bint el-Berri: 59—62. 287.

Bîrên, Brunnen von: 13.

Bîr es-Seba', Brunnen von: 207.

Bliß, Dr. Fred: 11. 45. 244.

—, Direktor: 5.

Blûdân: 19. — 118 (griechische Christenweiber schwören bei dem Phallus Allâh's). — 159 (mit Urbevölkerung). — 231.

Blut als Erinnerungszeichen für den Weli: 226.

— als Quittung: 264.

„Blut statt Blut": 246 f.. 249. 251.

„Blut zum Segen": 208 (s. a. Segen).

Blutbräuche: XIV. 206 ff. 252. 291. — in Abessinien: 213. — in Arabien: 213 f. — bei den Babyloniern: 260. 292. — beim Barbarafest: 213. — bei den Drusen: 206. 210 ff. — bei Ezechiel: 259. — im Hedschr: 213. — bei den Kanälen von Brêdsch: 240. — bei muhammedanischen Heiligtümern: 209. 214 f. — in Rohêbe: 207. — bei den Semiten: 206. — bei Versöhnung: 214. — bei dem Wasserrad von Hama: 229. 260. — von den Muhammedanern bestritten: 207. — der Rúala (in el-Abedîje): XV.

Blutbruderschaft durch Bundesschluß fester als durch Blutsverwandtschaft: 41.

Blutmarken: 242.

Blutrache: 9. 48. 53 f. 137.

Bluträcher: 54 f. 246 ff.

Blutwut: 53.

Blutige Opfer, stellvertretender Charakter: 296.

Boas: 82.

Bossra: 15.

Brâk, Militärstation: 17.

Brandopfer: 261.

„Braut Gottes": 119 (in Kerak). — 119 (Maria als —).

„Braut des Nil": 119.

Brêdsch: 122. 239.

Bruderschaftssteuer der Sslêb: 46.

Brummâna: 6. 24. 79. 135. 177. 230.

Brunnen, heilkräftiger, in Urfa: 243.

Bûlus: 190.

Bund zwischen Opferndem und Heiligem: 260. 277.

Bundesschluß am Sinai: 242. 260.

Burme: 27. 111. 138. 220. 225. 249. 289.

Bûsân: 94. 211. 212.

Bussêra: 15. 65. 270.

Bußpsalmen, babylonische: 134 f.

Butrus: 9. 190.

Buṭum siehe Terebinthe, heilige.

Byblos: 190.

C.

Capitolias: 204. 264.

Châlassa: 13. —, Brunnen von: 13.

Châlid, Heiligtum des Sîdi, in Homss (Muhammedaner): 102 f. (Gelübde von Kindern).

chaṭa min allâh: 288.

Chidr, Name des hl. Georg (Mâr Dschirdschis) bei den Muhammedanern u. a.: 90. 103.

—, Feindschaft zwischen, und andern Heiligen: 59.

—, Name der Eliashöhle am Karmel (s. d.) bei den Muhammedanern: 100.

— als Besitzer von Land, Kleinvieh und Großvieh: 109. — von Weinstöcken: 182.

Chidr hat alle Heiligen überflügelt

und ist nahe an die Würde eines Universalgottes herangerückt: 110.
Chidr, „der Lebendige": 110.
— der Allgegenwärtige: 110. 111.
— hat viele Heiligtümer: 90. 110 f.
— Beschützer von Reisenden: 111.
— empfängt Gelübde und Opfer: 109. 111. 225. 228. 264. 285.
— — was „die Mutter bricht": 204.
— wird angerufen: XX. 111. 138. 282. 283. 285.
— läßt die Sabbatquelle strömen: 241.
— Herr der Meere: XVII.
—, Heiligtümer des: 90. 110 f.
—, Heiligtum des, in Bêt Râs auf einem Felsenvorsprung: 221 (Blutbräuche). — 225 (Gelübde). — 264. 268 (Opfer).
—, —, in Burme (in Trümmern liegend): 111. — 220 (Opfer). — — 225 (Blutbräuche).
—, Heiligtümer des, in den Drusenbergen: in Nedschrân, Tell Scha'f, Smêd (ursprüngliche Bauwerke bezw. alte griechische Kirchen mit Grab): 90 vgl. 181.
—, Heiligtum (Weli) des Nebi, in Tell Scha'f mit Grabdenkmal im Westen: 211 f. (Blutbräuche).
—, — (Kloster) des, bei Kal'at el-Hosn in Nordsyrien mit Jahresfest (Christen, Nossairier, Muhammedaner): 24. 90. 103. 241. Siehe auch Dschirdschis, Mâr, und Georg, hl.
—, — des, in Nebk: 61. 62.
—, — d. Nossairier: 110. 284 (Bild).
—, —, in et-Tlâ'i (Nossairier): 218 (Opfer). — 221 (Blutbräuche).
—, — (Höhle) des, am Karmel (Muhammedaner, Drusen, Bâbiten, Christen, Juden, „alle Sekten"): 100 (Einkommen des Priesters). — 233 f. (Opfer mit Blutbräuchen).
—, — (Brunnen mit Umwallung) bei Bêrût (alle Sekten): XXII (von Unfruchtbaren aufgesucht).
Chidrpriester und Chidrverehrer durch Ádschami getötet: 56. 59.
China: 45. 141.
Chisfîn: 27. 101 f. 164. 287. Siehe „Abu Zêtûni, Heiligtum des".
Christen: 24. 27. — 31 (mit ursprünglichen religiösen Bräuchen). — 70. 77. — 82 (nennen die Heiligen Mâr). — 91 f. — 103 f. 156. 278 (haben mit Muhammedanern Heiligtümer gemeinsam). — 114. — 118 (unwissende — stellen sich Gott als männlichen Geschlechts vor). — 137. — 169 (dürfen Opfertiere nur im Auftrag von Muhammedanern töten). — 173. — 187 (geloben Ziegen für ihre Kinder). — 191. - 199 f. 208. 218. 224. 247. 264 (Opferbräuche der). — 203. 285 (rezitieren apostolisches Glaubensbekenntnis über dem Opfer). — 209. — 229. 255 (Blutbräuche der). — 233. 241. 257. 258. 270. 279. — 283 (rufen in der Not Chidr an). — 285. 290. — 291. 297 (huldigen dem Ursemitismus).
—, griechische: 118 (in Blûdân s. d.). — 247 („Lamm statt des Mörders").
—, protestantische: 46 (frei vom Aberglauben) vgl. XXIV. 291.
Christus: 105. 113. 131. 144. 172. 188. 257.
Chrysostomus: 125.
Chudr, volkstümliche Form für das schriftarabische Chidr: 278 f.
Cirkassier: 43. 45.
Clark, Vizekonsul: 159.
Crawford, Missionar: XIV. 4. 8 f. 16. 18. 21. 23 f. 58. 77. 94. 96. 119. 159. 165 f. 191. 230.
—, Frau: 67. 98. 199.

D.

dabaḥ: 195.
dachîl: 242.
Dâharîje: 13.
Ḍaḥîje-Fest: 93. 223. 225.
Ḍaḥîje-Opfer vom Darbringer der Regel nach geschlachtet: 169. — unter Gebet: 196. —, Wesen des: 198 f. 238. 240. —, Bräuche dabei: 225. —, Darbringung für Tote: 240. —, abstammend von

altheidnischen Riten: 255 f. — *ʿÎd Ḍaḥîje:* 207.

Dale, Frau: 267.

Damascus: 5. 8 f. 12. 16 f. 19. 24—27. 30. 43. 66 f. 88. 91. 94. 98. 103. 112. 118. 135. 164 f. 177. 189. 198 f. 205. 209 f. 218. 221. 230 f. 244. 247 f. 256. 264. 287.

Dämonenlehre des Neuen Testaments ähnelt der Anschauung d. heut. Araber v. d. Dschinnen: 44.

„Darstellung" von Kindern: 232 f.

Dasûki: 61.

Dâûd, Heiligtum des Nebi, südwestlich von Jerusalem: 167. 169 (Priesterfamilien). — 176. 264 (Gelübde, Opfer vor den Stufen). — 182 (ohne Jahresfest).

David, König: 13. 76 f. 79. 98. 147. 150. 153. 167. 178 f. 187.

dawâr: 163.

deker (v. Gewässern): XVI. 113. 122.

Der'ât (Edrei): 67.

Dêr Atîje: 48. 121. 169. 215. 228. 245 f. 288.

—, Heiligtum in (Muhammed.): 215.

Dêr Maria, Heiligtum der Nossairier zu: 162. 163 (Bild).

Derwisch: 65. 102. 113. 171. 173. 183. 185. 215.

dhabaḥa: 262. *dh. ʿanku:* 262.

Dhiâb Alwad, Schêch v. Kefr Hârib, Gespräche mit: 66. 107 (Bewohner jedes Orts). — 192 (Weihung v. Mädchen an ez-Za'bi). — 247 f. (Versöhnungsopfer).

Diâb, Heiligtum des: XV (Blutbräuche, Opfer).

Diâb-Araber am See von Tiberias: XV (Blutbräuche).

Dibbâsch: 24. 79. 236.

Dolmen als Opferaltäre: 272.

Drusen: 17. 33. — 45 (Abstammung der). — 45. 141 (Himmel in China). — 98 (glauben an den „Herrn"). — 101. 103 (verehren Welis). — 120. — 130. 237 (glauben an Seelenwanderung). — 136. 141. 145 (Religion). — 233. 242. — 264 (bringen Opfer auf der Schwelle dar). — 17. 274 (Gasthäuser).

Drusenberge: 12. 16 f. 45. 90 f. 94. 164. 181. 206. 211 f. 217. 259. 268.

Drusengebirge: 12. 210. 313.

Dscha'far Ibn Abu Tâleb: 209.

—, Heiligtum (Mezâr) des, südlich von Kerak (Muhammedaner und Christen): 167 (Bild). — 204 f. (Erstlingsopfer). — 209 (Bestreichungen mit Semn und Henna). — 222 (Opfer für Personen, Herden u. a., Opfer zwischen den Füßen). — 290.

Dscharra, Araberstamm: 33.

Dscheba': XIV.

Dschebbûr, Abdullâh, aus Nebk: 4. 25. 29. 32. 44. 67. 115. 143. 247. — 257. 265 f. (opfert nach Vollendung des Neubaus seines Hauses). — XIV. 284. 288.

—, Suleimân, aus Nebk: 258. 286.

Dschebel Adschlûn: 138.

— Dschermak: 11.

— Kâsiûn: 9.

— Kâtherîn: 9.

— Kenêse: 11.

— Makmal: 11.

— Mûsa: 9 (183: Berg des Moses).

— Neba: 11.

— Ôscha': 11.

— Ssannîn: 11.

Dschedda: XXIII. 210.

Dschedêde, Missionsstation: 7.

Dschendêrije: 24. 130.

Dscherasch: 16. 283.

Dscherrâh, Stammvater der Amûr-Araber (109): 62 (Legende des). — 109 (schützt die Amûr-Araber). — 110. 282 (v. ihnen angerufen).

Dschinnen: 44 (Anschauung der heut. Araber). — 66. 265 vgl. 107. 258 und 267 (als Bewohner jedes Flecks). — 68. 214. 229 f. 257 (durch Geschenke bezw. Opfer günstig zu stimmen). — 84 (Gott zugesellt). — 95. 99. 230 (machen das Wasser der Quelle von Zerka Mâ'în u. a. heiß). — 100. 257. 263 (als Bewohner von Höhlen). — 120 f. 124 (pflegen mit Menschen geschlechtlichen Umgang). — 144 (erschei-

nen in menschlicher Gestalt). — 170. 172 (Menschen bezw. Kranke von ihnen besessen). — 213 (töten Menschen). — 243 (Häuser durch Blut u. dgl. vor ihnen geschützt). — 253 (schaffen und geben Gutes und Böses). — 300. — *medschnûn* d. h. von Dschinnen bewohnt: 170.

Dschirdschis, Mâr: 83. 90. 103. 283 (Chidr, Drachentöter von Bêrût). — 109. — 110 (nahezu Universalgott). — XXII. 123 (schenkt Kinder). — 162 (Klosterheiligtum). — 189 f. (Kinder gelobt dem). — 278 (Chudr vom Volk genannt). — 281 (er lebt). — Vgl. auch Chidr, Georg, hl.

—, Heiligtümer des: 90.

—, Heiligtum (Kloster) des, bei Kal'at el-Hosn (alle Religionen): 24. — 90 (Kloster an seiner Offenbarungsstätte). — 103 (Kult in der Hand christlicher Priester). — 104 (bindet alle Sekten). — 123 (von kinderlosen Frauen aller Religionen aufgesucht). — 162. — 189. 241 (Jahresfest am 23. April). — 190 vgl. XXII (Abgaben für gelobte Kinder). — 241. 255 (als „*Kibla*" für Opfer).

—, — des, bei Dschûne (Maroniten): XVI.

Dschisr el-Mudschâmi': 16.

Dschôf, el-: 204. 219.

Dschôlân: 25. 45. 281.

Dschôlân-Araber: 192 (geloben ez-Za'bi Mädchen).

Dschubb Âdîn: 26 (syrischer Dialekt in). — 111.

Dschûlêni, Araberstamm: 33.

Dschumlân-Araber: 33. — 282 f. (rufen Schêch Faradsch an).

Dschûne, Höhle (mit Wasserloch) bei: XVI. XXII. 100. 124 (von kinderlosen Ehepaaren aufgesucht, Wohnsitz eines Weli), el-Bâtia genannt.

Dschûsije mit Heiligtum des Mîr el-Hai und des Mâr Eljâs: 223. 270. 285.

Dungi: 332.

Dyck, Dr. van (Sohn): 96. 98. 124. 136. 174. — (Vater) 136.

E.

Eddy, Missionar: 6. 9. 128. 161. 168. 212.

Edom: 15. 45.

Edrei: 67 (siehe Der'ât).

Ehe: 47 (bei den Ursemiten). — 47 (bei den Sslêb). — 49 f. (bei den vorislamischen Arabern).

Ehebruch: 48. 50 (bei den Arabern „schändliches" Verbrechen; bei den Sslêb nicht). — 129 (bei den heutigen Semiten Sünde).

Ehescheidung, dreifache: XVI. 112. 277.

Eheschließung: 47 (bei den Ursemiten und den Sslêb).

—, Bräuche bei: 234 f.

Ehsíni, el-, Araberstamm (Teil der Âneze): 33 (vom Verf. besucht). — 223. 270 (führen die Herden zu Mîr el-Hai, opfern, Blutbräuche). — 258 (bringen *Fedu* dar).

Eiche, heilige, in einem Türkendorf in Nordsyrien: 99.

Eijûb, Heiligtum (Makâm) des Nebi, in Bûsân in den Drusenbergen mit Kuppel, 3 Pfeilern oder Säulen: 94. 212 (Blutbräuche).

—, Heiligtum des Felsens (Weli Ssachret), in Schêch Sa'd bei el-Merkez (moslemischer Gebetsplatz), Stein: 92 (Denkmal Ramses II).

Eingang als Opferplatz: 263 f.

El: 93.

Eli: 166. 196.

Elias: 100. 150. 177. 233.

—, Höhle des, am Fuß des Karmel, siehe Chidr.

Eljâs, Mâr: 110 (hat alle andern Heiligen überflügelt, überall zugegen, lebendig, Gelübde). — 177. 285 (Gelübde). — 376.

—, Heiligtum des, in Dschûsije (Christen und Muhammedaner): 285 (Opfer mit Blutbräuchen, Jahresfest mit Gelübden).

—, —, (Höhenplatz) in Ma'arret esch-Schâm, mit Landbesitz (griechische Katholiken und Mu-

hammedaner): 109 f. (Gelübde). — 218 (Opfer mit Blutbräuchen).
Eljâs, Heiligtum des, bei Bêrût (Griechen u. a.): XXIII.
Elisa: 116.
Elisabeth: 116.
Elîscha, Vater des Lichts: 225. 264.
—, Heiligtum des Nebi, auf einer Bergspitze bei Ghabâghib, mit flachem Dach und Felsenaltar (Drusen, Muhammedaner): 162. — 225. 264 (Opfer mit Blutbräuchen). — 268 f. (der Altar).
Elohim: 93. 127. 147.
Engel in heiligen Hainen: 98.
— bei d. Nossairiern Sterne: 142.
— empfangen Opfer: 203.
En Mischpat: 14.
Entwöhnung der Kinder: 233.
Erlösung = *Fedu:* XV. 279.
— durch Blutvergießen: 226 ff.
Erstgeborenes der Schafe: 204 f.
Erstgeburt, Darbringung der: 203 ff.
—, Gottes Recht darauf: XXII. 193.
Erstlinge, Darbringung der: XVI. 190. 204 ff.
Euphrat: 33. 189. 269.
Eva: 142. XXIV (Grab der —).
Ezechiel: 151 f. 188. 253. 259. 275.
Ezra', Ort im Haurân: 91.

F.

fadâ: 227. 240.
Fadl, Araberstamm: 33.
Fagîr: 65 f. 103. 286 (bei den Amûr, dem man Opfer darbringt). — 101 f. 270 (Name der Welis bei den Beduinen). — 108 (Schêch Serâk als —). — 164. 193 (— als Priester).
Fagîra: 63. 64. 65. 103. 286 f. (der Sslêb, empfängt Opfer).
Faḳîr sagen die Städter für *Fagîr:* 65. 108. 270.
Familiengliedschaft nicht durch Verwandtschaft bedingt: 42.
Faradsch, Schêch, von den Dschumlân-Arabern angerufen: 283.
Fâris el-Chûri: 91. 214.
faššach: XXIII.
Fâtiḥa: 64. 218.
Fâtima: 89. 300.
— Bint el-Berri: 59 f.
Fed'ân, Araberstamm: 33.
Fedu: 65 f. (Erlösungsopfer). — 202. 239 (Opfer für den Geist der Toten). — 206 (für Herden). — 216. 267 (für Personen, Häuser oder Zelte). — 218. 221. — 227 f. 279 (Worterklärung). — 229 (in neuen Häusern). — 231 ff. 258. 286 (für Kinder). — 235 (dem Angesichte Gottes für Kranke oder Reisende). — 236 (den Toten). — 238. 240. — 246 (Versöhnungsopfer). — 258 (für an einem Unglückstag zur Welt Gekommene, für Familie und Besitz, zur Vergebung der Sünden).
Fedschr ed-dem: 246. 262. 279. 312.
Feigheit der Orientalen: 67.
Feijâd: 48. 91. 96. 282. 294.
Feirân: 306.
Fellâchen: 3. 31 f. 72 (als Quelle der ursemitischen Religion). — 68. — 76 f. 81 (Gottesbegriff der). — 100. 105. 107. 128. 181. 199. 304 f. (Heiligendienst der). — 132. 134 (Sündenbewußtsein der). — XV. 161. 253 f. 255. 273.
Felsen als Opferplatz: 272.
Felsenaltäre: 273.
Felsendom in Jerusalem: 275.
Feste: 7. 76. 108. 204 f. 296.
— bei den Opfern: 252. 255. — 296 (nicht die Hauptsache).
„Feste des Sitzes", Heiligtum zwischen Blûdân und Zebedâni, Ölopfer: 21. 92 (Weli). — 168 (Einkommen des Priesters). S. a. „Sitz der Führer", Ḳal'at el-Kursi, Kursi el-Aḳṭâb, Aḳṭâb.
Festessen bei den Opfern: 195.
Fetzen an Bäume gebunden: 91 f. 96—98. 241.
Fidi: 232 (für einen geweihten Sohn). — 237 (für Kranke). — 238 (Begriff).
Fidje: 236 (Begriff).
Fîk: 219. 258. 281.
Folk-lore: 56 ff. 88.
Ford, Miß: 129. 142.

Forder, Missionar: 4. 12 f. 16 f. 95.
Formby: 274 f. 311.
Franken: 43.
Franzosen: 140.
Frau, Stellung der, bei den Sslêb: 47. 63.
—, —, bei den Ursemiten: 47.
Frauen als Gottheiten: 64. Siehe „*Fagîra*".
— törichten Geistes: 279.
— üben altertümlichen Kult aus: 279.
Freitag als Besuchstag der Heiligen bei den Heiligtümern: 88. 93.
Freudenmahl bei dem Opfer: 254.
Friedensopfer: 213. 244. 251.
Fuhêss, el-: 27. 270.
Furcht als Grundmotiv der semitischen Religion: 64 ff. 67. 71. 263. 292 f.
— — im Alten Testament: 69.
— vor den Heiligen: 132 f.
Fürsorge des Priesters für das Heiligtum: 169.

G.

Gabe zur Besänftigung Gottes: 78. 134.
Gabriel, Engel: 144 (in menschlicher Gestalt). — 146 (als „Tür").
Gadara: 165. 283.
Gadîs: 12—14. 207.
Galeed: 245.
Galiläa: 11.
Galiläisches Meer: 265.
Garizim: 157. 195.
Gasthäuser der Drusen: 17. 274.
Gastlichkeit der Semiten: 49 f. 52. 165.
— der Drusen: 17.
Gaza: 11. 13. 75. 96. 119. 158. 208.
Gebete der Beduinen: 75 f.
— der Muhammedaner: 165.
— des Kursipriesters: 165.
— an den Welis: 69.
Geheimlehre der Drusen: 145.
„Geheimnis" d. h. Wunderkraft: 59. 60. 64. 287.
Geheimnis, Ali bewahrt Gottes: 144.
Geheimnisse von Sekten: 23.
Geheimsekten: 32.
„Geist um Geist": 257.
Geister von Abgeschiedenen als Heilige: 83. 86.
— — zeugungskräftig: 120 f. 124. 130.
— von Heiligtümern zeugungskräftig: 121 f.
— als Bewohner siehe „Dschinnen".
— als Gottheit: 128.
Geisteraustreibung durch heilige Männer: 172 f.
Geisterfurcht der Menschen: 176.
Geister- und Ahnenverehrung der Tongas: 71.
Gelöbnis von Kindern: 176. 186 f. — von Töchtern: 191 (an heilige Männer). — 192 (an ez-Za'bi).
— des eigenen Leibes: 187.
Gelübde: XIV. 7. 19. 281. — 64. 293 (um Schaden fernzuhalten). — 65 (als Bachschisch). — 69 (um Gottes Gunst zu erwerben). — 282 (in Gottes Angesicht). — 82 (an Gott bei dem Grabe des Heiligen). — 86. — 113 f. (dem Heiligen als Vergütung für seine Vermittlung bei Gott). — 168 (Menge der). — 168. 181 (Einsammlung der). — 175 ff. (Bei Kinderlosigkeit: 176 f. 232. — bei Krankheit: 177 f. — bei Antritt von Reisen: 179. 235. — für Vieh: 179. — für Ernten: 181).
—, Zeitpunkt der Ableistung der: 182 ff. (an Jahresfesten).
— von Korn: 168. 181. — von Erstlingsgarben, Bäumen, Weinstöcken: 181 f. — von Tieren: 187. 198. — von Öl, Brod an Gefangene, Tänzen: 187. — von Fetzen: 98. 241.
—, Darbringung der: 196. 226 (Blutbestreichung). — 185 (Verzehrung der — mit Armen usw.).
Georg, heiliger: 79 (Bruder Gottes). — 83. — 90 (Drachentöter von Bêrût). — 94. 241 (Besitzer der Sabbatquelle). — 123 (schenkt

Kinder). — 24 ff. 263 (Darbringung von Gelübden und Opfern an). — 278. — als Herr der See: XVII.
Georg, Bai des St. G.: 6. 90.
—, Fest des: 236. 241.
—, Heiligtümer des: 90.
—, Bauwerke und Kirchen des, in den Drusenbergen: 90.
—, Kirche des, daselbst: 180 f. (mit darin aufgehäuftem Korn).
—, alte griechische Kirche des, in Smêd (Weli): 211 (Blutbräuche).
—, —, bei Dibbâsch (Griechen): 236 (mit Fest und Opfern).
—, Kloster des, in Nordsyrien (siehe Chidr; Dschirdschis, Mâr): 90. — 168 (reiche Einkünfte des — aus Gelübden). — 182. 241 (Agenten zum Einsammeln der Gelübde).
—, Quelle des: 241. Siehe Sabbatquelle; Ain Fôwâr.
—, Prophet, Weli in Tell Scha'f, siehe Chidr, Nebi.
Geschenke an die Welis: 68.
Geschur in Aram: 178.
Gesellschaftshäuser der Drusen: 17. 274.
Gestirndienst der Nossairier: 142—144.
Gewässer, heilige: 94—96 (als Offenbarungsort der Heiligen). — XIV.
—, zeugungskräftige: XVI. — 113 (in der Dämmerung). 122 (Nachts).
Ghabâghib: 27. 162. 219. 225. 264. 268 f.
Ghassân, christl. Araberstamm: 27.
Gibea: 49.
Gibeon: 150.
Gideon: 149.
Gilead: 271.
Gilgal: 265.
Gilgamisch: 326. 339.
Gläubige bei den Nossairiern mit der Milchstraße identifiziert: 142.
Goel: 82.
Goliath: 133.
Gomer: 289.
Gott als Vater und guter Hirte im Neuen Testament: 70.
Gott als Schêch: 75. 130.
— als Urheber von gut und böse: 72. 96. 99. 253. 288. 292.
— schafft Recht und Unrecht: 133.
— bestechlich: 74.
— als Urheber von Glück und Unglück: 76.
— führt irre: 77 f.
— eifersüchtig: 78 f.
— als Bruder St. Georgs: 79.
— in menschlicher Gestalt vorgestellt: 79.
— als Beschützer: 82.
— als Fels im Alten Testament: 93.
— als Lebensspender: 112 ff.
— als Erhalter des Lebens: 116 f.
— als Erzeuger des Menschen: 117 ff. 129.
— männlichen Geschlechts: 118.
— in der Sonne: 130.
— als Gast bei dem Opfermahl: 87.
— als Ba'al eines Gebiets: 109.
Götter von Jahwe an die Spitze der Völker gestellt: 126.
— als Väter der Völker: 126 f.
Götterbilder in Mekka: 40.
Gottesbegriff des Alten Testaments: 70. 79—81.
— der Araber: 106.
— der Beduinen: 72.
— der alten Semiten: 70.
— der modernen Semiten: 71 ff. 81. 283.
— der Tongas: 71.
Gottessöhne als Erzeuger von Riesen: 125 f. 129.
Gottesvorstellung der alten Semiten schattenhaft: 293.
— des gewöhnlichen Volks: 253.
Gottheit, Heilige und Geister identisch: 99.
Göttliches Wesen als Tyrann: 67. 294.
Grab, hl., Kirche: XVII. 104.
Griechen: 1. 43. 156. 234. 236.
Gula: 328 f.
Güzelder: 210 (Opfer bei).

H.

Haar, Sitz der Lebenskraft: 187f.
— wird geschoren: 189f. (geweihten Knaben). — 192 (Mädchen).
Habîb Jâzdschi: 72.
Haddâdîn, christl. Araberstamm: 27.
Ḥaddîja (?): 248.
Hadîdîje, Araberstamm: 33.
Hadramaut: 49.
Hadschar en-Nassâra, Heiligtum auf d. kleinen Hermon: XVIII (Opfer).
Hadschil, syrischer Katholik: 47. 49. 217. 223f. 244f. 282. 288.
Haftbarkeit des Stammes: 188.
— der Nachkommen: 188f.
Hagar: 272.
Haifa: XIV. 11. 100. 140. 233. 272.
Haine, heilige: 1. 7. 19. 154. 158ff.
— in Naphtali: 160.
Hâkim von den Drusen heroisiert: 145. 147. 376.
ḥakk el-bint: 191.
Hâlabi, Kultplatz von el-, bei Bêsân mit Steinaltar: 272. — XVIII (Blutbräuche der Beni Ssakar).
Halasi, christl. Araberstamm: 27.
Halbdolmen als Opferaltar: 272.
Halbgötter: 135ff.
Halbinsel, Arabische: 204.
Hama: 53. 84. 90. 95. 118f. 123. 174. 182. 207. 215. 229f. 232. 235f. 260 (Christen von). 265.
Hamath: 8. 11. 24.
Hamdân: 64. 67. 206. 290. 311.
Hamed el-Hudêfi, Heiligtum (Weli oder Mezâr) des, bei Bussêra (Muh.): 162 (mit flachem Dach). — 209 (Bauholz am Mezâr aufgeschichtet, Bräuche mit Semn und Henna, Opfer). — 220. 222. 225. 270. 285 (Opfer mit Blutbräuchen).
Hamma, el-, heiße Quelle bei Kerak: 115 (v. Unfruchtbaren besucht). — 270 (Opfer an Weli).
Hanauer, Rev.: 121. 176. 178. 181. 206.
Handabdrücke in Blut: 217. 224f. 243. — in Semn und Henna: 217.
Hanna: 116. 173. 176f.
Hanna Chabbâz: 189. 200.
— Chizâni: 174.
— Demischki: 115. 181. 183. 206.
Haram: 162.
Haram esch-Scherîf: 161. 275.
— der Moschee zu Hebron: 161f.
Harbuscha, Heiliger: 110 (von Soldaten angerufen). — 283 (von einer römischen Katholikin angerufen). — 285f. (Opfer dem Angesicht des — dargebracht mit Blutbräuchen).
—, Heiligtum (Gebäude) des, bei Jabrûd (Muhammedaner und Christen): 108 (Besitzer eines Hains, Beschützer von Herden). — 110. — 218. 226. 258. 285f. (Blutbräuche). — 283 (Anrufungen).
Harding, Missionar: 32f. 74f. 79. 91. 95f. 119. 208f. 230. 235.
Hârûn, Nebi: 206. 307 (Opfer).
—, Heiligtum (Grab, Muhammedaner): 206 (Felsen mit Blut bestr.). — 270. 306f. (Opfer auf Felsen).
—, Kenotaphium des: 158.
Ḥasan, Ali's Sohn, der „Ehentrenner": 47. 142.
— el Fetjân: 59.
—, Schêch, Heiligtümer des, in Kefrûn: 113f. (Kubbe von den Nossairiern verehrt, Quelle mit Platane von Nossairiern und griechischen Katholiken verehrt, von Hautkranken und Kinderlosen aufgesucht).
„Haupt um Haupt": 257.
Haurân: 10. 25f. 33f. 45. 67. 91f. 113f. 162. 192. 204. 219. 264. 287. 290. 305.
„Haus der Höhenplätze": 152.
— jedes Haus muß seinen Toten haben: 73. 219. 228. 257. 281. — muß losgekauft werden: 228.
Häuser, Opfer für, s. Opfer.
Hautkranke besuchen die Quelle des Schêch Hasan: 114.
Hawêtât siehe Huit.
Hâwi, el-, Stein als Altar, bei Râs Birkisch (Adschlûn): 272.
Hazor: 147.

Hebâhibe-Araber bei Schôbek (Ackerbauer und Viehzüchter): 33. 204 (Erstgeburtsopfer). — 250 (Versöhnungsopfer).
Hebräer: 36. 38f. 150. 157. 170.
Hebron: 13. 15. 90. 149. 178.
Hedschâb bei den Nossairiern: 146.
Hedschâz: 234.
Hedschr: 213.
Heiden: 251.
Heidentum, altarabisches: 37.
—, altkanaanitisches: 42.
Heilige an Stelle Gottes: 83. 128ff. 290.
— mächtiger als Gott: 81.
— als göttliche Wesen: 135.
— und Ba'alim: 86. 104f.
— als Vermittler und Fürsprecher: 82. 131. 175. — als Helfer: 88.
— empfangen Gelübde: 82. 135.
— sind Geister von Abgeschiedenen: 83f. 86.
—, Erscheinung der: 85f.
—, Eigenschaften der: 101ff.
—, Offenbarung der, in Steinen: 90ff. — in heiligen Gewässern: 94ff. — in Bäumen: 96ff.
— als Eigentümer eines Wasserlaufs: 94.
— — v. Land und Herden: 109. 181.
— — — Bäumen: 182.
— als Gegenstand der Verehrung: 105.
—, eigene, bei jedem Dorf und Stamm: 102.
— als Beschützer des Landes: 180.
— — von Ackerbaugerät, Bauholz und Korn: 180f. 209.
— — ihrer Bäume: 181.
— gebeten um Kindersegen, Genesung, Errettung aus Lebensgefahr, Ernten: 181.
Heiligenverehrung: 67. 81. 104f. 106.
Heiligtum für Augen: 155f. — anderes: 156.
Heiligtümer: 1f. 7. 9. 23f. 65. 84. 128. 151. 154. — 158ff. (Bedeutung der). — 175. 225. 252. 303ff. — XXIII (Zerstörung der H. in Mekka).
Heiligtümer, Bauart der: 162f.
— an Stelle von Kirchen und Moscheen: 290f.
—, Heiligkeit der Eide bei: 81.
— mit Bäumen, Gebäuden, Höhlen, Naturgegenständen (Steinen, Quellen): 162f.
Henâide, el-, Araberstamm: 33.
Henna: XVII. 167. 209f. 216f. 260.
Herden, Opfer für die: 205.
Hermon: 6—9. 11. 21. 24. 143. 156.
—, Kleiner: 11. — XVIII (mit Steinkult).
Herodot: 175.
Heroisierung bei Nossairiern, Drusen, Bâbiten: 141f. 144—146.
Heros: 84.
„Herrn", Baum des, bei Bêrût (Drusen): 98.
„Hervorbrechenlassen des Bluts": 233. 240ff. 246. 249. 251f. 255. 258. 279.
Hidazi, christl. Araberstamm: 27.
Hidschâne-See: 26. 220.
Hieronymus: 151.
Hima: 162.
Himmelskörper bei den Nossairiern verehrt: 141f.
Hingabe der Person an die Gottheit: 189ff. 193.
Hiob: 34. 76. 82. 92. 126. 130f. 305.
—, Heiligtum (Grab) des, in el-Merkez: 305.
—, Heiligtümer des Propheten, s. Eijûb.
Hiskia: 152.
Hitmân: 46.
Hittiter: 43f.
Hobal: 106.
Hochzeitsfest der Sslêb: 46.
Höhenplätze: 1. 7. 21. 24. 43. 83. 138. 149ff. 153ff. 159f. 252. 303ff.
— im Alten Testament: 149—153.
— in Petra: 25. 29. 273f. 307ff.
Höhlen, hl.: 162. von Dschûne: XVI. XXII. 100 s. a. Dschûne. — für milchlose Mütter: 100.
— als Geisterwohnsitze: 100. 208.

Hölle: 129.
Homss: 11. 24. 33. 90. 102. 122. 159. 189. 202. 217f. 229. 239. 266. 281. 285. — Heiligtum zu: 229.
Hophni: 166.
Hor, Berg: 16. 86. 158. 162. 169. 195. 210.
Horeb: 150.
Hosea: 150f. 171. 180f. 193. 289.
Hosein: 142. 376.
Hoskins, Missionar: 143. 211. 309. 319. 321.
Htêm: 46.
Hudêfi: 222f. 259 (erhält Opfer), s. a. Hamed el-Hudêfi.
Hügel zum Kult benutzt: 150. 160.
Huit (Hawêtât?), Araberstamm: 33.
Hûle-See: 7. 11.

I.

Íabani: 339.
Jabrûd: 107—109. 218. 285. 288.
Jadschûz: 223. 271.
Jaffa: 11. 16. 147. 182. 206.
Jaffa-Tor in Jerusalem: 122.
Jahresfeste bei den Heiligtümern: 9. 86. 132. 166. 182—186. 189. 202. 285. — 242 (bei den Ismaïliern). — XX (des Ûzâ'i).
Jahwe: 69. 99. 104. 107. 111. 126f. 149f. 152f. 177—180. 185—187. 199. 226. 232. 241. 252. 265. 275f.
—, Berg des: 99.
—, — mit dem Tempel des: 150.
Jakob: 69. 81. 89. 93. 149f. 178. 245.
Jakobiten: 44. 91. 264.
Jammûne-See: 11.
Januarius: 306.
Jarmûk: 114. 220. 225.
Jazzi: 176.
Iblîs als Urheber der Sünde: 289.
Ibrâhîm Atallâh: 65. 108.
'Îd Ḍaḥîje siehe *Ḍaḥîje*.
'Îd Ḳorbân siehe *Ḳorbân*.
'Îdu'ż-Żuḥa siehe *Żuḥa*.
Jephthah: 150. 186f.
Jeremia: 151. 171.
Jericho: 15.
Jerusalem: 2. 4. 8. 10f. 12f. 15f. 78. 90. 95. 103. 111f. 121. 131. 152. 159. 161. 166f. 176. 178. 182. 200. 206f. 211. 220. 255. 264. 267. 275. 289. — (Berg vor): 152.
Jesaja: 135. 289.
Jessup, Missionar Dr.: 136. 212. 260.
Jesus: 232.
Jeziden: 3. 210.
Ijûn: 211.
Imâm Ali siehe Ali.
Imm Dûlâb: 223. 258. 290.
Indianer, Wichtigkeit der, für die Erforschung der Urreligion: 37.
Indien: 43.
Inkarnation: 144. 146f.
Johannes der Täufer: 13.
Johannes Mârûn, Patriarch, von den Nossairiern verflucht: 137.
Johnson, Dr.: 230.
Jonathan: 153.
Joram: 147f.
Jordan: 16. 43. 45. 114. 133. 161.
—, Quellen des: 7. 114.
Josia: 83. 150.
Jotham: 81.
Irâk: 46. 65. 243.
Irbid: 16. 26. 138. 192.
Irr, el-: 48.
Irrenhaus zu Hama, Teich oder Quell (Weli) im Hof des, von moslemischen Weibern mit kranken Kindern aufgesucht: 95.
— zu Asfûrije siehe Asfûrije.
Îsa, Syrer aus Mezêbile: 111. 122. 160. — 190 (als Kind geweiht).
Isaak: 88. 149. 233.
Isebel: 147f.
Islam: 2. 47. 57. 90. 101. 123. 141. 276. 280. 303. — 30f. 37. 71—73. 76. 84. 254. 291 (geeignet die Urreligion zu verwischen). — 55 (vom Ursemitismus ausgegangen). — 135 (betont den einigen Gott). — 145 (von den Drusen äußerlich angenommen). — 160 (von der Religion der Nossairier und der Ismaïlier zu unterscheiden).

— 175. 187 (verwirft Gelübde). — 194. 199. 228 (verwirft Opfer). — 224. 246. 253. 260 (verwirft Blutbräuche und Stellvertretung durch Blut). — 278f. (Konflikte des — mit dem Ursemitismus). — 286 (an der Ausbreitung des Welikults beteiligt).

Ism bei den Nossairiern: 246.

Ismael: 198. 202. 221.

Ismaïlier: 3. 33. 97. 233. — 44. 159 (Nachkommen der Kanaaniter). — 101. 103 (verehren dieselben göttlichen Wesen wie andere Sekten). — 119f. (haben eine heilige Jungfrau als Wohnung Gottes). — 136 (den Nossairiern nahe verwandt). — 143 (Religion altes Heidentum). — 160 (Religion von Christentum und Islam unterschieden). — 197 (opfern nur männliche Tiere). — 240 (üben „Hervorbrechenlassen des Bluts"). — 242 (feiern Jahresfeste mit Gelübden). — 264 (opfern auf der Schwelle des Heiligtums).

Ismâ'în, Heiligtum des Schêch, bei Ssafîta (Muhammedaner): 258 (Opfer mit „Hervorbrechenlassen des Bluts"), vgl. a. Amûdi; Simeon Stylites.

Israel: 1. 40. 43f. 76f. 94. 107. 111. 133. 150. 152. 170. 181. 188. 193. 199. 242. 276. 291. 293. 303.

—, Kinder: 152.

Israeliten: 41f. 93. 99. 152f. 173. 177. 193. 199. 204f. 259f. 268. 304. 341.

Istar: 174.

Juda: 133.

Juda, Land bezw. Stamm: 16. 127. 289.

—, Stadt: 13.

Juden: 70. 90. 103f. 137. 166. 173. 191. 233f. 251. 276.

Judentum: 37. 55. 72. 116. 291.

Jüdisches im Islam: 37. 276.

Jûhanna, Heiligtum (Stein) des Mâr, in Sfîne (Maroniten): 91 (Weihrauchopfer). — 156 (?).

Jungfrau, heilige, der Nossairier: 119f.

Jûnis, Nebi, Heiligtum bei Ssafîta (Nossairier): 339—341 (mit phallischem Stein).

Jûsef Atîje: 228. 237.

Jûsef el-Hâddsch Ahmed: 61. 85. 235. 239.

Jutta: 13.

K.

Ka'aba: 58. 106. 163. 256. 277.

Kadêsch: 170.

Kadesch, See von: 11 (bei Homss). — Barnea: 12. 14 (Kadesch). 207.

Kadîscha-Tal: 138.

Kadmûs: 139.

Kafara: 39. 238f.

Kaffara: 238.

Kain: 69f. 78. 205.

Kainitinnen: 125.

Kairo: 8f. 42. 171. 272.

Kal'at el-Hosn: 93. 189.

Kal'at el-Kursi: 21. 92.

Kali, Göttin: 243.

Kalkutta: 243.

Kallirrhoë: 15. 115.

—, Quellen von: 15. 94. 115.

Kamele als Opfertiere: 197. 217. 219.

Kamos: 127.

Ḳamr = Mond, bei Nossairiern: 144.

Ḳamri, Nossairiersekte: 144.

Kanaaniter: 7. 41f. 44. 157. 159. 303. 305. — Nachkommen: 7. 44.

Kanaanitervolk: 44.

Kâra: 217. 224.

Karjatên: 11. 16. 25. 33. 47. 49. 56. 58. 65. 72. 91. 96. 108f. 121f. 179. 205. 217. 225. 244. 250. 282. 286. 288. 289f. 294. 341.

Karmaten: 120.

Karmel: 11. 100. 150. 157. 233f.

— Kloster am: XVII (Opfer; Unsittlichkeit).

Kâsim: 60. 205.

Kassêbi, el-: XV.

Kassr Bent Faraun: 275.

Kassr Fir'aun: 274f. 312. 320. 324.

Kassr Rabba: 287.

Kastal: 66f. 217. 282.

Katharinenkloster: 9.
Katholiken: 103. 119.
—, griechische: 33. 79. 110. 113f. 246. 249. 267.
—, römische: 33. 286.
—, syrische: 33. 49. 267. 288.
Kâzem Beg: 146.
Kâzim, Bâ, Bergstämme: 119.
Kedescha: 170.
Keffâre: 202. 218. 238f. 254. 267. 280.
Keffâret dhenb: 280.
Kefr Hârib: 26. 66. 107. 114. 192. 220f. 247f. 265. 280. 283.
Kefrûn: 113. 284.
Kemosch: 104. 107. 127. 131f. 152. 289.
Kerak: 10—12. 15. 26f. 32. 75. 91. 95. 111. 115. 119. 181. 204. 206—209. 214. 230. 235f. 249. 257. 267. 270. 287. 290.
Kérbela: XVIII. 142. 170.
Keuschheitsopfer: 190. 192.
Khonds opfern Menschen: 244.
Kiddēsch milḥama: 224.
Kinda, arab. Geschlecht: 27.
Kinder als Gabe der Gottheit nach der Bibel: 115f.
Kinderlose besuchen: die Höhle v. Dschûne (XXII. 100. 124). — Abu Selîm (114f.). — Schêch Hasan (114). — Ain Deker (114). — die Bäder Salomo's bezw. Abu Rabâh (121f. 179). — die Oronteskanäle (122). — andere Heiligtümer (122 f.). — das Heiligtum des Mâr Dschirdschis (123f.). — Mâr Antânius (123f.). — die Quellen östlich vom Toten Meer (115). — Suleimân Ibn Dâûd (115). — den Teich im Hof des Irrenhauses zu Hama (95).
Kinderlosigkeit als Schimpf: 116. 176.
Kippēr: 38. 239.
Kirche, Reformierte Presbyterianische (Amerikanische) in Nordsyrien: 130. 139.
—, syrische: 44.
—, griechische: 119.
Kiswe, el-: 113. 221.
—, Kanäle von: 113 (Wohnort von Welis, von Wechselfieberkranken besucht).
Kleinasien: 43f. 154. 241.
Klosterheiligtümer: 162.
Kodâ'a, christl. Araberstamm: 27.
Konêtra: 212.
Konstantin: 174.
Konstantinopel: 12. 24. 26; s. a. Constantinopel; Stambul.
Kopten: 234. 264.
Ḳorbân, 'Îd: 194.
Koreischiten: 70. 238.
Kranke besuchen: Abu Selîm (114). — die heißen Quellen östlich vom Toten Meer (115). — Suleimân Ibn Dâûd (115).
Krüge geopfert bei der „Mutter der Scherben": 19.
Ḳubbe: 101. 108. 114; 157 (Erklärg.). 158. 162. 205. 263. 298. 303—305.
Kult, alter semitischer: 1. — als Produkt der Furcht und des Gefühls des Mangels: 64f. 68f. 293.
Kultgesetze Israels: 1.
Kulthöhen: 43.
Kultplätze: 151.
Kultsitze, altheilige: 43.
Kultübung unter Bäumen und auf Hügeln: 160.
Kultur verwischt die Urreligion: 35.
„Kunst, schwarze": 3. (32). 232.
Kurden: 43. 218.
Kurdisch, Araberstamm: 33.
Kurmul: 13.
Kurnub: 15.
Kursi el-Aḳṭâb: 21. 92f. 165f. 182. 195. 202.
Kussêr: 205.

L.

Laban: 150. 245.
Lachisch: 147.
Lâdikîje: 24. 84. 138f. 236.
Lagrange, Dominikaner: 12.
Lajard: 335.
„Lamm statt des Mörders": 247.
Lattûf, Schêch: 121.
Lea: 116.

Leben der Ursemiten: 46 ff.
Leben u. Treiben der heut. Semiten als Quelle f. d. ursem. Religion: 38.
Ledschâh: 12. 26.
„Legen d. Worte in d. Mund": 57 f.
Leichen verunreinigen: 281.
Lêla, Heiligtum (Baum) der Sitti, in Sidon: XX (Gelübde).
Leute, heilige: 170 ff. 191.
„Leute des Weges": 59.
Levi, Stamm: 193.
Levit: 49.
Libanon: 6. 11. 19. 21. 45. 123. 173. 211.
Liebe, freie, bei den Semiten: 49.
Lîtâni: 6. 19.
Loba, Missionar: 43.
Lokalgottheiten: 106 ff. 293.
— als Beschützer: 107—109.
Lokalheiligtum: 293.
Lot: 49.
Luxor: 9.
Lydda: 181. 207.
Lyde, Missionar: 139, 144. 149. 213.

M.

Ma'ân: 28. 33. 65. 216. 220. 285.
Ma'ana bei den Nossairiern: 146.
Ma'arret el-Baschkurdi: 63 (mit Heiligtum des Schêch Baruch).
— esch-Schâm: 109 f. 218 (mit Heiligtum des Mâr Eljâs).
Machaerus: 15.
„Macht gibt Recht": 74. 140.
Mackie, Dr.: 78.
Madâja: 165.
Madbaḥ: 195.
Mâdeba: 15. 26. 28. 102. 110. — 180 (mit Heiligengrab: Bild). — 201. 204.
Madhbaḥ: 262. 269.
— en-Nebi Elîsa': 268.
— *ed-dem:* 316.
— *fedschr ed-dem:* 312.
— *muḥraḳa:* 312.
Mahîn, Heiligtum für Reisende in: 179. 235 (Gelübde).
Mahl beim Opfer: 254.
Ma'în: 13.
Maḳâm: 90. 157 f. 162. 168. 181. 202. 206 f. 212. 215 f. 219. 223 f. — 226 (Aufenthaltsort der Welis). — 231. 242. 263. 281. 298. 303 f. — XIX (Religion altes Heidentum).
Malteser: 64.
Ma'lûla mit syrischem Dialekt: 26. 44 f. 104 f. 245—247. 283.
Mamre: 149.
Manasse: 152. 304.
Männer als Welis: 101; s. a. Fagîr.
—, heilige: 170 ff. 225.
—, —, sündlos: 172.
—, —, treiben Geister aus: 172.
—, —, weissagen: 172.
Männliche Tiere geopfert bei Nossairiern und Ismaïliern: 197. 240.
Manoah: 116. 275.
March, Missionar: 7. 153.
Maria, Jungfrau: 116. — 119 (als Braut Gottes). — 174.
Maroniten: 1. 33. — 44 f. (vielleicht keine Semiten). — 156. 174.
Mâr Sâba: 11. 13.
—, Heiligtum (Grabhügel ohne Mauer) zwischen Jerusalem und: 160 (Aufbewahrung von Pflügen).
maskûn siehe *sukkân.*
Masseboth: 94. 212. 275. 292. 341.
Massjâf: 24. 139.
Matar: 49. 65. 288.
Matwar: 138.
Medanat, christl. Araberstamm: 27.
Medina: 166. 194.
Meer, Galiläisches: 265.
—, Rotes: 157.
—, Totes: 11. 15. 25. 65. 100. 115. 161. 182. 204. 216. 264. 267 f. 270. 284.
Meharde: 24. 55. 72. 83. 97. 125. 232. 234. 237. 239. 241.
Mekka: 28. 166. 210. 278. — 40. 106. 194 (Götzenkult im alten —). — 65. 103. 208. 214. 255 f. 304 (Opfertiere dorthin gerichtet). — 196 (*Ḍaḥîje*-Opfer in —). — 198. 200. 256. 278 (Pilgerfahrt). XXIV (Heiligtümer niedergerissen).

Mekka, Moschee von: 170.
Mekkafest, altheidnisches: 256.
Mekkapilger: 24. 267. 280.
Mekomoth: 304.
Melchisedek: 275.
Menschen als Spiegel und Inkarnation der Gottheit bei den Bâbiten: 147.
Menschenopfer: 188. — 244 (bei den Khonds).
Menzûl: 27. 281.
Merkab: XVI. 34.
Merkez, el-: 92. 305.
Merrill: 210.
Mérsina: 136.
Mesa: 30.
Mescha: 30. 131 f. 152. 289.
Meschhed: 86.
Mêsi, el-, heiliger Baum bei Gaza: 96. 158.
Mesopotamien: 43.
Metâwile: XX. XXIV. 33. 103. 174.
Mezâr: 60. 162. 186. 189. 209. 224. 263. 298. 303. — 63 (des Schêch Baruch). — 67. 217 (des Abu Izâm). — 103 (der Mâr Thekla). — 167 (des Dscha'far). — 180 (im Land der Kinder Ammon mit Bauholz). — 189 (des Schehâbeddîn). — 222 (des Nebi Scho'êb). — 223 (des Hamed el-Hudêfi). — 245 (des Abu Schêbân). — 226 (Aufenthaltsort d. Heiligen).
Mezêbile: 111. 122. 160. 190.
Michmasch: 268.
Midianiter: 42.
Milkom: 104. 107.
Mina-Tal bei Mekka, Opfer im: 194. 198. 243. 255 f. 268.
Minḥa: 78 f.
Mîr (Emîr) el-Hai, Heiligtum des, in Dschûsije (Ehsíni-Araber): 223. 270 (Vieh bei Erkrankung dreimal herumgeführt, Opfer).
Mirjam: 187.
Mîrzâ Ali Muhammed: 146.
Mischwat, Araber: 213.
Mission, Amerikanische: 9.
—, Amerikanisch-presbyterianische: 7. 119. 143. 168.
Mission, East Central African: 71.
—, Irisch-presbyterianische: 4. 8. 77. 119. 214. 264.
— der Quäker: 6.
Missionare als Kenner der alten Bräuche: 1 f. 11.
Missionary-Society, Church: 13. 74. 119. 206.
Mitteljudäa: 304.
Mizbêaḥ: 263.
Mizpa: 150.
Moab: 25. 45. 127. 131. 152.
Moabiter: 38. 44. 152.
Moderne Semiten: 45 f.
Molech: 152.
Môlid, Geburtsfest: 174. 377.
Moloch, dem, Kinder durchs Feuer gehen lassen: 193.
Mond als Vater: 142.
— als Alis Gesicht bei den Nossairiern: 144.
Monolatrie: 107. 111 f.
Monolithen zu Petra: 274.
Monotheismus: 107. 111 f.
Mord bei den Heiligen: 59.
— als Verbrechen: 129.
— erlaubt: 129.
Mosaismus ruht auf dem Ursemitismus: 276.
Moses: XX. 88. 94. 98. 150. 185. 201. 261. 285. 303. 305.
—, Anbetung des: 105. 204. 284.
—, Berg des: 183.
Moslemische Weiber besuchen den Teich im Irrenhaus zu Hama: 95.
Mount Silinda: 71. 118.
Muâli-Araber bei Meharde: 232 f. (Opfer für Kinder). — 237 (Pferd stirbt für einen Menschen). — 240 (Opfer besteht in Hervorbrechenlassen des Bluts).
Mufleh, Schêch: 270 (Gelübde).
—, Heiligtum (heilige Eiche mit Steinumwallung ohne Grab) des Schêch, südwestlich von es-Salt (Muhammedaner, Araber): 201. 270 (Opfer auf einem Stein). — 221 f. (Blutbräuche).
Muhammed: 5. 27. 37. 47. 57. 60.

68. 70. 76. 83. 93. 105 f. — 119 (als Sohn Gottes). — 129. 135. 141 f. 144. 166. 175. 194. 199. 209. 227. 238 f. 255. 276 f. 287.

Muhammed, Heiligtum (Maḳâm) des Schêch, in Fîk (Grab unter Terebinthe): 219 (Opfer für Herden).

Muhammed Ali, Schêch: 109 f.

Muhammed el-Ghuffâri beaufsichtigt die Wasserläufe in Nebk und erscheint in verschiedener Gestalt: 85 f. (230).

Mukês: 165. 219. 283.

Munkar, Engel: 57 f.

Mûsa, Führer: 16. 86 f.

— el-Chûri: 267.

—, Nebi: 201. 204 (Opfer). — 284.

—, Heiligtum des Nebi, westlich vom Toten Meere (Beni Hamîde-Araber u. a.): 182 f. (Jahresfest mit Gelübden). — 202. 264 (Opfer anläßlich der Beschneidung von Knaben). — 204 (Opfer). — 285.

—, Schêch: 42.

Mussalle: 154.

Musstafa: 217. 282.

— el-Humeijid esch-Schâfi'i: 58.

Musstafa, Heiligtum (Maḳâm) des Schêch, in Hama (?) mit heiligem Stein für Kranke (Muhammedaner): 90 (Gelübde).

Mustaḥell: 112.

„Mutter der Scherben", Heiligtum (Hain) bei Blûdan (Griechen, Muhammedaner): 19 f. (Gelübde). — 88 f. 300 ff. (Legende). — 165 f. (Priesterfamilie).

Muzêrîb: 16. 30.

N.

Nabal: 13.

Nâblus: 16. 173. 192. 219.

Nabuna'id: 327.

Nachl: 12.

Na'êm: 191. 60 (Leute von en —).

Na'êm-Araber: 32 f. — 62 (Schützlinge des Dscherrâh). — 258 — vgl. a. es-Seijid.

Naëman: 19. 43. 113.

Naphtali, Hügel von: 7.

Naphtali, Land: 161 (mit Hainen).

Nasiräer, moderne: 173.

Nâsserîje, en- (die hl. Jungfrau): XVII (empfängt Gelübde).

Naturvölker: 37.

Nawa: 27. 34. 219.

Nazareth: XIV. XVII. 11.

—, Hügel hinter: 11.

Nebi, Bezeichnung der muhammed. Heiligen bibl. Ursprungs: 83.

Nebk: 4. 8. 18. 24—26. 44. 59. 61 f. 67. 76 f. 79. 82. 84—86. 94. 98. 107. 110. 113. 119—121. 143. 171 f. 186. 201 f. 207. 214. 217. 224. 228. 230—232. 235. 239 f. 258. 283. 285.

Nebk, Heiligtum (kuppelgekröntes Gebäude unter Bäumen) bei: 231 (Schutzherr der Brunnen).

Nedschd: 46. 204. 219.

Nedschrân: 90.

Negeb: 4. 8. 13 f. 45. 207.

—, Brunnen von: 13 f.

Nekîr, Engel: 57 f.

Nelson, Missionar: 7. 153. 163. 230.

Nergal: 331.

Neuplatonismus: 141.

„Niederknieen" den Arabern unbekannt: 101.

Nies, Dr.: 271 f.

Nil: (9). 119. 184.

Nimr vom Aduânstamm, Poet: 49 f.

Nimrod, Heiligtum des, in Urfa: 242 (Gelübde, Opfer, Blutmarken).

Nippur: 334.

Noah: 80.

—, Grab des, in Zahle: 158 (sehr groß).

Nob: 167.

Nomadenleben d. Beduinenstämme: 33. 65.

Noorian, Daniel Z., in New York: 43.

Nordarabien: 49.

Nordleute: 46.

Nordostsyrien: 44.

Nordpalästina: 204.

Nordsyrien: 1. 7. 9. 24. 42. 82. 90 f. 94. 97. 99. 113. 118. 128. 130. 136. 151. 153 f. 156. 162. 168. 182. 185. 189. 191. 198. 202. 205. 233. 241. 267. 280. 283. 296.

Nordwestsyrien: 44.

Nossair, Stammvater der Nossairier: 125.

Nossairier: 1. 3. 24. 33. 82. 103. 110. 145 154. 156. 162. 339—341. — 44. 159 (Nachkommen der alten Kanaaniter). — 84 (preisen die Welis mehr als Gott). — 203 (opfern den Welis, nicht Gott). — 101. 141 (verehren dieselben göttlichen Wesen wie andere Sekten; allen andern verwandt). — 113 (verehren Schêch Hasan in Heiligtum und Quelle). — 120 (sollen eine heilige Jungfrau verehren). — 125 (verehren Ali, wollen von ihm abstammen). — 130 (glauben an Seelenwanderung). — 132 (enthalten sich bei den Heiligtümern aller Zoten). — 136—145 (Forschungen über ihre Religion). — 156 (haben Heiligtümer mit Christen gemeinsam). — 191. 296 (geloben ihren religiösen Schêchs ihre Töchter). — 197. 240 (opfern nur männliche Tiere). — 218 (bringen Opfer für Häuser dar). — 221 (Blutbräuche bei Krankheiten). — 237 (opfern für die Toten). — 103. 241. 283 f. (verehren Chidr). — 264 (opfern auf der Schwelle). — 280 (bringen *Keffâre* dar). — 137 (Einweihungsformel der).

Nossairiergebiet: 138. 141.

Nossairiergebirge: 79. 138. 283.

Nossairierland: 161.

Nuṣb: 226.

O.

Obêd Ullâh, Heiligengrab mit Steinumwallung und Olivenbaum bei Kassr Rabba (Muhammedaner): 220 (Opfer, Blutbräuche). — 287 (Wundermacht).

Offenheit der Eingeborenen: 3. 32.

Ohél mo'êd: 265.

Ölberg: 150.

Omeija von Tâif: 70.

Omri: 131.

Opfer: XIV. 7. 69. 78 f. 194 ff. 222. 227. 254. 281. 292 f.

Opfer bei den Muhammedanern: 68. 194 f. 198.

—, Bedeutung des, im Islam: 194. 227.

—, Darbringungsort des: 195. 199. 204. 261 ff. 268.

— an Heiligtümern: 157. 194 ff. 199.

—, dem Angesicht eines Heiligen dargebracht: 263. 279. 285 f. 295.

—, Ritual des: 196.

— zur Ableistung von Gelübden: 196.

—, Darbringung des: 200—202. 253.

—, Charakter des: 256.

—, Bedeutung des: 222 f. 252 ff.

— als Bestechung: 254.

— besteht nicht im Genuß von Fleisch: 87. — nicht in Schenkung des Tieres: 255 f.

— besteht im „Hervorbrechenlassen" des Bluts: 255 f. 261. 275. 295. — im Gott Dargebrachtwerden: 261.

—, stellvertretendes: 238.

— am *Ḍaḥîje*-Fest: 225.

— auf der Schwelle bei Muhammedanern, Nossairiern, Ismaïliern, Drusen, Christen mit Sekten: 275. 295.

— am Eingang eines Zelts, einer Höhle, einer Schwelle: 263. 268.

— zwischen den Füßen: 199 f. 221 f. 234.

— im Tempel der Kali in Kalkutta: 243 f.

— bei Beschneidung: 202.

— für Kinder: 201 f. 231—233.

— für Männer: 233.

— bei Hochzeiten: 234.

— für neuvermählte Paare: 208. 234. 257. 267.

— für uneinige Eheleute: 210.

— für Familie: 258.

— für Menschen und Pferde, die am 26. Monatstag geboren: 258.

— beim Antritt einer Reise: 179. 235.

— vor der Schlacht: XV. 224.

— für Kranke: 235 ff. 241. 258.

Opfer für Tote: 202f. 235f. 237. 239 f. 258.
— beim Einzug in ein neues Haus: 208. 214. 229. 257. 265f. 267.
— — in ein neugekauftes Haus: 266 f.
— bei Grundsteinlegung von Gebäuden: 209. 212. 228f.
— bei Beginn eines Eisenbahnbaus: 209. 212. 229.
— bei Stapelläufen: XVII.
— nach Untergang eines Schiffs: 212.
— für Eigentum: 201. 258.
— für Zelte und Häuser: 39. 201. 216. 228. 243.
— für Herden: 205. 223.
— an Welis: 68. 225.
— an Engel: 203.
— an Höhlengeister und Dschinnen: 68. 208. 257.
— an lebende Welis: 66. 286.
— an Tote: 66. 68. 130. 203. 224f. 286.
— in der altbabylon. Kunst: 325ff.
Opferanteil des Priesters: 197.
Opferblut auf die Schwelle geschüttet: 202.
Opferfeste: 178. 196. 201. 205.
— beim Opfer unwesentlich: 254.
Opfermahl: 109. 195. 244f. 252. 255.
Opfertiere fehlerlos: 197f.
—, Alter der: 197.
— männlichen Geschlechts bei Nossairiern und Ismaïliern: 197. 240.
—, Eigentum des Weli: 196.
—, Schlachtung der: 169.
Opfertische bei Ezechiel: 275.
Orient: 6. 9. 74. 77. 110. 154. 210. 253.
Orientale: 31. 37. 41. 42. 55. 68. 74. 134. 181. 253. 263.
Orontes: 11. 19.
—, Kanäle des: 113. 122 (Wasser zeugungskräftig).
Orthodoxie, altchristliche: 2.
Ostjordanland: 11. 161. 268.
Ostpalästina: 138.
Ostrußland: 110.
Ostzentralafrika: 118.

P.

Palmyra: 16f. 25. 72. 91. 210. 230.
Pantheismus: 141.
Passah: 259.
Passahfeier der Samariter: 157. 195.
Passahritus: 39.
Patriarch, griechischer: 113.
Patterson, Arzt Dr.: 13.
Paul siehe Bûlus.
Paulus: 64. 97. 188. 251.
Perser: 146. 233.
Persischer Heiliger (Ádschami), Heiligtum in Brêdsch (Muhammedaner): 246.
Petra: 4. 15f. 25. 27—30. 33. 64f. 86. 88. 102. 162. 204. 206. 208. 209f. 217. 250. 270. 273f. 290. 306. 308—310. 312. 314f. 318f. 322—324. 341.
Petrus: 9f. 190.
Pfeiler des Abu Rîsche: 91. 341.
— Verehrung: XIV. XIX.
Phallus Allâh's, Schwur: 118f.
Phallusdienst: 43. 292. 341.
Pharao, Schatzhaus des: 15. 29. 309. 312.
Philister: 43f. 133. 268.
Philisterland: 11.
Phoeniker: 38. 41. 44.
Pinehas: 166.
Plätze, heilige: 1.
Porter, J. L.: 210.
—, Professor: 26.
Positive Religionen: 72. 276ff.
Post, Missionar Dr.: 2. 26. 74. 209.
Priester: 164ff.
—, Funktion der: 168f.
—, Lohn der: 168.
— als Schêchs oder Diener: 165.
— Träger d. Heiligenlegenden: 170.
Priesterstand an den Heiligtümern: 164ff.
Priestertum, Erblichkeit des: 167.
Propheten: 11.
Prostitution d. Weiber: XVII f. 174.
Protestanten: 120. 229. 234. 237. 278.
Psalmisten: 11.

Q.

Quelle der Jungfrau in Nazareth (Muhammedaner): XVII.

Quellen der ursemitischen Religion: 35 ff.

—, heilige: 94—96. 163. 270.

—, heiße, von Beduinen besucht: 94 f. 229 f.

— als Wohnsitz einer lebenerzeugenden Gottheit: 113—115. 121 f.

R.

Rabschake: 289.

Rächer: 53.

Râha, Ebene er-: 9.

Rahel: 14. 116.

Râma: 152.

Ramses II: 92.

Râs Ba'albek: 266 f.

Râs Bêrût: XXI.

Râs Birkisch: 272.

Râschêja: 24. 89. 167. 177. 242. 267.

Râs ess-Ssafssâf: 9.

raschê heharîm, 'al: 151.

Räuber: 48. 50 ff.

Ravndal, Konsul: 12.

Rawâin-Araber östlich von Palmyra: 72. 125.

Rebî'a, christl. Araberstamm: 27.

Recht durch Gottes Befehl bestimmt: 74. 133.

Rechte des Lokalheiligen an Männer und Weiber: 294. — an das Menschenleben: 294.

Refâ'e: 59 f. 121. — Orden des: XXIV.

Rehoboth: 207.

Reinigung: 48. 65. 69.

Reinigungsfest: 48.

Reisen d. Verf.: XIII. 1. 4 ff. 137 ff.

Religion, alte, Lebenskraft: XXIII. XXIV. 276 ff.

—, babylonische: 39.

—, israelitische: 55.

— der Ursemiten: 35. 64 ff.

Religionswissenschaft, vergleichende: 44.

Remthe, er-: 192 ff. 290.

Reschîd ed-dîn: 140.

Rheumatismuskranke besuchen die Quellen v. Zerka Mâ'în: 94 f. 229 f.

Richards, Konsul: 210.

Riḥ, Heiligtum (mit rundem Stein) des (alle Sekten): 91.

Riḥân, Heiligtum (Baum) des Schêch, bei Ain Fîdsche (Weli mit Tuchstücken): 98. (198).

Rîscha, Heiligtum (Pfeiler mit Wall) des Mâr, in Karjatên (Christen): 91 (Gelübde, Ölopfer, Bräuche mit Fetzen). — 96. 341.

Riten, ursemitische: 24.

Rizkallâh: 27. 49. 106. 276. 278.

Rohêbe: 207. 209.

Rúala-Araber bei Nawa: 43. 48 f. (Fest mit Tänzen von Männern und Weibern). — 204. 219 (Fest des Abu 'd-Duhûr, Gelübde und Opfer). — XV. 223 f. (Opfer vor der Schlacht). — 249. — XV (Opfer für Zelte und Herden). — XVI (Sitten).

Rûbîn, Heiligtum des Nebi, südlich von Jaffa am Nahr Rûbîn (Muhammedaner und Angehörige der griechischen Kirche): 182 f. (Jahresfest mit Tänzen; Gelübde, Opfer). — 185. — 202 (Beschneidung m. Opfern u. Blutbräuchen).

„Rückenhaar": 283.

Ruhbe': 108.

Rüppel: 157.

Russen: 140.

Rußland: 27.

Ruth: 82.

S.

Sâba, Heiligtum (Kluft) des Mâr, 20 Minuten von Jabrûd (alle außer den Protestanten): 107 f. (heilt Krankheiten, gibt Wasser, besitzt Land).

—, Kloster des Mâr: 11. 13. 161.

Sabbatfluß: 24.

Sabbatquelle: 94 (Eigentum des hl. Georg, Opfer). — 241 (alle Religionsgemeinschaften opfern).

Sa'da: 283.

Sâknet Abu Derwîsch: 173.

Saladin: 140.

Salchad: 211.
Sâlem, Schêch der Dhullâm-Araber bei Hebron: 15.
Salisbury, Professor: 137. 144.
Salmân el-Fârisi (der Perser), Verkörperung der dritten Person der Dreieinigkeit zu Alis Zeit: 146.
Salomo: 150. 152.
—, Bäder des, bei Karjatên: 121 (Beschreibung). — 179. — 223 (Blutzeichen der Beni Sslêb).
Salt, es-: 26 f. 32. 192. 201. 221 f. 270.
Samariter: 157.
Samuel: 150. 153. 166. 173. 232.
Sara: 115. 277.
Sârdph „verbrennen": 152.
Sargon I: 327.
Satan: 76. 375 (mit Steinen geworfen). — 77. — 144 (erscheint in menschlicher Gestalt). — 290 (Sünde sein Werk).
Saul: 76. 79. 133. 150. 153. 172.
Säule der Mâr Thekla: 201, s. a. Pfeiler.
Säulen als Altäre: 272.
— des Nebi Eijûb in Bûsân: 94.
Sba'a, Araberstamm: 33.
Schâdli, Schêch, Erfinder des Kaffees, Trankopfer an den: 207.
Scham, Anbetung der jungfräulichen, bei den Nossairiern: 160.
Schammar-Araber: 33. — 72 (besitzen einen Molla).
Schâzli siehe Schâdli.
Schêch: 15 und oft.
—, Titel von Priestern: 165. 169. 195 (?).
—, Titel der nachbibl. Heiligen der Muhammedaner: 83 vgl. 160.
Schêchs, religiöse (geistliche): XIV. 46. 65. 72. 82. 129. 138. 145. 172 f. 191. 196. 218. 235 (?). 242 (?). 302.
Schêch Sa'd: 92.
Schêcha: 187. 301.
Schedscharat el-Ârife, Heiligtum (Ruinen und große Steine) (Beduinen und Fellachen): 272 f.
Schedscharat Baraka oder Baruka siehe Schedscharat el-Ârife.
Schehâb ed-dîn, Heiligtum des, am Euphrat (in Bagdad, vgl. S. 66) (Agêdât-Araber): 66. 188 f. (Gelübde). — 204 (Hebâhibe bei Schôbek opfern ihm die Erstgeburt).
Scheichis mit Bâbiten verwandt: 145.
Scheidung der Ehe, dreifache: XVI. 112. 277.
Schelamîm: 179.
Schems = Sonne bei den Nossairiern: 144.
Schemsi, Sekte der Nossairier: 144.
Schemsîn: 217. 282. 285.
Scherârât-Araber, Ansicht der, vom Jenseits: 129.
Schiiten: 136. 141 f. 197. 239.
Schlachtplatz in Petra: 273. 307 ff.
„Schlüssel der Erde": 59.
Schôbek: 15. 25—28. 204. 209. 221. 225. 250. 259.
Scho'êb, Heiligtum (Mezâr: Baum mit Steinkreis) des Nebi, im Wâdi Scho'êb: 222 (Gelübde, Opfer, Mahl).
Schumacher, Dr.: 272. 305.
Schwâje-Araber zwischen Aleppo und Irâk: 65.
„Schwarze Kunst": 3. (32.) 232.
Schwelle als Opferplatz: 264.
„Schwestern der Helden": 34.
Sêdûn, Nebi, Heiligtum (Makâm) in Sidon (Muhammedaner, Juden): XIX (Opfer, Blutbräuche).
Seelenwanderung bei Drusen und Nossairiern: 237.
„Segen": XXII. 204. 208 f. 219 f. 225. 231. 235.
Seijid Mohjiddîn en-Nawâwi, Heiligtum des, in Nawa: 219 (Blutbräuche).
—, es-, Araberstamm (zu den Na'êm gehörig) am Hidschâne-See: 33. — 192. 258 (Weihung und Opfer in Krankheitsfällen).
Seijide ez-Zahra, es-, heiliger Feigenbaum am Tempel der Venus in Afka (Maroniten, Metâwile): 174 (heilkräftig). — 377.
Selîm, Lehrer in Nebk: 18. 214. — 67 (Ssâlhâni).

Selîm Sem'ân aus Kerak: 208.
Semiten: 31. 35—38. 41 ff. 44—46. 49. 57. 69. 71. 73 f. 76. 81. 84. 93 f. 103. 105. 112 f. 116. 118. 124. 127. 129. 131 f. 134 f. 141. 163. 168—170. 185 f. 188. 193—196. 206 f. 224. 245. 253 f. 260 f. 265. 275. 289. 291. 293. 295—297. 326. 341.
Semitenland: 42.
Semitentum: 278.
Semitismus: 2. 104. 278 f. 285—287. 290.
Semn: 87. 167. 209 f. 215—217. 260.
— und Henna als Ersatz für Blut: 209 f. 217.
Serâk, Schêch, von den Amûr-Arabern angerufen: 110. 282.
—, Heiligtum (Grab mit Kubbe) des Schêch, in der Ruhbe, mit Landbesitz (Amûr-Araber): 108 f. (Gelübde; schützt die Seinen). — 217 (Blutbräuche für Herden).
Serbâl, Heiligtum mit Umfassungsmauer auf dem Gipfel des: 157 (nach Rüppel; Opfer).
Serkîs, Mâr: 105 (verehrt bei dem Dorf Amâr, heilt kranke Augen). — 155 (?).
—, Heiligtum (Kirche mit Hain und Höhle) des Mâr, bei Bênu (Griechen): 154 (Jahresfest; früher Gelübde).
Sethiten: 125.
Sfîne: 91.
Sichem: 149.
Sichtbar und Unsichtbar, fließende Grenze zwischen: 56. 67.
Sidon: XIV. XX. 9 f. 128. 147. 168. 212.
Sihon: 127.
Sîk: 29. 309.
Silo: 185. 232.
Siloah, Teich von: 113.
—, Turm von: 131.
Simeon Stylites, Heiligtum des, siehe Amûdi.
Sinai: 9. 42. 64. 69. 150. 157. 185. 260.
Sinaigebiet: 156.
Sinaihalbinsel: 1. 8. 12. 24. 43. 76. 91. 128. 153 f. 157. 161. 182. 234. 303 ff.
Sirgulla: 330.
Siru: 336.
Sitte, Dauerhaftigkeit im Orient: 253.
— gleich Sittlichkeit u. Religion: 253.
Sitten der Syrer und Beduinen: 2. 11. 31. 42. 73 f.
„Sitz der Führer", Heiligtum (Fels mit Höhle), als Wohnsitz von Geistern bei Zebedâni (Muhammedaner): 21—23. 73. 92 f. 165 f. — 168 f. 228. 239 (Opfer). — 231 (Opfer für Kinder). — 257. — 341 (Rest vom Phallusdienst).
Smêd: 90. 211.
Sodom: 80.
Sodomie: 170.
Sonne als Mutter: 142.
— als Alis Gesicht bei den Nossairiern: 144.
Sonnengott: 23.
Sonnentempel: 143. 211.
Sprache, semitische: 42.
Ssachra: 275.
Ssadad: 103. 121.
Ssafa, Prophet: 89 f. 170.
—, Nebi, Heiligtum bei Râschêja (Drusen u. Muhammedaner): 24. 89 f. — 168. 197 (Einkommen des Priesters). — 177 (Gelübde). — 182 (Maulbeerbäume).
—, die: 108.
Ssafed: XIV. — XXII (Bräuche mit Kindern an Heiligengräbern). — 142.
Ssafîta: 1. 7. 9. 24. 33. 90. 113. 123. 154. 176. 190 f. 218. 258. 284. 340.
Ssâlih, Schêch, Ahnherr der Ssawâliha-Beduinen: 125.
—, Heiligtum (Grabmal) des Schêch (Nebi), am Dschebel Mûsa auf der Sinaihalbinsel (Tawârastâm me): 182—184 (Jahresfest mit Opfern und Tänzen; Gelübde).
Ssawâliha-Araber: 125.
Ssêdnâja: 109. 218. 247. 280.
—, Heiligtum von: 280 (Opfern verboten).
Sslêb-Araber: 33 f. 244 f. — 46 ff. (Sitten der). — 47 (Freiheit der Weiber bei den —). — 47 (Ehe bei

den —). — 63 f. 103. 286 f. (Fagîra bei den —). — 65. 100 f. (beten wenig). — 217. 223 (besuchen das Heiligtum des Abu Rabâh). — 224 f. (opfern den Toten). — 288 (alles auf Gottes Befehl).
Ssnôbar: 240 f.
Ssufismus: 145 f.
— als Grundlage des Babismus: 146.
Ssûr: XIV.
Städte unter europäischem u. dgl. Einfluß: XIV. XVII.
Stambul: 4, s. a. Konstantinopel.
Stein des Nichthinweisens: 90. — des Rîḥ: 91. — des Mâr Jûhanna: 91. 156. — des Mâr Rîscha: 91. — des Hiob in Schêch Sa'd: 92; in Bûsân: 94.
— auf dem kl. Hermon s. Hadschar en-Nassâra.
Steinaltar in Jadschûz: 271.
Steine, hl.: 90 ff. 163. — als Offenbarungsstätten: 90 ff. — als Altäre: 268 ff. 271 f. — als Heiligtümer: XIV. XVIII. 91. — als Zaubermittel: 90 f.
Stellvertretender Charakter der blutigen Opfer: 296.
Stellvertretung, Idee der: 249. 257. 281. 296.
— durch Blut dem Islam fremd: 246.
Sterling, Missionar: 13.
Stewart, Missionar: 84. 130. 139.
Strichzeichen mit Blut: 223.
Subai'a bint el-Ahabb (?): 278.
Sudan: 277.
Sufismus s. Ssufismus.
Sühneritual: 39.
Sukkân: 107, davon *maskûn:* 107. 267.
Suleimân: 54.
— Lehrer in Nebk: 18. 67. 77. 79. 113. 119. 172. 239.
— Schêch: 12.
— von Adana: 23. 137.
— Hilu, Prediger: 191.
— Ibn Dâûd, heiße Quelle (Weli) östlich vom Toten Meere, besucht von unfruchtbaren Ehepaaren, Blutbräuche: 115. 220. 270.
Sumerier: 326.
Sunamitin: 196.
Sünde von Gott: 288—290.
— vom Satan: 288.
— als Unglück: 128 ff. 253. 290. 292.
— als Schuld: 132.
Sündenbegriff: 74. 78. 128 ff. 253.
Sündenbewußtsein der Semiten: 75. 135.
Ṣûr: 275; vgl. a. Ssûr; Tyrus.
Surûr: 232. 235. 238.
Synkretismus: 128. 153. 276.
Syrer: 2. 4. 27. 30. 33. 66 f. 70 f. 79. 107. 119 f. 176. 189. 253 f. 261 278. — 43—45 (Abstammung der). — 48 (kennen den Tanz beider Geschlechter fast garnicht). — 73 f. (Sitte mächtiger als Recht). — 81 (treiben Heiligenverehrung). — 96 (verehren heilige Bäume). — 101 f. (hängen derselben Religion an wie die Araber). — 130 — 132 (Sündenbegriff der —). — 170 — 174 (heilige Männer und Weiber bei den —). — 225 (bestreichen Türstürze mit Blut). — 235 f. (opfern für die Toten). — 250 f. (Versöhnungsopfer bei den —). — 264 f. (Opfer bei den —). — 274 (Schlachtplatz ist der Altar). — 291 (ursemitische Bräuche bei den —).

T.

Tabor: 11. 157.
Tafile, et-: 15. 25—27. 65. 115. 209. 221. 225. 250. 270.
—, Quellen von: 15.
Ṭahâra: 277.
Ṭahûr: 277.
Tâif: 70.
Takrûri verzehren das Opferfleisch vom Mina-Tal: 198.
Tamarisken, heilige, am Hidschâne-See: 220 (Blutbesprengungen).
Tanta in Ägypten: 174.
Tanzen beider Geschlechter miteinander: 48 f.
Tänze bei den alten Semiten: 185.
— bei den Heiligtümern: 184 f. 187.
Taurus: 269.

Tawâra-Araber auf der Sinaihalbinsel verehren Schêch Ssâlih: 183.
Teich im Hof des Irrenhauses zu Hama: 95 (von Mosleminnen besucht).
Tekke: 298.
Tell Abu 'n-Neda: 212. 260.
Tell el-Amarna: 30. 147.
Tell el-Kâdi: 158 (mit Weligrab und heiligem Hain).
Tell Scha'f: 90. 211.
Tell ess-Ssâfije: 11. 185.
Tempel Jahwes, Berg mit: 150.
Terebinthe, heilige, in Gadara (Mukês): 165 (Gebete).
—, —, in Jadschûz in Gilead: 271 (mit Steinaltar).
—, —, (butum) von Wâdi Wa'le (Baum mit Steinkreis) (Belâwine-Araber): 102.
-- von More: 149.
Teufel: 76. 145. — 277. 375 (mit Steinen geworfen), s. a. Satan.
Thekla, heilige: 201 (empfängt Opfer). — 283 (wird angerufen).
—, Heiligtum (Klosterheiligtum mit Höhle und Pfeiler) der Mâr, bei Ma'lûla (Christen, Muhammedaner, Drusen, Nossairier, Metâwile, Juden): 26. 283. — 103 (Jahresfest). — 104 (Bild). — 162 (Gelübde, Opfer). — 201 (Opferbräuche). — 280 (verbietet Blutbestreichungen).
Thekla, Schwester: 26. 103.
Thompson, Missionar Dr.: 71. 90. 98. 118.
Tiberias, See von: 26. 247.
Tieropfer: XVI. 65. 155. 178. 187. 196ff. 206ff. 216ff. 226ff. 244ff. 254ff. 262ff. 279ff. 294ff. — 86 (an Aaron). — 95. 230 (bei Zerka Mâ'in). — 98 (an Bäumen). — 103. 163 (bei Mâr Thekla). — XVIf. 111. 182. 204 (an Chidr). — 114f. (bei Abu Selîm). — 115 (an Suleimân Ibn Dâûd). — 122 (an Abu Rabâh). — 157 (auf dem Serbâl). — 163 (bei den alten Arabern). — 164 (an Abu Zêtûni). — 168f. (am „Sitz der Führer"). — 176 (an Nebi Dâûd). — 177 (an Abraham in Berze). — 183. 185 (an Nebi Rûbîn). — 183f. (an Schêch Ssâlih). — 188. 204 (an Schehâb ed-Dîn). — Männliche Tiere bei Nossairiern und Ismaïliern 197. 240. — 205 (an el-Umari). — 207 (an Schêch Schâdli). — 218. 230ff. (an verschiedene Heilige für verschiedenes).
Tischendorf: 153. 183—185.
Tlâ'i, et-: 218. 221.
Töchter von den Nossairiern an relig. Schêchs gelobt: 191. — an ez-Za'bi in er-Remthe gelobt: 192f.
Tod des einen rettet dem andern das Leben: 237f. 256. — stellvertretender, Vorstellung: 259.
Tonga, Volk der: 71. 90. 98. 118.
Tophel: 15. 209.
Tote als Bewohner: 66.
Totemismus: 174.
Totengeister, Verehrung der: 64.
Toter, ein, für jedes Bauwerk: 73. 219. 228. 257. 281.
Tradition: 287.
Trankopfer an Schêch Schâdli: 207.
Tripoli: 12. 154. 186. 229.
Tripolis in Afrika: 74.
Tuchfetzen an Bäumen s. Fetzen.
Tûr, Hafen von: 24.
Türken: 15. 43. 104. 199. 270.
Türkendorf in Nordsyrien: 99.
Tyrer: 148.
Tyrus: 147 vgl. a. Ssûr; Ṣûr.

U.

Übel vom Teufel nach Gottes Zulassung: 76.
Umari, Heiligtum (Ḳubbe mit Grab) des (Agêdât): 205 (Opfer für Vieh, Blutbräuche).
Umm Schaḳâḳîf: 19. 88. 165; siehe „Mutter der Scherben".
Unglück von Gott: 64. 67.
— als Sünde: 64. 130f. 133. 254.
Unterschied zwischen den Opfern nach muhammedanischem Ritus und an Heiligtümern: 198.
Urfa: 242f.

Urreligion, semitische: 30. 36—38. 40. 288. 291 ff.
Ursemiten: 46 ff. 245. 259. 261. 293.
Ursemitismus: 47. 276. 278. 280 f. 283. 286. 288. 290 f.
Ursprache der Semiten: 38.
Ursprünglichkeit des Heiligenkults: 159 f.
Ûzâ'i, Imâm Abdu-r-Rahmân: XX (Jahresfest).
Ûẓḥîja: 198.

V.

Venus: 170. 174.
—, Tempel der, in Afka: 173 f.
—, Herrin (s. Berichtigungen), wilder hl. Feigenbaum in Afka (Maroniten, Metâwile) s. Seijide ez-Zahra.
Verbindung Unfruchtbarer mit Geistern von Heiligtümern: 121.
Verehrung, Gegenstand der: 100 ff.
Vergottung von Menschen im A.T.: 147.
Versöhnung der erzürnten Heiligen: 231.
— des „Rächers": 48. 249.
— nicht ohne Blutvergießen: 246. 251.
Versöhnungsopfer: 26 f. 246 ff. 250 f.
Volksleben: 8.
Volksvorstellungen und Islam: 168. 276 ff.
Vorderindien: 244.
Vorstellungen, ursemitische: 37. 139. 276 ff.

W.

Wadd, Götze der alten Araber: 106.
Wâdi Bârada: 19.
Wâdi Mûsa: 26. 306.
Wâdi en-Nassâra: 283.
Wâdi Scho'êb: 222.
Wâdi ess-Ssîr: 138.
Wâdi Wa'le: 102. 105. 201. 204. 251. 284.
Wahhâbiten: 83.
Wahbi, Schêch: 282.
Wälder in Syrien u. Palästina: 138.
Waldmeier, Missionar: 95. 181. 213.
Walnußbaum, heiliger: 98.
Ward, Dr. William Hayes: 43. 325.
Washburn, Dr.: 259.
Wasm: 223. 265. *Wusûm:* 223. 226.
Wasser *deker:* XVI. 113. 122.
Wasserkanäle zu Brêdsch, Bräuche bei den: 240.
Wasserloch in der Höhle von Dschûne: 100. 124.
Wâthik: 239.
Watson, Missionar Dr.: 9.
Weiber als Welis siehe Fagîra.
— erschaffen aus den Sünden des Teufels: 145. 191. 197.
—, heilige: 170. 173 f.
— üben altertümlichen Kult: 279.
—, Stellung der, im ursemitischen Leben: 47 ff.
Weihung von Menschen an die Gottheit: 188 ff.
— eines Stammes: 188 f.
— von Einzelpersonen: 189 ff.
— von Kindern: 189 f.
— von Töchtern bei den Nossairiern: 191.
— an Heilige: 189—192.
— an religiöse Schêchs: 191.
Weise des Alten Testaments: 11.
Weiße: 118.
Weli: 60. 62 u. ö.
— erklärt: 82—84.
—, lebende, bei Sslêb und Amûr s. Fagîr und Fagîra.
— wohnt in einer „Fagîra" bezw. „Fagîr": 64. 191.
— als Bewohner: 66.
— durch Opfer und Gelübde begütigt: 68. 70. 82. 132. 189. 196 f. 199. 203. 209—226. 230—244. 252—258. 263. 268—270. 281. 285 ff.
— legen Fürbitte bei Gott ein: 69. 286 f.
— als reale Gottheit: 69. 79. 84.
— vom Islam verworfen: 83.
— als Bewohner eines Heiligtums: 84. 158. 160. — eines Wasserkanals: 113. 122.

Weli als Ahnen: 101. 125.
—, Wesen der: 101 ff. 294.
— als Eigentümer eines Gebiets: 107 f.
— als lebenspend. Macht: 114 ff.
— als Geber von Kindern: 121—124. 176.
— als Nothelfer: 128. 132. 155. 282.
— als Beschützer: 180 f. 282.
— als Träger übernatürlicher Kräfte: 102. 293.
Weli, Teich oder Quell im Hof des Irrenhauses zu Ḥama: 95.
— (Grab mit Baum) zu Tell el-Kâdi: 158.
— in den Wasserkanälen zu el-Kiswe: 113.
Westjordanland: 11. 161.
Westpalästina: 138.
Wheeler, Dr.: 220.
Wohnplatz des Heiligen als Opferplatz: 263.
Wuld Ali, Araberstamm: 33.
Wunderkraft: 59. 62; s a. Geheimnis.
Wunderkraft des Obêd Ullâh: 287.
Wüste, Syrische: 4. 8 f. 11. 16. 26. 33. 44. 63. 66. 72. 77. 82. 94. 108. 118 f. 159. 161. 171. 179. 198 f. 217. 230 f. 233. 235. 267.
Wüstengebiet, arabisches: 43.
Wüstenrichter, Bräuche der: 52 ff.
Wüstensöhne: 75.

Z.

zābdh: 195. 263.
Za'bi, ez-, werden Jungfrauen gelobt: 192 f. 296.
—, Nachkommen von: 192 f.
—, Heiligtum (Gebäude) von, nordöstlich von er-Remthe: 192 (Weihungen). — 290 f. (neben einer zerstörten Moschee).
Zahle: 6. 158.
Zebedâni: 19. 62. 73. 119. 165 f. 228. 231. 257. 341.
—, Berg von: 195.
—, Ebene von: 19.
—, Tal von: 21.
Zedad: 103. 121.
Zedern: 6.
Zejâre: 241. 263. 298.
„Zeit der Unwissenheit": 194.
Zeiten, heilige: 1.
Zeller, Missionar: 78. 173. 264.
Zemzem, Brunnen: 238.
Zên el-'Âbedîn, Heiligtum bei Hama: 182 (Priester sammelt Gelübde ein).
—, Schêch: XX (empfängt Gelübde in Bêrût).
Zerka Mâ'în: 94 f. 99. 115. 230. 263.
—, heiße Quellen von, unter Aufsicht eines Dschinn (Weli): 94 f. 230 (Opfer für Rheumatismuskranke und Herden). — 115. 263.
Zeugnishaufen *(meschhed):* 86.
Zeugungskraft d. Geistwesen: 118 ff.
— der Gewässer: 113 ff. 122.
Zibb Fir'aun: 275. 312.
Zikr: 183. 377.
Zion: 167. 226.
Zippora: 14.
Zob Faraûn: 275.
Zöbb Pharaoun: 274. 311.
Zrêkât, christl. Araberstamm bei Kerak: 27.
Zubb 'aṭûf: 274. 311.
Zubb Fir'aun: 275. 341.
Żuḥa, 'Îdu 'ż-: 198. 227.
Zulu: 118.
Zwêtîne: 281.

Berichtigungen und Nachträge.

S. 4 Zl. 13 v. o. lies „Abdullâh" statt „Abdullah".
S. 8 Zl. 7 v. u. lies „Dîmitri" statt „Dimitri".
S. 9 Zl. 16 v. o. lies „Râs" statt „Ras".
S. 12 Zl. 18 v. o. lies „daß viele Araber, namentlich Beduinenstämme, das ḳ" statt „die Ägypter und einige Beduinenstämme das k".
S. 24 Zl. 10 v. o. lies „Abbâs Efendi" statt „Abbas Effendi".
S. 27 Zl. 18 f. v. u. und S. 33 Anm. 1: Diese Stämmenamen sind z. T. unsicher.
S. 40 Zl. 6 v. u. lies „Arabica V" statt „Arabica IV und V".
S. 46 Zl. 11 v. u. lies „Sslêbi" statt „Sslêb".
— Zl. 8 v. u. lies „Sslêb" statt „Sslêbi".
S. 47 Zl. 14 v. o. lies „Sslêb" statt „Sslêbi".
S. 49 Zl. 21 v. o. lies „Äneze" statt „Äeneze".
S. 58 Zl. 6 v. u. lies „-r-rasûlu" statt „-ur-rasûlu".
S. 59 Zl. 13 f. v. o. lies „Fâtima Bint el-Berri" statt „Fâtima el-Berri".
— Zl. 7 v. u. ergänze: „Zu vergleichen Lane, Manners and Customs (London 1871) II p. 266".
S. 60 Zl. 3 v. o. lies „Ahmed Refâ'e" statt „Ahmed el-Refâ'e".
Zu S. 60 Zl. 4 v. u. bemerke: „Ádschami ist (vgl. S. 59) identisch mit el-Berri, demnach ist Ádschami nicht das schöne Weib, das vielmehr Bint (Tochter des) el-Berri heißt, selbst, sondern der
S. 60 Zl. 3 v. u. lies „mezâr" statt „mezar". [Vater desselben".
S. 61 Anm. 2 hat zu lauten: „Diese vier Namen werden bei Lane, Manners and Customs (London 1836) I p. 293. 308 erwähnt".
S. 62 Anm 4 hat zu lauten: „Ḍabâba ist das Nomen unitatis („Wolke") zu dem Kollektivum ḍabâb („Gewölk")".
S 63 Zl 4 v. o. lies „el-Baschkurdi" statt „el-Baschkurdî".
S. 64 Zl. 3 v. o. lies „die Fâtiḥa" statt „das Fâtiḥa".
S. 65 Zl. 5 v. u. lies „Faḳîr" statt „Fakir".
Zu S. 71 Anm. 3 ist zu bemerken: „Lane gibt immer nur den literarischen Sprachgebrauch. In der heutigen Vulgärsprache deckt sich 'Árabi völlig mit Bédawi".
Zu S. 76 Anm. 1 ist zu ergänzen: „Zu dem Ausdruck »der mit Steinen geworfene Satan« vergl. Vloten im „Feestbundel aan Professor
S. 77 Zl. 1 v. o. lies „kleineren" statt „keineren". [de Goeje"."
— Zl. 6 v. u. lies ^{6} statt ^{2}.
S. 83 Zl. 3 v. o. lies „Wahhâbiten" statt „Wahabiten".
— Zl. 7 v. o. und öfter lies „aulia" für „ûlia".
S. 91 Zl. 5 v. o. lies „Haurân" statt „Hauran".
— Zl. 15 v. o. lies „Zêd" statt „Zed".
— Zl. 18 v. o. lies „Jûhanna" statt „Jûhanna".
— Zl. 3 v. u. lies „Fâris el-Chûri" statt „Fâris L. Churi".

S. 94 Zl. 5 v. o. lies „Bûsân" statt „Busân".
S. 94 Zl. 9 v. o. lies „gegolten zu haben".
S. 99 Zl. 6 v. u. lies „klar" statt „kar".
S. 101 Zl. 2 v. o. lies „die Ṣala" für „das „Niederknieen".
S. 104 Zl. 11 v. u. lies „Ma'lûla" statt „Mal'ûla".
S. 109 Zl. 13 v. o. lies „ḍabâba" für „ḍabâb".
S. 110 Zl. 15f. v. o. ist zu ändern: „Man sagt: „Mein Leben gebe ich für Mâr Eljâs dahin!" d. h. „Mâr Eljâs ist mir lieber als mein Leben"."
S. 112 Zl. 5 v. u. lies „ṭalaḳti" statt „ṭalaḳtik".
S. 115 Zl. 6 v. o. lies „el-Hamma" statt „Hammâd".
— Zl. 16 v. o. tilge „Abu".
S. 120 Zl. 15 v. u. lies „Histoire" statt „Historie".
S. 121 Zl. 6 v. o. lies „Lattûf" statt „Luttûf".
S. 124 Zl. 13 v. u. lies „Weli bedeutet, wie gezeigt, sekundär „der nächste Verwandte"."
S. 125 Zl. 6 v. o. lies „Nossair" statt „Nussair".
— Zl. 16 v. u. lies „Kainitinnen" statt „Kanaaniterinnen".
— Zl. 6 v. u. lies „Ssâlih" statt „Ssalih".
S. 131 Zl. 16 v. u. soll lauten: „Wie die heutigen Semiten, meinten auch
S. 136 Zl. 9 v. u. lies „Ádana" statt „Adana". [die alten Semiten".
— Zl. 4 v. u. lies „Imâm" statt „Imam".
S. 137 Zl. 18 v. o. lies „Ádana" statt „Adana".
S. 138 Zl. 4 v. u. lies „Dschebel Adschlûn" statt „Dschebel Adchlûn".
S. 141 Zl. 17 v. u. lies „schiitischen" statt „rechtgläubigen".
S. 142 Zl. 9f. v. o. lies „und dem Fall seines zweiten Sohnes Hosein in der Schlacht bei Kérbela".
— Zl. 12 v. o. lies „in Kérbela, wo Hosein seinen Tod fand, auch sonst in Persien, ja von schiitischer Seite selbst in Konstantinopel u. s. w."
— Zl. 22 v. o. lies „das dem Ali in den Augen der Schiiten zugefügte schreiende Unrecht".
— zu Anm. 3 und 197 Zl. 6 v. u. ergänze: „Gemeint ist wohl Zubdat aṣ-ṣaḥâ'if fî uṣûl al-ma'ârif".
Zu S. 145 Zl. 15 ff.: Zur gerechteren Würdigung Hâkims vgl. jedoch z. B. A. Müller, Der Islam I S. 630. [schreiben.
S. 157 Zl. 24 v. o. und sonst ist passender „Ḳubbe" statt „Kubbe" zu
S. 160 Zl. 6 v. u. lies „O Vater Mas'ûd's" statt „O Vater Mas'ûd".
— Zl. 5 und 4 v. u. haben arabisch wohl zu lauten „minnek ḫulikna wa-'alêk na'ûd". [Moschee zu Hebron".
S. 161 Zl. 4 v. u. füge hinter „in Jerusalem" ein: „oder der Ḥaram der
Zu S. 162 Zl. 3 v. o. „besuchte" ist hinzuzufügen die Anmerkung: „Vgl. Dillmann, Die Genesis [6] (Leipzig 1892) S. 299".
S. 165 Zl. 11 v. u. lies „Ain Dschidi" statt „Ain Dschidî".
— Zl. 9 v. u. lies „und nur stehend" statt „und stehend".
— Zl. 8 v. u. lies „sich regelmäßig auch zu Boden werfen" statt „sich zu Boden werfen".
S. 169 Zl. 6 v. u lies „Dêr Atîje" statt „Der Atîje".
S. 169 Zl. 3 v. u. und sonst lies „Hedâja" statt „Hedaja".
S. 170 Zl. 6 v. u. lies „Hurgronje" statt „Hugronje".

S. 174 Zl 19 v. o. lies „der Feier des Môlid („Geburtstages") des Seijid Ahmed el-Bédawi an dessen Heiligtum in Tanta" statt „dem Kult der Molid an einem Heiligtum in Tanta".

Zu S. 174 Anm. 1 (Schluß) ist zu bemerken: [es-] Seijide (sic) ez-Zahra bedeutet an sich nur „die glänzende Herrin" oder, falls ez-Zahra für ez-Zuhara (Venusgestirn) eingetreten sein sollte, „die Herrin (nicht „Jungfrau") Venus".

S. 181 Zl. 4 v. u. und sonst lies „Hanna Demischki" statt „Hanna Demischky".

Zu S. 183 Zl. 15 v. o. bemerke: Zum eigentlichen Wesen dieses zikr vgl. Lane, Manners and Customs passim.

S. 190 Zl. 20 v. o. lies „Bûlus" statt „Bulus".

S. 191 Zl. 8 v. u. lies „Hilu" statt „Hilû".

S. 194 zu Zl. 15 v. o. bemerke: „An Stelle des jüdischen Fastens setzte Muhammed in Wirklichkeit das Fasten im Ramaḍân ein".

S. 195 Zl. 5 v. u. fehlt hinter dabaḥ die Anfangsklammer.

S. 196 Zl. 8 v. u. lies „Allâhu" statt „Allahu".

S. 198 Zl. 8 v. o. lies „den ... muhammedanischem" statt „dem ... muhammedanischen".

— Zl. 11 v. u. füge zwischen „Namen" und „sind" ein: „die aber alle zu derselben Wurzel gehören".

Zu S. 199 Zl. 8 v. o. „Es ist für die Toten bestimmt" ist hinzuzufügen: „Nach heutiger Auffassung; vgl. Wellhausen, Reste arabischen Heidentums [2] S. 183 u."

Zu S. 201 Zl. 18 v. u. „Mârt Thekla" bemerke: „Die in dortiger Gegend gebräuchliche Form ist „Mâr Thekla". Vgl. auch Baedeker, Palästina und Syrien [5] (1900) S. 392".

S. 204 Zl. 8 v. o. und Zl. 8 v. u. lies „auwel" statt „awel".

— Zl. 8 v. u. lies „fâṭim" statt „fâtim".

S. 207 Zl. 19 v. u. lies „'îd" statt „'id".

— Zl. 16 v. u. lies „Bîr" statt „Bir".

S. 208 Zl. 3 v. u. lies „Sem'ân" statt „Semâ'n.

S. 220 Zl. 4 v. u. tilge „Abu".

S. 222 Zl. 7 v. u. lies „tafdi" statt „tadfî".

S. 223 Z. 17 v. o. und sonst ist statt „În Dûlâb" zu lesen „Imm Dûlâb".

S. 248 Zl. 7 v. o. ist vielleicht „ila-l-ḥaddîja" und „Haddîja" statt „laḥadîja" und „Hadija" zu lesen.

S. 250 Zl. 13 v. o. lies „den" statt „der".

S. 251 Zl 5 v. u. lies „Ortsangehörigen" statt „Beisassen".

S. 253 Zl. 9 v. u. lies „Ahnen" statt „Ahnea".

S. 258 Zl. 10 v. o. lies „Hervorbrechenlassen" statt „Hervorbrechen".

S. 262 Zl. 15 v. o. lies „ihn" statt „sich".

— Zl. 17 v. o. tilge „(fadschara)".

— Zl. 12 v. u. lies „ist das genaue Äquivalent für das arabische dhabaḥa, das dialektisch auch zabaḥ lautet" statt „ist nahezu ... für dhabaḥ".

S. 269 Zl. 5 v. u. lies „Madhbaḥ" statt „Madhbah".

S. 270 Anm. 2 lies „Heiliger" statt „Priester des Heiligtums" und „Faḳîr" [statt „Fakîr".

S. 283 Zl. 9 v. o. tilge das Ausrufungszeichen hinter „Großvater".

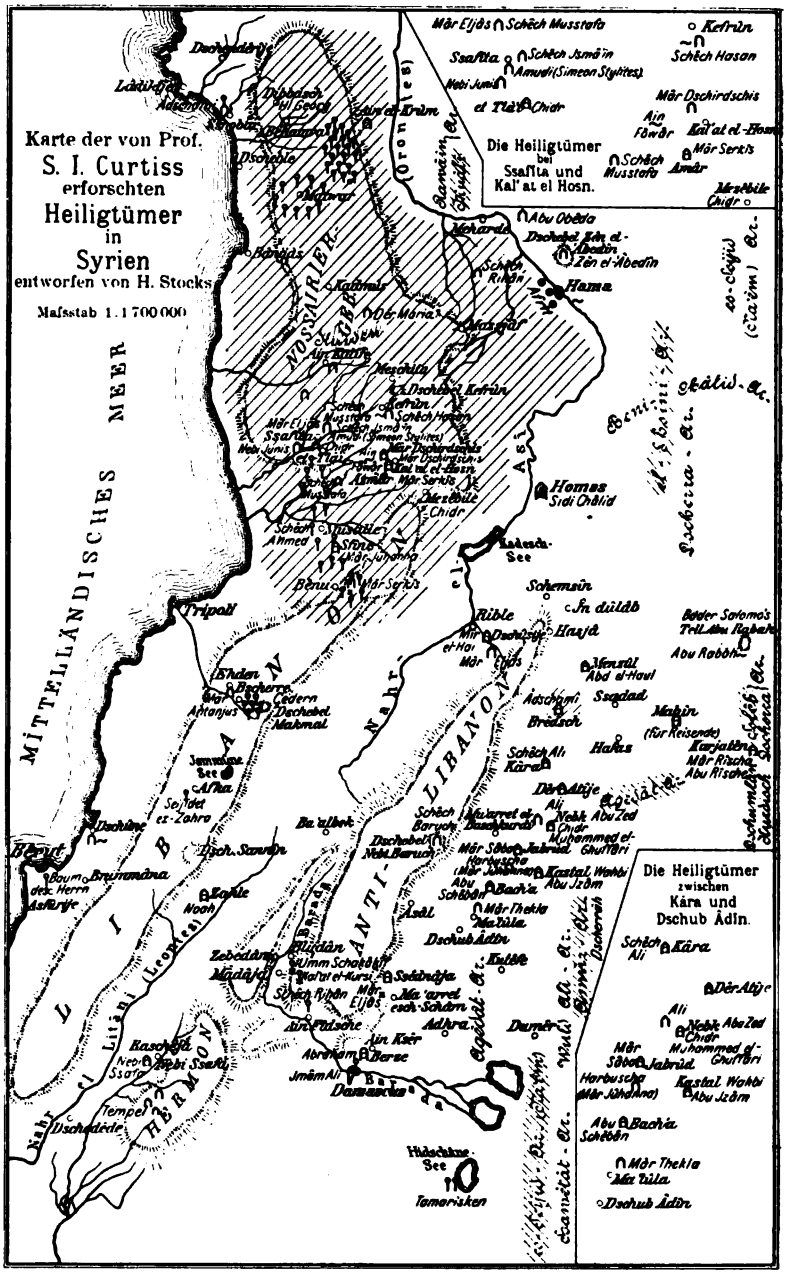
Bemerkungen zu den Karten.

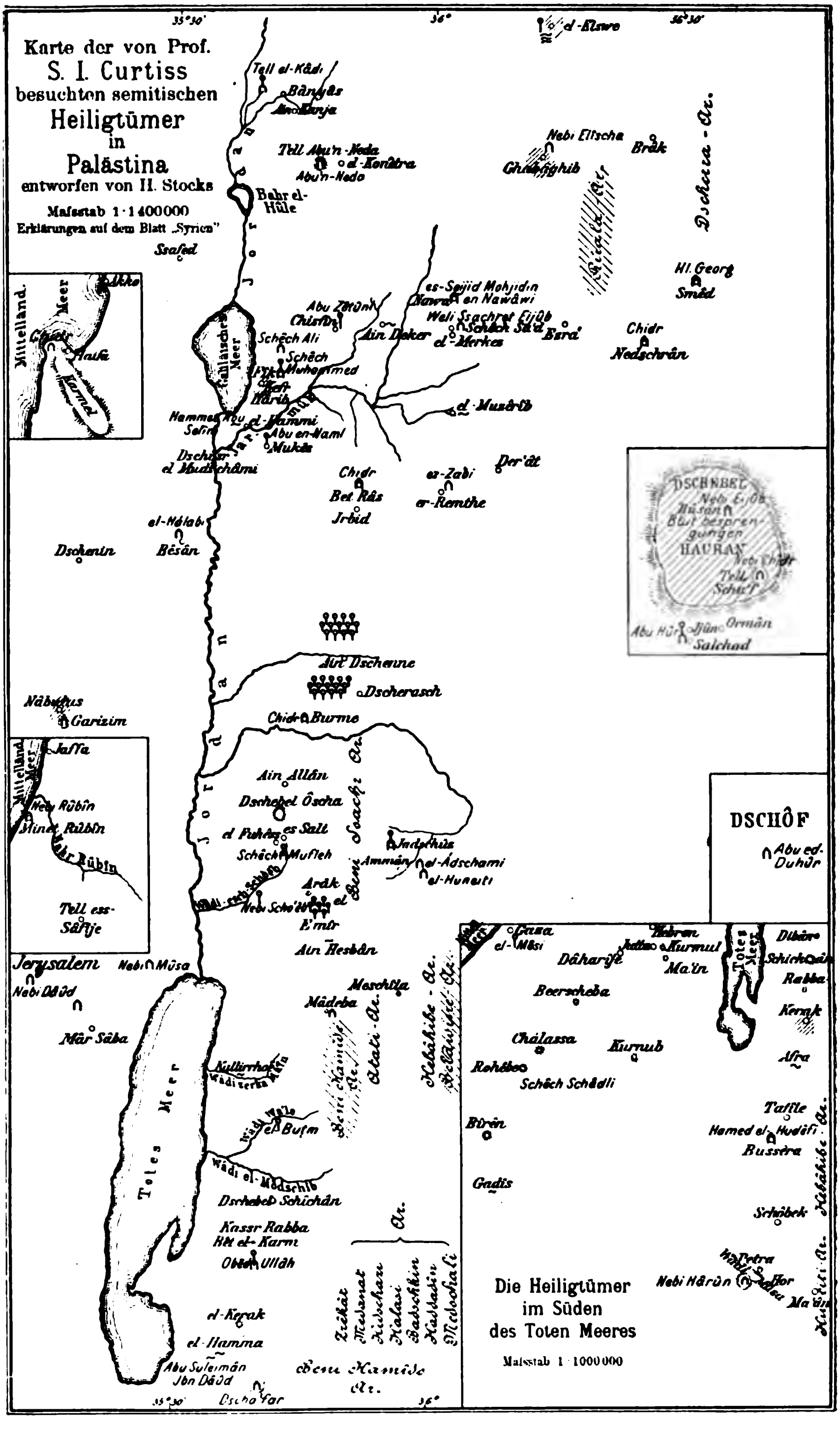
Die Andeutungen von Baumwuchs zwischen Ain el-Krûm und Behamra, bei Arâk el-Emîr sowie in der Umgegend von Ain Dschenne bezeichnen nicht heilige Haine sondern gewöhnliche Wälder (vgl. S. 138).

Das Heiligtum des Nebi Rûbîn ist nicht, wie auf der Nebenkarte zum Blatt „Palästina" irrtümlich angegeben, am Meere, sondern am Südufer des Nahr Rûbîn, an der Stelle, wo er sich unmittelbar vor seiner Mündung nach Westen wendet, anzusetzen (vgl. Map of Western Palestine).

Die Ergebnisse der Reise von 1903 (siehe Vorbemerkungen) konnten aus äußeren Gründen nicht mehr auf den Kartenblättern zur Darstellung gebracht werden. Als Ersatz sei auf die Karten bei Baedeker, Palästina und Syrien [8] auch hier verwiesen.

Die Verbesserung der Druck- und Accentfehler in einigen Namen auf der Karte war leider nicht ausführbar; maßgebend sind die Namen des Registers.


Karte der von Prof.
S. I. Curtiss
erforschten
Heiligtümer
in
Syrien
entworfen von H. Stocks
Maßstab 1 : 1 700 000
MITTELLÄNDISCHES MEER
NUSAIRIEH-GEBIRGE
LIBANON
ANTI-LIBANON
Die Heiligtümer bei Ssafita und Kal'at el Hosn.
Die Heiligtümer zwischen Kára und Dschub Ádln.
Hama
Homs
Tripoli
Beirut
Damascus
Hermon
Hasbeya
Rascheya
Jemmine See
Hidschane See
Tamarisken
Zeichenerklärung
Ortsnamen.
Namen der Heiligtümer: ∩ Kubbe, Mezâr, Makâm, Weli (Grab) ∩ Höhle ~ Quelle
× Hohenplatz ♀ Heiliger Baum ♀ Mezâr mit heiligem Baum bzw. Hain
♀ Hohenplatz mit heiligem Hain . . . deutet auf zahlreiches Vorkommen von ∩
♀ u. dgl. hin. ● Wasserräder Grabesstämme



Karte der von Prof.
S. I. Curtiss
besuchten semitischen
Heiligtümer
in
Palästina
entworfen von H. Stocks
Maßstab 1 : 1400000
Erklärungen auf dem Blatt „Syrien"
Tell el-Kâdi
Bâniâs
Tell Abu'n-Neda
Abu'n-Neda
Bahr el-Hûle
Ssafed
Nebi Elîscha
Brâk
Dschêdûr - Ar.
Hl. Georg
Smâd
Abu Zêtûn
Chisfîn
Schêch Ali
Schêch Muhammed
Ain Dôker
Chidr
Nedschrân
el-Muzêrîb
Der'ât
Chidr
Bet Râs
Irbid
er-Remthe
el-Hôlabi
Bêsân
Dschenîn
DSCHEBEL
HAURÂN
Salchad
Ain Dscheme
Dscherasch
Nâbulus
Garizim
Chidr Burme
Ain Allân
Dschebel Ôscha
es Salt
Schêch Mufleh
Ammân
el-Âdschami
el-Huneiti
Arâk el Emîr
Ain Hesbân
Jerusalem
Nebi Mûsa
Nebi Dâûd
Mâr Sâba
Meschtta
Mâdeba
Mittelland. Meer
Jaffa
Nebi Rûbîn
Minet Rûbîn
Tell ess-Sâfîje
Haifa
Karmel
DSCHÔF
Abu ed-Duhûr
Gaza
Hebron
Kurmul
Mâ'in
Dâharîje
Beerscheba
Chalassa
Kurnub
Rehêbe
Schêch Schâdli
Bîrên
Gadis
Kerak
Tafîle
Bussêra
Schôbek
Petra
Nebi Hârûn
Totes Meer
Dschebel Schîhân
Kassr Rabba
Obêd Ullâh
el-Kerak
el-Hamma
Abu Suleimân
Ibn Dâûd
Beni Hamîde Ar.
Die Heiligtümer
im Süden
des Toten Meeres
Maßstab 1 : 1000000

Weimar. — Hof-Buchdruckerei.

YC 98473

M77970

BL 1600
C 83

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY